Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ernst Frhrn. von Feuchtersleben's

sämmtliche Werke.

Mit Ausschluß der rein medizinischen

Herausgegeben

von

Friedrich Hebbel.

Siebenter Band.

(Enthält unter Anderem **Feuchtersleben's Biographie** und **Charakteristik** vom Herausgeber.)

Wien 1853.

Verlag von Carl Gerold und Sohn.

Digitized by Google

Druck von Karl Gerold und Sohn.

Digitized by Google

Kritiken. Charakteristiken. Vermischte Aufsätze. Biographie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rafael als Mensch und Künstler. Dargestellt von Dr. G. K. Nagler, Verf. des neuen allgemeinen Künstler-Lexikons. (Mit Rafaels Bildniß.) München, bei C. A. Fleischman. 1856. VIII und 365 S. gr. 8.

Man bemüht sich in den neuesten Tagen vielfältig, die Kunstgeschichte durch sorglich ausgearbeitete Biographien bedeutender Künstler zu fördern. Solche Arbeiten sind jedenfalls verdienstlich und verdienen den Dank der Kunstfreunde wie der ausübenden Künstler. Sollen sie aber Jenen zu echter Theorie, d. h. Anschauungsfähigkeit, diesen zu productiver Praxis behülflich sein, so wünscht man vorzugsweise über zweierlei Angelegenheiten aus ihnen unterrichtet zu werden. Erstens soll des dargestellten Künstlers artistische Eigenthümlichkeit genau und allseitig bezeichnet, ihm damit sein Platz in der Reihe der Vor-, Mit- und Nachwirkenden angewiesen werden; zweitens möchte man über seine innere Bildungsgeschichte, die Umstände, die ihn gehemmt, entwickelt, verschlimmert, gebessert haben, so wie über die Gestalt seines Gemüthes, die, bewußt oder unbewußt, immer auf die Leinwand übertragen wird, und deren Kenntniß das Verständniß der Werke erleichtert, Auskunft erhalten.

Digitized by Google

Dieſe beiden Forderungen ſind nun in gegenwärtigem, mit rühmlicher Ausdauer, mit ausgezeichneter Beleſenheit abgefaßten Werke nicht nach Wunſche berückſichtigt. Der Verfaſſer hat die Geſchichte eines weit merkwürdigeren Kunſtvermögens zur Aufgabe gewählt, als Reumont in ſeinem del Sarto, und doch weiß uns dieſer ſeinen Mann anziehender, bekannter, bedeutender zu machen, als Nagler den ſeinen. Der Grund davon ſcheint in der vorwaltenden Liebe zur Kunſt und daraus entſpringenden Einſicht in dieſelbe zu liegen, welche dem Biographen Andrea's ſein Werk eingaben, ſo wie in dem gelehrten Triebe, welcher dem Biographen Sanzio's das ſeine dictirte. Denn die Gelehrſamkeit und das Kunſtgefühl ſcheinen ſich nur in dem einzigen Winkelmann mit einander vertragen zu haben. Reumont hat die Bilder des Andrea geſehen, geliebt, und in ihr Leben einzugehen verſucht; Nagler trägt mit unermüdetem Fleiße Nachrichten und Beſchreibungen aus Schriftſtellern zuſammen, die er ſelten widerlegt, da ſie doch oft ſo gänzlich diſſentiren. Die weimariſchen Kunſtfreunde, Schlegel, Rumohr, Paſſavant, Schorn, haben gleiches Stimmrecht. Nun gereicht freilich Beſcheidenheit dem geſelligen Menſchen zum Lobe; vom Kunſt-Geſchichtsſchreiber aber erwartet man eine fruchtbare Erörterung, einen letzten Ausſpruch. Die Schwierigkeit, einen Geiſt wie Rafael's genetiſch zu erklären, die halbe Unmöglichkeit, Produkte wie die ſeinen, mit Worten ſo darzuſtellen, daß man ſie von andern gehörig unterſcheidend würdige, verkennt man nicht; allein ohne einen Verſuch, das Unmögliche zu leiſten, wird kein ſchriftſtelleriſches, ja kein menſch-

Digitized by Google

liches Werk die Höhe erreichen, von wo aus es in's Leben schaffend eingreift; und ohne dieses Eingreifen erscheinen Bücher dem Denkenden eigentlich unnütz.

Diese allgemeinen Betrachtungen, wozu das vorliegende Buch Anlaß gab, müssen uns bestimmen, dem gelehrten Werth desselben nur noch mehr sein Recht widerfahren zu lassen. Was irgend zu Daten über die chronologische Folge von Raphael's Werken dienen konnte, ist redlich benützt, die Begebenheiten seines äußern Lebens laufen synchronistisch mit der Schilderung der Werke, und was über den Kunst-Charakter der letztern wie des Meisters selbst aus den bekanntesten Forschungen und Darstellungen hervorgeht, ist gedrängt und deutlich zusammengefaßt. Zum Schlusse wird noch, was von Bildnissen Raphael's vorhanden ist, angeführt, — eine kurze Charakteristik seiner vorzüglichsten Schüler versucht, — seiner Briefe und Dichtungen Erwähnung gethan, — und ein, nach den alphabetisch gereihten Städten, wo sich seine Werke befinden, geordnetes Verzeichniß derselben vorgelegt. Was die in der kaiserl. Gallerie zu Wien befindlichen betrifft, so haben die verdienstlichen Forschungen Albrecht Krafft's, deren Ergebnisse in der Zeitschrift „Blätter f. Kunst, Literatur u. Kritik" (erster Jahrg. Nr. 35, 36, 47, 48, 55, 56 und 57) niedergelegt sind, über ihre Genealogie das befriedigendste Licht verbreitet. Namentlich möchte durch sie die Echtheit der herrlichsten dieser Bilder nun auch für Jene constatirt sein, deren Auge unglücklich genug ist, eines Beweises von Schwarz auf Weiß zu bedürfen. — Im Texte vermißt man die Erwähnung des Bildes: Christus mit der Samaritin, aus Raphael's

Digitized by Google

Schule, das auch im Belvedere befindlich ist. — Um ein Beispiel zu geben, auf welche Weise die Ansichten der Kunsttheoretiker über Raphael redigirt worden, mag hier stehen, was bei Gelegenheit der Transfiguration gefragt wird (S. 286 u. f.): „Kein Kunstrichter," heißt es ‚brachte es bei Beschreibung dieses Werkes zum genügenden, Resultate (ist die Beschreibung selbst nicht das genügendste Resultat?), weil sie das Gemälde als ein historisches betrachteten, (als was betrachtet es denn der Verf.?), wobei es unmöglich war, den Hauptvorwurf der verletzten Einheit zu beseitigen (so?). — Dabei werden in einer Note die Vertheidiger der sogenannten Doppelhandlung angeführt (!), denen sich der Verf. beigesellt, indem er „eine poetische Licenz" statuirt, „die sich Raphael hier erlaubt habe, oder derjenige, der ihm das Thema zu seinem Bilde gab." (S. 287.) Durfte der dürre, alte Gemeinplatz in einer erneuten Betrachtung dieses Meisterwerkes, auch nur wieder berührt werden? ist, um nur Einen aus Vielen zu nennen, der wackere Heinse auch zu keinem Resultate über das Werk gekommen, wenn er es auf's Lebendigste schildert, und dann als das beste von Raphaels theologischen Werken bezeichnet, „weil es die Quintessenz aller seiner heiligen Gefühle in sich hält, und den Zuschauer in den Mittelpunkt der christlichen Religion zaubert?" — Dann führt der Verf. die heterogensten Meinungen nach einander auf, nennt die körperlosen Deuteleien Fr. Schlegel's „einen höhern Gesichtspunkt" (S. 289), stimmt ihnen aber doch wieder nicht bei, und will am Ende „an die Stelle der gewöhnlichen Bewunderung

Digitized by Google

eine ſtrenge Kritik" (S. 290) geſetzt wiſſen. Nun frage ich: bekommt auf dieſe Weiſe irgend Jemand auch nur eine Ahnung von dem, was Raphael gewollt oder gemacht hat? und wer uns dieſe nicht geben kann oder will, verpflichtet uns wenig, wenn er über Rahpael ſchreibt. Ich habe hier ein Beiſpiel mit abſichtlicher Strenge erörtert, um das Unfruchtbare auch des emſigſten Compilirens im Gebiete der Kunſt zu zeigen. Plus und Minus heben ſich auf, und aus tauſend Anſichten wird keine Anſchauung.

Daher kommt es denn auch, daß wir, wenn wir zum Abſchluß eine reſumirende Charakteriſtik des außerordentlichen Künſtlers erwarten, uns damit begnügen müſſen, daß Raphael drei Manieren gehabt habe, deren erſte durch Magerheit und Unvollkommenheit der Formen, blaſſes und dürftiges Colorit, — die zweite durch mehr Großartigkeit der Form und größere Farbenkraft, — die dritte durch Freiheit der Zeichnung und Behandlung, Großartigkeit und Majeſtät, ſo wie Kraft des Colorits, bezeichnet werden (S. 300). Wer würde ſich mit dieſer Schilderung begnügen? von Manieren ſollte ſchon gar nicht die Rede ſein, und nur der dreifachen Abtheilung liegt, wie allen Ausſprüchen des allgemeinen Gefühls, etwas tieferes Wahres zum Grunde, das ich hier mit wenigen Zügen bezeichnen will.

Raphael's ganze Bildungsgeſchichte ſtellt uns wie in einem Symbole die Bildung des Talentes, ſo wie der Kunſt überhaupt, dar. Von einer treuen Ergebung an Natur und praktiſche Lehre geht ſie aus. Der glücklich begabte Schüler übt ſein Auge und ſeine Hand, und

Digitized by Google

folgt dabei einſtweilen gänzlich dem Meiſter. Er läßt in dieſer Periode ſeinem Talente Zeit, ſich zu entfalten, und greift ihm nicht vor, ehe er die Mittel in ſeiner Gewalt hat, ihm zu genügen. Hier ſcheitern die meiſten jetzigen Künſtler; ſie wollen ſingen, ehe ſie lallen können. Glücklich, wer, wie Raphael, mit dem menſchlichſten Sinne begabt, in eine Zeit und Schule fällt, wo noch nichts verdorben, nichts verkünſtelt iſt! Dieß iſt die erſte Periode, wo Raphael's Bilder von denen Perugino's oft nicht zu unterſcheiden ſind. Seine Arbeiten in Perugia, zumal die Krönung Mariens für das Kloſter San Francesco, werden das Gepräge dieſes Zeitraumes tragen. Nun aber, wenn der Stoff beſiegt iſt, wird die Seele ſich ihrer eigenen Schönheit bewußt, und wirft das ſtille Licht ihrer inneren Anmuth auf Alles, was die Hand vollendet. Dieß iſt die zweite Periode Raphael's, wo ſeine Bilder alle der Abdruck ſeines Gemüthes ſind, und wie in Seele getaucht erſcheinen. Wir freuen uns des Vorzugs, in der Madonna im Grünen ein herrliches Werk aus dieſer Epoche zu beſitzen. Es iſt die Blütezeit jedes wahren Künſtlers, wo jeder am meiſten er ſelbſt iſt. Da kommt es denn auf die angeborne Natur eines Jeden an, was ſich in ſeinen Gebilden ausſprechen wird, und zweimal glücklich iſt nun Raphael zu preiſen, dem die ſchönſte innewohnte! Kommt nun noch die Gunſt des Schickſals hinzu, die dem Künſtler, wie unſerem an Papſt Julius dem Zweiten, einen edlen Gönner und Kenner zuführt, ſo rühmen wir ihn dreifach beglückt; er aber lernt, während ſein Geiſt ſich klärt, nun andere Forderungen an ſich machen als die,

Digitized by Google

welche bisher sein eignes Herz in ihm erweckte; er will dem objectiven Begriff einer großen, von den Weisesten und Besten anerkannten Kunst genügen, und dieß ist Raphael's dritte Epoche. Die Schule von Athen darf wohl zur Erläuterung des Begriffs von dieser Periode als Beispiel dienen. — Dieser Gang ist jedem Talente angewiesen, und der Kunst im Großen selbst. Nachahmung, Manier (im besten Sinne), Styl. In der ersten Epoche wird oft noch eine gewisse naive, trockene, herzliche Einfalt sichtbar werden, wie sie der Beschränkung, dem Unvermögen eigen ist, und man kann hieraus diejenigen beurtheilen, welche diese Epoche allen übrigen vorziehen und ewig darin verweilen möchten. In der zweiten bemerkt man häufig die Mängel und Einseitigkeit des Individuums; und in der dritten wird manchmal eine theoretische Satzung überschätzt und als Kunstgesetz in Ausübung gebracht. Von den beiden ersten Mängeln ist Raphael frei geblieben, — ob er dem letzten nie verfallen, wird schwer zu entscheiden sein, so lange nicht entschieden wird, was in der Kunst für Satzung, und was für Gesetz zu gelten habe. Auf jeden Fall wird deutlich, was Raphael dem Glücke zu danken hatte; und ist es nicht das Glück, welches jede himmlische Pflanze auf Erden reift und zur Blüte bringt? Dann wird auch klar, in welchen Zeitraum Raphael's Vollendung zu setzen sei: in den Uebergang nämlich vom zweiten zum dritten, wo die herrlichste Natur in den Schranken der Schönheit waltete. Um auch diesen Moment durch ein Beispiel zu fixiren, wähle ich aus vielen das unvergleichliche Bild lo spasimo di Sicilia. —

Digitized by Google

So ſchwebt uns billig Raphael für immer als die ſchönſte Erſcheinung, als das bedeutendſte Sinnbild vor!

Mögen dieſe Umriſſe als Ergänzung des verdienſtlichen, mit dem lobenswertheſten Fleiße ausgeführten Buches gelten!

Carl Rahl*).

Nekrolog.

Die induſtriellen Tendenzen, welche die Gegenwart für ſich in Anſpruch nimmt und die idealen, ohne welche keine Kunſt beſtehen und gedeihen kann, ſchließen einander ſo wenig aus, daß ſie ſich vielmehr wechſelſeitig fördern und ſteigern. Glaube Niemand (obwohl es ſo häufig geglaubt wird!), daß die Bewegung unſeres Jahrhunderts die Künſte hinter ſich laſſe und ihre Ideale mit den Mythen des Alterthums zugleich den Reliquien der Geſchichte zugeſelle. Das Bedürfniß des Menſchen nach ideeller Anſchauung iſt ſo tief in ſeine Natur gelegt als jedes ſinnliche und wird erſt deſto unabweisbarer hervortreten, je voller das letztere befriedigt ſein wird. Abgeſehen von dieſen Entwickelungen, welche die Zeit in ihrem Schoße bereitet, gibt es auch jetzt ſchon Punkte, auf welchen ſich Kunſt und Induſtrie berühren; dahin gehören die eigentlich techniſchen Kunſtmittel, und es iſt gewiß, daß z. B. die Daguerreotypie den Vorzug künſtleriſcher

*) Dieſer Nekrolog des bedeutenden Vaters eines bedeutenderen Sohnes wird noch immer von Intereſſe ſein.

Digitized by Google

Behandlung erst recht ins klare Licht gestellt hat. Zu solchen Betrachtungen veranlaßt uns der Verlust, den die Chalkographie so eben durch den Tod eines ihrer ersten Coryphäen erlitten hat.

Carl Heinrich Rahl, k. k. Kammer-Kupferstecher, Professor der Kupferstecherkunst in Wien und Professor erster Classe in Florenz, starb in Wien am 12. August 1843. Im Dorfe Hofen, ungefähr vier Stunden von Heidelberg, am 11. Julius 1779 geboren, Sohn eines Cattundruckers, kam er in die Lehre eines Silberarbeiters, wo er bereits sein Talent zum Zeichnen und Graviren an Knöpfen, einigen kleinen Versuchen radirter Landschaften, u. dgl. bethätigte. Getrieben von dem Drange, der entschiedene Gaben immer begleitet, ging er mit sehr geringen Mitteln im Jahre 1799 nach Wien, um unter Füger zu studiren, war jedoch nebstbei stets genöthiget, sich durch die Arbeiten seines früheren Berufs zu nähren, bis er, mit unsäglichem Fleiße sich in einigen Jahren auf die Stufe emporarbeitete, die seinen spätern Ruhm begründet hat. Im Jahre 1815 ward er zum Kunstmitgliede der Academie in Wien ernannt und nun begann die glänzendste Periode seines Wirkens. Nachdem er bis zum Jahre 1829 eine Reihe der verdienstvollsten Werke, meist im großen historischen Style, deren Zahl im Ganzen über 500 Platten beträgt, geliefert, wurde er in Anerkennung so großer Leistungen zum Kammer-Kupferstecher, und 10 Jahre später zum wirklichen Professor an der k. k. Academie ernannt, eine Stelle, die er bereits seit d. J. 1836 supplirt hatte. Er erlebte noch im Jahre 1842 die Aus-

Digitized by Google

zeichnung, in Florenz zum Professor erster Classe ernannt zu werden, — aber ein Jahr darauf endete, zum Verluste der Kunst und zum nie erlöschenden Schmerze Aller, die ihn näher gekannt haben, ein bösartiger Karbunkel im 65sten Jahre ein so ausgezeichnetes Leben. Die Redensarten, mit denen man gemeinhin die Urnen der Verstorbenen zu schmücken glaubt, sind Entweihung eines Daseins, das aus lebendigen Werken spricht — aber ein einfach treues Bild des Menschen wünscht auch Jener, der den Künstler ehrt. Wahrhaft in jedem Zuge, wohlwollend, rechtlich, rastlos thätig für das Wohl seiner Familie bemüht, ohne je den höchsten Kunstzweck, nach dem er unablässig strebte, zum Handwerke zu erniedern, keiner menschlichen Angelegenheit fremd, für jede ein offenes Herz und einen gebildeten Geist bereit haltend, — so war Rahl, so wird sein Bild unauslöschlich Allen vorschweben, die das Glück hatten, sich seines Umganges, seiner Lehre, seiner Liebe zu erfreuen; ein nachahmenswerthes Vorbild besonders für Künstler, die den Beruf in sich fühlen, unabhängig von Zeit und persönlichen Verhältnissen, treu die Bahn des Rechten, des Großen und Schönen zu verfolgen.

Was ungünstige Verhältnisse in Rahls Jugend an Unterricht versäumen ließen, ersetzte er auf bewundernswerthe Weise durch eigenes Studium; so, daß er sich auf eine Höhe allgemeiner Bildung hinauf arbeitete, die ihn vor so vielen seiner Kunstgenossen besonders auszeichnete, und die dem Künstler, wenn er irgend etwas schaffen soll, das zu bleiben verdient, unerläßlich ist. Mit der Theorie

Digitized by Google

der Kunst durch Selbstdenken und Lectüre, mit ihren Schöpfungen aus Anschauung und Ausübung innig vertraut, stellte Rahl eine lebende Kunstgeschichte dar, und es wäre zu wünschen, daß die geschriebenen von Männern herrührten, die in solchem Sinne dazu befugt sind. Er war bemüht, die Ergebnisse seiner Bildung treulich auch auf Andere zu verpflanzen, und gewiß dankt ihm auch sein Sohn, der in Rom lebende Carl Rahl, die Grundlage zu dem Ruhme, den er besonders in neuester Zeit im Historien- und Portrait-Fache sich erwarb; wenigstens haben seine Arbeiten jenes, auch dem Vater eigene Gepräge von Ernst, Solidität und edlerer Richtung, welches Schule und Mode schwerlich zu geben geeignet sind, und welches denn auch nicht allzuhäufig getroffen wird. Da Rahl der Erste war, der, nach langer Unterbrechung, in Wien wieder Größeres in seiner Kunst versuchte, so hatte er mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die es erstaunlich machen, daß er noch so reussirte, wie es der Fall war. Er mußte seine größten Werke zum Studium für Kupferdrucker opfern. Auch im Malen machte er Versuche, wobei ihm seine innige Freude an der landschaftlichen Natur und seine durch Cultur erlangte Gabe, ihr einen kunstmäßigen Adel abzugewinnen, zu Statten kam. In der Zeichnung konnte man ihn vollendet nennen.

Zuerst versuchte er sich in der punktirten Manier, später widmete er sich ganz dem Grabstichel und der Nadel, durch die er zu seinem großen Ruhme gelangte. Die vorzüglichsten Arbeiten seiner ersten Periode sind: Hiob (nach Wächters herrlicher Composition), Belisar (nach dem-

Digitized by Google

selben), die großen Landschaften nach Poussin, eine Madonna nach Dominichio u. A. Die aus der Glanzperiode: die Margaretha Raphael's, die Nacht, Magdalena und eine Madonna nach Correggino, Fra Bartolomeos Darstellung im Tempel (worüber sich Goethe in Kunst und Alterthum, rühmend aussprach), Madonna nach Perugino, Krafft's Schlacht bei Aspern (ein sehr geschätztes Blatt), Hogarth zu Lichtenberg's Text u. a. Die größten der gestochenen Stahlplatten sind: Die Magdalena, welche Longhi's Kupferstich übertrifft, und die drei verbündeten Schweizer, nach einem Bilde seines Sohnes. Ueber Rahl's Verdienst in seiner Kunst ist nur Eine Stimme. Deutschland zählt ihn mit Stolz unter die größten seiner Kupferstecher. Reinheit, Zartheit und Kraft des Grabstichels ohne Effecthascherei bezeichnet man mit Recht als seine charakteristischen Vorzüge. Er verhält sich zu seinen Originalen wie ein geistvoller, mitschaffender Uebersetzer. Mit Kenntniß und Geschmack wählt er sie aus, mit Gefühl gibt er ihren eigenthümlichen Charakter wieder, ja er weiß sie, wo es bei geringeren Werken gebricht, zumal in der Zeichnung, nachhelfend zu verbessern; vom kleinsten Detail in ihnen legt er Rechenschaft ab, ohne die Totalwirkung zu verfehlen. Das Großartige, Erhabene sagt ihm mehr zu und gelingt ihm besser als das Anmuthige, und wenn in der Art, wie er Werke beurtheilte und wie er sie darstellte, manchmal Etwas zum Vorscheine kam, das wie Kälte aussah, so bedenke man, daß in allen Dingen wahre Meisterschaft immer aussieht wie Kälte.

Möge das Vaterland und die Nachwelt das Anden-

Digitized by Google

ken des unvergeßlichen Mannes ehren, dem dieſe Zeilen das allzudürftige Todtenopfer eines Freundes bringen, der ihn Zeitlebens betrauern wird.

Zu Faſel's Bild.

Wir erlauben uns, die Aufmerkſamkeit eines richtenden und genießenden Publikums für ein Bild in Anſpruch zu nehmen, welches, als wir es in Wien, im April d. J. zu ſehen bekamen, durch die Bedeutſamkeit des Inhalts nicht minder als durch ſo manchen eigenthümlichen Vorzug der Behandlung, die unſere anziehend und lehrreich beſchäftigte. Es iſt: Goethes Apotheoſe; Oelgemälde von G. W. Faſel aus Carlsruhe, 5' hoch und $5\frac{1}{2}$' breit; oben bogenförmig abgeſchloſſen.

Unſerer Grundmaxime treu, daß eine reine, ſo viel als möglich objective Beſchreibung eines Kunſtwerkes, in ſo fern es gelänge, daß die Seele desſelben, das einzig Ausſprechbare, Bedeutende daran, in ſie überginge, die beſte Kritik ſei, — will ich ſofort verſuchen, was hier in Form und Farben uns erfreut, in Silben zu überſetzen.

Der Künſtler hat die Ueberzeugung zu Grunde gelegt: die eigenthümlichſte Verherrlichung eines Dichters ſind ſeine Werke. Bedenkt man überdies, was die Geſchichte der Poeſie immer mehr anerkennen wird, — daß Goethe in unſerer Dichterwelt einſam, ganz und abgeſchloſſen daſteht, und daß die beliebte Darſtellung des Eintritt's unter die entgegenkommenden Heroen des Parnaſſes

Digitized by Google

bei ihm der rechten Bedeutung entbehrt hätte, so darf man es einen glücklichen Wurf nennen, daß hier Goethe blos im ruhigen Bezug auf das Seine, im Genusse seiner eigensten Welt dargestellt ist. Es ist ein wahrhaft Goethisches Verhältniß, wie er selbst es in dem Gedichte Prometheus schildert. In freier, erhabener Naturumgebung, worin sein Geist sich am liebsten zu Hause fühlte, auf einer Felsenbrücke, deren Doppelwölbung einen Blick auf's unendliche Meer gestattet, sitzt er; zu seinen Füßen Attribute der Wissenschaft und Kunst; hält mit der Linken die Lyra, die Er vor Allen von der hohen Vorwelt ererbt hat, und streckt mit schöpferischer, segnender Behaglichkeit die Rechte über den Reichthum seiner Gebilde hin, die da zu sagen scheint: es ist gut!

Von diesem Gipfel des Bildes aus wollen auch wir es betrachten, und am Schlusse uns wieder zu ihm und zu der Glorie erheben, die, des Dichters Haupt umglänzend, auf Vollendung deutet. An der Seite seines Herzens, gleichsam zu seiner Muse erhoben, ruht das wunderbarste seiner Geschöpfe, — Mignon, die goldenen Früchte der geliebten Zone in der Linken, das dunkellockigte Haupt sinnend auf die Rechte gestützt. Hier ist sie wohl an ihrem Platze. und mag sich selig fühlen; aber die Sehnsucht hat sie auch hier nicht verlassen, denn sie macht ja ihr innerstes Wesen aus. Zur Rechten des Dichters knieet, den Ausdruck unendlicher Wehmuth im seelenvollen Gesichte, von einer Fülle zarten, blonden Haares umflossen, Gretchens rührende Gestalt; mit den Händen des Kindes Leichnam bedeckend; zu ihren Füßen Ketten und eine geknickte

Digitized by Google

Lilie. Zu ihr herauf blickt Fauſts ſchmerzzerriſſenes Antlitz, ſeine Seele ſtrebt ihr entgegen, aber ſein Fuß iſt verſtrickt im Gewebe ſeiner Schuld, denn Valentins Leichnam iſt unter ihm hingeſtreckt; — und ſeine Rechte, die den bindenden Pact geſchrieben, hat ſchon der höhnende Verderber mit bleicher, kalter Krallenhand gepackt, der ihn grinſend dahin bedeutet, wo ſchon die dunklen Roſſe ſchnaubend ihrer harren. Marthe, mit lüſternem Staunen das Käſtchen mit dem Schatze betrachtend, an Mephiſto's, — und die Geſtalt des Mütterleins

„die ſitzt dahinten auf dem Stein
Und wackelt mit dem Kopfe" —

an Gretchens Seite, vollenden dieſe Gruppe, — wohl die poetiſch'ſte von allen.

Ihr zunächſt ſpricht uns eine Compoſition an, die wir wohl als die reichſte von allen bezeichnen dürfen. Der biedere Berlichingen ruht ſterbend auf dem Raſen. Das kaiſerliche Blatt, das ihm Befreiung kündet, und das er noch in der Linken hält, kam zu ſpät, — ſeine Befreiung war von einem höheren Herrn beſchloſſen. Das Urbild deutſcher Frauen, die edle Eliſabeth ſteht ihm zu Häupten; ihre Rechte ruht auf der Schulter des Helden, die Linke verhüllt den großen, den würdigen Schmerz ihres Angeſichts. Neben ihr der wackere Georg, die treue Seele, außer Eliſabeth die nächſte an Götzens Herzen. Hinter beiden die Köpfe Bruder Martins, Lerſens und des Bürgermeiſters von Heilbronn. Ihnen gegenüber beugt ſich Mariens echt-deutſches, gemüthvoll ſchmerzliches Ant-

Digitized by Google

litz zu dem Sterbenden, während ihre Hände seinen Sohn den Liebling ihres Herzens, zu sich ziehen. Bedeutungsvoll contrastirt mit dieser Scene edlen Schmerzes das Schauspiel an Weislingens Leichnam, neben welchem Franz verzweifelnd in seinen Haaren wühlt, und Adelheid mit dem Entsetzen des rächenden Gewissens vor dem Diener der heil. Vehme zurückstarrt, der aus der Tiefe mit den schauervollen Mahnzeichen des Gerichtes zu ihr heraufsteigt.

Von hier aus nähern wir uns der einfachen, höchst wirksamen Gruppe, welche den Mittelpunkt des Bildes ausmacht. Egmont, im herrlichen Traume seines Glücks, läßt seine Hände mit Clärchens üppig wallenden Locken spielen; sie ruht, an seine Seite hingegossen, und betrachtet mit tändelnder Ehrfurcht den Ordensschmuck am Busen des Helden; ach! er schützt ihn nicht vor dem kalten, herzlosen Feinde, dessen starre, widrig unbeugsame, eiserne Gestalt bereits hinter ihm steht, — dessen knöcherne Finger ihm schon mit dräuender Mahnung auf die Schulter klopfen. Man wird an die „langbeinigen Spinnen" erinnert, die den schuldlosen Fliegen tödtlich-trügerische Netze bereiten. In bescheidener Entfernung von der merkwürdigen Scene steht, gesenkten Hauptes, der arme Brackenburg, den halb abgewundenen Faden in den Händen, den blauen Faden, der Treue durch den er an das holde Mädchen, die ihn spielend durch die Finger gleiten läßt, gebunden ist. So sind hier 4 Personen zu einer bedeutenden symbolischen Handlung auf's Verständlichste verknüpft, und man wird diese Gruppe die redendste im ganzen Bilde nennen müssen.

Digitized by Google

Im rechten Vordergrunde aber zieht uns mit sanfter Macht eine andere an, welche das Beiwort der anmuthig-ernsten verdient, das wohl auch dem Gedichte zukommt, welches sie bedeutet. Denn wir sehen hier den fürstlichen Alphons, der, nach der unabänderlichen Ordnung des Geschickes, den herzoglichen Purpur als Scheidewand zwischen die verschwiegene Neigung eines edlen Paares ausstreckt. Mit würdevoller Wehmuth wendet sich die Prinzessin von ihrem Glücke; aber nicht so ruhig vermag der glühende Dichter sein Schicksal zu dulden. Vernichtet sitzt er in fast knieender Stellung auf einem Steine, — die eine Hand auf das Denkmal seiner schöneren Stunden gestützt, mit der andern schmerzlich den Kranz zerdrückend, der ihm zur Dornenkrone ward; während die Spuren des Wahnwitzes bereits die edlen, männlichen Züge verdunkeln. Ruhig-kalt steht Antonio hinter dem Fürsten, ein verdüsterter Abdruck seines Herrn, und mit freundlichem Zuspruch sucht die gefällige Lenore die trauernde Seele der ernsten Freundin zu erheitern.

Zu einer so an die Blüte der Kunst erinnernden Versammlung mag sich wohl der Künstler schicken, der hinter ihnen zu uns berüberblickt.

Der übrige, mit schattender Vegetation belebte Theil des Felsens zeigt uns ein maskenhaftes Gewühl mannigfacher Gestalten, deren Bedeutungen zu enträthseln eigentlich mehr Vergnügen gewährte, als sie vom Blatte herab zu lesen. Der Künstler hat hier einen gewissen Humor walten lassen. Dort contrastirt mit dem armen altmodischen Werther gar sehr der rothwangige Junge mit der

Digitized by Google

Hand in der Taſche, der ihm das verhängnißvolle Schießgewehr gebracht hat; hier iſt Herrmann bemüht, die anmuthig ausgleitende Geliebte zu unterſtützen; ein Gebüſch trennt ihn vom Landſchaftsmaler, der nur glücklich zu preiſen iſt, wenn Amor ihm beiſteht; über ihnen verbirgt die Braut von Corinth, lang und langſam ſich emporhebend, den erglühten Jüngling vor dem ſpäten Lämpchen der Mutter; der Gott und die Bajadere genießen eines ruhigen Anſchauens; dem Sänger wird die einzige verlangte Gabe, der gefüllte goldene Becher, — während der minder beglückte Edelknabe mit langer Naſe von der Müllerin abziehen muß. Spinnerin, Jude, Ritter, Masken, helfen das bunte Gewirr vervielfachen.

Da ſucht das Auge wieder Ruhe und wendet ſich unter die linke Wölbung der Felſenbrücke, wo Thoas, durch die milde Kraft der Menſchlichkeit beſiegt, von dem herrlichen Kleeblatt Abſchied nimmt, dem ſchon der Schnabel des gerüſteten Schiffes und die heitere Linie am Horizont Wiederkehr in's geliebte Griechenland verheißt. Den neuen Pauſias beglückt auf der anderen Seite der friſche Kranz von ſeines Mädchens Händen, — während im fernen Hintergrunde der König des fabelhaften Thule den Becher in die Wellen wirft, — und, damit ja kein Raum ohne Schmuck und Bedeutung bleibe, über ihm auf höheren Felſenſtufen der wunderſame Zug aus den Wanderjahren, „die Flucht nach Egypten," in dämmernde Fernen ſich verliert.

Digitized by Google

Wenn wir, nach einer ſolchen Ueberſicht des Ganzen, erwägen, daß die einzelnen dazu erforderlichen Compoſitionen nicht für ſich, ſondern in wechſelſeitigem Bezug, als Glieder Einer großen Compoſition zu denken und zu beurtheilen ſind, — und wenn wir die zart durchdachte Symbolik, mit welcher, in jeder von ihnen das Vergangene, Jetzige und Künftige in Eine Darſtellung verwebt iſt, nachempfinden: ſo können wir nicht umhin, einerſeits die beſondere Schwierigkeit der Aufgabe, andererſeits das ſchöne Geſchick, womit ſie gelöſt iſt, anzuerkennen. Daß in jener, wie ſie der Künſtler ſich nun einmal geſtellt hat, für lebendige Verkörperung immer etwas Unüberwindliches liegt, iſt ſchwer zu verhehlen. Das Identificiren eines Dichters mit den Geſtalten, die aus ſeinem Gehirne entſprangen, iſt der völligen Realität entgegen; und in dieſem Sinne müſſen auch die Felſenbögen, einem faſt allegoriſchen Bilde gemäß, als Mittel betrachtet werden, einzelne Partien ſymmetriſch zu ſondern und zu verbinden. Licht und Schatten in großen Maſſen bringen allerdings mehr Einheit in's Ganze. Durch das Coſtüme, welches, im Einzelnen geſchichtlich, durchaus einer freieren Allgemeinheit genähert iſt, wird dieſe Einheit unterſtützt; und ſo ſind auch diejenigen Köpfe, die uns aus der Geſchichte in ihrer beſtimmten Individualität vorſchweben, mit Beibehaltung des weſentlichen Typus, veredelt. Am eigenſten gelingen dem Künſtler die lieblich ausdrucksvollen Frauenköpfe; und die edle Leonore; das liebevolle Klärchen; die herzliche Marie, — vor allen das ſchmerzverklärte Gretchen, möchten mit allem Aufwand von Worten,

Digitized by Google

nicht genug zu loben ſein. Iſt es nun, bei Beſchreibung von Kunſtwerken unſer Hauptaugenmerk, wo möglich die Seele des Künſtlers zu dolmetſchen, ſo muß es uns an dieſem Bilde beſonders merkwürdig ſein, wie durch die Auffaſſung von Seiten eines eigenthümlichen Naturells, hier aus dem realſten, heiterſten aller neueren Dichter, ein elegiſcher, man darf, im edlen Sinne des Worts, ſagen ſentimentaler, geworden iſt. Die beſonderen Kenner Goethes werden ſagen, und es muß auch in unſerer möglichſt treuen Darſtellung fühlbar ſein, daß dieſer Mephiſtopheles, dieſe Mignon, dieſer Werther und Antonio nicht die Goethes ſind, ſondern neugeſchaffene; ſo wie jede Compoſition für ſich ein tragiſches Element ausſpricht. Ob das mehr Tadel oder Lob, oder nichts von beiden, ausdrückt, überlaſſen wir dem Nachdenken. Möchte das Ganze allenthalben ſo viel Theilname finden, als es in uns angeregt hat!

Rhapſodie über Monumente.

Gelegenheitlich.

Das Schöne und das Erhabene ſind die Marken des Kunſtgebietes. Denkmale gehören dem zweiten an, denn ihr Zweck iſt Erhebung. Lachende, oder ſchmerzlich ſüße Erinnerungen, gut für Stammbücher und Kirchhöfe, laden zu erneuetem Genuſſe oder zu müſſiger Wehmuth ein. Beides ſteht dem vereinzelten, unwichtigen Menſchen wohl an, in einer Stunde der Menſchlichkeit, nicht den Völkern, nicht dem Manne im Angeſichte der Völker. Hier iſt

Digitized by Google

„That" das Losungswort, und Thaten sind Kinder der Erhebung. Aus den Erinnerungen der Nationen bleibt nur das Große übrig, denn nur in ihm ist die Bürgschaft des Ewigen gegeben, während Schmerz und Freude vergänglich sind. In diesen Sätzen liegt die Bedeutung öffentlicher Sinnbilder. Doch sind nirgends, in Leben oder Kunst, die Grenzlinien so scharf gezogen, als auf dem Papiere. Der Künstler wird, je nach dem Bedürfnisse, bestimmte Zeiten oder Personen zu charakterisiren, das Erhebende aus der Rührung, wie aus der Freude, ja dem Scherze, übergänglich zu erzeugen wissen.

Den Menschen erhebt nichts kräftiger, als die Größe menschlicher Persönlichkeit. Darum galten von jeher Bildnisse vorzüglicher Menschen, als die würdigsten Denkmale ihrer Zeit. Denn, man sage, was man wolle — zur Ehre unseres Geschlechtes sei es wiederholt: die Zeit schaff't ihre Männer — der Mann gestaltet seine Zeit. In ihren Regenten, Heroen, Dichtern, Denkern, in keiner Abstraktion von Beschäftigung oder Betrieb, wird ihr Charakter ausgesprochen. Welche Richtung kann sie nehmen, die ihr nicht vorgezeichnet worden wäre? Wer schreibt Richtungen vor, als der Gedanke? und wo entspringt der Gedanke, als im Geiste des Tüchtigen?

Aber auch nur in diesem Sinne gilt der Mensch in der Geschichte, nicht durch die Schlacken seiner Individualität. Nur in diesem Sinne kann das Denkbild seinen Mann verewigen wollen. Wer an dasselbe hintritt, den muß zugleich das Gefühl der innigen Gegenwart, und der Ewigkeit des Abgebildeten ergreifen. (Ikonisch ideal.) Der

Digitized by Google

Künſtler erreicht eine ſolche Abſicht durch die innerlich treue, aber ideelle Auffaſſung und Behandlung des Kopfes, durch den Ausdruck eines auf ſich ſelbſt ruhenden und gegründeten, feſten Daſeins, ohne kleinlichen Bezug nach außen, durch eine kunſtgemäße, würdige Bekleidung, ſelbſt durch das Koloſſale der Dimenſionen, das die Griechen, ganz der natürlichen ſinnlichen Empfindung des Menſchen treu, für Götter und Heroen unerläßlich fanden, mit Einem Worte: durch das, was man in den Künſten „Styl" nennt, was da macht, daß der Menſch des Künſtlers nicht wie „Hinz und Kunz" ſondern wie ein Menſch ausſieht, was da hindert, daß ein Goethe von ſeiner Büſte mit in die Weſte geſteckter Hand ſagen mußte: ſo würde ich mich ſchämen, vor meinem Herzoge, geſchweige von Welt und Nachwelt da zu ſtehen.

Die Griechen haben uns die Verkörperung dieſes höheren Begriffes bekanntlich hinterlaſſen; wir ſtellen mit Recht ihre Formen oben an: nicht weil ſie griechiſch — weil ſie menſchlich ſind. An allen ihren Denkbildern erhebt uns dieſes unbezeichenbare Etwas, dieſes beſcheidene und große, ſtille Daſein, dieſer über alle Glieder und Falten ausgegoſſene Geiſt. Sie hielten ſtreng an den angeführten Grundſätzen. Minder bedeutenden Menſchen war es nicht gegönnt, ihre Perſönlichkeit durch die Kunſt feſtgehalten zu ſehen; die völlige Nachahmung (εις τοχρεωο) war in Griechenland bei Strafe verboten. Nur die höchſten Perſönlichkeiten hielt man, als ſolche, der Verewigung würdig; und hier wußte die Kunſt zu ergänzen, was etwa eine Laune der Natur überſehen, oder muth-

Digitized by Google

willig behandelt hatte. Denn die Kunſt, da ſie vom Menſchen ausgeht, nimmt den Menſchen viel wichtiger und ernſthafter, als die Natur ihn behandelt. So nützte Lyſippos den ſchiefen Hals Alexanders, dahin, daß der Held, gegen den Himmel gewendet, ſich als den Sieger der Erde fühlte. Man mußte dreimal geſiegt haben, um eine ſolche ikoniſche (Portrait) Statue erhalten zu dürfen; eine idealiſirte war nach dem erſten Siege geſtattet. So hielten es die Griechen.

Das Alles haben ſie gut gemacht, aber immer — nicht als Griechen, ſondern als Menſchen. Wer da glauben würde, ein griechiſches Gewand ſei die Anwartſchaft auf Unſterblichkeit, dem würde ſein Glaube nicht helfen. Das eben bewähre die Kunſt des Künſtlers, bis auf den Saum des Gewandes herab, — wie es den Geiſt des großen Menſchen bewährt hat, den er darſtellt — daß er der Zeit gebe, was der Zeit, und dem Ewigen, was dem Ewigen gehört. Wer an ſein Gebilde hintritt, habe zugleich das rein Menſchliche und die Geſchichte vor Augen, fühle ſich an Perſonen und Zeiten erinnert, aber nicht an den Schneider. (Hiſtoriſch ideal.) Wie das zu leiſten ſei? So frag't kein wahrer Künſtler; nicht einmal ein mittelmäßiger Kunſtliebhaber, der auch nur die Statuetten unſeres Ramelmayr geſehen, und nicht im Stande war, in der „Mutterliebe" die Griechen, oder wenn man lieber will, das Ideal und die oberöſterreichiſche Bäuerin auseinander zu wickeln. Man mag ſich auch immerhin an Formen moderner Bedeutung halten; Monumente haben und behalten, ihrem Weſen nach, immer etwas Symboliſches. Iſt nicht alle Erinnerung ein Sinnbild?

Digitized by Google

So viel ist also gewiß: das Denkbild soll repräsentiren. Die Zeit durch den Menschen, den Menschen in seiner Zeit. Aber nicht die Repräsentation der Etikette, wie sie Bernini's Standbilder zeigen, die Repräsentation geschichtlicher Würde steht ihm an. (Weder der Schlafrock noch das Gallakleid.)

Nichts eignet so, den Menschen in seiner ganzen Persönlichkeit würdig zu repräsentiren, als die Plastik. Sie bleibt für immer die echt monumentale Kunst. Diese ewige, stille, vollkommene Gegenwärtigkeit, diese Verklärung und Dauer des Individuums in dem Augenblicke seiner höchsten irdischen Entwicklung kann nur sie ihren Gebilden verleihen. Wie sie Achill's, Alexander's und Marc Aurel's Gestalten hinstellte, so schweben diese auf ewig den Augen und Gemüthern der Menschen vor. Die Plastik leidet keine gemeine Idee, keine mittelmäßige Ausführung. Ein kleiner Zeichnungsfehler, den man am Gemälde kaum wahrnimmt, kann hier die ganze Wirkung verändern. In der Plastik drückt die Gestalt durch sich selbst eine Bedeutung aus. Ihre Gebilde sind Personifikationen, und sprechen als Wesen menschlicher Gestalt, was die Gestalt des Menschen uns sagen kann. Attribute können es nicht deutlicher machen, Allegorien können es nicht erhöhen, sie bleiben todtes Spielzeug in der Gegenwart menschlicher Größe. Als solches mögen sie, sparsam und bedeutend, das Piedestal zu den Füßen des Helden schmücken. Auf seinen Flächen hat der Gedanke Raum, sich auszubreiten; er gebe den Basreliefs Bedeutung, von der geschichtlichen Composition bis zur träumerischen Ara-

Digitized by Google

beske. Aber immer ſparſam mit der Allegorie! Wie der vielſagende Zauber der ſtummen Natur, im Zuge der Wolken, in den Schauſpielen des Morgens und Abends, wie die vertrauliche Sprache der Augen von Herzen zu Herzen, bedürfe ſie keiner kalten Inſchrift, keiner convenzionellen Zeichen, um zu ſagen, was nie geſagt, was nur empfunden werden ſoll. Die Plaſtik hat denn auch zur erwähnten Abſicht die rechte Bekleidung. Eigentlich nach Herder's wahrer Bemerkung, kann ſie gar nicht bekleiden. Denn offenbar verhüllt ſie gleich unter dem Kleide. „Es iſt," wie er es ausdrückte, „nicht mehr ein menſchlicher Körper, es iſt ein langbekleideter Block." Was die Griechen überwarfen, war nur gleichſam ein Kleid. In ſeinem Wurfe ließen ſie die Geſtalt des Menſchen frei und beſtimmt walten, ließen ſie den Weiſen, den Prieſter, den Helden, den König mit Leichtigkeit unterſcheiden: meiſt wurde der Mantel unter dem rechten Arme über die linke Schulter geworfen, ein Viertheil oder Drittheil übergeſchlagen, welches Kenen konnte, nöthigen Falls den Kopf zu bedecken. Bei Kaiſern bedeutete ein Theil der Toga auf's Haupt gezogen die hoheprieſterliche Würde derſelben. Was die Falten ſagen, fühlt jeder Kunſtfreund an Michael Angelo's Profeten, an Wächters Greiſen, wo „jede Falte ein Mann" iſt, und an ſo manchen Werken geſchmackloſer Bildner, wo die Helden ihr Gewand, wie der Leinwandhändler ſeine Waare zu Markte tragen. Drappirung iſt dem Marmor, was Begleitung dem Geſange.

Marmor war der auserwählte Stoff griechiſcher Kunſt. Aber frühe ſchon, in Italien früher, als in Griechenland

Digitized by Google

(wenn Pauſanias und Winkelmann nicht irren) goß man in Erz. An den Fortſchritten dieſer Technik könnte man die Weltgeſchichte erzählen. Es iſt merkwürdig, die Geſchichte von Benevenuto Cellini's Güſſen zu leſen, wie er ſie ſelbſt berichtet. Die Entdeckung von Amerika nimmt ſich nicht größer aus. Vierzehn Jahre und ein halbes brauchten der brave Falconet, und der Gießer Kajlow zur Bearbeitung und Aufſtellung der bloßen Gruppe der Statue Peter's des Großen in St. Petersburg, ohne das architektoniſche Piedeſtal. In fünfzehn Jahren brachte Mayer aus Stockholm mit Hilfe Gore's, der den Guß beſorgte, das Denkmal Friedrich's V. in Copenhagen zu Stande, deſſen Fußgeſtell ganz einfach iſt, und nur den König für ſich allein ſprechen läßt. Das Monument Guſtav Adolf's in Stockholm wurde von mehreren Künſtlern erſt in neun und dreißig Jahren, das von Ludwig XV. durch Bouchardon und Pigalle in fünfzehn Jahren vollendet. Unſere Leſer wiſſen aus dieſen Blättern (Nr. 25), daß unſer Zauner nach mühevollen Arbeiten von neun Jahren die Statue Joſef's II. enthüllte. Intereſſant iſt Blüchers Standbild von Rauch in Berlin. Porträte, Nationalphiſiognomien und modernes Coſtüme, charakteriſiren die halb erhobenen Arbeiten des Piedeſtals. Im gleichen Sinne iſt die Figur des Helden, die mit dem Fußgeſtelle beiläufig gleiche Höhe hält, gedacht und gebildet. Warum ſollte nicht einmal der Verſuch gewagt werden, ein volksthümliches Angedenken der Kunſt anzueignen? Der rechte Künſtler vermag, was die Theorie nicht vorbilden kann. Der Buchſtabe tödtet, der Geiſt beleb't. Auch die Kunſt ge-

Digitized by Google

ſtattet Individualitäten, aber als ſolche müſſen ſie ſich behaupten können, und Ausnahmen müſſen ſie bleiben. Tauſend Meinungen, Kritiken und Bemerkungen kreuzen ſich bei jeder öffentlichen Aufſtellung. Den Künſtler mögen ſie nicht irren. Jeder Einzelne hält die ſeine für richtig — am Einzelnen halten ſich Alle. Die reine Wirkung, durch die Zeit geprüft, entſcheidet allein. Einſeitig iſt jede Kritik, jede Kunſtanſicht, jede Theorie, jede Maxime. Ueber die Kunſt im Allgemeinen läßt ſich ſprechen; das Kunſtwerk iſt ſich ſein Urtheil ſelbſt, zugleich mit Dem, der es ſchweigend betrachtet.

Tadle Niemand die Epoche der Monumente! Warum ſollen die Pauſen des Lebens nicht der Vergangenheit gewidmet ſein? Wer entſcheidet über geſchichtliche Bedeutung? Alles hat ſie, für den, der ſie zu finden weiß. An der Zahl der Monumente weckt, bildet, berichtigt, läutert ſich der Kunſtſinn, der nationale. Die kommenden Geſchlechter werden in unſer Erbe eingeſetzt. Eine verſteinerte Geſchichte ſpricht tiefer zu ihnen, als die gedruckte. Denn an der Geſchichte iſt Nichts lebendig, als die Erhebung, die ſie gewährt. Gehe alles Uebrige im Pergament und Löſchpapier ſammt Datum und Jahreszahl, immerhin zu Grunde, wenn nur jene bleibt, und mit ihr die Bürgſchaft für unſere Beſtimmung! Die Kunſt hält feſt, was der Unſterblichkeit fähig iſt; das Gebrechliche verſchwindet vor ihr. Der Sinn für das Große nährt ſich durch den Künſtler im Menſchen, durch den Menſchen im Künſtler; Thaten und ihre Darſtellung ſind ſich verwandt; und mit welchem Gefühle weilt der Held unter Denkmalen, die ihm ſein

Digitized by Google

eigenes vorbedeuten, mit welchen ſchafft ſie der Künſtler dem ſie zugleich ſein eigenes ſind.

Noch erwäge man, daß wie für Perſönlichkeiten Denkbilder ſo für Zeiten Architekturen die eigentlichſten Monumente ſind. Aus den Bauten der Völker ſpricht ihr ganzes Daſein zu uns. Ruinen zwiſchen wuchernden Geſträuchen, wie Schatten der Unterwelt aus der Tiefe gefördert, reden eine bedeutungsvolle Sprache. Man ſollte lernen, ſie zu verſtehen, ſie zu überliefern. Die großen und eingreifenden Verhältniſſe der Baukunſt wirken tiefer, erziehender für die Menſchen, als ein oberflächlicher Beobachter vermuthet. Hierin iſt noch viel, ſehr viel zu thun. Aber harmoniſch müßte es geſchehen; alle Künſte in einem Sinne, zu einem Ziele wirkend, und das Leben mit ihnen; einig zuſammenhängend, in und zu einem Ganzen, nicht ſtückweiſe, abgeriſſen, lückenhaft, und bis zum Unverſtändlichen rhapſodiſch — wie dieſe Zeilen.

Das jüngſte Gericht, von P. Cornelius.

Didaskalie.

Ein Moſes biſt Du . . . .
Und von des Sinai Granit-Gerüſte
Haſt Du das heilige Geſetz getragen;
Es wird als ew'ge Norm der Erde ſagen:
Daß Deine Stirn Jehova ſelber küßte.

(An Cornelius; von Schober.)

Nichts iſt eitler und unfruchtbarer, als ein allgemeines Theoretiſiren über Kunſt; ſei es in der bildenden,

Digitized by Google

wobei man nichts bestimmtes, sei es in der Musik, wobei man gar nichts denkt. Und doch, nichts ist in diesem Augenblicke der bildenden Kunst nöthiger, als ein allgemeines Theoretisiren — wodurch allein sie sich in Künstler und Publicum — dort von einer kleinlichen naturalistischen Praxis, hier von einem verderblichen Dilettantismus, wieder dahin erheben kann, wohin sie der Genius der Menschheit gestellt hat. Wie diesen Wiederspruch lösen? Ich weiß nur ein Mittel: dadurch, daß man nie in's Leere hinein, nie blos vor dem Forum der Gedanken, sondern immer in Gegenwart eines bestimmten Kunstwerks theoretisire, so, daß Anschauung und Wort sich gegenseitig tragen und bedingen. Man darf da nicht fürchten, zu sehr in's Allgemeine zu gerathen, weil ein Besonderes gegeben ist; nicht besorgen, zu sehr zu specialisiren, weil jedes echte Kunstwerk sich in die Höhe des Allgemeinen, in das Reich des Geistes erhebt, und Gesetze gibt und ausspricht. Das ist es eben, woran zu mahnen jetzt manchmal Noth thut. Wie viele der modernen Künstler fragen denn ihr Inneres, ehe sie die Palette ergreifen? und wie viele Beschauer fragen das ihrige, um das des Künstlers zu errathen? ja wie viele wissen denn, was eigentlich an einem Bilde zu fragen und zu sehen ist? Die hübschen Gesichter, die reizenden Beleuchtungen, die feinen Möbelstoffe, sind noch nicht Alles; auch die historischen Charakterzüge nicht.

Ueber meinem Schreibtische hängt der Kupferstich (von J. Merz) von Cornelius jüngstem Gerichte, das in der Ludwigskirche in München befindlich ist. Dieser Kupfer-

Digitized by Google

ſtich iſt in jeder Kunſthandlung zu ſehen und zu haben. An ihm möchte ich Einiges von dem auszuſprechen ſuchen, was ich oben andeutete; ich ſage *Einiges*; ich hätte ſagen ſollen das *Wenigſte*, — denn ein tüchtiges Kunſtwerk enthält, zuletzt, wenn es von der höheren Art iſt, die ganze Theorie der Kunſt in ſich; man hätte ſeine liebe Noth es zu erklären, und brauchte jedenfalls einen Octav-*Band*, nicht einen Octav-*Bogen* dazu; ganz abgeſehen von dem, was ganz unerklärbar bleibt, und wozu eben die Anſchauung des Werkes, und ein Organ dafür, erforderlich ſind. Nicht einmal eine ordentliche Beſchreibung des Bildes erwarte man von mir; da ich die Gegenwart des Kunſtwerkes vorausſetze, iſt ſie unnütz; und hier tritt gleich Eine der Eigenſchaften *dieſes* Werkes (der Reichthum) hervor; ich gebe Jedem, der Luſt hat, auf, das Bild ganz trocken, aber genau, bloß zu beſchreiben; er braucht ein *Buch* Papier, und etwas mehr Muße dazu, als ich habe. Alſo, nur dieſen und jenen Anknüpfungspunkt für geiſtigen Kunſtgenuß will ich zu fixiren ſuchen; und hierzu iſt der Kupferſtich vielleicht geeigneter, als das Originalgemälde; theils, weil er überſchaubarer iſt, theils weil die Vorzüge gerade *dieſes* Künſtlers, mehr auf der auch hier erſichtlichen künſtleriſchen, als auf der techniſchen Seite, zumal des Colorits, liegen. Darum eben habe ich dieſen Künſtler gewählt.

„Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters!“ (Matth. 25, 34) und: „Weichet hin von mir Ihr Verfluchten!“ (Matth. 25, 41). — Das iſt der Text, über welchen dieſes Bild ſeine Vorleſung hält. Es iſt, an in-

Digitized by Google

tellektuellem und ſittlichem Gehalt, der größte Gegenſtand, welchen die chriſtliche Symbolik bietet, ſo wie der Mythos der Nemeſis ohne Zweifel der größte Gedanke der griechiſchen iſt. Treten wir nun zum erſtenmale an unſer Bild hin, und betrachten wir es aus einer Entfernung, die einen Geſammtblick erlaubt, — verſuchen wir es, noch von aller Bedeutung und allem Detail zu abſtrahiren und an den Figuren nur die Linien ihrer Umriſſe zu ſehen, — ſo haben wir den Eindruck einer ſymmetriſchen, reichen, harmoniſchen, großartig-freundlichen Arabeske. Dieſer Eindruck wird durch die vollendete Kunſt der Anordnung hervorgebracht, worin es wohl Niemand dem Cornelius gleich thut. Rechts herab von Chriſtus bis links hinauf zu ihm ſchlingt ſich, wie ein Kranz in Wolken, das nirgend unterbrochene Ganze, und wenn es „die höchſte Schwelgerei der Kunſt" genannt wurde, auf den Sarkophagen der Alten mit Leichnamen zu verzieren (was im Vorbeigehen, Cornelius an den Niebelungen auf's Herrlichſte geleiſtet), ſo muß man geſtehen, daß es der Triumph der Kunſt iſt, das Weltgericht in einen Zierrath zu verwandeln. Göttliche und diaboliſche Weſen, Engel, Propheten, Apoſtel, Selige und Verdammte, müſſen ihr hier als Formen dienen, mit denen ſie, indem ſie den ungeheuren Gedanken ausſpricht und das Entgegengeſetzteſte im Charakter verſöhnt, zugleich das leichte heitere Gefühl eines ſchön geſchmückten Raumes gewährt. Symmetriſch, und doch frei und lebendig, nirgends leer, nirgends überfüllt, gibt uns das Ganze jenen Totaleindruck von leichter Ungezwungenheit, womit die Meiſterſchaft ſtets über die beſiegten Schwie-

Digitized by Google

rigkeiten täuscht. Das ist nun der erste Vorzug der Composition im Ganzen, zu dem als zweiter, bei einem so reichen Gegenstande höchst schätzbarer, die Klarheit derselben im Einzelnen, hinzukömmt, so daß trotz der kühnen Gestaltenverwicklungen, über das Eigenthumsrecht der betreffenden Hände und Füße nirgends ein Zweifel obwaltet. Diese Einheit im Mannigfachen, scheinbares Chaos bei vollkommener Ordnung, ist eine der herrlichsten Erscheinungen in der Natur, wie in der Kunst, und das Grundgesetz der Composition, in sinnlicher wie in geistiger Bedeutung.

Treten wir nun etwas näher, und lassen wir das Auge von Einem Theile des Bildes auf den andern übergehen, so haben wir einen neuen Total-Eindruck. Sämmtliche Gruppen, einzeln und im Ganzen, scheinen sich bei längerer Betrachtung zu bewegen. Wenn man die Baukunst eine versteinerte Musik genannt hat, so würde man mit ganz besonderem Rechte dieses Bild einem Choralgesange vergleichen, der in Gestalten festgebannt ward, und der, wenn wir uns abwenden, in unserem Innern allmälig verklingt. Diese Wirkung rührt von der erwähnten glücklich lebendigen Verbindung sämmtlicher, rechts nach einander hinabtaumelnder, und links aneinander hinanschwebender Massen her. Das gibt den unvergleichlichen Eindruck vom Schönen im Gleichgewichte der Ruhe und Bewegung.

Es ist Zeit, daß wir uns dem Innern nähern, — nur um einen Blick hineinzuwerfen; denn einmal eingetreten, kämen wir sobald nicht wieder los. Also nun

Digitized by Google

flüchtige Worte von dem, was theils Worte nicht ſagen, theils Jeder ſich ſelbſt ſagen muß, wenn es nicht bloß — geſagt ſein ſoll! Die Aufgabe der Compoſition dem Innern nach, heißt: „bedeutende Charaktere um einen Mittelpunkt zu verſammeln, der ſie wirkſam genug anrege, um bei einem gemeinſamen Intereſſe ihre Eigenheiten auszuſprechen.“ Man denke ſich nun dieſen Grundſatz auf den Gegenſtand des jüngſten Gerichtes angewandt, und innerhalb der Schranken eines abgegrenzten Raumes ausgeführt, — ſo hat man, in einem ſcheinbar ſehr nüchternen, aber bei nur etwas aufmerkſamer Betrachtung ſehr viel, ja Alles ſagenden Ausdrucke, Idee, Form und Verdienſt des ganzen Werkes. Aus jeder Compoſition ſpricht, abſichtlich, oder unwillkührlich, der Geiſt des Künſtlers uns an. Die Wahl, wo ſie von ihm abhing, — und wo dieſe nicht von ihm abhing, die Auffaſſung und Behandlung des Gegenſtandes, drücken die Stufe ſeiner geiſtigen Bildung aus, und die Motive, durch die er eine Geſchichte erzählt oder commentirt, ſind eben ſo viele Mittel, um das Innerſte ſeiner Gedanken mitzutheilen. Jeder Gegenſtand hat wohl das Geſetz ſeiner Darſtellung in ſich, aber nur von Einer Seite; von der anderen kann man ſagen, daß es keinen Gegenſtand gebe, der nicht, innerhalb dieſer von ihm dictirten Grenzen, ſo vielfach darzuſtellen wäre, als es lebendig auffaſſende Individuen gibt. Das beweiſen die ewig wiederholten Darſtellungen derſelben Aufgaben bei den Griechen; der ſprechendſte Beweis von der Höhe einer Nation, der es nicht um den Stoff, ſondern um die Kunſt zu thun war. Man

Digitized by Google

ſoll alſo zwar einerſeits nicht vergleichen, um nicht ungerecht gegen den Einen zu werden; man muß aber andererſeits vergleichen, um gerecht gegen Beide zu ſein. Alle dieſe Bemerkungen, deren weiteres Ineinandergreifen zu verfolgen ich Kürze halber dem Leſer überlaſſen muß, ſind aus der Betrachtung der Art hervorgegangen, mit welcher hier Cornelius ſeine Aufgabe zu löſen ſuchte. Er hatte nämlich einen Vorgänger, der jeden zweiten Verſuch höchſt bedenklich machte.: Michel Angelo's Rieſenwerk in der Sixtiniſchen Kapelle. Auf *demſelben* Standpunkte waren keine Palmen zu erringen — abgeſehen davon, daß jedes Künſtlers Geiſt ein eigener iſt. Die Sache mußte alſo anders angegriffen werden, und hier iſt es, wo man, wenn man gegen Beide gerecht ſein will, den großen Kunſtverſtand des Cornelius bewundern muß. Er verſetzte den Gegenſtand, den Michel Angelo mit ſubjectiver Kraft in ein lebendiges Drama verwandelt hatte, wo Alles der furchtbaren Gewalt eines einzigen Spruches, eines einzigen Augenblickes, anheimfällt und darum auch die Wirkung eine einzige und entſcheidende iſt, — in das Gebiet der Symbolik, wo es erlaubt, ja Verdienſt iſt, das Vergangene und das Zukünftige in Einer Gegenwart, das verſchieden zu Empfindende in Einem Begriffe zu verſammeln. Hiedurch erhielt er den einzigen noch möglichen Vortheil, Motive, welche dort von der Strenge der Einen Handlung ausgeſchloſſen wurden, anbringen, und die ungeheure Kraft einigermaßen durch geiſtigen Umfang erſetzen zu können. Statt des „Groß-Inquiſitors, des verdammenden Dominikaners im Siegesgeſchrei des Autoda-

Digitized by Google

ſe's" — wie Meyern den Richter bei Michael Angelo nannte — breitet hier eine ernſte, aber Vertrauen erweckende Gottesgeſtalt, ſegnend und richtend zugleich, die Arme über alle Geſchlechter aus, und überläßt die Vollſtreckung den Engeln, die dem ewigen Worte dienen. Hier entſchuldigt ſich denn auch die nicht naturgemäße, doppelte Handbewegung Chriſti, die man getadelt hat. Wie will man den Doppelſpruch für's Auge anders ausdrücken? Die ſymboliſche Kunſt bedient ſich hier ihres Rechtes, mit Einem Vieles zu ſagen. Wer übrigens gegen dieſes Recht das der Natur durchaus nicht zu opfern vermag, der denke ſich die Eine Bewegung als früher geſchehen, und die Hand noch in derſelben Lage verharrend, während die andere ſich erhebt.

Stellt ſich auf dieſe Weiſe der Grundgedanke des Ganzen beſtimmt und umfaſſend heraus, ſo erquickt uns das Gefühl: daß Cornelius, der höchſten Idee aller Kunſt überhaupt getreu, dem Schönen alle einzelne Bedeutung und Charakteriſtik untergeordnet habe, wodurch über das ganze Bild ein unausſprechlicher Ausdruck freudiger Verklärung ausgegoſſen iſt. Schönheit iſt, in allen Abſtufungen und Individualitäten, verſchwenderiſch ausgeſtreut, und ſelbſt zwiſchen die teufliſchen Gruppen, die bei möglichſter Beibehaltung der überlieferten Typen, im Sinne griechiſcher Halbthier-Bildungen behandelt ſind, auf's Wohlthuendſte vertheilt. Alle Abſtufungen des Schmerzes und der Bosheit, auf der rechten, des Entzückens und himmliſcher Gefühle auf der linken Seite, die der Betrachtung und Anbetung oben, vereinigen ſich zur Vollendung dieſes

Digitized by Google

Ausdruckes. Und hier, wo das Raisonnement einer Didaskalie in die Poesie einer Beschreibung überzugehen Gefahr läuft, verweise ich wieder an's eigene Schauen und Empfinden. Beispiele besonderer Kunsthöhe sind: der Ausdruck im Gesichte der über die Herrlichkeit ihres Sohnes in Liebe und Anbetung versunkenen Mutter, die Köpfe und Gestalten der geistreich gedachten, und geordneten Patriarchen und Apostel, der Engel mit dem aufgeschlagenen Buche des Lebens und des Todes, mit Haaren wie Flammen, der im Gefühle dieses Augenblickes den unbeschreiblichen Blick (zwischen Schmerz, Feierlichkeit und Angst) nach oben wendet, der richtende Engel, in welchem sich das höchste Pathos ohne Affectation zum Muster darstellt, so wie die Hauptgruppen der Verzweifelnden, und der liebend Getragenen, und sich im Wiederfinden selig Umschlingenden. Das Geist- und Gefühlvolle aller einzelnen Motive zu analysiren, würde in's Endlose verleiten. Kein Räumchen blieb unbenützt für Verstand, Schönheit und Empfindung und noch im kleinsten Winkel des wolkenfreien Luftraumes schwebt in der Ferne die Seele eines Weisen einsam den Höhen zu, die sie hienieden, ohne anderen Führer, als des Lichts in der eigenen Tiefe, ahnend verkündete.

Wir wollen uns nicht des kleinlichen Fehlers schuldig machen, der so oft begangen wird, hunderterlei Porträt-Aehnlichkeiten, Anspielungen, Beziehungen u. dgl. aus dem Bilde herauszuwittern. Der Künstler hatte von Alters her das Recht, und soll es ewig haben, in die Welt um ihn herum zu greifen, aus dem Leben und der Wirk-

Digitized by Google

lichkeit, die ihm als Stoff-Vorrathskammer zugewiesen sind, zu nehmen, was, und wie er es brauchen kann, aber auch damit zu schalten, wie es ihm gut dünkt. Die Wirklichkeit hat ihre Rechte verloren, wie sie seine Hand berührte. Dieses Vorrecht haben, von Aristophanes bis auf Rafael, alle Künstler genützt, warum der moderne nicht?

Man bedenke, daß diese ganze Didaskalie nur geschrieben ist, um durch Heraushebung einzelner Momente an einem vortrefflichen Werke neuerer Kunst gewisse höhere Grundsätze wieder zu bestätigen, ohne welche es keine wahre Kunstübung und keinen wahren Kunstgenuß gibt. Wir verlangen, daß aus dem Werke die Seele des Künstlers zu uns spreche; er darf verlangen, daß wir diese Sprache zu lesen wissen. Nicht unser flüchtiges Behagen, nicht ein vergänglicher Modegeschmack, nicht eine hineingelegte oder herausgedeutete Zeit-Tendenz darf das Urtheil über ein Kunstwerk sprechen, so daß wir etwas daneben oder dabei fühlen und fantasiren. Das Werk muß ein selbstständiges Leben haben, und uns diesem unterwerfen, so daß wir das unsere daran erweitern, ergänzen, erheben können. Freilich muß, wenn es so sein soll, der Künstler erst sich selber bilden, damit er uns wieder bilden könne. Nur unter diesen Bedingungen, und sonst nie, wird und kann eine goldene Zeit für die Kunst und den Künstler möglich werden. Er wird wieder, wie er es in Griechenland war, ein Priester des ewig Wahren, Großen und Schönen, ein Geweihter höherer Menschheit sein, wird Werke schaffen, die durch alle Völker und alle Zeiten dauern und blühen werden, und nicht mehr klagen, daß

Digitized by Google

er es „fast nur mit dem zu thun hat, der seine Arbeit bestellt und bezahlt, mit einem Publicum, das oft nur gewissen krankhaften Eindrücken folgt, mit Kennern, die ihn unruhig machen, und mit Marktrufern, welche jedes Neue mit solchen Lob- und Preis-Formeln empfangen, durch die das Vortrefflichste schon hinlänglich geehrt wäre!“ (Goethe, 38. Bd., S. 29.)

Wird sie je kommen, diese goldene Zeit? wird eher die Kunst eines empfänglicheren Publicums oder das Publicum einer höheren Kunst würdig werden?

Eberhard Wächter.

Ein Beitrag zur neuen Knullgeschichte.

Nil parvum aut humili modo.
Horat.

Es ist gerade ein Jahr verflossen, seit ich in diesen Blättern bei Gelegenheit von P. Cornelius jüngstem Gerichte, auch unserer Zeit das, ihr häufig bestrittene Vermögen zu vindiziren suchte, das Große und Hohe in der Kunst hervorzubringen und zu erkennen. Sei es gestattet in demselben Sinne auf einen andern gleichfalls deutschen Künstler hinzudeuten, welcher Anlaß zu einer, für den Kunstfreund vielleicht anziehenden Paralelle gibt, weil er mit Cornelius eben so viel Aehnliches als Unähnliches hat. Man kann sagen, sie erstreben beide dasselbe, in der Idee erkannte, Höchste der Kunst — auf eine fast entge-

Digitized by Google

gengesetzte Weise. Muß ich hier die alten, langweilig gewordenen Klagen über Mangel an gehöriger Anerkennung des ächten Künstlers von Seite des Publicums wiederholen? zu einer Zeit wiederholen, die Monumente über Monumente setzt, Namen über Namen nennt, Autographe jedes nur irgend bekannt gewordenen Namens sammelt, jedes vergessene Buch herausgibt und illustrirt? Ich habe Wächter's Namen in den Wörterbüchern der Gegenwart gesucht, um Etwas von seinem äußern Leben erzählen zu können, vergebens! . . . Nirgends als in Meyers Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts fand ich eine Notiz über ihn, und diese ist mager genug. „Unter Karstens Anhängern zeichneten sich — sagt sie — zwei Maler aus Stuttgard, Wächter *) und Hartmann als die Besten aus. Wächter lebt gegenwärtig in Wien. Er malt angenehme kleine Bilder mit biblischen Gegenständen sanfter Art, worin die Zeichnung zwar nicht untadelhaft ist, aber zuweilen von der lobenswerthen Manier des Garofalo etwas durchblickt" . . . . Wächter hat also unter uns gelebt, desto näher mag er unserm Gemüthe rücken! aber wie? Niemand spricht, Niemand schreibt von ihm, Niemand erinnert sich sein. Und ist dieser Wächter auch derselbe, den ich meine und verehre? was ich meine und verehre, sind Kompositionen, meist von Rahl in Kupfer gestochen, wohl auch angenehm, mehr aber groß — wohl auch biblische, häufiger aber antike Gegenstände, wohl auch sanft, mehr aber kräftig, wohl auch hie und da in der Zeichnung nicht untadelhaft,

*) Er wurde später Hofmaler daselbst.

Digitized by Google

aber deſto vollendeter in der Kompoſition. Und die Manier des Garofalo? lobenswerthe Manier? was kann damit gemeint ſein? Kunſtfreunde wiſſen, daß Garofalo zwar Eklektiker war, ſich aber noch am meiſten der Schule Rafael's anſchloß, den er an Kolorit ſogar noch übertraf, daß ſeine Werke, ſo wie die dieſes Meiſters vorzüglich eine ſeelenvolle, individuelle Anmuth auszeichnet. Lobes genug, wenn das die „lobenswerthe Manier" iſt, welche Meyer meinte, für den deutſchen Künſtler, in welchem ſein geübter Blick ſie wiederfand! Seele finde auch ich in Wächters Bildern — Seele durch und durch; aber Anmuth zeichnet ſie weniger aus, als Größe — im Geiſte und in den Formen, ſtille, Ehrfurcht gebietende Größe. Dem Allen ſei nun wie ihm wolle. Der Künſtler mag wie andere ſeine Epoche durchgelebt haben; ich habe mir vorgenommen, in dieſem Aufſatze, ſo viel ich kann, (wie viel ich kann, wage ich nicht vorauszubeſtimmen!) mich eigener Betrachtungen zu enthalten; ich wollte, wie es Wächter ſelbſt machte, frei von Aufputz und Nebenzügen, die Sache ſelbſt, die Sache allein für ſich ſprechen laſſen. Keine äſthetiſche Theorie ſollte durchblicken, kein Kunſt-Raiſonnement den Leſer langweilen oder beſtechen, kein — kein? laßt uns nicht zu viel verſprechen! ein deutſcher Schriftſteller hat ſchon genug gethan, wenn er ſich vornimmt zu erzählen und zu ſchildern, ſtatt zu philoſophiren. Der Leſer ſetze ſich alſo freundlichſt zu mir und betrachte mit mir die folgenden Blätter. Sie ſind ſämmtlich *) von unſerm

*) Mit Ausnahme von Nr. 3, welches von Ed. Schuler im Kleinen in Stahl geſtochen iſt.

Digitized by Google

hochgeschätzten Rahl, theils in zarterer, theils in sehr bestimmter kräftiger Manier behandelt.

1. Hier geht es fröhlich zu. Drei blühende Jünglinge, freundschaftlich verschlungen, keltern, die Thyrsusstäbe schwingend, Trauben in einem steinernen Gefäße, das einfach ein Silenuskopf schmückt. Lust drückt ihr Wesen aus; man zweifelt, ob sie pflichtmäßig Trauben stampfen, ob im freien Uebermuthe tanzen. Eine der vorhandenen Jungfrauen schüttet Trauben zu; eine zweite bringt zierlich in einem Korbe auf der Schulter eine Fülle neuer herbei; eine dritte reicht mit sanfter Kindlichkeit herabgebückt dem auf die Erde gelagerten Greise die volle Schale des verjüngenden Trankes — dem Greise, dem von rückwärts ein allerliebster Bube in ganz verwegener Stellung den Hals umschlingt, indem er selbst schon mit ahnender Lüsternheit auf den noch ungekannten Inhalt, des Gefäßes herüberzuspähen scheint. So freuen sich alle Lebensalter und Geschlechter des Gottes, dessen bekränztes kleines Standbild gravitätisch heiter der frohen Scene zusieht.

2. Auch hier sehen wir uns freundlich an das heitere hohe Alterthum gemahnt. Nach des Tages und der Heldenarbeit Schwüle ruht Herakles unterm Schatten einer Palme auf sein Löwenfell gelagert; und sieh! ehe er sich's versah hat Eros, der lose Schelm, sich dem Riesen auf die Schulter gesetzt und wagt es, lächelnden Triumph in der Miene, mit der furchtbaren Keule zu spielen: der Heros sieht wohl mit einem Ernste über die Schulter, der einen andern erschrecken möchte; aber — es ist Eros, der kleine, der gewaltige, und der Held läßt ihn einmal gewähren!

Digitized by Google

3. Ernſter ſtimmt die Scene, die wir hier belauſchen. Eine hohe, würdige, aber tief gebeugte Frauengeſtalt ſitzt, mit gelöſtem Haar, mit geſenktem Blick auf einem Felſen, der einſam in die endloſe Weite des Meeres hinausragt, die nur in ungewiſſer Ferne jenſeitige Küſten ahnen läßt. Eine Dienerin ihr zur Seite ſpäht, mit vorgehaltener Rechten den blendenden Strahl des Mittags abwehrend, in jene Weiten; eine ältere Matrone heftet den kummervollen Blick auf die trauernde Herrin; dieſer allein geziemt es, nicht zu ſpähen, nicht zu hoffen — nur würdig in ſich ſelbſt verſenkt, das Unerſetzliche zu betrauern. So trauert nur eine Römerin, ſo trauert Cornelia, die Gattin des großen Pompejus, den ſie bis zu ſeinem Tode, in Schlacht und Gefahr begleitet, den ſie von den Seinen ſchändlich verrathen, beweinenswerth aber rühmlich fallen ſah.

4. Eine andere Kornelia, gleich groß, gleichen Verluſt beklagend, zeigt ſich uns, nachdem die Zeit den allmächtigen Balſam über ihre Seele gegoſſen, ihres einſtigen Beſitzes am würdigſten, indem ſie edel fortwirkt im Sinne des großen Todten, und ſeiner Väter. Im häuslichen Kreiſe dürfen wir ſie beobachten, die herrliche Mutter der Gracchen, wie ſie den frühverwaisten Heldenſöhnen den Vater zu erſetzen ſtrebt, indem ſie Geiſt und Sinn römiſcher Großheit auf ſie lehrend verpflanzt, wie einſt der große Scipio ihn auf ſie, ſeine Tochter, verpflanzt hatte. Die Spindel, das geſchäftige Zeichen weiblicher Thätigkeit, ruht, die Rolle, worauf die Thaten der Männer verzeichnet ſtehn, — der Männer wie ſie keine frühere Zeit geſehen hat, und wohl keine ſpätere ſehen wird! —

Digitized by Google

in der Linken, deutet die Mutter liebevollen Ernſtes mit der Rechten auf Scipio's Büſte hin; und alle drei Kinder — der älteſte Knabe mit mehr Haltung des eigenen Denkens, der jüngſte mit mehr kindlicher Neugierde — aber alle drei mit gleicher Aufmerkſamkeit, mit gleicher Innigkeit hängen an ihrem Munde, und trinken in vollen Zügen die lebendige Nahrung des Herzens ein. Das ſind ſie, von denen die ſtolzeſte Beſcheidenheit ſagen durfte: „ſie ſind mein ganzer Schmuck.“

5. Auch in männlicher Schöne wird uns das Bild häuslichen Friedens vor die Seele geführt. Wir ſehen den ernſten Cato ruhend von Schlacht und Volksverſammlung vor ſeiner einfachen ländlichen Hütte ſitzend. Der Spaten liegt zu Füßen, die eben geleſene Rolle auf ſeinem Schooße, während er freundlich die nervige Rechte ausſtreckt, um mit dem hohen milden Heldenantlitze die Gattin zu begrüßen, die aus der Thüre tretend, den kräftigen Säugling ihm entgegenhält. Ein Jüngling und ein Knabe beſorgen indeß, widerſpenſtige Farren antreibend, das von dem Helden ſo hochgehaltene Werk des Feldbaues.

6. Abermals tritt eine Heldengeſtalt vor unſer Auge, aber nicht mehr in ſo erfreuender Umgebung! in ärmlichen Bettlergewande ſitzt ſie vor den Thoren der Stadt, auf einer gebrochenen Säule, dem Sinnbilde ihrer ſelbſt; die leeren Augen, die herabgeſunkenen Hände, die nur matt den Stab an ſich drücken, der den blinden Greis auf ſeinem kummervollen Wege ſtützt — ſie würden uns alles ſagen; auch wenn nicht das ſchmerzlich bewegte Geſicht des herrlichen, ihn führenden Jünglings, der ſeinen Helm

Digitized by Google

in der Linken hält — auch wenn nicht ſein alter Waffengenoſſe zu ſeinen Füßen, der beim Anblicke ſeines Feldherrn in einer ſolchen Lage eine Thräne — vielleicht die erſte! — in ſeinem Auge zerdrückt — auch wenn nicht die mitleidsvolle Miene und die ausgeſtreckten Arme jenes Römers mit einem Ausdrucke, der eine Welt gerechten Schmerzes in ſich ſchließt, zu ſeinem Nachbar es mit lauter Stimme rieſe: dies iſt Beliſar, das traurige Zeugniß mit Undank belohnter Größe.

7. Aber kann es einen konzentrirteren Ausdruck gemeinſamen Schmerzes der Seinen um einen großen Todten geben, als dieſe Gruppe von drei Perſonen, die hier, eine Tragödie in wenigen Strichen, mit Einem Anblicke unſer Herz in ſeinen Tiefen wendet? Eine Matrone, ein junges Weib und ein Kind — Mutter Weib und Kind des Gefallenen ſprechen, um Hektors Urne gelagert, mehr aus, als alle Klagelieder der Welt ausſprechen könnten. Welche Worte könnten erſchöpfen, was Hekubas ſtumme Trauer, Andromachens verzweifelnder Jammer und Aſtyanaxs kindliches Anſchmiegen auf dieſem Bilde mit Einem großen Zuge ſagen?

8. War es möglich das Tragiſche in der malenden Kunſt noch höher zu ſteigern, als es hier geſchah? man ſollte es kaum denken. Aber das iſt das große Vorrecht der Kunſt, daß Niemand ſagen kann, was ihr möglich iſt, ehe er es geſehen hat. Was der Gedanke ſinnend bezweifelt, das eben freut den Genius ſchaffend in's Leben zu führen. Laſſen Sie uns ein Blatt aufrollen, das wenige ſeines Gleichen hat. Glaubte der Künſtler, in der Empfindung

Digitized by Google

das Maaß nicht überschreiten zu dürfen, was der gesunde Sinn der Griechen als ewige Norm aufstellte, so wandte er sich an die Bedeutung und wählte dazu eine andere Sphäre als die griechische. Vier Figuren, in ernste, schwere Falten gehüllt, eine ruhige, düster erhabene Gruppe bildend, drücken durch ihre stumme Beredsamkeit mehr aus, als alte Sprüche der Weisheit über die Nichtigkeit irdischen Daseins und Besitzes predigen können. Abseits, auf der Erde, auf dürrer Streu gelagert, sitzt er, der Mann des Jammers, Hiob — in die Tiefe seines Elends versenkt. Und die drei Freunde neben ihm; „sie saßen neben ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und redeten nichts mit ihm, denn sie sahen, daß der Schmerz sehr groß war." (2 Kap.) Abgestuft mahlt sich in ihnen die Theilnahme, wie sie den Entwicklungen des innern Menschen entspricht: innig und rein gefühlt im Jünglinge, an ernste Betrachtung geknüpft im Manne, abgestumpft durch allzubittere Erfahrungen im Greise. Es ist das Leben in seiner ganzen tragischen Gestalt. Nichts Krankes, nichts Niedriges, nichts Gemeines stört den Eindruck, der erheben, nicht zermalmen soll. Diese Männer erinnern an Michel Angelo's Propheten, und wenn das vorige Blatt eine gezeichnete Tragödie, so wäre dieses eine versteinerte Betrachtung, ein erstarrter Klag'gesang zu nennen.

9. Die männliche Betrachtung verklärt sich weiblich — im Gebete. Ein merkwürdiges, ganz selbstständig gedachtes Bild versinnlicht uns diesen Uebergang vom rein Menschlichen in eine Welt höherer Bezüge. Auf einsamer gewächsloser Felsenhöhe, unter einem schauerlich überhän-

Digitized by Google

genden Geſtein, ſitzt die göttliche Mutter, abgewendet von der Stätte, wo am Horizonte das leere Kreuz herüber ſichtbar iſt. Ihre Hände ſind, wie zum Gebete in einander gefaltet. Sie ſieht nicht, wie die Krieger, die eben von der Schädelſtätte kommen, ſich abwärts ins Thal verlieren; ſieht nicht, wie die Frauen auf dem Heimwege anhalten, und menſchlich theilnehmend auf ſie herüberblicken. Ihre Seele iſt bei ihm, und ihre Gedanken ſind nicht von dieſer Welt.

10. Aber groß und verſöhnend iſt die Miſſion der Kunſt. Sie offenbart nicht nur die Tiefe des Schmerzes und deutet ihm auf ein tröſtendes Jenſeits hin; ſie weiß auch das ewige Walten in der Geſchichte und ihren Entfaltungen zu deuten und zu verſinnlichen. In dieſem Sinne iſt folgende großartige Kompoſition gedacht. Auf Wolken thronen drei ernſte aber wohlwollende Göttinen. Dike, die ewige Gerechtigkeit in der Mitte, die Rolle der Geſchichte in der Linken, in der Rechten die unabirrende Wage; zu ihrer Rechten Eunomia, das ſittliche Geſetz, mit dem Buche ſeiner Orakel auf dem Schooße, zu ihrer Linken Irene, der holde Frieden, die Füße auf die Inſignien des Krieges ruhend, den ſegnenden Oelzweig in der Hand. Von oben ſchütten die lieblichen Genien des Friedens Blüten und Kränze herab, und von unten lächeln die der Eintracht und der Künſte in ſeliger Begeiſterung zu dem Ewigen empor.

„In den Töchtern Jovis und der Themis
Mildert ſich der hehren Eltern Sinn;
Ihnen bildet willig ſich des Weltalls

Einklang und die ſtille Harmonie.
Auf des Rechtes Pfeilern und der Ordnung
Bau'n ſie Freundſchaft, Ordnung, Innigkeit.''

Mit dieſem ſchönen verſöhnenden Accorde will ich die Reihe ſchließen, die ich nur allzu flüchtig vorübergeführt habe. Um mein Verſprechen zu halten, — nun ein gedrängtes Reſultat des Abſchluſſes, um deſſentwillen der ganze Aufſatz geſchrieben iſt.

Die Wahl der Gegenſtände an ſich läßt uns einen Blick in Wächters innerſtes Weſen thun. Er ſpricht durch ſie zu uns und ſeine Bilder ſind Worte ſeines Glaubens und Hoffens, Worte der ernſten prophetiſchen Mahnung, die er an uns richtet. An uns iſt es, dieſe Sprache verſtehen zu lernen. Hier gilt es nebſt dem Sinne für das Kunſt-ſchöne auch die Geſinnung für das Große, ein Herz, das dem Rechten und Menſchlichen ſchlägt, mitzubringen. Die Art, wie er den gewählten Gegenſtand auffaßt, gibt hier bei einiger Empfänglichkeit und Selbſtdenken den beſten Aufſchluß. Er ſtellt immer mit möglichſt wenigen Figuren, mit der ſtrengſten Oekonomie des Stoffes und der Nebenſachen, dasjenige hin, was eigentlich den Begriff des Kunſtwerkes ausmacht. Dieſes einfach Aufgefaßte nun iſt immer in ſeiner reinſten Höhe gedacht, wo es dem höher denkenden Menſchen eine ſittliche Bedeutung, eine erhebende Bürgſchaft ſeiner Kraft und Würde gewährt. Da iſt nirgends ein Schmuck, ein Zierrath, ein gehaltloſer Ueberfluß, da iſt nirgends etwas Ergrübeltes, das wie Geiſt, nirgends etwas Sentimentales, das wie Gefühl ausſehen ſoll, da iſt nichts Kleines nichts Niedriges.

Digitized by Google

„Alles Große und Edle muß einen Grund haben, worin es edel iſt; wenn dieſer Grund rein, ohne Vorurtheil, ohne Pfuſcherei von Nebendingen und Abſichten die einzige Baſis des Kunſtwerks iſt — das iſt der Styl.“ Und wenn Bettina, die dieſe Worte ſchrieb, Recht hat (und ich denke ſie hat es), ſo iſt Wächter ein Künſtler im höchſten Style. Er gibt in jedem ſeiner Werke nur ſtets das Weſentliche, die verkörperte Idee, nicht mehr, nicht weniger. Das verleiht ihnen dann jene Wirkung, die ſelbſt dem oberflächlichen Beſchauer nicht ganz entgeht und die man „grandios“ zu nennen pflegt. Sie machen den Eindruck jenes Hohen und Stillen, das dort waltet, wo Malerei und Plaſtik ſich berühren und ihre Verdienſte ſind — wie Meyer von ſeinem Vorgänger rühmt — von jener Art, die ihre Quelle in der Bruſt des Künſtlers, in der Schönheit ſeines Geiſtes und Herzens, in dem Ernſte ſeiner Natur und ſeines Strebens haben. Sie ſind mit der Seele gemalt *) — aber freilich um dieſe herauszufühlen, muß man eine mitbringen, und eine gemeine würde hier nicht ausreichen. Ein Friede des Gemüthes iſt über ſie ausgegoſſen, wie über die ewigen Werke der Alten, der nur aus innerer Kraft entquillt und kräftigend auf den Betrachter überſtrömt. Dieſer muß ſich auf einen höhern Standpunkt verſetzen, und ein Höheres in ſich inne werden, oder es anerkennen, wie es in menſchlichen Geſtalten ſich ausſpricht, die fühlen, wie wir fühlen, nur reiner, geläuterter, verklärter. Darum wird man nicht nur innerlich

*) Fatto con l'anima ſagen die Italiener.

Digitized by Google

gebildeter — man wird beſſer, wenn man die Sprache dieſer Bilder verſtehen lernt; man wird es jedesmal, wenn man ſie lieſt. In der Einfachheit liegt die Größe, im Kunſtwerke, wie im Leben, das ja auch ein Kunſtwerk iſt, oder ſein ſoll; aus Einem Guße, aus Einem Geiſte, ganz und groß.

Im Eingange dieſer Zeilen ward Wächter mit Cornelius auf eine Weiſe verglichen, über die ich Rechenſchaft zu geben habe und jetzt nach meiner Darſtellung geben kann. Beide repräſentiren das Höchſte in der Kunſt, die Idee; eine Richtung, die immer ſeltener wird, aber Cornelius mehr auf der rein äſthetiſchen, Wächter mehr auf der ethiſchen Seite; jener wählt ſeine Gegenſtände nicht, und behandelt die gegebenen mit reiner Objektivität, dieſer trifft die Wahl mit dem Herzen, und legt ſein Herz mit in ſein Werk hinein; jener läßt, mit ſchöner Kunſtverſchwendung, kein Plätzchen ſeiner üppig reichen Bilder ungeſchmückt, dieſer verſchmäht jede Zierde, die als eitler Flitter erſcheinen könnte — er will nicht ſcheinen, ſondern ſein. So war Wächter, ſo ſpricht ſein Geiſt aus jedem ſeiner Umriſſe zu uns — und einen ſolchen Künſtler ſollte Deutſchland vergeſſen?

Wenn ich mein Verſprechen, mich von Kunſtbetrachtungen fern zu halten, wohl im Speziellen, im Allgemeinen doch nicht ganz gehalten habe, ſo entſchuldige mich das Motiv, welches mich dieſen Aufſatz ſchreiben hieß. Es galt, einem im höchſten Sinne zu verehrenden Künſtler, ein freilich ſpätes und unbedeutendes, aber tief gefühltes Wort der Erinnerung nachzurufen; es galt und gilt auch

Digitized by Google

bei dieſem Anlaſſe wieder, auf die Nothwendigkeit der innern Bildung hinzuweiſen, die zum Verſtändniſſe der Kunſt, die zum Urtheile über Künſtler unbedingt erforderlich iſt. Nicht die Kunſt darf ſich je zum Publikum herablaſſen; dieſes muß ſich zu ihr hinanbilden. Nicht die Empfindung des Liebhabers, nicht der Geſchmack und das Machtwort der Salon's entſcheiden hier — ſondern eine höhere Inſtanz, deren Ausſpruch zu vernehmen und zu deuten, man ein echter, tüchtiger, durchgebildeter, ein ſittlicher Menſch werden muß. Um dieſe Ueberzeugung, von der ich durchdrungen bin, auszuſprechen, wo möglich zu verbreiten, wurden dieſe Zeilen geſchrieben, und was ich je über Kunſt oder Künſtler geſchrieben habe, oder ſchreiben werde, kann und ſoll nur ein Ausdruck dieſes Bekenntniſſes ſein.

Leibnitz's „Monadologie." Deutſch, mit einer Abhandlung über Leibnitzens und Herbart's Theorieen des wirklichen Geſchehens von Dr. Robert Zimmermann. Wien, Braumüller und Seidl. 1847.

Für Freunde des Denkens, die es nicht blos um des Denkens, ſondern auch um des Gedachten willen ſind, iſt es ein höchſt befriedigendes, ja im höhern Sinne ein beglückendes Gefühl, zu bemerken und verſtehen zu lernen, wie ſich aus den nach einander auftauchenden Syſtemen und ihren Modifikationen und durch dieſe Modifikationen allmählich die Eine Wahrheit immer ſittlicher herauskryſtalliſirt, wie ſie nach und nach, aus den einzelnen Wahr-

Digitized by Google

heiten der Syſteme, die wie Inſeln im Weltmeere herumſchwimmen, zu einem ſicheren Feſtlande ſich geſtaltet. Man ſpreche nichts von Synkretismus; wer noch nicht ſo weit gekommen iſt, die Conſequenzen zu ſehen, in welcher alle Philoſopheme auf etwas Gemeinſchaftliches hinausführen, der hat die Geſchichte der Philoſophie noch nicht hinlänglich durchgearbeitet. Ein Vergnügen, welches mit dem eben erwähnten innig zuſammenhängt, gewährt die weitere Betrachtung: wie die Denkbewegungen, analog dem Gange des Menſchen, der ja auch ein Fallen von Rechts nach Links, und von Links nach Rechts darſtellt, wobei man vorwärts kommt, durch beſtändiges Schwanken von Extrem zu Extrem, durch wiederholtes Rückkehren in die verlaſſene Wendung, die Spirale des Fortſchrittes ſichtbar und unverkennbar bezeichnen. Immer kommen die alten Anſichten wieder, immer kommen ſie verbeſſert wieder, ſie läutern ſich und nähern ſich einander immer deutlicher; müſſen ſie nicht endlich zuſammenfließen?

Dieſe erfreulichen Betrachtungen zu erneuern, gibt die vorliegende höchſt verdienſtliche Schrift Anlaß. Durch diejenige Theorie, welche, wie es ſcheint, der Gegenwart am meiſten (und zwar mit Recht) zuſagt, die Herbart'ſche, kommt die im letzten Umſchwunge faſt vergeſſene herrliche Dichtung Leibnitzen's von den Monaden (Dichtung im reinſten und edelſten Sinne des Wortes) wieder zu Ehren. Der Verfaſſer der vorliegenden Schrift, der ſie, wie man ihm zugeſtehen wird, mit Liebe und Scharfſinn durchdacht hat, hält ihre Ergebniſſe vergleichend an die der neueſten Spekulationen; er hält ſich an den Geiſt und nicht an den

Digitized by Google

Buchstaben und siehe da! — es zeigen sich Einigungspunkte, wo man sie am wenigsten erwartet hatte; der in der modernen Naturforschung fast mit dem Interdikt belegte Dogmatismus scheint sich mit der atomistischen Ansicht versöhnen, ja im Begriffe mit ihr vereinigen zu wollen. Die todte Substanz regt sich wieder als lebendige Kraft, die zerfließende Kraft hat Bestand als beharrende Substanz. Die durch zwei Extreme von Vorstellungsweisen fühlbar gewordenen Lücken erregen das Bedürfniß, sie auszufüllen, das Bedürfniß zeigt einen Weg, sie zu verbinden. Weder die Vorstellungsweise einer absoluten Stabilität, noch die eines absoluten Werdens will uns befriedigen; wir fühlen, daß das Bleibende, wie das Wechselnde, das Individuelle wie das Allgemeine, die Vertikal- wie die Spiral-Linie, ihre Ansprüche haben; Beide wollen beachtet sein; es gilt den Punkt zu finden, wo sie sich vereinigen lassen, damit Welt und Leben vor dem Auge unseres Geistes weder erstarren, noch zerfallen. Das ist es, was der Verfasser anstrebt, und man muß wohl sagen, mit Glück anstrebt. Das ist es, was mir als Pflicht erscheinen ließ, auf seinen Versuch die Freunde der Philosophie (denn mit dieser Tautologie muß man das bescheidene Wort „Philosoph" jetzt wieder umschreiben, wenn es wieder bescheiden werden soll) aufmerksam zu machen.

Ein philosophisches Buch will selbst gelesen werden. Hier also nur eine oberflächliche Skizze seines Inhaltes und Ganges.

„Noch vor ganz kurzer Zeit — berichtet ein einleitendes Vorwort — dachte man, wenn von deutscher Phi-

Digitized by Google

losophie die Rede war, beinahe nur an Kant und seine Nachfolger, mit welchen das Licht in der Finsterniß aufgegangen sei. Kant galt allgemein als die Pforte deutscher Weltweisheit." Ich muß hier den Verfasser unterbrechen, um im Vorbeigehen zu sagen, daß es beständig her ein Häuflein stiller Leute gegeben hat, die da anders dachten. Sie hielten Kant nicht für den Anfang, sondern für das Ende deutscher Weisheit, und meinten, daß seine Nachfolger, mit Ausnahme Herbart's, nichts gethan, als die Grenzen, die er weislich abgesteckt, — nicht etwa zu erweitern, sondern zu überspringen. Doch dies nur im Vorbeigehen. Das Vorwort gibt sofort Kant's großen Vorgängern die verdienten Ehren. Er erwähnt, daß „selbst wenn die besondere Veranlassung des i. J. 1846 gefeierten und auch in Wien durch die Stiftung der Akademie der Wissenschaften verherrlichten Geburtsfestes Leibnitzens, nicht dazu käme, doch in diesem Zeitpunkte ein Versuch durch Herausgabe eines seiner wichtigsten Schriftchen ein Scherflein zum Verständnisse alter und neuer Richtungen beizutragen, um sein selbst willen Nachsicht und Entschuldigung verdienen möchte." (Wieder im Vorbeigehen, eine Sprache, die wir lange nicht mehr — beiläufig seit dem alten Kant nicht mehr aus dem Munde deutscher Philosophen gewohnt sind und die mehr geeignet ist, Zutrauen einzuflößen, als die Verheißung Alles lösender Orakelsprüche.) Keines von Leibnitz's Werken schien unserm Verfasser hiezu passender, als das vorliegende, von dem hier seit 126 Jahren wieder die erste Uebersetzung (gleichzeitig mit Schilling) dem Publicum geboten wird.

Digitized by Google

In dieſer merkwürdigen Schrift ſcheint unſerem Verf. ein Keim zur Löſung der größten Schwierigkeit in dieſem Syſteme ſelbſt zu liegen; der Schwierigkeit: die äußere Wirkſamkeit, das Thätigſein im Reiche der Monaden denkbar zu machen; ein Keim, den Leibnitz ſelbſt überſah — was ihn nöthigte, ſeine „präſtabilirte Harmonie" zu Hilfe zu rufen, die unſerem Verfaſſer der ſchlimmſte Fehlſchuß ſcheint. Er vergleicht ſie mit einem Marmorteiche, von einem König erbaut, um einen Gießbach aufzufangen, über den er mit dem Zehntheil der Koſten keine Brücke zu ſchlagen wußte. — Jenen Keim zu entwickeln, ſchien dem Verf. ein Act der Pietät gegen Leibnitz und nützlich für die Gegenwart. Es iſt die Aufgabe der von ihm beigefügten Abhandlung, oder eigentlicher: die Monadologie von Leibnitz iſt die Einleitung zu der, an Umfang ſie bei weitem überbietenden Schrift des Verfaſſers.

Die Verdeutſchung der urſprünglich für den Prinzen Eugen von Savoyen in Wien 1713 und 1714 franzöſiſch verfaßten Schrift Leibnitz's iſt nach Erdmann's Ausgabe, mit Anführung der lateiniſchen Varianten, treu, verſtändlich und fließend gegeben. Mag der Leſer bei dieſem Anlaſſe nur auch dieſe Blätter friſch durchdenken, die der große Eugen ſo hoch hielt, daß er ſie den Freund nur küſſen ließ, und ſodann wieder ſorgfältig in ſein Käſtchen einſchloß!

An ſie knüpft nun unſer Verf. die Beſprechung der in ſie gelegten Frage: ob denn in der wirklichen Welt eine nach außen gehende (transeunte) Wirkſamkeit ſtatt finde oder nicht? Die Philoſophen, mit Ausnahme der

Digitized by Google

Bekenner des abſoluten Werdens, läugnen ſie. Wir fühlen uns innerlich genöthigt, ſie anzunehmen, — denn es geſchieht etwas. Hume ſah ſich dadurch veranlaßt, den Cauſalzuſammenhang für eine bloße empiriſche Gewohnheit des denkenden Geiſtes zu erklären. Dieſer Scepticismus war bekanntlich der Keim, aus welchem Kant's Kritik des Erkennens hervortrieb, die das Verhältniß von Urſache und Wirkung in eine aus den Kategorien des menſchlichen Verſtandes ſich ergebende Vorausſetzung umſetzte. Der abſolute Idealismus, der alle Einzelweſen in die Einheit und Allheit untertauchte, ließ natürlich die Wirkſamkeit des Einen auf's Andere ganz fallen. Herbart's Realismus endlich findet an dieſem Problem eine Klippe, die überſchifft werden muß, wenn geſunder Menſchenverſtand, natürliches Gefühl unſerer ſelbſt, und die Erfahrung jeder Minute ihr Recht behalten ſollen. Denn: ich will meinen Arm heben, und er hebt ſich. Wenn die Speculation ſolchen Thatſachen widerſpricht, wer wird noch Vertrauen zu ihr faſſen? Haben die bisherigen Verſuche den Widerſpruch erwieſen? haben ſie ihn gelöſt?

1. Leibnitz, der, um ihm zu entgehen, ſeine präſtabilirte Harmonie wie ein todtes Reis auf den lebendigen Baum ſeines Syſtems pfropfte, war ſchon frühzeitig — wie der Verfaſſer nachzuweiſen ſucht — auf den Gedanken getrieben worden, der allein den Widerſpruch hätte löſen können. „Wo es Zuſammengeſetztes gibt, da muß es Einfaches geben. Das Einfache des Materiellen kann nicht materiell ſein. Seine innere Natur muß in der Kraft beſtehen. Ich nenne alſo dieſe Einheiten primitive Kräfte,

Digitized by Google

die nicht bloß das Sein (l'acte), das Compliment der Möglichkeit, ſondern auch noch eine urſprüngliche Thätigkeit (l'action) beſitzen."

In dieſer Stelle ſieht der Verfaſſer den Anhaltspunkt zur Löſung des Räthſels vom Geſchehen, und es zeigt ſich bei ſeiner Deduction, daß er mit richtigem Blicke den echten Anfang und das Centrum aller Metaphyſik erfaßt hat. Dieſer Anfang iſt: der mathematiſche (eigentlich wie ihn ſchon Leibnitz beiläufig nannte: metaphyſiſche) Punkt. Wer nicht fähig iſt, dieſen Begriff rein, unabhängig von dem begleitenden Bilde (Schema) der Phantaſie feſtzuhalten, muß vom Studium der Metaphyſik wegbleiben. Körper als ſolche — hatte Leibnitz einmal herausgeſchloſſen — ſind nicht, nur die Einheiten derſelben ſind; nur ſie alſo können hier wirken. Aber hier glaubte er eben den Stein des Anſtoßes zu finden: Monaden können nicht auf einander wirken, denn ſie haben keine Fenſter, durch welche irgend etwas aus- oder eintreten könnte. Bedarf es noch der weitläufigen gründlichen Erörterungen, die unſer Verf. nun folgen läßt, um zu erweiſen, daß hier das Bild (Schema) ſich in den Begriff gemiſcht, ihn getrübt und dadurch den Zweifel erregt hat? Bemerkt man nicht bei einiger Aufmerkſamkeit, daß nicht in der Annahme, ſondern in der Vorſtellung von der Wirkſamkeit der Monaden — nicht in dem Ob, ſondern in dem Wie — die Schwierigkeit liege? nicht nur die Schwierigkeit, ſondern — ſagen wir es immerhin zur Rechtfertigung und philoſophiſchen Ehrenrettung Leibnitz's, Herbart's und aller ſtrengen Subſtantialiſten — die Unmöglichkeit. Und konnte

Digitized by Google

auch unſer Verf., bei allen Bemühungen ſeines Scharfſinnes, ſeines Studiums mehr — wollte er mehr als nachweiſen, daß dieſe Wirkſamkeit beſtehe — ohne begreiflich machen zu können oder zu wollen, wie ſie vor ſich gehe? Konnte er mehr thun, als aus erwieſenen Fällen und erwieſener Nothwendigkeit ſolcher Einwirkung ſchließen laſſen, daß ſie auch anderwärts ſtatt finde? Und wäre das der erſte, der einzige Fall, wo wir uns bei der Nothwendigkeit im Denken begnügen müſſen — und können, ohne ein Erklären uns anmaßen zu dürfen? Die Monadiſten haben alſo völlig Recht, wenn ſie den Uebergang von einer Subſtanz in die andere unbegreiflich, — der Verf. hat völlig Recht, wenn er ihn nothwendig findet. Was er hier, als Fortgedachtes, Ergänzendes und Erläuterndes zu jenem Leibnitz'ſchen Fermente beibringt, verdient von jedem Leſer ſelbſt durchdacht zu werden. Er weiſt auf die Einwirkung der Ur-monas, der göttlichen in die übrigen Monaden, als auf ein thatſächliches Symbolum hin.

2. Kant, der die Dinge an ſich außer den Bereich der menſchlichen Erkenntniß verwies, ſetzte folgerichtig auch die Annahme von ihrer Einwirkung auf einander unter die nothwendigen Folgen der Einrichtung unſeres Verſtandes. Aus dieſer alſo geht mit unabweislicher Nöthigung hervor, daß wir das Vorhandenſein einer ſolchen gegenſeitigen Einwirkung annehmen müſſen, d. h. daß dieſelbe — menſchlich geſprochen — wirklich vorhanden iſt. Mit Recht ſagt unſer Verfaſſer, daß dieſe Behauptung beinahe mehr als ein directer Beweis für das Stattfinden eines urſächlichen Zuſammenhanges beweiſe, mit Unrecht nennt er

Digitized by Google

ſie eine Abläugnung. Heißt das abläugnen, wenn man ſich für genöthigt erklärt, etwas anzunehmen? Kant verweiſt nicht das Ob jenes Zuſammenhanges aus unſerem Wiſſen, ſondern nur das Wie; thut das unſer Verfaſſer nicht auch? Laßt uns immerhin erforſchen, benützen und feſtſtellen, was immer unſer Denken über jenes urſächliche Verhältniß uns an die Hand gibt, wie es denn unſer Verfaſſer nach Kräften trefflich benützt hat! Können wir damit je über unſer Denken hinaus? Gewiß nicht, und weder der Verf. noch irgend ein beſonderer Denker wird überhaupt dieſen Anſpruch machen wollen. Er iſt auch unnöthig, denn Alles, was der Verf. ſpäter zu Gunſten ſeiner und unſerer Sache entwickelt, hat und behält ſeine volle Geltung — innerhalb der Schranken, die uns allen als Menſchen gezogen ſind. Es bedarf keines Ueberſchreitens dieſer Schranken, und Kant's Idealismus — wenn man ihn noch ſo nennen darf — dem ſchwerlich zu widerſprechen ſein wird, widerſpricht wohlverſtanden keineswegs den Annahmen unſeres Verfaſſers. Gewiß iſt für uns, was für uns gewiß iſt. Wer mehr verlangt, verlangt gar Nichts. Mich dünkt alſo, der Verf. hätte hier Kant ganz aus dem Spiele laſſen ſollen. Die Frage des Buches bewegt ſich innerhalb eines Terrain's, welches Kants Kriticismus als das Terrain unſeres Intellekts bezeichnet hat; ſie betrifft Vorſtellungsweiſen, dieſe läßt Kant gerne gelten — ſein Kriticismus betrifft das Terrain ſelbſt, und ſo mochte er hier immer unberührt bleiben. Anders iſt es freilich mit

3. Herbart. Unſer Verf. ſetzt die betreffenden Fra-

Digitized by Google

gen im Sinne ſeines Syſtemes ſehr eingänglich auseinander. Es iſt bekannt, daß dieſes, als eine „qualitative Atomiſtik" demjenigen, was wir Geſchehen nennen, gar keine Bedeutung im Gebiete des Seienden zuſteht. Die einfache prädikat-loſe Subſtanz beharr't, d. h. ſie erhält ſich ſelbſt. Der Zuſtand dieſer Selbſterhaltung iſt: Widerſtand gegen vorausgeſetzte aber durch jene Selbſterhaltung unmöglich gemachte Störung. Sie gleicht dem Widerſtand im Druck, wo keines nachgibt, obgleich Jedes ſich bewegen ſollte. Die Seele als die erſte Subſtanz, die wir antreffen als relles Subjekt, bietet das einzige uns zugängliche Beiſpiel wirklicher Selbſterhaltung: die Vorſtellungen, dieſe inneren Zuſtände ſind nach der verſchiedenen Art der Objecte, gegen welche ſich die Selbſterhaltung richtet, verſchieden. Wenn zwei reale Weſen in einer Diſtanz ohne Vermittlung ſich befinden, ſo geſchieht nichts; ſind ſie zuſammen, ſo wiſſen wir ſchon, daß ſie ſich demgemäß in Störung und Selbſterhaltung befinden. — Dieſe Sätze, denen unſer Verf. mit anerkennungswerther Geduld und Penetration in alle Winkel und Fugen ihrer Folgerungen nachgeht, erregen denn auch in ihm jene hundert Fragen, die ſie gewiß in jedem nach Wahrheit Forſchenden erregt haben, als er zum erſtenmale mit ihnen bekannt ward. Wie reimt ſich die Vielheit des wirklichen Geſchehens im Realen mit der Einfachheit ſeiner Qualität? ſind dieſe Selbſterhaltungen jede Aeußerung einer beſonderen Kraft, oder alle Aeußerungen Einer Kraft, oder ſind ſie Aeußerungen gar keiner Kraft? im erſten Falle, wie kommt das einfach Seiende dazu, Träger einer Vielheit von Kräften

Digitized by Google

zu werden? im zweiten ließen sie sich wohl unter einander addiren, nicht aber durch Gegensatz hemmen, oder gar vernichten. Im dritten: treten sie da überhaupt aus dem Bereiche bloßer Begriffe heraus? Zustände? treffen diese die einfache Qualität oder nicht? wenn ja, wie vertragen sie sich mit ihr? wenn nicht, was sind sie denn eigentlich selbst? Wozu eine Selbsterhaltung gegen Etwas, das an und für sich gar nicht eintreten kann? wo beiden Wesen die Fähigkeit mangelt, einen Druck zu empfangen, wie auszuüben — woher da ein Druck? woher sofort der „wirkliche" Zustand der Selbsterhaltung? Was ist das Zusammen und Nicht-Zusammen? Vermögen sie ein wirkliches Geschehen zu begründen? welche Art der Existenz kommt ihnen selbst zu? u. s. w. u. s. w. Alle diese Fragen frägt der Verfasser wohl mit den meisten Lesern, und sie sind schon gefragt worden; eigen aber sind ihm treffende Bemerkungen über die unmetaphysischen Zweideutigkeiten, die in den bildlichen Ausdrücken, „Selbsterhaltungen, Störungen, Druck und Widerstand" liegen, und über den Doppelsinn, in welchem, wie bei Hegels dialektisch sich fortbewegendem Begriffe, der Ausdruck des „Aufgehobensein's" für die gestörten und doch nicht vernichteten Selbsterhaltungen gebraucht wird, um das „Streben" gleichsam als Selbsterhaltung der Selbsterhaltung darzustellen. So viel geht aus der ganzen Untersuchung hervor: daß das scharfsinnigste, durchdachteste und geistreichste neuere System der Atomistik, so entschieden es für sich die Unentbehrlichkeit des Geschehens ausspricht, nicht vermögend ist, dessen Möglichkeit, geschweige dessen Wirklichkeit befriedigend nachzu-

Digitized by Google

weiſen. Unſer Geiſt fordert Einheit. Das Syſtem gibt uns eine ſtarre iſolirte, nur logiſch verbundene Vielheit. Dem Syſteme dieſe Einheit zu verleihen ohne es zu verneinen, verſuchte, durch eine Modification in der Theorie der Selbſterhaltungen:

4. Drobiſch. Ihm ſcheint der Mangel dieſer Theorie darin zu liegen, daß das wirkliche Geſchehen in bloßen Formen des objectiven Scheines, daß alſo das Wirkliche, theilweiſe wenigſtens, im Nicht-wirklichen begründet ſein ſoll. Wäre es möglich — meint er — das Wirkliche aus Wirklichem entſtehen zu laſſen, ſo wäre die Schwierigkeit behoben. An dem Realen ſelbſt iſt nichts zu rücken, aber die Beziehungen, in denen ſie zu einander ſtehen, ſind etwas von ihnen ſelbſt verſchiedenes. Dieſe Beziehungen ſind nicht blos, wie Herbart will, Werke der Reflexion, ſie müſſen ſchon vorhanden ſein, damit die Reflexion ſie auffinden könne. Alle Veränderung der Weſen bedeutet nur eine Umwandlung der entfernteren Beziehungen in nähere, der mittelbaren in unmittelbare, oder umgekehrt. Der eigentliche Fragepunkt — bemerkt unſer Verf. hierüber nach einer ſcharfſinnigen Beleuchtung — bleibt dadurch unerledigt. Noch immer iſt das wirkliche Geſchehen auf Beziehungen beſchränkt, von welchen gerade der bei Drobiſch faſt ausſchließend hervorgehobene Theil: die räumlichen und zeitlichen, keine Wirklichkeit hat. Dem eigenen Einwande Drobiſch's, wie Wirkliches aus Nichtwirklichem entſtehen könne, iſt dadurch noch nicht geantwortet. Wir haben hier wieder ein Geſchehen, das keines heißen ſollte, da es ſich mit dem Beharren der einfachen Qualität ver-

Digitized by Google

trägt — das kein wirkliches sein kann, da es sich auf nichts Wirkliches gründet. Uebrigens giebt Drobisch selbst seine Gedanken nicht für Resultate, sondern für vorläufige Entwürfe, auf deren weitere Ausführung unser Verf. mit ehrenhafter Behutsamkeit hinweist. Noch weniger schließt uns das Räthsel auf.

5. Lotze, der sein Theorem selbst, wiewohl nicht völlig angemessen, auch als eine vorherbestimmte Harmonie bezeichnet. Allein es handelt sich bei dieser nicht, wie bei jener Leibnitz's um reale, sondern um ideale Wesen: Gesetze — welche denn wieder nur ein ideales Geschehen erklären können. Das vollständig Seiende setzt so viele Gründe voraus als es Bestimmungen hat; das eigentlich Reale an ihm ist das Gesetz, welches sein Wesen ausmacht, alles Uebrige ist Schein. Treten nun solche Seiende in Verbindung, so ist es nicht der an Beiden gleich befindliche Schein, — es sind die Gesetze ihres Wesens, die in ein Causalverhältniß treten. Mit Recht erinnert unser Verfasser über diese, einer unverkennbar reinen und ehrwürdigen Tendenz entsprungene Ansicht, welcher Plato seinen Beifall schwerlich versagt hätte, an die Gefahr, Gesetze, die doch nur „Sätze" sind, menschlich-beschränkt, mit Wirklichem zu identificiren, sie, die nur dadurch Wirklichkeit gewinnen, daß sie an einem Wirklichen gesetzt werden, — an die Gefahr, hier aus der wirklichen Welt in eine beliebte, aber unfruchtbare und gefährliche Welt des sich dialectisch bewegenden Begriffes zu gerathen.

6. Unser Verfasser blickt nun auf alle diese dialectischen Versuche zurück, und fühlt sich nicht abge-

Digitized by Google

ſchreckt, einen eigenen zu wagen. Es haben ſich aus den vorigen die Ueberzeugungen ergeben: daß ſie ſich ſämmtlich ſo weit vereinigen, ein wahres, ein wirkliches Geſchehen, der Erfahrung gemäß, vorausſetzen zu müſſen; und daß die Annahme eines ſolchen hinwiederum der Annahme ihrer ſtreng einfachen Qualität widerſpreche. Zugleich ergab ſich aber auch, daß jeder der für dieſen Widerſpruch vorgebrachten Gründe irgend einem Zweifel, einem Widerſpruche in ſich ſelbſt unterliege. Die Möglichkeit, aus dieſen Widerſprüchen herauszukommen, findet er nur bei Leibnitz ſelbſt, in jenem ſchon am Eingange erwähnten, von Leibnitz unbeachtet gelaſſenem Keime, deſſen Entwickelung unſer Verf. zu ſeiner Aufgabe gemacht hat. Leibnitz — bemerkt er — nahm den Begriff des phyſiſchen Einfluſſes, den er läugnete, offenbar zu eng. Das Wort „phyſiſch" bildete einen ſtrengen Gegenſatz gegen die Einwirkung geiſtiger Naturen auf einander, wie ſie in der Erziehung, im Unterrichte, in der Mittheilung Statt hat. Sein Argument betraf die einfachen Subſtanzen eigentlich gar nicht, ſobald deren Einwirkungen auf einander nur nicht materieller Art waren; Wirkungen anderer Art auf einander auszuüben, war ihnen doch keineswegs verwehrt. Während er die endlichen Subſtanzen der Fähigkeit nach außen zu wirken verluſtig erklärte, geſtand er unbedenklich, daß die unendliche Subſtanz dieſe Fähigkeit, ſo wie alle endlichen die Fähigkeit, ihre Einwirkungen zu empfangen, beſitzen, daß ſonach eine Art der Einwirkung zwiſchen rein einfachen Weſen nicht nur möglich ſei, ſondern wirklich beſtehe. Iſt aber eine ſolche Einwirkung von Seite der Ur-

Digitized by Google

monas möglich, so läßt sich fragen, warum diese Vollkommenheit, nur im minder vollkommenen Grade, nicht auch den endlichen Substanzen zukommen soll? Leibnitz gesteht einfache Wesen zu, welche veränderliche, und unter ihnen primitive, nie ruhende Kräfte besitzen. Welche Gründe können uns nöthigen, die Wirkungen dieser ewig thätigen Kräfte, als dem Thätigen ausschließend immanent anzusehen? gibt es weiter keinen Einwand gegen diese Annahme, so versuchen wir, sie an die Stelle der verneinenden zu setzen. Von einer Reihe dicht aneinander liegender Kugeln z. B. werde die erste in Bewegung gesetzt; die letzte fliegt ab, die mittleren ruhen. Die erste hat, da wir jetzt annehmen, ein Ding könne nach außen auf's andere wirken, auf die letzte gewirkt. Während diese Wirkung eine (durch die andern Kugeln) vermittelte war, kann die von der ersten auf die zweite Kugel eine unvermittelte heißen. Mit der Zurückführung der vermittelten auf eine unvermittelte Wirkung haben wir sie in der That der Erklärung näher geführt, wir haben sie ihr so nahe geführt, als dies überhaupt geschehen kann. Denn wer wird es übernehmen, das Unvermittelte noch weiter zu erklären d. h. dasjenige aufzuweisen, wodurch es selbst wieder vermittelt wurde? Nicht Schwäche unseres Verstandes, — die Sache selbst verbietet uns weiter zu gehen. Der Satz: wo es Vermitteltes gibt, muß es Unvermitteltes geben, ist wie man leicht sieht, nur eine Variation des Leibnitz'schen Hauptsatzes: wo es Zusammengesetztes gibt, muß es Einfaches geben. Der Verfasser macht sich sofort Einwendungen durch die Widerlegung der Annahme „nächster Raumpunkte" (wobei

Digitized by Google

er vortrefflich in echt metaphyſiſchem Geiſte, die Linie nicht aus Linien, ſondern aus Punkten, und zwar unendlich vielen, konſtruirt, oder beſſer, um ein von ihm ſelbſt angedeutetes Mißverſtändniß abzuwenden: deduzirt) durch die Vorſtellungen von Berührung und Durchdringung *) und durch den Umſtand, daß er vom Daſein unmittelbarer Wirkungen, alſo von Erfahrungen ausgehe, ſein Beweis hiemit nur Wahrſcheinlichkeits-Kraft habe. Er beantwortet ſie durch ein vortreffliches Raiſonnement über die Nothwendigkeit, bei metaphyſiſchen Unterſuchungen die Abſtraktion feſt- und die Bildlichkeit fern zu halten, und durch die Feſtſtellung einer unmittelbar gewiſſen, nicht blos wahrſcheinlichen Erfahrung, nämlich der von unſerm Vorſtellen ſelbſt, auf deſſen Veränderungen eben der Beweis äußerer Einwirkung beruht. Auf dieſe Weiſe, weniger bemüht, Sätzen, die keines Beweiſes bedürfen, Anerkennung zu verſchaffen, als vielmehr die Vorurtheile, die ihnen im Wege ſtehen, wegzuräumen, glaubt er auf Leibnitz'ſchen Grundlagen mittelſt der Hilfsbegriffe: unmittelbare Wirkungen, Stetigkeit und allſeitige Erfüllung des Raumes, und unmittelbar gewiſſer Erfahrungsurtheile, das Syſtem der „Wechſelwirkung" feſt genug aufgebaut und geſichert zu haben, um es als den einzigen Zufluchtsort, wo ſich die Zweifel des Verſtandes und der Glaube des Herzens, die täglich gebieteriſch ſich aufdrängende Erfahrung und

*) Schon Leibnitz erinnerte an die mit Unrecht verworfene dreifache Ubietät der Scholaſtiker: die umſchreibende, definitive und erfüllende. Nouv. ess. II. 23.

Digitized by Google

der metaphyſiſche Gedanke ſich die Hand reichen, allen Forſchern nach Wahrheit anbieten zu können."

Hat er nun damit das Räthſel gelöſt? Er ſelbſt antwortet: Nein; und macht nicht den Anſpruch es gelöſt zu haben. „Diejenigen — ſagt er mit Fiſcher — deren wiſſenſchaftliche Beſchäftigung ganz im Gebiete der Anſchaulichkeit liegt, glauben Mangel an Deutlichkeit zu finden, wo ſie die Anſchaulichkeit vermiſſen. Aber Deutlichkeit iſt die Sache des Verſtandes, und das was blos gedacht, aber nicht angeſchaut wird, iſt vollkommen deutlich, wenn es mit bloßem Bewußtſein gedacht wird, und nach den Geſetzen des Denkens nicht anders gedacht werden kann." Er will alſo nicht die Wirklichkeit, er will die Möglichkeit ſeiner Wechſelwirkung beweiſen, indem er, was ſich ihr entgegenſtemmen will, aus dem Wege räumt, und die Nöthigung der abſtrahirenden mit der einfachen Forderung des ſogenannten gemeinen Menſchenverſtandes zu Einem Ziele leitet." Die vor kurzem noch verrufene Berufung auf dieſe letztere Autorität von Seite eines Philoſophen vom Fache, wie jedes Blatt beweiſt, thut in dieſem Augenblicke wohl, und gewinnt ſicher dem Verf. manches zögernde Vertrauen. Man wird ihn leſen, und wird ihm zugeben müſſen: daß er ſeine beſcheidene Abſicht vollkommen erreicht hat. Er hat ein ſchwieriges Problem der Metaphyſik beſtimmt, ſcharf, klar und vollſtändig ausgeſprochen, und beleuchtet; er hat ein Verhältniß, welches widerſprechend ſchien, denkbarer gemacht, alſo die Grenzen unſeres Verſtandes erweitert, er hat aber auch dieſe Grenzen erkannt, und an einem ſpeziellen Fall bewieſen, daß es Thorheit

Digitized by Google

ſei, beweiſen zu wollen, was nicht mehr bewieſen werden kann. Und dieſes letztere iſt ſein größtes, ſein eigentliches Verdienſt. Es „ſchreckte ihn nicht, zu geſtehen, er ſtehe an den verſchloſſenen Pforten eines Geheimniſſes" oder er verbeſſert vielmehr: nicht das Nichtwiſſen überhaupt, ſondern nur das Nichtwiſſen desjenigen, was an ſich wißbar iſt, iſt ein Geheimniß." Es iſt kein Stranden, es iſt ein Landen unſerer geiſtigen Kräfte, wenn ſie, ſtatt an den Riffen des Unbeweisbaren zu ſcheitern, dieſe gewahren, und in den Hafen der Selbſterkenntniß einlaufen. Ob der alte Kant dem Verf. Recht gegeben hätte, „daß hier die Natur der Sache, nicht die Schwäche unſeres Erkenntnißvermögens" im Wege ſei — laſſen wir dahin geſtellt. Vielleicht hätte er den Kopf geſchüttelt und gefragt: wer ſpricht denn hier von der Natur der Sache, als das Erkenntnißvermögen? iſt das nicht Grenze, wo für unſer Denken die Vermittlung aufhört? kann ſie nicht bei einem höheren Verſtande weiter hinausreichen? muß ein ſchaffender Verſtand auch das Wie begreifen? Doch nein! Kant hätte ſo weit nicht gefragt, er fragte nicht gerne über die Grenze hinaus; er erkannte ſie an — ohne zu fragen.

Ich aber kehre zu der Bemerkung zurück, die ich dieſer Anzeige voranſchickte. Wer erblickt nicht, bei einigem Nachſinnen über die hier vorkommenden und nicht vorkommenden Syſteme, mit Vergnügen den rothen Faden, der ſie — und wäre es gegen ihr Eingeſtändniß! — verbindet? Iſt die recht verſtandene nothwendige Annahme von Monaden nicht ſchon zugleich auch die Annahme von Wirkſamkeiten? kann „Sein" etwas anders heißen als

Digitized by Google

„Wirken?" und „Mehrheit" etwas Anderes als „Zuſammen?" Das iſt die alte Bedeutung der Ariſtoteliſchen Entelechie, die Cicero durch motio continuata et perennis wiedergab. In ihr verbinden ſich die ſcheinbar widerſprechendſten Naturanſichten: die Atomiſtik und die vorſchnell ad acta gelegte, wieder zu Ehren kommende Dynamik — ſobald beide nur ſich ſelbſt recht erkennen lernen; ſobald jene ihre Einheiten, und dieſe ihre Kräfte lebendig auffaßt. In ihr verbinden ſich die entgegengeſetzten Anſichten vom Geiſte: der Spiritualismus verbleibt in ſeinem Rechte und der Materialismus wird zum Spiritualismus, ſobald er einſieht, daß die Materie nicht anders denkbar (d. h. für den Verſtand ergreifbar) wird, als durch Reduktion auf das Einfache, welches nicht mehr materiell, alſo mit dem Geiſte eines Weſens iſt. Hier begegnen ſich die Entelechien der Alten, Platons Ideen, Pythagores Zahlen, Spinozas unendliche Attribute, Leibnitz's Monaden, Boscowich's Elemente, die Kräfte der Naturphiloſophen; hier finden Lotze's Geſetze, Beneke's ſeelenartige Auffaſſung des Leiblichen, Goethes dichteriſche Naturforſchung ihr Verſtändniß, und ihre rechte Stelle. Und ſelbſt Vater Kant, den wir kurz zuvor den Kopf ſchütteln ſahen, als wir fragten, ob wir mit dieſer Erkenntniß nicht über unſer Erkenntnißvermögen hinausgelangt wären, wird beifällig nicken, wenn wir durch einen Verſuch, das was wir nicht anſchauen können, wenigſtens denkbar zu machen, dieſe Grenze zu erweitern ſtreben; mit Staunen werden wir ihn jetzt, da er vernimmt, daß es ſich nur um eine Vorſtellungsweiſe handelt, antworten hören: „ich geſtehe, daß

Digitized by Google

ich sehr geneigt sei, das Dasein immaterieller Naturen in der Welt zu behaupten. Wenn dann auch die Gemeinschaft zwischen einem Geiste und Körper geheimnißvoll scheint — wie natürlich ist nicht zugleich diese Unbegreiflichkeit! da unsere Begriffe äußerer Handlungen von denen der Materie abgezogen werden, die auf Druck und Stoß beruhen, welche hier nicht anwendbar sind. Es scheint, ein geistiges Wesen sei der Materie innigst gegenwärtig, mit der es verbunden ist, und wirke nicht auf die Verhältnisse der Elemente, sondern auf das innere Principium ihres Zustandes; denn eine jede Substanz, selbst ein einfaches Element der Materie, muß doch irgend eine innere Thätigkeit als den Grund der äußerlichen Wirksamkeit haben. Wenn Leibnitz diesen innern Grund als eine Vorstellungskraft bezeichnete, und spätere Philosophen diesen unausgeführten Gedanken mit Gelächter empfingen, so hätten diese nicht übel gethan, früher bei sich zu überlegen, ob sie irgend einen andern möglichen innern Zustand zu ersinnen vermochten" *).

Geht man von der unmittelbaren Wirksamkeit der Urmonas aus, die sich allen abgeleiteten Substanzen mittheilt, und auf die sich auch unser Verf. beruft, so möchten sich auch hierin die verschiedensten Vorstellungsweisen, nur recht gedeutet, begegnen. Die Emanation der Gnostiker, das Durchdrungensein aller Geschöpfe von der Gottheit bei Spinoza, wollen vielleicht nicht anders verstanden

*) Kant kleine Schriften. Quedlinburg 1838, II., Seite 120 (Träume eines Geisterſehers).

Digitized by Google

ſein. Und wer weiß, ob nicht ſelbſt Leibnitz's vorherbeſtimmte Harmonie, für die unſer Verf. ſo viele glückliche tadelnde Gleichniſſe hat, in dieſer Vorſtellung von einem in Gott unvermittelten, durch ihn aber in der Erſcheinungswelt zur Vermittlung beſtimmten Wirken irgend eine Entſchuldigung fände? unvermittelt wirken heißt: erſchaffen — vermittelt: bethätigen. Die Urmonade ſchafft, die endliche herrſcht und waltet bethätigend auf die ihr untergeordneten und ſo immer tiefer hinunter. Dieſes Herrſchen und Beherrſcht werden war es, in welchem Goethe den Zuſammenhang der Welt und das Räthſel der Naturforſchung ſah, und ſuchte. Und gewiß, hier oder nirgends iſt das Alfa und Omega der letzteren. Mag dieſe Vorausſetzung in einander greifender Entelechieen, die in einer Ur-Kraft wurzeln, derjenige abweiſen, der ſich ein Vielfaches ohne Einfaches, ein Scheinen ohne Sein, ein Sein ohne Kraft, eine Kraft ohne Wirkſamkeit, eine Wirkſamkeit ohne Wirkung, eine Wirkung ohne Urſache, eine Urſache ohne vorhergehende, alle vorhergehenden ohne eine erſte und letzte, d. h. eine Welt ohne Gott denken kann!

Doch ich ſchweife von dem was vorliegt ab. Meine Abſicht war ja nur, auf ein ſehr verdienſtliches Beſtreben in der — von ſo vielen mit Unrecht verlaſſenen — Metaphyſik aufmerkſam zu machen — zum Selbſtleſen und Selbſtdenken anzuregen. Es hieße mich ſehr mißverſtehen, wenn man etwa glaubte, ich wolle alle Philoſophie identificiren, allen Recht geben; nichts weniger! jede muß etwas von ſich abſtreifen, um ſich ſelbſt erblicken zu können in ihrer wahren Geſtalt; die Körper müſſen vergeſſen wer-

Digitized by Google

den, wenn die Geister sich finden und umarmen sollen, die Individuen müssen sich aufopfern, um in der Einen allgemeinen Wahrheit sich — nicht zu verlieren; nein nur bestätigt und geläutert wieder zu finden. Unserm Vaterlande aber, dem gesund und nüchtern denkenden Oesterreich macht es Ehre, daß solche Bestrebungen von ihm ausgehen. Es darf sich Glück wünschen zu geistigen Kräften, wie die des Verf. vorliegenden Buches, und als Anhängsel mag es denn auch erwähnt sein — philosophische Bücher dürfen sich immerhin auch Glück wünschen zu Verlegern, die sie so hübsch auflegen wie das vorliegende.

Rede zum Restaurations-Feste

und

fünfzigjährigen Aufgebots-Jubiläum der Wiener Hochschule
am 20. April 1847.

Mag es unempfängliche Zeiten geben! was ewig ist, erlebt immer seine Zeit.
Joh. Müller.

Es bedarf keiner Gemeinplätze, um die Bedeutung des gegenwärtigen Augenblickes hervorzuheben. Die Restauration einer hohen Schule ist ein Ereigniß, das zu tief und zu dauernd in das Leben eines ganzen Volkes eingreift, als daß die Feier desselben einer Bevorwortung für das Gefühl solcher Hörer bedürfte, wie ich sie hier vor mir sehe, Hörer, welche durch Beruf und Stellung

Digitized by Google

mit in das Schickſal unſerer hohen Schule verflochten ſind — Hörer, welche ſelbſt theils die Hoffnung, theils die Zierde und den Stolz eben dieſer hohen Schule ausmachen.

Wenn Entwicklung aller in die Menſchheit gelegten Keime die Aufgabe der Geſellſchaft, wenn Erziehung im höheren Sinne das Mittel iſt, ſie zu löſen, ſo ſind Univerſitäten die wichtigſten Inſtitute des Staates. Hier ſoll, was früher nur Zucht und Unterricht war, zur Bildung ſich veredeln, hier der künftige Menſch, der künftige Bürger reifen zu der Miſſion, die eigener Beruf und der heilige Wille des Vaterlandes ihm anweiſen. Ewig bleiben dieſer Zweck und dieſe Bedeutung dieſelben: aber die Mittel wechſeln mit dem unabänderlichen Fortſchreiten der Zeit, das, nach einem höhern, unſerm Forſchen unzugänglichen Beſchluſſe, in einem kykliſchen Umſchwunge ſich offenbart, der von Epoche zu Epoche eine Wiedergeburt der Anſtalten unabweislich erfordert. Die große Thereſia hat dieſe Forderung mit einem wahrhaft fürſtlichen Sinne erkannt, und wir erfreuen uns der Segnungen, die aus dieſer Erkenntniß hervorgingen; wir feiern heute das Dankfeſt für die Handlung einer Regentin, welche die wahre Geſchichte mit dauernder'n Lettern in ihre Bücher ſchreibt, als das Gedächtniß erfochtener Siege. Aber der ſchönſte Dank, welchen Menſchen höhern Wohlthätern zollen können, beſteht darin, auf den Sinn ſolcher Wohlthaten einzugehen und in dieſem Sinne fortzuwirken. Nicht nur durch Impulſe von außen werden Anſtalten für das geiſtige Leben wiedergeboren; ihre Wiedergeburt kann ſich in jedem Augen-

Digitized by Google

blicke, der es fordert, frisch erneuern, und zwar wie alles Geistige, von innen heraus, durch eigene Einsicht, eigene Kraft. Es ist nur dazu nöthig, von Zeit zu Zeit der Gegenwart einen Spiegel vorzuhalten, sie an die Vergangenheit zu mahnen, auf die Zukunft hinzuweisen, und ihr die ewig frischen Quellen zurückzurufen, aus denen sie sich zu jeder Zeit erneuen und restauriren kann. Eine solche Aufgabe schien mir die würdigste für den heutigen Tag.

Richtige Theilung der Arbeit, nach bestimmt abgegrenzter Sonderung der einzelnen Fächer, höhere Einigung aller zu ihrem letzten Zwecke — beides abgewogen nach dem wechselnden wohlverstandenen Bedürfnisse jeder gegebenen Epoche, — das sind die Quellen, von denen ich spreche. Wo aus ihnen geschöpft wird, da wird der Strom lauterer und fruchtbringender Erkenntniß sich segenspendend in ein glückliches Land ergießen.

Strenge Sonderung der Fächer in Ausübung und Unterricht! Ein allgemeiner Blick auf unser Zeitalter genügt, um die Nothwendigkeit und Fruchtbarkeit dieser Maxime für dasselbe einzusehen. Das unaufhaltsam dahinstürmende Jahrhundert der Dampfkessel und Eisenbahnen fordert Schnelligkeit und wechselseitiges Ueberbieten. Eine Erfindung, eine Entdeckung, eine Verbesserung jagt die andere; jede Specialität sucht sich geltend zu machen, und es gelingt ihr, so lange sie ein empfundenes, oft auch nur ein durch sie erst entstandenes Bedürfniß befriedigt; ist es befriedigt, oder glaubt es sich befriedigt, so muß, was

Digitized by Google

noch eben mit Jubel begrüßt ward, ſchnell einem Neuen Platz machen, oder ſich in ein Neues verwandeln, wenn es nicht ungenützt in die Nacht des Veralteten gewieſen ſein will. Das Fremdeſte iſt das Willkommenſte; die Zeit hat nicht Zeit heimiſch bei ſich ſelbſt zu werden, und ſich als Ganzes zu ſammeln zu betrachten. Sie fühlt ſich raſtlos vorwärts gedrängt, von einer Macht, der ſie nicht zu widerſtehen vermag. Wer darf von ſich hoffen, ſolchen Forderungen durch ein getheiltes, mehrſeitiges Beſtreben zu genügen? Das kühne Wort eines großen Mannes iſt wahr geworden: „Die Zeit der Einſeitigkeiten iſt gekommen; wohl dem, der ſie begreift — für ſich und Andere in dieſem Sinne wirkt!“ Jetzt gilt es, ſich auf ein Streben zu konzentriren, ſich mit einem Lebensgedanken zu durchdringen; die Kräfte aus den Weiten, in denen ſie ſich ſehnſüchtig verloren, zurückzurufen, mit Selbſtverläugnung auf einen kleinen Kreis zu beſchränken, um lieber ein beſcheidener Theil, aber ganz, als ein ſcheinbares Ganzes halb zu ſein! es gilt Etwas recht — nicht Vieles mittelmäßig zu verſtehen; es gilt ſich in Einem hervorzuthun, und dadurch zum Werkzeuge der raſtlos arbeitenden Zeit zu taugen. Und die Zeit ihrerſeits ſorgt auch für die Möglichkeit ihr zu genügen. So viel von allgemeiner Bildung, als jeder Einzelne braucht, um ſich dem Einen ungeſtört widmen zu können, drängt ſie ihm ſelbſt auf, durch verfeinerte Erziehung, Umgang, periodiſche Preſſe und alle erleichterten Wege eines raſch ſich umſchwingenden Verkehrs. So wird es möglich, unbeſchadet der allgemeineren Zwecke, die Arbeit zu theilen und die Beſtrebungen

Digitized by Google

zu isoliren, worin von jeher tüchtige Köpfe das Heil für die gründliche Bearbeitung einzelner Wissenschaften gesucht und gefunden haben. Auch wir haben es erfahren, und erfahren es noch täglich, welcher Vortheil uns aus der Hervorbildung und Vollendung wichtiger Spezialitäten an dieser hohen Schule, in allen Wissenszweigen, namentlich aber in denen der Natur- und Heilkunde, zum Ruhme unseres Vaterlandes erwächst! Gehen wir also unbeirrt und rüstig auf diesem frisch gebahnten Wege fort — bethätigen wir unverdrossen im Einzelnen unsere Kräfte, Jeder wozu und wonach sie die Gottheit ihm verliehen — aber vergessen wir auch nicht die zweite angedeutete, eben so unerläßliche Bedingung des Fortschrittes.

Einigung aller Kräfte zu einem höhern Zwecke! — Beide Bedingungen, obwohl scheinbar sich widersprechend, sind gleich unabweislich; und wen mag das Wunder nehmen, der es weiß, daß das Leben selbst nur aus Widersprüchen und durch Widersprüche besteht? Sie fordern und ergänzen sich wechselseitig; — wie Morgen und Abend, Ausathmen und Einathmen, so auch Trennen und Verbinden. Ist bei der natürlichen Begrenztheit menschlicher Begriffe eine Theilung der Arbeit nothwendig — und wir haben gesehen, sie ist es — so muß doch offenbar jedem Betheiligten ein Bewußtsein von ihrem innern Zusammenhange, von ihrem lebendigen Verbande inwohnen, wenn er nicht das leblose Rad einer Maschine darstellen, wenn er sich als thätige Kraft eines Ganzen fühlen und achten soll. Woher diese Thätigkeiten? was hält sie bei ihrer Verschiedenheit zusammen? wohin sollen sie zuletzt

Digitized by Google

führen? Dieſe Fragen legt ſich jeder Berufene ſelbſt, er legt ſie dem vor, der ihn berufen hat. Zu allen Zeiten ſind ſie gefragt worden, zu allen Zeiten hat man dieſes Bedürfniß nach Einigung gefühlt, und eben zum förderlichen Gedeihen eines lebendigen — nicht eines fabriksmäßigen Betriebes der Wiſſenſchaften ſind Hochſchulen und Akademien gegründet worden. Die Griechen, dieſes glückliche Volk, das die Vorſehung in ein Zuſammentreffen von Verhältniſſen verſetzte, welches nie wiederkehren wird, weil die höchſte innere Kultur ſich nie wieder mit der verlornen Unſchuld der erſten Entfaltung berühren kann, brauchten jene Einheit nicht zu ſuchen. Ihre ganze Erziehung war auf das reine Gefühl eines harmoniſchen Daſeins gegründet; durch Gymnaſtik und Muſik ſetzten ſie Körper und Seele in einen gleichmäßigen Rhythmus; wie die Tonkunſt — ſo dachten ſie — beruht jede Kunſt, jede Wiſſenſchaft, ja die Moral ſelbſt, auf Maß und reinen Verhältniſſen, und glücklich prieſen ſie den Sterblichen, deſſen innerer Sinn die Harmonie der Gedanken und Tugenden ſo leicht und richtig auffaßt, als unſer Ohr die Reinheit muſikaliſcher Konſonanzen. Alle Folgezeiten haben den Griechen nachempfunden; aber nicht allen iſt das Bedürfniß der Einigung gleich dringend. Mit dem Fortſchritte der Zeiten wie der Wiſſenſchaften, mit der Ausbildung ihrer einzelnen Zweige ſteigt das Gefühl dieſes Bedürfniſſes, ſteigt ſeine Nothwendigkeit. Und nie — ich darf es mit Zuverſicht ausſprechen — nie war beides größer als im gegenwärtigen Augenblicke. Zum Einzelnen, zum Beſonderen, zur Trennung treibt und drängt mit

Digitized by Google

Rieſenarmen die raſtlos bewegte Zeit; — Vereinigung, Verſöhnung iſt das Eine, was uns Noth thut. Einſeitigkeit iſt der Wahlſpruch des tüchtigen Arbeiters in ſeinem engbegrenzten Kreiſe — mag der Wahlſpruch des Einzelnen bleiben, der ſich gegen das Ganze, das auf ihn einſtürmt, erhalten will: aber Einſeitigkeit iſt auch der eiſerne Hemmſchuh für den Fortſchritt des Ganzen, der Krebsſchaden im Organismus der Menſchheit. Wenn irgendwo die Quelle fließt, aus welcher eine Wiedergeburt unſerer wiſſenſchaftlichen Zuſtände zu hoffen iſt, ſo iſt es die der Einigung.

Einheit — wo immer dieſes Wort genannt und gebraucht werde — heißt nicht Gleichheit, nicht Einerleiheit; es ſoll und kann nur heißen: harmoniſcher Verband mit ſach- und zweckgemäßer Ueber- und Unterordnung. Nun hat das Verhältniß der einzelnen Richtungen und Zweige des Wiſſens zu verſchiedenen Zeiten ein verſchiedenes Kolorit, und ſo muß denn auch jenem Bedürfniſſe nach Einheit in den verſchiedenen Epochen auf eine verſchiedene Weiſe entſprochen werden. Dieſes Verhältniß zu erkennen, die Löſung der gegebenen Gleichung zu finden — das iſt die Aufgabe jeder ſich bewußt werdenden Zeit, die an eine Reſtauration ihrer Bildungszuſtände denkt — alſo auch der unſern. Die Geſchichte muß ſie uns löſen helfen. Noch iſt jene ewig denkwürdige Epoche nicht lange vorüber, und Viele aus unſerer Mitte, die ſie miterlebten, ja miterzeugten, haben ſie noch im friſchen Angedenken, da, nach den verhängnißvollen Tagen einer großen und gewaltſamen Aufregung der Völker der Segen des wieder

Digitized by Google

errungenen Friedens einen plötzlichen ideellen Aufschwung der Gemüther begünstigte. Man sah, zumal in unserm deutschen Vaterlande, das jene Bewegungen am schmerzlichsten und am freudigsten erfahren hatte, mit der Wiederkehr des Glaubens und der Hoffnung eine ideale Begeisterung sich hervorthun. Die Philosophie, alle Künste, Wissenschaften, und selbst die Getriebe des sozialen Lebens erschienen wie verklärt im Lichte des Geistes, der Idee. Ein poetischer Hauch belebte auch die prosaisch'sten Regionen, und indem er so von ihnen im Namen der idealen Welt Besitz nahm, sah sich zuletzt die reale in ihrem gerechten Besitz beengt, ja bedroht. Damals that es Noth, die Wirklichkeit in ihren Rechten zu beschützen, und der naturgesetzliche Gang der Dinge, der immer aus Gegensätzen Ausgleichungen hervorruft, von einer höhern Hand geleitet, führte eine Wendung dieses Zustandes herbei. Die materiellen Interessen, durch eine periodische Erhebung für eine Zeitlang unterdrückt, konnten nicht ermangeln, nach einer längern Dauer des Friedens sich wieder geltend zu machen. Sie brachen sich desto gewaltsamer neue Bahn, je unbehutsamer man sie vergessen und verachtet hatte, und eine arbeitvolle nüchterne Gegenwart rächt nun den schönen Leichtsinn eines vergangenen Rausches. Die Zeit jener gläubigen Träume ist vorüber. Wir sind erwacht, und sehen mit Bedauern, wie wenig wir durch Gebäude des Denkens wie des Dichtens gewonnen haben. Der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts, enttäuscht von den Illusionen der Vergangenheit, umgeben von tausend Erfindungen, Entdeckungen und mechanischen

Digitized by Google

Behelfen der Gegenwart, hofft und will keine Zukunft, als die er ſich durch die Macht ſeiner eigenen Induſtrie im großen und weiten Sinne des Wortes erſtrebt und erwirbt. Zeit iſt ſein Kapital, Kopf und Hände ſeine Mittel, reelle Ergebniſſe ſeine Zinſen — und mit Unmuth und Widerwillen blickt er auf jene jugendlichen Stunden eines geiſtigen Luxus hin, die ihm eben ſo viele baare Verluſte in der Rechnungsbilanz ſeines Lebens ſcheinen. Er verklagt mit Bitterkeit vor dem Gerichte der Menſchheit die Zeit, da man der heranreifenden Jugend Träume und Abſtraktionen ſtatt nützlicher Kenntniſſe und Anſchauungen ins Leben mitgab; er ruft den alten Streit zwiſchen idealen und realen Studien wieder herauf, der wie wir Alle wiſſen, jetzt ſach-eindringlicher gekämpft wird als je; er erklärt ſich mit der Leidenſchaft des Vortheils für die realiſtiſche Richtung, und wir ſehen es wohl, er hat Gründe, lebhafte Gründe, er hat die Reſultate bitterer Erfahrungen für ſich. Daß nur der Genius der Geſchichte nicht allzubald mit warnendem Finger ihn auf den kurz vorhergegangenen Umſchwung verweiſen müſſe! Daß doch Eine Generation der Menſchen nicht allzuſchnell die Lehre vergäße, die ihr die vorige Generation hinterlaſſen hat! Ruhig ſteht der unbefangene Betrachter außerhalb, blickt auf die Wage der Nemeſis, und erkennt, wohin das Zünglein ſeiner Zeit ſchwankt; erkennt durch einen Blick auf die nach oben deutende Hand der Göttin, was ſeine Zeit bedarf. Denn nicht durch das, was ein Zeitalter wünſcht, ſpricht ſich ſein wahres Bedürfniß aus, ſondern durch das was es — ſoll. Das unſere aber bedarf einer Erfri-

Digitized by Google

ſchung von der idealen Seite her — einer Verjüngung im Geiſte — nicht durch das Kinderſpiel vergeſſener Träume, wohl aber durch die unüberwindliche Kraft des klaren, des ſittlichen Bewußtſeins.

Strenge Sonderung der Wiſſenszweige — höhere Einigung aller in einem höhern Zwecke, — Beides wohlabgewogen nach dem Bedürfniſſe jeder Epoche — das waren die Quellen, aus denen ich eine ſtäte Reſtauration der Bildung zu verheißen wagte. Erlauben Sie mir, H. V., um den dritten Punkt für die Gegenwart zu beantworten, einen, freilich nach Maßgabe der hier geſtatteten Zeit, nur ſehr flüchtigen Hinblick auf die Stufenfolge unſerer Studien, um anzudeuten, wie ſich von dem Beginne bis zur Vollendung derſelben die gewünſchte Verſöhnung realiſtiſcher und idealer Tendenzen erreichen laſſe.

Im Gymnaſium ſollen die Anlagen des Jünglings geweckt, genährt, gebildet werden, noch ohne Richtung auf eine künftige Beſtimmung. Gymnaſium heißt ein Uebungsplatz. Hier kommt es mehr darauf an, daß, als was der Jüngling lerne, und noch weit mehr darauf wie, als was er lerne. Es iſt wahr frühzeitige Autopſie gibt ihm einen brauchbareren Vorrath für künftige Benützung als Worte und Begriffe; es iſt wahr, das Vaterland iſt für ihn wichtiger als Rom und Griechenland, die Gegenwart als das Alterthum. Aber kann jener Vorrath je zum lebendigen Beſitze werden, ohne Beziehung auf einen lebendigen Zweck? müſſen Worte und Begriffe inhaltsleer überliefert werden? muß das Studium der ewigen Quelle unſerer ganzen Bildung, des geiſt- und lebensvollen Alter-

Digitized by Google

thums, ein todtes, pedantiſches Philologiſiren bleiben? muß dem Jünglinge der Born, aus dem er Begeiſterung, die naturgemäße Nahrung ſeiner dürſtenden Seele echt und lauter ſchöpfen kann, durch Schulſtaub verleidet werden? ſoll er blos eine Zukunft von Ziffern und Aktenſtücken vor ſich ſehen? ſoll er blos Bürger, Beamter, Arzt, Advokat, Prieſter — ſoll er nicht auch Menſch — *zuerſt* Menſch und *dann* jenes Alles — werden? ſollen die *Humaniora* umſonſt ihren ſchönen adelnden Namen führen? — Nein, Gottlob, es iſt nicht ſo. Nicht nur vereinbar ſind die zwei ſich bekämpfenden Richtungen, — untrennbar ſind ſie und keine führt ohne die andere zum Ziele. Wenn nicht Mittel und Zweck verwechſelt werden, wenn der Schüler nicht mehr Zeit auf die Syntax des *Livius* als auf ſeinen Sinn verwendet, wenn er nicht rhetoriſche Figuren oder gar Verſe *macht*, ſondern nur lernt, ihre Schönheit zu fühlen und zu verſtehen, dann werden Alterthum und Poeſie keine verlorne Studien für ſein Leben ſein. Nicht Verſe nur und ſchöne Worte ſind Poeſie. Jedes Wiſſen hat die ſeine und im Schönen begegnen ſich das Wahre und das Gute. *Galiläi* tröſtete ſich in ſeinen Banden mit ſeinen Entdeckungen als mit der erhabenſten Dichtkunſt; *Kepler* wollte die ſeinen nicht gegen ein Herzogthum vertauſchen; und *Kant*, der nüchterne *Kant*, fühlte ſich durch ſein ſittliches Poſtulat über die Schranken der Erde gehoben. Die Fantaſie, die herrſchende Kraft der Jugend, fordert ſo gut ihre Ausbildung, als die Sinne, der Verſtand. Nicht umſonſt hat Natur dieſe Kraft in dieſem Alter zur herrſchenden ge-

macht; mit ihr faßt der Jüngling die ersten Eindrücke seines innern Lebens auf; was sie ihm früh einprägt und spät noch unverlöscht auf dem Grunde seiner Seele vorhält, entscheidet über das Glück und Unglück, oft über den Werth oder Unwerth seines Lebens. Dem Jünglinge muß ein Ideal vorschweben; ohne Gegenstand, ohne ein höheres Bild in seiner Seele, ohne die Macht der Dichtung in seinem Busen, wird ihm die Ehrfurcht, das höchste der menschlichen Gefühle fehlen, und ohne diese wird er verarmt und verödet im Gemüthe als ein Bettler durchs Leben schleichen. Und wo sprechen jene höhern Bilder beredter zu seiner Seele, als in den Werken des Alterthums, an die kein gebildeter Mensch ohne Begeisterung denken kann? Unsere Zeit, sagt man, bedarf nicht der Beredsamkeit, bedarf der Sachen; glaubt man das? wer kann sagen, welche Zeit der Beredsamkeit nicht bedürfe, nicht bedürfen werde? und, handelt es sich blos um Beredtheit? kann man, einer gebildeten Zeit gegenüber, beredt sein, ohne gebildet zu sein? Zurück also immer wieder zu Euch, ewige Muster der Bildung, ohne deren Geist noch kein Späterer groß geworden, mit deren Geiste noch Keiner klein geblieben ist; deren Gestalten ich jetzt selbst vor meinem Gedächtnisse verhüllen muß, um die Bewegung meiner Seele zu mäßigen — um die gegebenen Grenzen meines Vortrages nicht zu überschreiten.

In den Fakultätsstudien soll der reifende Mann sich bereits in dem Bezirke seiner künftigen Bestimmung orientiren. Die Philosophie, als Fakultätswissenschaft die Grundlage des eigentlichen Gelehrtenstandes, hat seit ihrer Re-

Digitized by Google

ſtauration durch Kant die mannigfachſten Schickſale erfahren und im jetzigen Augenblicke weiß man nicht, ob ſie im Dahinſterben, oder in der Wiedergeburt begriffen iſt. Der Rauſch, in welchen die Naturphiloſophie, die emanzipirte Tochter des geſitteten kantiſchen Idealismus, ein Dezennium verſetzte, iſt ausgeſchlafen, und hat dem unangenehmen Gefühle Platz gemacht, das ſtets auf Exzeſſe zu folgen pflegt: Ekel vor dem Genuſſe, und Unfähigkeit, neue Nahrung zu vertragen. Wir ſehen ärgerlich auf eine Orakellehre zurück, die ihren Jüngern Licht verhieß, ohne ſie zu bemühen, die Augen aufzumachen, die ihnen Reſultate ohne Unterſuchungen, wie gebratene Tauben, auf die Schüſſel legte, die Jeden zum Apoſtel befähigte, der, auch ohne Einſicht und Kenntniſſe, zu grübeln, zu ſchwärmen und zu ſchwätzen verſtand. Aber auch hier ſteht warnend die Nemeſis mit gehobenem Finger. „Seid nicht ungerecht — ruft ſie uns zu — und vergeßt nicht, undankbar und eigennützig über den ſpendenden Herbſt den Frühling, welcher die Ernte verheißen hat! Wenn ihr die Spekulation entbehren könnt, ſo war ſie es, die Euch ihre Entbehrlichkeit gelehrt hat. Sie war der Schlüſſel zum Himmel wie zur Erde. Wer den Schlüſſel für den Schatz genommen, und Eiſen ſtatt Gold gefunden, hat ſich ſelbſt anzuklagen!" — Wahrlich, wenn Philoſophie auch nichts wäre, als Entwicklung der eigenſten, der herrlichſten Kraft des Menſchen — ſo wäre ſie das Palladium ſeiner Bildung. Ehre den freien Denkern, die nicht erſt fragen was zu gewinnen ſei, die da Bahn brechen in der Welt der Gedanken — und hätten ſie nichts davon als Uebung

Digitized by Google

ihrer Kräfte! Aber Dank der Wiſſenſchaft, es iſt nicht ſo, Nicht ein Gemeinplatz tauber Worte, nicht ein eitles Schaugepräge der Schule iſt die ächte Philoſophie; vielmehr iſt es gerade dieſe Fakultät, welche in dem Geiſte, von dem wir ausgingen, vor allen andern die erwähnte Aufgabe hat, die übrigen zu verſöhnen, zu vermitteln, unter Einen Ruf zu verſammeln. Allen, ſagte ich, müſſe ein Bewußtſein innewohnen von ihrem Zuſammenhang, von ihrem Zwecke. Wer ſoll es ihnen geben, dieſes Bewußtſein — wenn nicht die Philoſophie, die „Bearbeiterin der Begriffe?“ Die beſte Anleitung zu jedem ſpeciellen Wiſſen bleibt immer: auf einen Standpunkt zu führen, von wo man das Ganze am leichteſten, am vollſtändigſten überſieht. Wer ſoll auf einen ſolchen Standpunkt führen — wenn nicht die Philoſophie? welcher kann es ſein als der anthropologiſche? Denn wo finden alle Wiſſenſchaften ihren Ausgangs- und ihren Endpunkt, als im Menſchen? Nur „wenn ſie alle, wo nicht philoſophiſch doch unter Vorausſetzung der Philoſophie überhaupt getrieben werden, können ſie hoffen, etwas aufzuklären und den geiſtigen Fortſchritt wirklich zu fördern;“ freilich muß aber unter dieſer Philoſophie nicht jene gedacht werden, die das grübleriſche Gewebe leerer Dialektik ſpinnt, ſondern jene, die das Reſultat ausſpricht, das dem gereiften Geiſte alle Erfahrungswiſſenſchaften gewähren, die Ordnerin des Chaos, die Eröffnerin großer Ausſichten. Wähne kein Menſch, kein Volk und kein Zeitalter, ſie je entbehren zu können! je reicher der materielle Stoff iſt, den eine Epoche zuſammenſpeichert, deſto unentbehrlicher wird ſie, ihn zu ſichten, zu bearbei-

Digitized by Google

ten, zu benützen. Wähne Niemand mit erkünſtelter Gleichgiltigkeit ſich ungeſtraft von den ewigen Problemen des menſchlichen Geiſtes wegwenden zu dürfen, an denen ſie ſich übt! Probleme, welche man durch noch ſo lange angehäufte Erfahrungen nie los geworden iſt — von welchen, — wie der ſcharfſinnigſte der neueren Philoſophen, Herbart, ſagt — von welchen nicht weiter zu reden endlich Ton werden kann, an welche nicht weiter zu denken, aber das Ende alles Denkens ſein würde. Man könnte ebenſowohl, um nicht ſtets unreine Luft einzuziehen, einmal beſchließen, das Athemholen abzuſtellen. Nein! Philoſophie wird ihren Werth für die Menſchheit behalten, ſo lange dieſe ihre Beſinnung behält und werth achtet; ſo lange Vernunft noch eine Stimme auf Erden hat, und wir einen Zweck unſeres Daſeins vorausſetzen.

Die mediciniſche Fakultät iſt es zunächſt, die den Komplex der naturwiſſenſchaftlichen Beſtrebungen an den hohen Schulen vertritt. Nur Unbekanntſchaft mit ihr oder Einſeitigkeit kann die Fortſchritte unſerer Zeit auf dieſem Felde verkennen. Wie ſah es noch vor einem Jahrhundert in demſelben aus? Man raiſonnirte über Dinge, die es nicht gab, nach Geſetzen, die nur in den Köpfen der Gelehrten oder in ſchweinsledernen Kommentaren des Mittelalters exiſtirten; Erfahrungen und Verſuche waren eine terra incognita und die Naturlehre unſerer Väter, wie ihre Lehrmethode, ein Spinngewebe. Das Licht der Mathematik drang in das Gefängniß der Phyſik, und es begann zu dämmern. Erweiterter Völker-Verkehr durch erleichterte Kommunikation ſchuf und förderte die vergleichende Naturbeſchreibung, und es

Digitized by Google

beginnt zu tagen. Das Experiment wird zur erobernden Waffe der Phyſiologie und die Nacht iſt für immer beſiegt.

Mit geringer Mühe, in kurzer Zeit lernt man jetzt Wahrheiten, die einſt das Labyrinth der Scholaſtik für ewig verſteckt zu haben ſchien; die alten Fabeln der Naturforſchung, ein eitler Kinderpopanz, füllen nicht mehr ihre Lücken aus, die Wiſſenſchaft, vernünftiger, alſo auch beſcheidener geworden, legt offen die Ergebniſſe des Experiments vor Aller Augen dar, und zieht es vor, Wahrſcheinlichkeit, ſtatt Dichtung anzubieten, wo ſie keine Gewißheit zu geben im Stande iſt. Auch ſie hat die Oeffentlichkeit achten gelernt; ſie legt Rechenſchaft vor der Welt ab, es gibt kein Monopol, kein Privilegium für ihre Beſitzer mehr. Und was von der Theorie der Naturwiſſenſchaften gilt, das gilt eben ſo vollkommen von der Blüthe ihrer Anwendungen: von der Medizin.

Der ununterrichtete Laie, vielleicht auch mancher halb unterrichtete Arzt, wiſſen es nicht — aber der Kenner weiß es, daß die Medizin im lebhafteſten Fortſchritte begriffen iſt. Wir dürfen das mit der froheſten Zuverſicht ſagen, — wir, die wir mit gerechtem, freudigem Stolze jene Männer die unſern nennen, deren reine, auf nüchterne Naturbeobachtungen gegründete Lehre, als Lehre der Wiener Schule die verdiente Anerkennung von ganz Europa errungen hat. Aber freilich gewahrt eben nur der Kenner jenen Fortſchritt, weil nur Er den tiefern innern Zuſammenhang der einzelnen Beſtrebungen erkennt, die einer oberflächlichen oder einſeitigen Betrachtung nur zerfallende Richtungen, Symptome der Anarchie und Auflöſung ſcheinen.

Digitized by Google

Ein innerer Vulkanismus treibt und gährt im Ozean unſerer Wiſſenſchaft; hie und da brauſen einzelne Inſeln aus den ſchäumenden Wellen empor, noch ſind ſie ſchroff, ſchlackig, unfruchtbar, unwohnlich; und furchtſam ſtaunen die Bewohner des alten Feſtlandes vom Ufer die friſchen Geburten des Meeres an, — in der Beſorgniß, von ihnen verdrängt, oder von dem Elemente, das ſie gebar, untergraben, wo nicht verſchlungen zu werden. Fürchtet Euch nicht! wartet gelaſſen ab, bis dieſe Inſeln nach und nach zuſammenfließend ſich verbinden, begrünen, Früchte tragen, und ein neues ſchönes Feſtland bilden werden, das Ihr dann fröhlich beziehen könnt, wenn das alte, tauſendfach ausgebeutete keine Ernte mehr bringen will! — Darum muß aber auch die Medizin dieſe Aufgabe der Einigung in ſich ſelbſt und mit den übrigen Fakultäten mit anerkennen und löſen helfen, von der allein die gedeihliche Wiedergeburt aller abhängt. Auf dem Verſtändniſſe dieſer Einigung beruht die Zukunft der Medizin, wie die Zukunft alles wiſſenſchaftlichen Strebens. Natur und Geiſt ſind nicht zwei Stiefgeſchwiſter, die einander um ihr Erbtheil beneiden, ſie leben in einer wahren heiligen Ehe, ſie haben Gemeinſchaft der Güter und Gemeinſchaft der Herzen unter ſich; „Natur iſt — wie Hamann ſagte — ein hebräiſches Wort, in lauter Konſonanten geſchrieben; der Verſtand muß erſt die Punkte darauf ſetzen.“ Wenn man alſo zu ihrem Studium nur tüchtig und mehrſeitig vor- und durch-gebildete Individuen zuläßt — wenn die einzelnen Zweige in ihr ſich brüderlich umſchlingen, die Anatomen nicht das Krankenbett vermeiden, die Praktiker ſich

Digitized by Google

nicht ſchämen, Anatomen zu ſein — wenn die naturgemäße Vermählung der Medizin und Chirurgie, die auch bei uns ſeit der Gründung der Joſephs-Akademie lange ſanktionirt iſt, überall wirklich vollzogen wird — wenn man es nicht mehr für ein zweideutiges Lob halten wird, ein philoſophiſcher d. h. ein denkender Arzt zu heißen (und wo könnte dieſer Augenblick eher eintreten als an der hohen Schule, an welcher noch zu unſern Zeiten ein Hartmann gelebt und gelehrt hat?) — dann wird auch der Fortſchritt der Medizin kundig und offenbar werden, weil er, im gleichen Takte mit dem der übrigen Fakultäten, mit ihnen zu einem Ziele und zu einem Zwecke deuten und führen wird.

Die juridiſche Fakultät kann dieſes Prinzip einer geiſtigen Beziehung auf höhere Standpunkte nicht verkennen. Sie hat ſich ſeit der Erneuerung der Philoſophie in Deutſchland inniger an dieſe angeſchloſſen, — hat das ſtarre Haften am überlieferten römiſchen Rechte aufgegeben, — hat, wenn gleich auf ein poſitives Fundament rechtmäßig begründet, doch ſtets die Stimme der auslegenden und richtenden Vernunft gehört und verbreitet — und es nie verſchmäht, wie hiedurch mit der philoſophiſchen, ſo mit den übrigen Fakultäten in jenen einenden Verband zu treten, durch den ſie wechſelſeitig gedeihen. In dieſem Augenblicke nimmt ſie mit Dank die Bemühungen der ärztlichen an, ſie durch eine geläuterte gerichtliche Medizin vor dem Gräuel des Juſtizmordes und des unverdienten bürgerlichen Todes zu ſchützen. Und von Tag zu Tag, mit den Rieſenſchritten der Entdeckungen, die bald keine poſitive Grenze mehr

Digitized by Google

einzudämmen im Stande ſein wird, wird es klarer, daß ſelbſt die vollkommenſte Geſetzgebung illuſoriſch iſt, wenn nicht Intelligenz- und Charakterbildung gleichen Schritt mit ihr halten.

Die theologiſche Fakultät brauche ich am wenigſten an die Nothwendigkeit einer geiſtigen Richtung zu erinnern; ihr eigentliches Element iſt ja das ideale, deſſen Prinzip ſie vertritt. Möchte ſie es ſtets — wie das heiligſte Geſetz es vorſchreibt — im Geiſte und in der Wahrheit thun! Wohl aber ziemt es ſich hier, auch die übrigen Fakultäten auf die Unentbehrlichkeit dieſes ächten religiöſen Prinzips, durch das ſich die Charakterbildung des Menſchen läutert und vollendet, aufmerkſam zu machen. Jeder höchſte Schwung menſchlicher Geiſteskraft führt zur Religion, iſt Religion; ohne ihre Heiligung keine Erhebung zum Höhern, Beſſern; ohne ſie keine reine Sittlichkeit; und — jedes Geſchäft — bemerkte ein erfahrener Weltkenner — wird ja zuletzt doch nur durch ethiſche Hebel bewegt. Verlangt das Leben nur Kenntniſſe und Fertigkeiten? verlangt es nicht auch — und mehr — Geſinnungen und Thaten? beſteht es nicht am Ende aus dieſen? Was heißt: dem Leben lernen, wie es unſere Zeit verlangt? mit Recht verlangt? was ſonſt, als: das Herz und den Charakter bilden? was hälfe es, alles zu können und nicht zu wollen? im Willen leben wir, und das Gewiſſen richtet über unſer ganzes Daſein. Durch die Pflicht gehören wir als Mitgenoſſen einer geiſtigen Menſchheit an. Vor allem aber unzertrennlich verflochten mit den Prinzipien der Moral iſt die Wiſſenſchaft vom Staate, und gerade dieſe Verſöhnung von Ethik und Po-

Digitized by Google

litik ist es, die das höchste irdische Strebeziel des menschlichen Gesammtverbandes darstellt. Schon den Alten schwebte deutlich ein solches Ziel als letztes vor, und die spätesten unserer Nachkommen werden kein höheres zu finden und zu erreichen im Stande sein. Und so ist denn dieser Zweck auch der höchste für die hohen Schulen, die ja Institute des Staates sind, Pflanzstätten zu Bürgern, zu Menschen. Menschen sind wir, ehe wir einen Stand antreten — Menschen *in* jedem Stande — und wehe uns, wenn wir es nicht mehr sind, nachdem wir ihn verlassen! — Diesem Zwecke dienen alle Zweige des Wissens und der Künste, in diesem Sinne hat man mit Recht gesagt: jede Wahrheit ist eine Moral. Durch Vernachläßigung der Charakterbildung entstehen jene pädagogischen Puppen, bei welchen die aufgeschminkten Kenntnisse, die Treibhausblumen der Kultur, — der Gesinnung, als dem eigentlichen Boden derselben voraneilen; jene armseligen Talente, die dem herrschenden Geschmacke oder vielmehr den Leidenschaften der Menge, das schale Opfer heute beklatschter, morgen vergessener Produktionen bringen. Denn das Talent selbst, getrennt von der Harmonie, die nur durch Sittlichkeit besteht, hebt sich auf, und wird zum bittersten Fluche seiner selbst. Aber nicht mit moralischen Redensarten, nicht mit dem Fluge einer sentimentalen Einbildungskraft ist es gethan. Gerade das sind die Symptome einer kranken, einer entarteten Zeit. Man schwatzt von großen, von erhabenen Dingen, von Menschheit, Tugend und Völkerwohl, und vergißt auf die gemeine prosaische *Rechtschaffenheit*, welche die Seele aller dieser schönen Worte ist —

Digitized by Google

ohne welches ſie nur „tönendes Erz und klingende Schellen" ſind. Die Köpfe glühen und die Herzen frieren. Sage man das niemals von uns! Sei unſer Wiſſen und Streben ein ächter Gottesdienſt — nicht in Worten und Formen, ſondern im Geiſte und in der Wahrheit.

Es ſei mir geſtattet, H. V., durch einen Rückblick auf das eben Entwickelte an die am Eingange erwähnte Aufgabe zu erinnern. Es hat ſich uns als Ergebniß herausgeſtellt, daß Einigung jedes Studienfaches in ſich ſelbſt, innerhalb ſeiner Grenzen — Einigung aller Fächer mit einander, die Hauptbedingungen ihres Fortſchrittes im Großen und Ganzen ſind. Für ſie haben ſich beſonders jene Doktrinen nützlich gezeigt, die ſolche Einigungspunkte darbieten. Sie kultivire man unabläſſig! man konzentrire die Studien Eines Faches unter einander, wodurch jedes Einzelne erleichtert wird; man gebe das Studium der Alten nicht auf — in keinem Fache — denn es verbindet, veredelt, vermenſchlicht alle! man ſtudiere bei allen Wiſſenſchaften auch ihre Geſchichte, denn ſie bewahrt vor Einſeitigkeit und gewährt einen freien überſchauenden Blick! man ſuche und bearbeite in jedem Fachſtudium diejenigen Felder, durch die es an die benachbarten Fachſtudien angrenzt, in der Philoſophie die empiriſchen, im Jus die geſchichtlichen, in der Theologie die philologiſchen; man kräftige die Fakultäten als ſzientifiſche Körperſchaften, in ihrem Innern, und eine ſie in ihrem Verbande, um ſie tüchtig zu machen zu dem, was ſie ſein ſollen: zu Organen des höchſten Staatszweckes: der Kultur; vor allem aber, man baue alle und jede Studien auf das unerſchütterliche Fun-

Digitized by Google

dament einer ſittlich-religiöſen Charakterbildung — und es wird jenes Eine, was Noth thut, jenes richtige Verhältniß zwiſchen idealer und reeller Tendenz nicht ausbleiben, von deſſen Herſtellung ich die wahre bleibende Reſtauration aller Bildung und ihrer Anſtalten erwarte. Ja, ich ſehe ſie bereits im Werden, dieſe harmoniſche Geſtaltung; ich ſehe aus der induſtriellen Zeit die ideale mit Nothwendigkeit ſich entfalten; ich ſehe, wie das Produkt zum Betrieb, der Betrieb zu den Kräften, die Kräfte zu ihrer Quelle: dem Geiſte, führen müſſen und werden. Ich ſehe dieſe glückliche Wendung von Oeſterreich, wo das Gefühl noch am wenigſten von der Klügelei gelitten hat, wo nicht ausgehen, doch lebhaft gefördert werden. Denn überall im Bildungsgange einzelner Menſchen wie ganzer Staaten, ja der geſammten Menſchheit, gewahrt man, daß die Forderungen den Erfüllungen vorangehen. Es entſtehen in prägnanten Epochen neue Bedürfniſſe, neue Wünſche, und daß man ſie fühlt und ausſpricht, darin liegt auch ſchon die Garantie für ihre künftige Verwirklichung. Laſſen Sie uns keine materielle Richtung hindern oder fürchten! Wir haben geſehen, wie ſich aus Gegenſätzen die Verſöhnung von ſelbſt entfaltet, und ſo müßte denn, wenn es ein Zeitalter der abſoluten Verweſung aller Ideen gäbe, aus einem ſolchen die Wiedergeburt nur am gewiſſeſten hervorgehen — wie aus dem vollkommenen Erſterben das neue, das unſterbliche Leben!

Und wenn ſie nun vollendet wäre, dieſe innere Wiedergeburt, wenn die Bildungsanſtalten vollkommen reif wären für ihren Zweck, für ihre Wirkung nach Außen, —

Digitized by Google

wo liegt er, dieſer Zweck? wohin fließt ſie, dieſe Wirkung? — wohin ſonſt, als in den geheiligten Mittelpunkt aller ächten menſchlichen Thaten — das Vaterland? Vaterland! hohes, inniges, verbindendes Wort! keine oberflächlich erweiterte, keine egoiſtiſch erſchlaffende, keine falſche Richtung der Kultur entfremde je das Gefühl deiner Bedeutung unſerm Gemüthe! Liebe zur Wiſſenſchaft und Liebe zum Vaterlande ſind wie Licht und Wärme: ohne einander frucht- und blüthenlos, mit einander die Quelle des Völkerglückes. Heute, H. V., tritt dieſe Ueberzeugung mit erneuter Kraft und Klarheit an meine Seele; heute, da ſich mit dem Feſte der Univerſitäts-Reſtauration zugleich eine andere Feier, unvergeßlich ſowohl dieſer hohen Schule als dem Herzen jedes Oeſterreichers, zu einem immergrünenden Kranze verſchlingt.

Es ſind gerade fünfzig Jahre, ſeit in den Mauern Wiens das Aufgebot erſcholl, durch welches das bedrängte Vaterland ſich in der Stunde der Entſcheidung an ſeine Söhne wandte. Eine ſchwüle Gewitterluft lag drückend über unſern Ländern; die heimiſchen Altäre, die höchſten Güter des Lebens waren bedroht. In den erſten Tagen des April 1797 war der Ruf an die Bürger der Reſidenz ergangen, und das Echo: „Für Gott, Kaiſer und Vaterland" hallte ihm von allen Seiten entgegen. Vom 7. April an dauerte das Einſchreiben der Freiwilligen auf dem Rathhauſe ununterbrochen fort; Jung und Alt, Reich und Arm drängte ſich freudig hin; es war ein erhebendes Schauſpiel wahren Gemeinſinns. Auf 30,000 Köpfe würde ſich die Wiener Mannſchaft allein belaufen haben, wenn man

Digitized by Google

nicht mit mildem Vorbedachte, Familienväter, ſchwächere Jünglinge und unentbehrliche Handwerker zurückgewieſen hätte. Mit tiefer Niedergeſchlagenheit entfernten ſich dieſe, und nur die Zuſage, daß man ihr Anerbieten bei ſteigender Gefahr nicht ablehnen werde, konnte ſie darüber beſchwichtigen, daß ſie an der Ehre der Erwählten nicht Theil nehmen durften. Am 8. und 10. April war es, als ein Mann, deſſen Name die mediziniſche Fakultät mit Stolz unter den erſten ihres alten Ruhmes nennt — als Quarin, damals Rektor magnifikus an dieſer hohen Schule, die geſammte akademiſche Jugend aufrief, ſich der allgemeinen Bewegung anzuſchließen. In dieſem Saale war der Ruf ergangen; drei Jünglinge, von ihren Genoſſen vorzüglich geliebt und geachtet, deren Einer nach manchem Jahre erprobten Wirkens eben ſo geliebt und geachtet noch in unſerer Mitte lebt, noch an dieſer Jubelfeier Theil nehmen kann, traten hervor — und am 8. April ſah man bereits 700 Studierende in Reih und Glied unter dem Schalle der Kriegsmuſik, unter muthvollem Jauchzen und Vivatrufen, mit wehenden Fahnen vom Univerſitätsplatze abmarſchiren. Ihr Korps führte den Namen Univerſitätsbrigade, beſtand aus mehr als 1000 Köpfen, und that ſich bei den kriegeriſchen Uebungen beſonders hervor. Der Rektor und die vier Dekane der Univerſität ſchafften Rath und Mittel zur Unterſtützung der ärmſten aus ihnen und freudig ging es ins Hauptquartier. Hier gewann ſich das junge Korps durch Pflichteifer und ſittliches Betragen das Lob der Befehlshaber und die Herzen der Einwohner. Der zum Mitkämpfen herbeigeeilte Prinz Ferdinand von

Digitized by Google

Würtemberg, der den Oberbefehl des ganzen Aufgebotes übernahm, trug ſelbſt die Uniform der Univerſitätsbrigade, und als mit den Friedenspräliminarien die Aufgebotsmannſchaft entlaſſen ward, begleitete ſie der Dank ihrer Mitbürger und die ehrenvollſte Auszeichnung ihres Monarchen. Die wackern Jünglinge aber kehrten mit demſelben Eifer, mit welchem ſie die Waffen ergriffen hatten, wieder zu ihren Studien zurück, und legten — als ob nichts vorgefallen wäre — ihre Jahresprüfungen ab. Noch im Mai desſelben Jahres ließen ſich, unter feierlicher Erklärung des Dankes im Namen des Vaterlandes, der Herzog von Würtemberg und der nachmalige Miniſter Graf von Saurau in die Univerſitätsmatrikel eintragen. Das Ereigniß ſelbſt und das Angedenken Aller, die ruhmvoll daran Theil genommen und von denen wir die noch Lebenden heute mit Rührung in unſerer Mitte begrüßen, bleibt nicht nur in den Annalen der Univerſität, ſondern mit dauernden Zügen in das Herz unſeres Vaterlandes eingeſchrieben.

Und nicht nur das Ereigniß und ſein Angedenken, — nein, auch das lebendige Gefühl der Pflicht und der Treue, dem es entſprang, lebt fort in dem Geiſte, der dieſe hohe Schule, in dem Athem, der unſer geſammtes Volk durchweht! Noch klopft des Oeſterreichers Herz für ſeinen Fürſten, ſeine Heimat, wie in jenen verhängnißvollen Tagen! — noch gilt ihm das heilige Wort der Pflicht und der Treue höher als die kalte Klügelei, die ſich aus allen Pflichten, alſo auch aus allen Rechten herausſchwatzt! noch glaubt er ſeiner Empfindung und mißtraut dieſer Klügelei — und wenn uns heute das Vaterland rufen ſollte

Digitized by Google

wie damals — wenn dieſe Stunde ſich auf meine Worte beriefe und Thaten ſtatt ihrer forderte — ich ſpreche es aus mit froher Ueberzeugung aus der Seele Aller, die hier verſammelt ſind — wie damals würde die akademiſche Jugend, geleitet und begleitet wie damals von ihren Lehrern, mit feurigen Armen die Waffen wieder ergreifen — wie damals wieder bereit ſein, für Kaiſer und Vaterland ſich zu weihen, ſich zu opfern!

Möge ſich denn auch in dieſen ſchöneren Tagen des Friedens zu dem ſchönſten Berufe: dem Dienſte für den Staatsverband, dieſe „uralte und weltberühmte hohe Schule" in dem geſchilderten Sinne beſtändig neu gebären! mögen in dieſem Sinne die ſämmtlichen Fakultäten dieſer Univerſität, wie ſie in der letzten Zeit eifrig gethan haben, ihr inneres Leben konzentriren und befeſtigen — mögen ſie ſich dann ſtark, weil einig, an einander ſchließen und verbündet zum Ruhme des Vaterlandes und zum Segen der Menſchheit das große Werk vollenden, zu dem ſie berufen ſind!

Ich aber kann dieſe Segenswünſche nicht ſchließen, ohne im Namen derſelben hohen Schule die dankbarſte Anerkennung auszuſprechen für die edle Theilnahme, mit welcher Ew. Exzellenz, oberſter Herr Hofkanzler, ſeit einer Reihe von Jahren das Wohl und den Glanz unſerer Bildungsanſtalten zu fördern bemüht waren, für die ehrenvolle Gegenwart, durch welche Sie auch den heutigen Tag ſchmückten und erhoben. Erlauben Ew. Exzellenz, daß ich an dieſen Ausdruck die ehrfurchtsvolle Bitte anſchließe, Seiner Majeſtät, unſerm allergnädigſten Kaiſer, das tiefſte,

Digitized by Google

unauslöschliche Dankgefühl unser Aller und die Versicherung unverbrüchlicher Treue an Allerhöchst Ihr Haus ehrfurchtsvoll zu Füßen legen zu wollen, Ihm: den die Geschichte mit dem schönsten Namen, den sie hat, mit dem des Gütigen bezeichnen wird, dessen milder, väterlicher Regierung wir die Wohlthaten der Gegenwart verdanken, von dem wir vertrauungsvoll die Förderung unserer Bestrebungen für die Zukunft erhoffen!

Ueber die Frage vom Humanismus und Realismus als Bildungsprincipe.

> Mögen immerhin Wirren des politischen Lebens die Staaten erschüttern! so lange die Bildung ungehemmt an ihrer Seite fortschreitet, werden die Staaten bestehen. Auf diese Stütze müssen sie ihre Hoffnungen bauen.

Es wurde vor nicht langer Zeit in der Akademie zur Sprache gebracht, wie wünschenswerth es erschiene, wenn einzelne Mitglieder, je nach Beruf und Neigung, Anlaß nähmen, über wichtigere Fragen des öffentlichen Unterrichtes sich auszusprechen. Den Antragstellern schwebte dabei die innige Beziehung vor, in welcher die Aufgabe des Betriebes der Wissenschaften mit der ihrer Fortpflanzung steht, — welche beiderseits gleich berücksichtigt, auch beiderseits einen gleich gedeihlichen Erfolg in Hoffnung stellen müßten. Eine Frucht dieser Anregung sind diese Blätter. Sie haben die Bestimmung, die Aufmerksamkeit der Versammlung für einige Augenblicke von strengen speziel-

Digitized by Google

len Unterſuchungen im Gebiete der Wiſſenſchaft auf eine allgemeinere, dem Unterrichte angehörige, mehr in's Leben eingreifende Frage zu leiten; deren gründliche Erörterung freilich einen weit größeren Umfang erfordern würde, deren Umriſſe hinzuzeichnen ich mich hier begnügen muß.

Die Frage vom Humanismus und Realismus in der Bildung iſt ſo alt als die Bildung ſelbſt; ſie iſt aber zugleich eine Frage der friſcheſten Gegenwart, die eben wieder zu lebhaften Debatten veranlaßt; eine Frage, die, obwohl ihrer Entſtehung nach, von den Bedürfniſſen des Unterrichtes ausgegangen, in ihren Konſequenzen auf die Strömungen des geſammten Wiſſens, wie ſie denn auch in der humaniſtiſchen und realiſtiſchen Klaſſe der Akademie — wenn ich den Ausdruck wagen darf — repräſentirt werden, Einfluß nimmt.

Ich erlaube mir zuvörderſt an die Begriffe zu erinnern, um die es ſich bei der Beantwortung der zu beſprechenden Frage handeln wird. Sind erſt die Begriffe feſtgeſtellt und klar, um die eine Verhandlung ſich bewegt, ſo iſt der Fortgang dieſer mit Vertrauen zu erwarten. Um ſich nun zu vergegenwärtigen, was in den Begriffen, welche die Worte Humanismus und Realismus in ſich ſchließen, eigentlich enthalten ſei, wird eine genetiſche Erklärung nöthig; denn jene Begriffe ſind auf geſchichtlichem Wege zur Ueberlieferung gelangt.

Als noch Einheit und Harmonie in dem ganzen Leben und Streben des kleinen gebildeten Theiles der Menſchheit war, bei dem allein von Fragen der Bildung die Rede ſein konnte, — in dem glücklichen Lande der Grie-

Digitized by Google

chen, in der Epoche der vollkommenen helleniſchen Kultur, — da gab es keinen Gegenſatz, der uns einen Anhalt zur Erklärung des jetzt beſtehenden bieten könnte. Die Griechen wußten nichts von ſchönen, im Gegenſatze zu praktiſchen Wiſſenſchaften. Sie nannten den Inbegriff aller Fertigkeiten, die den Menſchen zum Menſchen machen, — Muſenkünſte. (Muſik.) Die Römer, die Epigonen der antiken Bildung, ſuchten, als ſie die Sache aus der griechiſchen Erbſchaft mit übernommen, den Begriff derſelben — glücklich genug — durch das Wort „literae humaniores“ auszudrücken. Da ſie daneben auch artificia necessaria betrieben (operosa, sordida), ſo fängt hier ſchon der Keim einer Unterſcheidung in dem Betriebe der Studien ſich zu zeigen an. In welchem Sinne nun dieſe literae humaniores zur Bezeichnung einer Seite des Unterrichtes wurden, wobei nebſt dem allgemein menſchlichen Inhalte deſſelben, auch immer die Kenntniß der römiſchen und griechiſchen Sprache hinzugedacht wird, lehrt der Verlauf der Geſchichte. Als nämlich dieſe Sprachen der ſchönſten menſchlichen Kultur in den Zeiten der Völkerwanderung aus dem lebendigen Verkehre der Nationen ſich verloren, wurden ihre Schätze in die Bibliotheken der Gelehrten geflüchtet. Hier bildeten ſie gleichſam ein ſtilles Verbindungsmittel für Alle, die ſich die ſchöne Aufgabe ſtellten, ein Aſyl für die fortzupflanzende Wiſſenſchaft gegen die einbrechende Barbarei zu bauen. In den erſten Jahrhunderten nach der Völkerwanderung konnte eine höhere Ausbildung nur durch Hilfe des Inhalts jener Bibliotheken, alſo nur durch Vermittlung der Sprachen des

Digitized by Google

Alterthums erworben werden. Von da an wurden dieſe Sprachen der Schlüſſel eines höheren Unterrichtes, und die Philologie, als ſolche, war geboren. Da im Laufe der damaligen Weltbegebenheiten keine neue, der alten ebenbürtige Bildung ſich entwickelte, ſo blieb dieſer Philologismus lange vorherrſchend. Die alten Sprachen und was zu ihren Studien gehörte, wurden als die eigentlichen Gegenſtände der Bildung angeſehen und nun ausſchließend mit dem Namen Humaniora bezeichnet, den die Römer der Geſammtbildung gegeben hatten. Dieſe Behandlung des Unterrichtes ward zum Syſtem, und das Syſtem (Humanismus) blieb ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften im Occident das herrſchende. Allmälig aber, wie in allen menſchlichen Einrichtungen, wenn ſie gewiſſermaßen verjähren und den urſprünglichen Impuls ihrer Gründung überleben, wurde der Zweck der Stiftung vergeſſen, und das Mittel, ihn zu erreichen, als Zweck behandelt. Der Geiſt der Gründung entfloh, und die Mauern des Gebäudes blieben zurück, um — dem ewigen Fortſchritte der Zeiten einen Damm entgegen zu ſetzen. Ein trockener, mit Worten, ſtatt mit Gedanken und Stoffen, verkehrender Scholaſticismus bemächtigte ſich der Bildungsquellen des Alterthums, und ſie drohten zu verſiegen. Allein ſchützende Götter walteten über ihnen. Die lebensvollen Regungen, welche im fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderte ganz Europa ergriffen, denen die Kirchenreform und große Fortſchritte in allen Richtungen des menſchlichen Strebens ihren Urſprung danken, hatten auch ein Wiederaufblühen der lebendigen Bildung des Alter-

Digitized by Google

thums zur Folge; Aristoteles und Platon verließen ihre Gräber, in die man sie verschlossen hatte, und lebten unter dem Schutze der Mediceer wieder auf. Auch in Deutschland trat eine Wiederbelebung des Studiums der Alten durch den erwachten Geist der Kritik fördernd ein, — und wieder sah sich der Humanismus in dem Alleinbesitze der wissenschaftlichen Herrschaft. Er blieb es ungestört bis in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Hier trat, nach dem Gesetze, das nun einmal über alle menschlichen Formen waltet, der schon erwähnte Vorgang nochmals ein: nochmals fing die Form an, die Stelle des Wesens einzunehmen, und was einst, als Triebkraft des Lebens, Begeisterung in die Pulse der Bildung flößte, — die Sprache der Alten, — begann, zur Mumie vertrocknet, sich, einer Zeit gegenüber, die ein eigenes, frisches Leben in ihren Adern fühlte, zu versteinern und, unverstanden, weil unverstehend, in sich abzuschließen. Der deutsche Sinn, nach seiner Art erweckt und von neuen Hoffnungen genährt, die, wie sogleich zu erzählen sein wird, aus England und Frankreich herüberwehten, wandte sich ab von der todten Vergangenheit, und strebte einer viel verheißenden Zukunft entgegen. Beflügelt von tausend Wünschen, die immer mehr die gemeinsamen Ueberzeugungen der Völker begleiteten, überschritt dieses Streben allmälig die Schranken der Zeit und die Bedingungen, welche sie jedem Streben unerläßlich vorschreibt. Ein halb weltbürgerlicher, halb vaterländischer Schwindel nahm in den wohlgesinntesten Wortführern der Schulangelegenheiten Deutschlands den Namen des Philanthropinismus an, und trat

Digitized by Google

mit der anerkannten Stütze des ganzen bisherigen Unterrichtes in offenen Kampf. Selbst Männer von tüchtigen Gesinnungen gaben sich dieser Einseitigkeit hin und Basedow, Campe, Trapp, Iselin u. A. wähnten zuletzt wirklich durch gänzliche Verdrängung der alten Sprachen aus dem Unterrichte der lieben Menschheit einen Dienst zu erweisen. Diesen Tendenzen gegenüber konsolidirten sich die sogenannten Gelehrten, so gut sie vermochten, und ließen es auch ihrerseits an jener bornirten Gereiztheit, an jenem unseligen Kastengeiste nicht fehlen, der leider noch immer und überall die zerstörende Hand mit im Spiele hatte, wo es sich um Erkenntniß, um Versöhnung, um Fortschritt handelte. Genug die humanistische Bildung war erschüttert, und die Reformen, namentlich der deutschen Schulen, so wie die Geschichte des deutschen Buchhandes weisen die Spuren dieser Erschütterung nach *).

Wir haben bis hieher die Entstehung, die Fortbildung und die Schwankungen eines Systems der Bildung beobachtet, welches unter dem Namen des Humanismus Jahrhunderte lang auf die Völker wirkte, und nun schon Erlöschen nahe scheint, ohne daß sich ein Gegensatz zeigte, der es bekämpfte und den zweiten Punkt für die Streitfrage lieferte, von der wir ausgingen. Wir sind an der Stelle, wo diese neue Position eintritt, um jene schon vorbereitete Negation zu bekräftigen. Theils die Ermattungen der Völker nach langen, innern und äußern, am

*) Man s. Niethammer Streit des Humanismus mit dem Philantropinismus. Jena 1818.

Digitized by Google

Mark ihres Lebens zehrenden Kriegen und Anſtrengungen, theils die wachſende Einſicht in die große Bedeutung der Nationalökonomie für das Gedeihen und den Verband der Staaten, hatten einerſeits das Bedürfniß, andererſeits die gegründete Hoffnung erzeugt, durch den Betrieb jener Studien, welche der Welt einen wahrhaft praktiſchen Nutzen verhießen, den Nationen aufzuhelfen. Es entſtand die Nützlichkeitstheorie; der Unterricht in lebloſen Sprachen wurde als unpraktiſch verworfen, und der in den Fächern induſtrieller Betriebſamkeit allein als ein reeller bezeichnet, und dem erſten entgegengeſetzt. Hier der Urſprung des eigentlichen Kampfes zwiſchen Humanismus und Realismus. Die erſten, tiefen und kräftigen Impulſe dieſer Richtung gingen von dem praktiſchen England aus, und von da auf Frankreich über. In England brachten die Lehren des Senſualismus (Locke) und die Fortſchritte der Induſtrie und des Handels die realiſtiſche Richtung zuerſt zu Ehren. Selbſt die dort, im klaſſiſchen Ruhme glänzenden Koryphäen der gelehrten Bildung ſtanden nicht an, die Anſprüche dieſes praktiſchen Elementes anzuerkennen. Milton, der Sohn und Freund des Alterthums, beſtritt ſchon mit Energie den Mißbrauch, ſieben bis acht Jahre damit zu verlieren, ein ſchlechtes Latein und Griechiſch einzuimpfen, während man gutes in Einem Jahre erlernen konnte; er drang darauf, das Studium der Sachen mit dem der Worte zu verbinden, war aber noch Sohn der Alten genug, — wo er empfahl, den Kindern zeitig durch Anſchauung und Uebung die Anfänge der Mathematik beizubringen, — auch den Rath hinzuzufügen:

Digitized by Google

sie mit denen des Ackerbaues aus dem Cato, Varro und Columella, mit denen der Naturbetrachtung aus dem Aristoteles, Celsus, Seneca, Plinius, der Erdkunde aus dem Pomponius Mela, der Baukunst aus dem Vitruv, bekannt zu machen, und dann erst zum Studium der rhetorischen Klassiker zu schreiten. Entschiedener trat Locke gegen das Privilegium der Sprachstudien auf; er rechnete diesen, die, seinem gesunden Sinne unerträgliche Unphilosophie zu, mit der sich die Philosophen (schon damals!) gewöhnt hatten, mit Worten zu denken und zu hadern, denen kein reeller (aus der Anschauung abgezogener) Begriff zu Grunde lag. Da er annahm, daß dieser Uebelstand aus der Schule in die Literatur übergegangen sei, so ging er weiter als Milton; er verbannte für die Erkenntniß der Natur auch selbst das Vehikel der alten Sprachen, und verlangte, daß man sich, wie Baco, an die Natur unmittelbar, durch den Versuch, die naive Frage in jeder Sprache, wende. Nach Frankreich übertragen, gewannen sich diese Forderungen an dem Sohne der Natur, an Rousseau, eine begreifliche Sympathie. Das von ihm verkündete Naturevangelium war zwar in seiner innern Tiefe selbst idealer Herkunft, allein es vereinte sich, im Geiste der économie politique, und der socialen Träume Rousseau's gerne mit den Wünschen der Nützlichkeits-Reform und den brittischen Tendenzen. In dem erwähnten Systeme des Philanthropinismus kamen alle diese Elemente, gemüthlich verdeutscht, zu einer vorübergehenden Wirksamkeit. Allein in England, in Frankreich und eben so in Deutschland, gaben die Linguisten dem ungestümen Andrange nicht nach,

Digitized by Google

der von der Seite des Volkes auszugehen schien; sie fußten aristokratisch auf einem Principe, welchem der Staat seine wohlbegründete Geltung nicht entzog und blieben vorzüglich in Frankreich im ausschließlichen Monopole des Mittelunterrichtes, bis (unter dem Einflusse Rollands) die Ansprüche der naturwissenschaftlichen Richtung sich fordernder herauswagten*). In Deutschland schwankten die erwähnten Richtungen nicht seltener. In der Periode des Aufblühens unserer Literatur war es namentlich Herders Einfluß, dessen bekannte, in die ganze deutsche Bildung übergegangene Intention zur Humanitätsentwicklung das klassische Studium wieder zur alten Geltung brachte; doch danken wir ihm auch die tiefe Lehre: daß es im lebendigen Sinne betrieben werden müsse, wenn es diese Geltung bewahren wolle. Denn das hohle Wort kann sich der Forderung einer praktischen Tendenz gegenüber, die auch den Zweck der Humanität für sich anführt, nicht behaupten. Die Erhebung Deutschlands in dem bald darauf folgenden Befreiungskriege, die bevorstehende Entfaltung seines innern Volkslebens unterstützte dieselbe Richtung,— bis die, nach dem Frieden wiedergekehrte Ruhe der Völker, ihr lebhafterer Verkehr mit einander, die Epoche der Eisenbahnen und Dampfschiffe, neuerdings das Aufleben der mehr nach außen gewandten realistischen Tendenzen begünstigte, — während Thiersch und die Seinen unbekümmert um das Gewühl des Marktes, mit treuer Festigkeit ihr Heiligthum bewachen.

*) S. Hahn Unterrichtswesen in Frankreich I. S. 110.

Digitized by Google

So bildeten ſich allmälich zweierlei Richtungen im Gange der Schulen und des Lebens heraus, die endlich, nach mancherlei ſtürmiſchen Begegnungen, jenen ſcharfen und entſchiedenen Gegenſatz darſtellen, an deſſen Scheidewege wir ſo eben ſtehen. Gewerbliche und wiſſenſchaftliche Anſprüche haben einander offen den Kampf angekündigt, — ſie haben die Brücke, die ſie noch einigermaßen verband, abgebrochen, und die völlige Trennung des Humanismus vom Realismus iſt jetzt erſt beſchloſſen. Durch dieſen Beſchluß fühlen ſich beide Theile befreit; beide ſehen in ihm den Triumph ihrer ſelbſt und die Niederlage des Gegners geſichert, — und die Kluft, die ſich zwiſchen ihnen gebildet hat, reißt immer weiter ein, und droht zuletzt die Früchte nicht nur der Schule, ſondern auch des Lebens zu verſchlingen. Beide Theile verſchließen ſich und der allgemeinen Bildung die Wege des gedeihlichen Fortſchrittes; beide würden durch ihren Triumph, wenn er gelänge, am ſchmerzlichſten leiden: der Studirende, der ſich am Ende ſeiner Laufbahn den Boden unter den Füßen, — ſo wie der Gewerbliche, der ſich den Himmel über dem Haupte weggezogen ſähe. Der Staat würde trauernd auf die vergeudeten Kräfte, auf die zerknickten Blüthen ſehen; hohle nichtige Vornehmthuerei auf der Einen, dumpfer, roher Mechanismus auf der andern Seite, hätten ihm die Hoffnung vernichtet, die nur auf das Zuſammenwirken geiſtiger Intention und practiſcher Tüchtigkeit gegründet werden kann!

Es iſt ſchmerzlich, auf dieſem Standpunkte des Zwieſpalts länger zu verweilen. Allein es iſt der Standpunkt

Digitized by Google

der Gegenwart; der Standpunkt, der unſere Frage uns vorlegte; wir müſſen die Sachwalter beider Parteien hören, um die Actenlage zu kennen und ein Urtheil zu fällen. „Die Fundamente Eurer Studien, deren Unzugänglichkeit im Bereiche der Praxis vor Augen liegt, — ſo hört man den Sachwalter des Realismus ſprechen, — was ſind ſie? Ideale, wie ſie Euch das geprieſene Alterthum überliefert hat! Es iſt aber eine ſchlechte Weisheit, die es nur bis zu Idealen bringt; die nicht fördernd und geſtaltend in die Triebräder der wirkenden und genießenden Geſellſchaft eingreift! Leiſtet etwas, das wir greifen, verwenden, verzinſen können, — ſchafft Früchte, wirkliche, ſaftige Früchte, die vor unſern Augen reifen und genießbar auf unſern Tiſchen liegen! berechnet euren Staat nicht auf Ideale der Menſchheit, die für ihn nie zur Wirklichkeit werden können; denn nie wird die Moral, immer nur das Wohl der Bürger die Säule der Staaten ſein. Die alten Sprachen — fährt er fort — ſind für echte, auch höhere, allgemeine Bildung, nutzlos. Alle Kräfte des Geiſtes, alle Stoffe ſeiner Arbeit, können eben ſo gut durch lebende Idiome geübt und geſtaltet werden, als durch todte. Die alte Literatur mag man durch Ueberſetzungen ſich näher bringen. Selbſt für Univerſitätsvorbereitung werden jene Sprachen bald nutzlos werden! Die lateiniſche Scholaſtik der Philoſophie iſt längſt einer ſelbſtſtändigen freien Denkübung gewichen; die Medizin hat ihre lateiniſche Küche ſchon faſt verlaſſen und iſt an die Quellen der Natur zurückgekehrt; das römiſche Recht hat dem vaterländiſchen Raum geben müſſen; das römiſche Dogma

Digitized by Google

iſt nicht ausſchließend und unfehlbar geblieben. Durch das Vorwalten des ſprachlichen und idealen Unterrichtes — ſetzt er beſchwichtigend hinzu — wird dem practiſchen Bedarf des Staates zu viel Nahrungsſtoff entzogen; zugleich wird die Subſiſtenz des Lernenden untergraben (poeta laudatur et alget!). Ein tüchtig geſchulter Gelehrtenſtand mag etwa parlamentariſchen Schimmer für den Staat erzielen, aber den Staat erhalten, d. h. ernähren, das kann er nicht; und eben daran fehlt es den meiſten Staaten, und darum fordert die fortſchreitende Zeit für alle Völker eine reale Bildung ſtatt jener veralteten, die ſich mit Worten und Formen behalf! Sie müſſen alſo verwieſen werden, dieſe Träumer der Vergangenheit, aus dem Bereiche des öffentlichen Unterrichtes — ſo ſchließt er — welche nur hohlen Dünkel ſtatt practiſcher Brauchbarkeit in ihren Schulen zubereiten!"

Ihm entgegen erhebt ſich der Sachwalter des Humanismus: „Ideale — erwiedert er, mit dem Stolze, den das Bewußtſein einer höheren Miſſion im Reiche der Bildung verleiht, — Ideale bedingen jedes beſſere Streben Auch Ihr habt Euer Ideal; und ſo wenig als wir lauter Heroen der Humanität, ſo wenig werdet Ihr lauter Heroen der Induſtrie bilden! — Die Sprachen des klaſſiſchen Alterthums, — widerſetzt Euch dem Ausſpruche der Geſchichte, wie Ihr wollt, — ſind nun einmal die anerkannten Quellen der heutigen Bildung; aus ihnen iſt ihre innere Bedeutung hervorgegangen, ſo wie Mathematik und Naturforſchung ihr einen äußeren Zufluß verſchaffen werden. Ob die klaſſiſchen Studien vergebens getrie-

Digitized by Google

ben wurden, entſcheide England's, Frankreich's, Deutſchland's Kultur! Ob die Univerſitäten ihrer je werden entbehren können oder wollen, werden ſie ſelber entſcheiden, wenn ſie den Kern ihrer Aufgabe von den tauſend hiſtoriſch-zufälligen Hülſen losgeſchält haben werden, die ihn jetzt noch bis zum Unkenntlichen umgeben. Ob der praktiſche Bedarf des Staates durch die klaſſiſche Bildung verkürzt werde, — darüber frage man bei England an, wo gediegene, klaſſiſche Bildung und vollkommene praktiſche Tüchtigkeit, mit gleich rühmlichem Erfolge, wetteifernd ſich mit einander hervorthun; wo im Parlamente die Reden von antiker Bildung wiedertönen und die Gewerbe auf dem Markte blühen! Ob — ſetzt er lächelnd hinzu — der Zweck des Staates die Ernährung ſeiner Bürger ſei, mag dieſer, mit ſeinen Lenkern ausmachen! wenn ſie es wäre, ſo würde die Concurrenz der materiellen Arbeit jede Möglichkeit überwältigen, die Anſprüche der Concurrenten zu befriedigen, — wenn nicht einige geiſtige Arbeit ihr ableitend zur Seite ſtünde, und eine zweite Concurrenz eröffnete, eine neue und unendliche Quelle rühmlichen Erwerbes in Ausſicht ſtellte. Ein tüchtiger Gewerbſtand wird eine Wohlthat für die Staaten ſein; aber eine ſittliche Triebfeder für ſie zu bilden, wie ſie im Humanismus gegeben iſt, vermag er nicht; und an ihr gebricht es ihnen wohl am fühlbarſten! wer die Entwicklungen begreift, die ſich gegenwärtig im Leben aller Völker bereiten, der weiß auch, daß unſerer Zeit — Verinnerlichung, Vergeiſtigung vor Allem noth thut! Wie Ihr — ſchließt er mit erhöhtem Tone, indem er an die Schlußworte des

Digitized by Google

Gegners ſich erinnert — im behaglichen Gefühle eurer momentanen Wichtigkeit uns aus unſerer Heimath, dem Mittelpunkte der Bildung, verweiſen wollt, ſo ſehen wir in Eurem ausſchließlichen Beſtreben den Umſturz der Grundſäulen des geſellſchaftlichen Baues, und erklären, entſetzt vor der hereinbrechenden Barbarei, das Latein für Heil und Schutzmittel der europäiſchen Kultur!"

So ſprechen die Parteien und ihre Verfechter *gegen* einander. Suchen wir, wenn ihr Zwieſpalt ſie nicht beiderſeits vernichten ſoll, aus ihrer Polemik das zu gewinnen, was *für* jede von ihnen ſpricht. Vielleicht gelingt es ſo, ſie zu verſöhnen; denn den Begriff des Humanismus — wie es verſucht worden iſt — geradezu für einen unbeſtimmten zu erklären und abzuweiſen, wird nicht wohl thunlich ſein, nachdem wir wenigſtens ſeine geſchichtliche Bedeutung erkennen gelernt haben. Wir ſehen, wenn wir das Verhältniß rein und unbefangen auffaſſen, daß beide Elemente der menſchlichen Bildung Anſpruch auf Anerkennung haben; wir ſehen, daß beide den Bedürfniſſen der Völker entſprechen: das humaniſtiſche einem innerlichen — der Vergeiſtigung des Lebens, der Vertiefung; — das realiſtiſche einem äußerlichen — der Verbreitung des Wiſſens; jenes einem Zwecke der Perſonen, dieſes den Zwecken, welchen die Stoffe, *die Sachen* zu dienen haben; wir ſehen, daß der freie Staat namentlich der Mitwirkung beider Intentionen, der Kultur ſeiner Bürger in beiden Gebieten, bis auf einen gewiſſen Grad, gleichmäßig bedarf; des Elements des Alterthums für das öffentliche politiſche Leben, des der

Digitized by Google

Neuzeit für die Volkswirthschaft, die nun sein volles Augenmerk auf sich zu ziehen hoffen darf. Humanismus und Realismus erscheinen offenbar als gleichberechtigt. Nützlichkeit ist kein Prärogativ des letztern, Gründlichkeit keines des erstern; beide können und sollen beides sein, und beide müssen sich einen und verbinden, statt sich zu trennen, wenn ihre Aufgabe, zum Heile der Bildung, allseitig gelöst werden soll.

Nun stellt sich die weitere Frage heraus: wie ist diese Gleichberechtigung zweier, wie es scheint, schwer verträglicher Elemente in der Nationalbildung durchzuführen? Erfahrungen in so manchem anderweitigen Bereiche haben uns das Verfängliche im Probleme der Gleichberechtigung kennen gelehrt. Ist Gleichberechtigung Coordination? oder hängt die Erfüllung ihres Principes von Rücksichten ab, welche für bereits bestehende Verhältnisse, bei den Modalitäten der Durchführung, zu nehmen sind? In unserer Aufgabe tritt offenbar der letztere Fall ein. Die Frage über die Stellung des humanistischen Unterrichtes zum realistischen ist mit einer allgemeinen Gleichstellung nur sehr oberflächlich beantwortet, — wenn sie von einer bestimmten Zeitepoche, von einem concreten Staate, aufgegeben wird. Die Bedürfnisse der Zeiten, die Bedürfnisse der Staaten sind verschieden. Als in England jenes einer vorwaltend materiellen Richtung sich hervorthat, in Frankreich das der spiritualistischen sich nichts versagen ließ, waren es eigenthümliche Zustände, welche diese verschiedenen Verhältnisse bedingten. Diese Zustände müssen nicht übersehen, — sie müssen aber auch nicht schlechthin, wie

Digitized by Google

sie sich geben, genommen, — sondern sorgfältig und behutsam erwogen werden. Denn die Völker bedürfen nicht immer blos dessen, was sie wollen; sie bedürfen weit öfter dessen, was sie *sollen*, ohne sich dieser Forderung bewußt zu sein. Und was für Ein Volk paßt, paßt darum nicht für das andere. Es wird also ein umfassender und scharfer Blick auf die gesammten Verhältnisse eines Staates erforderlich sein, auf seine Intelligenzstufe, auf seinen Finanzstand, auf seine Volkswirthschaft, auf seine Bildungsanstalten, — um zu entscheiden, welcher Seite des Unterrichtes, in einem, durch organische Staatsveränderungen dazu nöthigenden Zeitpunkte, vor der andern Rechnung zu tragen sei. Es mag aber hiebei ermittelt werden, was da wolle; für Vorbildung und Schlußbildung werden die wesentlichen Grundsätze überall dieselben sein; nur in den Mittelregionen werden Schwierigkeiten sich einstellen. Ich erkläre mich deutlicher. Die Gleichberechtigung des klassischen, wie des realistischen Unterrichtes besteht darin, daß für beide gesorgt werden soll. Für die Vorbildung kann das nur dadurch geschehen, daß sie für alle Knaben ganz dieselbe ist, und die Keime zu jeder Art der Entwicklung in sich trägt, um sich dann später nach innerem Triebe und äußerem Anlasse bestimmen zu können. In der Elementarschule müssen also das Subject und der Gegenstand, in ihren einfachsten Formen und Beziehungen, schon die gleiche Berücksichtigung finden; ein Gesetz, das ohnehin schon in der Natur des Menschen und dem Zwecke der Erziehung begründet ist, also nicht weiter erörtert zu werden braucht. Hier besteht mithin die Gleich-

Digitized by Google

berechtigung in der Einheit der Elemente. Für die Schlußbildung ist sie gleich bald durchgeführt: denn in der letzten Vollendung müssen humanistische und Realschulen getrennt sein, da sie den für ihren Beruf schon Entschiedenen bereits die specielle Befähigung dafür gewähren. Hier besteht die Gleichberechtigung in der vollständigen Trennung der Elemente. Es gibt eben ausschließliche Gelehrtenschulen und ausschließliche Realschulen, und aus beiden gehen besondere Stände für die Gesellschaft hervor.

Der eigentliche Knoten unserer Frage, — das Terrain der Gefechte, denen wir vorhin zugesehen, — liegt also nur in den Mittelregionen des Unterrichtes; nur in dem Schulsysteme, das von der Elementarbildung zur Fachbildung den Uebergang bahnt, — den Secundärschulen. Hier nur kann es sich fragen, nach welcher Seite hin die Bildung sich neigen, wie sich abstufen, wie sich scheiden, wie sich nähern soll, um den gesonderten und zugleich den allgemeinen Ansprüchen zu genügen. Hier in den Mittelschulen wird überhaupt das künftige Loos der Staaten vorbereitet werden, das ja doch nur von der Gesammtintelligenz der Völker abhängen wird. Wir wollen auch über diese Verhältnisse zuerst die Geschichte fragen, und dann ein Ergebniß zu gewinnen suchen.

Bei der allgemeinen Ueberzeugung, daß in den Mittelschulen, die zugleich zur allgemeinen Bildung und zur Vorbereitung für Universitäten und technische Anstalten bestimmt sind, eine Vereinigung der beiden erwähnten Elemente erzielt werden müsse, haben sich folgende Vorschläge vernehmen lassen:

Digitized by Google

1. Die Realschule, als solche, behalte im Secundärunterrichte das Principat; allein sie nehme das Latein in ihre Lehrgegenstände auf, um auch für Universitäten vorzubereiten. Ein Beispiel dieses Verfahrens bietet der Lectionsplan der Realschule zu Elberfeld in Preußen, wo diese Maßregel angenommen ist. Auch in Bern hat die Realschule das Latein dem Kreise ihrer Lehrfächer einverleibt. Es kann Niemanden entgehen, daß in den eigentlichen Realunterricht das Latein nicht gehört. In wie ferne es denjenigen förderlich sein kann, welche sich einer höhern, technischen Bestimmung zuwenden, ist eine weitere Frage. Es muß nämlich hier unterschieden werden zwischen einem Realunterrichte, in so weit er der allgemeinen mittleren Bildung angehört, und einem besondern professionellen Unterrichte. Für diesen ist überhaupt eine Secundärbildung unnöthig, es genügt der unmittelbare Uebergang aus der Elementarschule, wie wir sie voraussetzten, in die Professionsschule, in das Handwerk selbst. Allein für die höhere Realbildung, der sich schon jetzt so Manche aus den gebildeteren Ständen und vielleicht in nicht allzu ferner Zukunft noch Mehrere zuwenden werden, — ist auch eine höhere Vorbildung unerläßlich; eine Vorbildung, wie sie der Staat allen seinen Bürgern, die in höherem Sinne zu wirken haben, zu gewähren verbunden ist.

2. Das Gymnasium, als solches, behalte im Intermediärunterrichte das Principat. Allein es nehme den Realunterricht in seinen allgemeinsten Grundzügen, in sich auf. Naturwissenschaften, lebende Sprachen, practisches Rechnen, technisches Zeichnen, Geschäftsstyl u. s. w. wären

Digitized by Google

in ihrer ganzen Vollständigkeit dem Gymnasium einzuverleiben. Ein Beispiel dieses Verfahrens liefert das Wormser Gymnasium, welches im Jahre 1843 nach diesem Grundsatze erweitert wurde. Es kann schwerlich Jemanden entgehen, daß eine solche Forderung innerhalb gewisser Grenzen, billiger als die vorige ist. Keine Schule ist gut und brauchbar, wo man nichts als Latein lernt; das gab selbst Herder zu, der alte ehrwürdige Vertheidiger der Alten und der Humanität. Die Nothwendigkeit eines allgemeineren Realunterrichtes wird seit Langem empfunden und überall anerkannt. Allein für den speciellen technischen Bedarf würden einzelne, allgemeine Gegenstände nicht genügen und der humanistische Unterricht darf durch speciellere Vorträge realer Art nicht eingeengt werden.

3. Man versuchte das Gleichgewicht durch den Antrag von Parallelclassen für beide Arten der Mittelschulen herzustellen. In Preußen wurde von jeder derselben dieser Antrag gestellt; für die Realschule lateinische, für das Gymnasium Real-Parallelclassen. In Frankreich hat man, über Anregung des Akademikers St. Marc. Girardin den Realunterricht vorläufig noch als einen Theil des intermediären *) Unterrichtes, durch Realcurse zu fördern gesucht, welche Anhängsel der sogenannten königlichen Collegien ausmachen. Ihnen widmen sich solche Schüler, die bereits mit classischen Studien sich beschäftigt hatten, aber sofort

*) Es existirt außer den professionellen nur Eine selbstständige, einer Realschule ähnliche Anstalt, die Ecole de François I. in Paris.

Digitized by Google

dem industriellen oder commerciellen Leben sich zu widmen denken. Cousin's Reglement von 1840 läßt bis zum 14. oder 15. Lebensjahre die Bildung eine gemeinsame, auf classischer Grundlage ruhende, bleiben; dann erst trennt es die Studien: höhern, humanistischen Curs für Gelehrte von Profession, realistischen für Praktiker von Profession. Auch für Oesterreich wurde schon vor mehreren Jahren *) ein — mehr als der vorige verschmelzender — Plan: zur Gründung einer Realclasse in den Gymnasien angeregt. „Es würde — hieß es — wenig kosten, den Gedanken durchzuführen. Man dürfte nur die vierte Normalclasse in Etwas modificiren, sie durch Anstellung eines Professors der Latinität in ein zweijähriges Progymnasium umgestalten, und der 3. und 4. Grammatikalclasse eine Realclasse, d. i. eine Realschule von 2 Jahrgängen beifügen, so daß die Gymnasiasten zugleich mit den Realschülern die practischen Vorträge hörten. Hiedurch würde das Zusammengreifen der Primär- und Intermediärschulen befördert, das Errichten besonderer Realschulen erspart, und doch fürgesorgt, daß Gymnasiasten, wenn sie von den classischen Studien abfielen, nicht vergebens studirt hätten."

Man sieht aus diesem Berichte, wie mannigfach die Bemühungen sind, theils Real- und Gelehrtenschulen ganz in einander zu verschmelzen, theils jenen etwas von diesen, diesen etwas von jenen zu geben, um das Bedürfniß

*) Dr. Richter in den österreichischen Blättern für Literatur und Kunst, von Schmidl, 1845, Nr. 142.

Digitized by Google

beider zu befriedigen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß eine ſolche Annäherung wünſchenswerth ſei. Nicht der Gelehrte nur, — jeder Gebildete ſollte ſich eine Anſchauung von den Realien verſchaffen, die auf das Wohl der Völker ſo ſehr Einfluß nehmen; und wiederum, der Mann der Arbeit und des Gewerbes ſollte der höchſten Wohlthat der Kultur: der Kenntniß vom Werthe der antiken Bildung, nicht ganz entbehren. Er fürchte nicht die Schwierigkeit des Verſtändniſſes. „Die Alten waren die einfachſten, die natürlichſten Menſchen von der Welt; und der Sprung von ihnen — ſagt treffend ein moderner Vorredner für ſie *) — zum gewöhnlichen, geſunden Menſchenverſtande iſt weit geringer als der — zum Theeſalon.“ Allein die bisher angeführten Methoden, den humaniſtiſchen Studien einen practiſchen Lehrſtoff, den realiſtiſchen einen ideellen Bezug zu geben, zeigten ſich einerſeits zu ſehr eine Richtung bevorzugend, andererſeits zu ſehr beide abſchließend. Die Vorſchläge der Verſchmelzung würden eine Halbheit, die der Trennung eine Einſeitigkeit der Bildung erzeugen. Ein Plan zur Ausgleichung aller Anforderungen des Mittelunterrichtes an die allgemeine Bildung und ſpecielle Befähigung muß ſorgfältig durchdacht, muß reiflich erwogen ſein, muß ſich nicht durch Flickwerk helfen, ſondern ein in ſich und mit ſeinem Nachbarſyſteme zuſammenhängendes Ganzes darſtellen. Einen ſolchen Plan, der das Product der vollen Berückſichtigung

*) Rob. Zimmermann? Oeſterreichiſche Blätter für Literatur, Kritik und Künſte. 1845 S. 745.

Digitized by Google

aller erwähnten Verhältniſſe iſt, liefert uns der vom öſterreichiſchen Miniſterium des Unterrichtes im Jahre 1847 veröffentlichte Entwurf. Er bringt eine vierfache Gliederung in den Mittelunterricht: ein Unter- und ein Ober-Gymnaſium, eine jenem entſprechende Bürger-, eine dieſem entſprechende Realſchule. Die erſten beiden ſtellen die Vorbildung zur Univerſität, die beiden letzten, die zur höhern techniſchen Lehranſtalt vor. Jene bilden zum Gelehrten, dieſe zum Gewerb- und Handelsſtande; das Abbrechen in der Mitte beider Reihen gewährt wenigſtens eine Höhe der allgemeinen Bildung, mit welcher das allgemeine Bürgerthum zufrieden ſein kann, und ſo der Staatszweck beim Unterrichtsweſen garantirt ſcheint. Ueber den letzten Punkt erlaube ich mir demungeachtet eine Betrachtung anzuſtellen, die zu weiteren Erwägungen führen könnte, und die ich in dieſem Sinne der Prüfung der Sachverſtändigen unterbreite.

Der Staat übernimmt durch die Verwaltung des Unterrichtes eigentlich die höchſte ſeiner Aufgaben; eine Aufgabe, die ihn gewiſſermaßen über ſich ſelbſt hinausführt. Er kann und ſoll ſich nicht darauf beſchränken, *blos* Gelehrte, Beamte, Gewerber und Bürger zu dreſſiren; Erziehung und Unterricht ergreifen den ganzen Menſchen, — und durch ſie entwickelt und bildet ſich heraus jenes reinere Element, das, höher als das politiſche, die eigentliche Sphäre der Menſchheit umzeichnet, und zu deſſen Entfaltung die Staaten ſelbſt nur Mittel ſind. Menſchenbildung überhaupt, — auf ihr beruht, wo nicht das Vorhandenſein doch gewiß der glückliche Organismus der

Digitized by Google

Staaten; auf ſie nur kann ſich der letzte Zweck der Staaten beziehen. Scheine dieſe Wendung, die ich einer einfachen Schulfrage gebe, immerhin die Grenzen der Frage zu überſchreiten; der Grundſatz, auf dem ſie ruht, iſt prägnant, und findet gerade hier eine geeignete Anwendung.

Für dieſe allgemeine Menſchen- (nicht Bürger-) bildung nämlich könnte vielleicht in dem fraglichen Plane durch eine kleine Veränderung befriedigender geſorgt werden. Jetzt iſt für ſie eigentlich blos der Elementarunterricht, für Kinder vom 6. bis zum 12. Jahre beſtimmt. Nach ſeinem Abſchluſſe, der ſich nur auf das nothdürftigſte Wiſſen begrenzt, welches unerläßlich iſt, um nur überhaupt nicht jeder menſchlichen Bildung zu entbehren, iſt ſogleich, ehe es noch Zeit iſt, ſich zu einem ſpeciellen Berufe zu beſtimmen, der Eintritt in eine der Schulen angeordnet, welche dieſen ſpeciellen Richtungen gewidmet ſind. So wünſchenswerth es nun einerſeits für die hinreichende Durchbildung zu den betreffenden Berufswiſſenſchaften iſt, daß der Unterricht in dieſen frühzeitig beginne und vollſtändig ertheilt werde, ſo unerläßlich iſt es anderſeits, daß, abgeſehen von der Berufsbildung, für beſondere Stände eine gemeinſchaftliche höhere Vorbildung allen Claſſen der Geſellſchaft zugänglich gemacht werde. Die Betrachtung der vor unſern Augen ſich bereitenden Entwicklungen im Leben der Völker macht jede Begründung dieſer Nothwendigkeit überflüſſig, die bereits vielfach anerkannt und öffentlich ausgeſprochen worden iſt. Man hat im Gefühle dieſes Bedürfniſſes Vorſchläge jeder Art ver-

Digitized by Google

ſucht, den ſogenannten Elementarunterricht zu verlängern; man hat ihm neue Claſſen, Sonntagsſchulen, Wiederholungsſchulen, Fortbildungsſchulen, zuletzt ſelbſt Männerſchulen hinzugefügt, und dadurch die Ausführung einer an ſich richtig gefaßten Idee — nur verzögert.

Sollte nicht eine Vereinigung des Untergymnaſiums mit der Bürgerſchule in ein Ganzes (Progymnaſium?), in welchem für die humaniſtiſche wie für die realiſtiſche Vorbildung gleichmäßig Sorge getragen würde, auf einem leichten, nahe liegenden und einfachen Wege, zum erſehnten Ziele führen?

Das Erforderniß einer gründlichen, alſo frühen Ausbildung der Latinität für das Obergymnaſium dürfte kaum ein Hinderniß für dieſe Maßregel abgeben. Wenn wir auch nicht Milton's Ein Jahr für die Erlernung der Sprache des Cicero und Tacitus, zu vertheidigen wagen, — ſo iſt doch faſt nur Eine Stimme darüber, daß das Latein jedenfalls in einer weit kürzeren Zeitfriſt gelernt werden könne, als bisher daran gewendet wurde. Es bedarf dazu nur, daß es lebendig, wie eine lebende Sprache, und ohne Pedantismus gelehrt werde. Auch darf die Grammatik ſelbſt nicht am Latein, ſondern muß an der Mutterſprache entwickelt werden. Ich würde ſogar die Behauptung wagen, daß gerade der gewohnte pedantiſche, ſechsjährige Unterricht im Latein die Urſache iſt, daß die Schüler es nach ſechs Jahren nicht gelernt haben, — wie die tägliche Erfahrung es beweiſt.

Den gründlichen lateiniſchen Curs beſorgt das höhere Gymnaſium, den dazu vorbereitenden einfachen latei-

Digitized by Google

niſchen Unterricht kann füglich das Progymnaſium in ſeiner zweiten Hälfte auf ſich nehmen. Wir haben ſchon geſehen, daß auch dem Techniker das Latein keinen Schaden bringt. Ich weiß wohl, daß eine Stimme, die nicht überhört werden darf *), ſich vernehmen ließ: „ein wenig Primärunterricht iſt immer etwas; ein wenig Latein aber, wenn es ſchlecht gelehrt wird, iſt nichts, — und ſchlimmer als nichts; allein ich bemerke, daß der Zuſatz „wenn es ſchlecht gelehrt wird" hier entſcheidet. Eine Verbeſſerung dieſer Vorbildung würde vielmehr gerade jenen Vortheil verſchaffen, den Couſin (im oben erwähnten Reglement von 1840) von ſeiner „höhern Primärſchule" erwartet, in der er mit Recht die wahre Mittelſchule zu finden hofft. Allgemeinere Rückſichten ſcheinen eine ſolche Einrichtung zu begünſtigen. Je einfacher der Unterricht geſtaltet werden kann, deſto geringer ſtellen ſich die Koſten für ihn heraus; je zahlreicher die Claſſen der Schulen, deſto höher. Je einfacher das Syſtem, deſto gleichartiger die allgemeine Bildung, deſto zugänglicher für jedes Bedürfniß, für jeden Betrieb. Endlich ſcheint nur auf dieſem Wege eine motivirtere Berufswahl möglich. Die Anlagen des Einzelnen hätten Gelegenheit, ſich für den einen oder den andern Beruf erkennbarer zu entfalten, die Selbſtbeurtheilung würde reifer werden, und die Reue über eine verfehlte Lebensbeſtimmung träte vielleicht ſeltener ein. Die Zeit vom 11. bis etwa zum 14. Lebensjahre würde

*) Couſin in ſeinem Berichte über das preußiſche Unterrichtsweſen.

Digitized by Google

einem ſolchen Uebergange auch am beſten entſprechen, und die im Entwurfe mit folgerichtiger Geſchloſſenheit gegebene Organiſation der Schulen würde durch dieſe Vereinfachung nicht nur nicht leiden, ſondern gewinnen. Es wäre nämlich dann ein mehrfach abgeſtufter Uebergang nach den verſchiedenſten Verhältniſſen thunlich: der Uebergang vom Progymnaſium (wenn dieſe Abtheilung vorläufig dieſen nicht ſachgemäßen Namen behalten ſoll) ins eigentliche Gymnaſium; der in die Realſchule für techniſche Befähigung; der in die eigentlichen Profeſſionsſchulen, für welche eine vorangehende Realſchule nicht nöthig, aber eine angemeſſene Vorbildung ſehr wünſchenswerth iſt (die übrigens auch für den vollendeten Elementarunterricht ſchon offen ſtehen müßten); zuletzt der Uebergang in's bürgerliche Leben überhaupt, ohne Rückſicht auf eine beſondere Standeswahl, für welchen Fall eben eine mannigfachere Ausbildung nöthig erſcheint, als ſie durch einen abgeſchloß'neren Unterricht gewährleiſtet wird. Nach den Realſchulen beginnt ſodann der höhere techniſche, nach dem Obergymnaſium (Lyceum) der Univerſitäts-Unterricht und die Aufgabe des Verhältniſſes zwiſchen Humanismus und Realismus, die uns für den Mittelunterricht beſchäftigte, iſt durch die ſachgemäße Trennung und Anerkennung beider Elemente für die Praxis im öffentlichen Leben gelöſt. Ein Progymnaſium dieſes Charakters würde vielleicht auch noch den Vortheil bieten, den bei uns mehrfach beklagten Andrang zu den höhern Studien (jedermann glaubt, ſeine Söhne „ſtudiren" laſſen zu müſſen) etwas abzuleiten. Der Staat würde in die erfreuliche Lage kommen, wenigere

Digitized by Google

Proletarier der Universitäten, die nirgends eine nützliche Unterkunft finden, ernähren zu müssen, vielmehr anstatt ihrer eine größere Anzahl und gebildetere Bürger für den ihm so wichtigen Betrieb der Industrie, die ihn selbst ernährt, zu gewinnen. Diese Bemerkungen, weit entfernt, sich eine Bedeutung für Organisationen anmaßen zu wollen, bei welchen wichtige, schon früher angedeutete, positive Rücksichten zu nehmen sind, die nicht vor das Forum dieser akademischen, d. i. rein wissenschaftlichen Behandlung gehören, — wollten nur, durch den Versuch einer Anwendung der theoretisch vorangeschickten Maximen auf die Wirklichkeit ihre praktische Bedeutung veranschaulichen.

Ich kehre von diesen mehr geschichtlichen Excursionen wieder zu dem Faden der Betrachtung zurück, und suche die Resultate auszumitteln, die uns beide gegeben haben, um über die Fragen des Ganzen abschließen zu können.

In der Anlage und Bestimmung des Menschen, dieses Mittelgliedes zweier Welten, hat sich uns nun einmal eine Doppelrichtung seiner Bildung, entsprechend einem Doppelbedürfnisse seines Wesens, ergeben. Die beiden Elemente dieses Wesens müssen anerkannt werden. Die menschliche Bildung hat beiden Rechnung zu tragen. Sie hat die Aufgabe, ihn für seine irdische Brauchbarkeit und für seine ewige Bestimmung zu befähigen. Das Bewußtsein dieser Aufgaben gab sich in der Geschichte des Unterrichtes durch die Ansprüche der Humanismus und Realismus kund. Welcher von beiden der höhere ist, kann nicht bezweifelt werden. Man ist Mensch, ehe man Bür-

Digitized by Google

ger ist; man ist Mensch, während man Priester, Beamter, Arzt, Gewerbsmann ist. Dieser Anspruch macht sich vorzüglich für das Jünglingsalter geltend. Betrachten wir die genetische Entfaltung der Anlagen unserer Natur. Die Sinne entwickeln sich zuerst, und verlangen Belehrung im Wege der Anschauung fürs Knabenalter. Die Fantasie wird die waltende Kraft im Jünglingsalter. Sie fordert Ausbildung, denn ihre Leitung entscheidet nur zu oft über das künftige Glück oder Unglück eines menschlichen Daseins. Die Natur hat der Jugend das Ideelle zur Entwicklung zugedacht. Ohne ein hohes Bild in der Seele würde dem Jünglinge die Ehrfurcht mangeln, „die den Menschen erst zum Menschen macht," — und verarmt am geistigen Besitze, würde sein Leben und seine Bildung nutzlos hinschwinden. Und woher soll jenes Bild ihm entstehen, als aus dem untergegangenen Großen, das durch Ueberlieferung in den gebildetsten aller Sprachen, durch das Wegfallen aller alltäglichen Beziehungen, an Zauber nur gewonnen hat? Allein nicht im Buchstaben fließt diese Quelle, sondern im Geiste. Weil man den tödtenden Buchstaben des Alterthums festgehalten, aber den belebenden Geist verbannt hat, darum ist die Klage gegen den Humanismus laut geworden. Man hat dem Jünglinge den Born, aus dem er Begeisterung schöpfen konnte, mit Schulstaub verleidet, und die Art, in der man die Classiker lehrte, schien fast dazu erfunden, von ihrem Studium für immer abzuschrecken. Und doch bleibt der Geist und Sinn, in welchem die Alten lebten und schrieben, für immer das Palladium der Bildung gegen die

Digitized by Google

Barbarei. Ein zweiter Grund für die frühe Benützung des Humanismus zur allgemeinen Vorbildung liegt in der Aufgabe der Mittelschulen, die Seite des Unterrichtes nahe im Auge zu behalten, die der Erziehung mit angehört, — eine Rücksicht, welche beim Fakultätsstudium, das, mit seinem Principe der Lernfreiheit, auf Erzogene berechnet ist, wegfällt. Erziehung verhält sich zum puren Unterrichte, wie Moral zur Politik. In jener muß diese ihre Grundlage und ihr Endziel finden. In den Werken der Alten liegt dieses Erziehende in der bildendsten Form, — und ein wahrhaft humanistischer Unterricht in diesem Sinne würde uns eine Jugend heranreifen, der man mit Vertrauen jene Freiheit gewähren kann.

Hat sich uns so die Geltung des Humanismus als unabweisliche Berechtigung der Menschheit herausgestellt, so können wir den lauten Anforderungen der Zeit und des Staatslebens unser Ohr nicht verschließen. Das in ihnen wurzelnde Princip des Realismus hat, wenn das erstere befriedigt ist, sein unüberhörbares Recht, und die ihm seit Jahrhunderten vorenthaltene Schuld muß endlich abgetragen werden. Vereinigung, Versöhnung ist also die Antwort auf die Frage von Humanismus und Realismus.

Blicken wir zurück auf den Weg, den uns die Summe unserer Betrachtungen geführt hat. Wir haben gesehen, wie sich die Begriffe des Humanismus und Realismus in der menschlichen Bildung allmälig erzeugt, wie sie sich wechselseitig erregt, ergänzt und zuletzt zu dem Gegensatze gesteigert haben, der unsere Frage hervorrief; wir haben den Kampf mit angeschaut, den die Geschichte dieser An-

Digitized by Google

gelegenheit vor uns entrollte; wir haben die Vorschläge der Trennung, wie die Vorschläge der Vermittlung angehört und geprüft, — wir glauben endlich die Bahn in der Ferne gewiesen zu haben, die allein zum Ziele jener heilsamen Versöhnung führt.

Gelingt es, sie einzuschlagen, so wird der Knabe lange genug des Glückes einer durch keine Rücksicht beirrten Ausbildung seiner natürlichen Anlagen genießen; der Jüngling die Wahl eines künftigen Berufes, auf Grundlage einer höhern, sittlichen Befähigung, mit vollerer Bürgschaft für die Zukunft beschließen; — der Mann, der, so vorbereitet, sich für seinen Beruf schon entschieden hat, — wenn er dem humanistischen sich weiht, das lebendige Wort durch praktische Anwendung zu verkörpern, — wenn dem realistischen, den todten Stoff durch höhere Beziehungen zu beseelen wissen, — und eine harmonische Bildung wird entstehen. Hat es ein Staat so weit gebracht, so werden Handel und Volkswirthschaft erblühen, die Wissenschaft gedeihen, und die Gesellschaft auf eine Stufe der Entwicklung gelangen, auf welche sie die staatlichen Organisationen allein nie zu erheben im Stande wären. Denn es liegen in der Gesellschaft vielfache, zum Theile noch ungenützte, vielleicht ungekannte Elemente, — außerhalb des Bereiches der bürgerlichen Verfassung — Elemente, welche seit Jahrhunderten ihrer Erweckung gewärtig sind. Sie anzuerkennen, sie in ihren Kreisen wirksam zu machen, — das ist die Aufgabe, durch deren Lösung allein die Menschheit Befreiung von den Banden der Parteiungen, die sie rettungslos zu umschlingen scheinen,

Digitized by Google

hoffen kann, — und, wenn die Welt einen Zweck und die Geschichte eine Bedeutung hat, getrost hoffen darf.

Sittliche Bildung und echte Wissenschaft sind die Regionen, in welchen jene Elemente sich entwickeln. Die Erziehung des Menschengeschlechtes, in einem erweiterten Systeme des Unterrichtes, — die Förderung der Wissenschaften in ihrem freien, allumfassenden Leben, im Sinne echter akademischer Bildung, — bieten in ihrem Schooße reichliche Mittel, jene höchsten aller menschlichen Zwecke zu erstreben. Möchten sie gefunden, und, nach beiden von uns angedeuteten Richtungen genützt, — endlich der Menschheit jenen Frieden bereiten, welchem sie, von den ewig sich wiederholenden Täuschungen politischer und socialer Experimente ermüdet, mit tiefer Sehnsucht entgegenharrt.

Auch ein Wort für die fremden Worte in unserer Sprache.

Si quid novisti rectius — — —
si non, his utere mecum.

Die „Wiener Zeitung" vom 15. März v. J. *) hat im schönsten ritterlich-rechtlichen Sinne die Anwaltschaft für die guten Fremdlinge in unserer Sprache übernommen, die, von unseren Vätern auf unser Gebiet höflichst eingeladen, mit Ehrenbezeigungen empfangen, in die beste Gesellschaft eingeführt, sich nun in Gefahr sehen, von den

*) Siehe Grazer Zeitung vom 23. März d. J.

Digitized by Google

Söhnen, aus einer ſchnellen Aufwallung von ſelbſtgenüglichem Patriotismus, mir nichts, dir nichts, wieder nach Hauſe gejagt zu werden. Eine ſolche Anwaltſchaft muß beſonders einem Schriftſteller Waſſer auf ſeine Mühle ſein, der mitunter den Vorwurf hören muß, ſich jener Fremden im Umgange allzuſehr zu erfreuen und der fühlt, dieſen Vorwurf zu verdienen. Es wird alſo dieſem zu verzeihen ſein, wenn er den ihm gebotenen Anlaß benützt, und das Seine zu der begonnenen Rechtfertigung hinzufügt. Der erſte Vertheidiger der Fremdlinge iſt von hiſtoriſchen, ſocialen und juridiſchen Standpunkten ausgegangen; der erwähnte Schriftſteller fügt den kosmopolitiſchen hinzu, und denkt bei dieſer Gelegenheit einen kleinen Beitrag zu der, wie es ja heißt, ſich bildenden Weltliteratur zu liefern.

Nichts karakteriſirt ſo bündig und richtig eine Nation in ihrer Eigenheit, als Worte ihrer Sprache für Eigenſchaften, wofür andere Sprachen keine Worte haben. Unüberſetzbar iſt das whimsical und der humour des Engländers; die étourderie, polissonnerie, poltronnerie, élégance, der esprit, das aperçu des Franzoſen; die Grandezza des Spaniers; das decus und honestum, die eigentliche virtus des Römers, die Kalokagathie, die Sophroſyne des Griechen; und wie viele ſolche höchſt bezeichnende Ausdrücke ließen ſich noch aufzählen! finden ſich aber nicht auch die den Bezeichnungen entſprechenden Eigenſchaften ganz vorzüglich in den Heimathsländern der Bezeichnungen? hat nicht die franzöſiſche Sprache einen ganzen Schatz konventioneller Ausdrücke, der, für die fein-

Digitized by Google

sten Bedürfnisse des geselligen Verkehres gebildet, gleichsam eine Sprache in der Sprache darstellt? die italienische nicht einen ähnlichen Schatz für den Kunstgebrauch? die sogenannten todten (eigentlich unsterblichen) Sprachen nicht einen gleichen für die höhere Sprache des Geistes und Gefühles?

Die deutsche Nation, im Mittelpunkte, so recht im Herzen Europa's gelegen, scheint durch Lage und Volkscharakter ganz eigentlich dazu bestimmt, die Elemente der verschiedensten umgebenden Nationen mit einander zu versöhnen, und einer höheren allgemeinen Einigung durch ideale Bildung im Sinne reiner Menschlichkeit zuzuführen. Das Bestreben Herder's nach dem Ideale der Humanität war das Deutscheste von allem Bestreben unserer großen Schriftsteller, und der Gedanke einer allgemeinen Sprache keimte in Leibnitz's Seele — in der Seele eines Deutschen. Keine Nation ist so fähig, so willig, so geübt, sich die Trefflichkeiten aller anderen Nationen deutlich zu machen und anzubilden, als die deutsche; keine übersetzt so treu, so mannigfach, so virtuos aus allen Sprachen, als die deutsche; und wenn man uns (weil denn jedes Licht seinen Schatten bedingt) vorwirft, unsere Eigenthümlichkeit allzu leicht hinzugeben und in Nachäfferei zu verfallen, so können wir die andere Seite vorkehren und sagen, daß eben dieser aufgeschlossene Sinn für Allgemeinheit unsere schönste Eigenthümlichkeit ist. Sollen wir diesen Keim zu einer so weit aussehenden Bestimmung in uns einer kleinlich pedantischen Beschränktheit, einem höchst mißverstande-

Digitized by Google

nen Patriotismus aufopfern? ein Sprach-Absperrungs-System einführen?

Was thut der gebildete Mann im Leben, der vielseitige Schriftsteller auf dem Papiere — wenn sie die reiche Fülle ihres Gedankenvorrathes der Mitwelt darlegen, wenn sie sich so allgemein als thunlich mittheilen wollen? sie greifen beherzt in die Speicher aller ihnen nur zugänglichen Sprachen, ja Dialekte, um für jede Nüance, für jede neue Verbindung oder Bezeichnung in ihrem Vortrage das rechte Wort, die rechte Wendung zu finden. Sie fragen den Ausdruck nicht nach seinem Reisepasse, nicht nach seinem bürgerlichen Privilegium; die Sprache ist ihnen nicht Zweck, sondern Mittel zum Zwecke. Mittel, die A nicht bietet, kann vielleicht B verschaffen; das Geeignetste ist das Beste. Daß hierin ein Maß zu halten ist, wenn die Sprachen nicht Harlekin-Jacken werden sollen, weiß der Gebildete ohnehin; Niemand wird sicherer als Er vermeiden, die Werkzeuge aus der Fremde zu holen, die er eben so gut oder besser zu Hause hat. Vor Mißbrauch und Affectation ist keine Sitte, keine Handlungsweise gesichert; das darf Niemanden in der seinigen beirren.

Auch wir Deutsche haben unsere unübersetzbaren Worte und Wendungen. Sollen es bloß solche, wie „Kleinstädterei", „Salbaderei" u. dgl., sein? Die Fremden zeigen den besten Willen, auch ihrerseits aus unserer Sprache Gewinn zu ziehen. Bisher ist es nur schwach gelungen. Mit dem „Lied" für Chanson haben sie uns eine unverdiente Ehre angethan; einige Nationalspeisen

Digitized by Google

ſichern uns noch am meiſten das Recht, in ihren Benennungen auf die Sache ſelbſt ſtolz zu ſein. Aber gewiß, wenn wir, ohne Eigenſinn und Kleinlichkeit, unſer gutmüthiges Naturell und unſern leicht und viel auffaſſenden Geiſt walten laſſen, ſo werden auch fremde Völker, dankbar gegen unſere Anerkennung, unſere Sprache ehren; man wird die ſchönen, echt deutſchen Worte „Gemüth, Gemüthlichkeit, Innigkeit, Treue, Tiefſinn ꝛc.“, welche keine andere Sprache ganz, wie wir ſie fühlen und denken, wiedergibt, in alle Sprachen aufnehmen, und dem Gerechten wird wieder Gerechtigkeit werden.

Weg alſo mit dem kindiſchen Trotze, nur in der eigenen Beſchränktheit verbleiben zu wollen! weg mit der Affectation der Reinheit, die immer noch lächerlicher iſt, als die ſich leicht verbeſſernde Affectation der Nachahmung! Weg mit dem Zwange eines philiſtermäßigen Purismus, der dem Geiſte in ſeinem freien Weben und Walten, in ſeiner Herrſchaft über alle Reiche der Erde ſchmähliche Feſſeln anlegt! Bleibe der Deutſche ſeiner ſchönen Miſſion getreu: das Beſitzthum aller Völker in ein geiſtiges Gemeingut zu verſammeln, und ihnen daraus veredelt wieder zu ſpenden; jene Weltliteratur wirklich zu machen, von der ſeine Leibnitze, Herder und Göthe geträumt haben!

Digitized by Google

Zur Geſchichte des Unterrichtes.

Vorwort.

Als ich in dem verhängnißvollen Jahre 1848 das Portefeuille des öffentlichen Unterrichts, als Unterſtaatsſekretär übernahm, ſah ich mich in einer Lage, die alle meine Kräfte, die meine Wünſche, mein Denken und mein Pflichtgefühl in den Kreis einer Aufgabe zog, die, an und für ſich kaum mehr größer, und, rückſichtlich der eben waltenden Zeitverhältniſſe, kaum mehr ſchwieriger gedacht werden konnte. Ich verſenkte mich ganz in ihre Tiefe, und was die kurze, aber an Erfahrungen reiche Epoche dieſer Wirkſamkeit an didaktiſchen Ergebniſſen Mittheilbares zurückließ, lege ich hier in die Hände Derer, die ſich der gleichen Aufgabe widmen. Die meine war, im Kulminationspunkte einer haltungsloſen, unvorbedachten Staatsumwälzung, bei dem zu beginnenden Neubaue des öffentlichen Unterrichts, „rechts die Kelle und links das Schwert" zu führen. Glücklich ſolche, die bei der Kelle bleiben dürfen.

Mit den übrigen Hoffnungen der Revolution waren die für eine durchgreifende Umbildung des Unterrichtes, von der man vor Allem die Bürgſchaft für eine beſſere Zukunft hoffte, auf's Ungeſtümſte erwacht und aufgeregt. Man wähnte, mit Einem Zauberſchlage das Unterſte zu oberſt wenden, die Bildung des Volkes befreien und dadurch dieſes plötzlich in ein mündiges verwandeln zu kön-

Digitized by Google

nen. Die unbedachteſten und unbedingteſten Extreme von Vorſchlägen im Ganzen kamen, mit der damaligen allgemeinen Heftigkeit, von Seite der öffentlichen Meinung an die Tagesordnung, — größtentheils entſchieden gegen den bisherigen Beſtand gerichtet, auf bodenloſe Vorausſetzungen in die leere Unendlichkeit gebaut. Die Mitglieder des gegenwärtigen Beſtands (die Lehrer und Leiter des öffentlichen Unterrichts), begreifend, daß der allgemeinen Bewegung nicht zu widerſtehen ſei, ſchloſſen ſich größtentheils ihr an, jedoch in einem Sinne, der ſie verwirren und verzögern mußte, ſtatt ſie zu fördern. Jedes vereinzelte Intereſſe ſuchte die allgemeine Gährung zu benützen, um, unter der Aegide des Fortſchritts, ſich ſelbſt in den Vordergrund zu drängen. Jeder meinte, von ſeinem Standpunkte aus, die ungeheure Aufgabe begreifen, ja angreifen zu können; die ſichtbare Unreife Aller machte jedem Einzelnen Muth, und gänzlich Unberufene führten in allen Sphären, getragen von unverſtandenen Deviſen des Tages, das Wort. Ein allgemeiner Dilettantismus, in allen Sphären des öffentlichen Lebens trat ein, — in der Sphäre des Unterrichtsweſens am auffallendſten, wo er am wenigſten zuläſſig, wo er geradezu verderblich iſt. Welche Unzahl von Vorſchlägen, Proteſten, Klagen, Beurtheilungen, Forderungen, Kritiken, Anſprüchen, bekamen wir von allen Seiten her zu hören und zu leſen? wer hatte nicht zu klagen? wer nicht zu tadeln, zu fordern? wer wußte nicht Rath? wer wähnte ſich nicht Kenner und Orakel? wer dünkte ſich unberechtigt, in die großen Fragen, die hier zu behandeln ſind, mit hineinzuſprechen? —

Digitized by Google

und wer war dazu berechtigt? wer durfte an die Bruſt greifen, und mit innerer Ueberzeugung zu ſich ſprechen: ich fühle in mir die Verbindung von Einſicht, Umſicht, Treue und Aufopferung, Behutſamkeit und Kraft, — die ſittliche Vollendung, die in dieſer Region des öffentlichen Wirkens unerläßlicher iſt, als vielleicht in irgend einer andern? Eine ernſte Stimme ließ ſich hören. „Wer da kommt — ſprach ſie — um über Volkserziehung mitzuſprechen, der ziehe zuvor ſeine Schuhe aus, denn er betritt einen heiligen Boden. Außen bleibe die Leidenſchaft, die Gemeinheit und jede Art ſcheinheiliger Unredlichkeit; nur die Beſonnenheit, die Wahrhaftigkeit, und der ernſte, pflichtbewußte Wille trete ein und rede.“ Hat man ſie gehört?

Vielleicht iſt die Zeit nahe, wo man ſie hören wird. Sie näher zu bringen, iſt offenbar Pflicht eines Jeden, der ſich durch Erfahrung und Stellung dazu berufen fühlt. In dieſem Sinne ſind die gegenwärtigen Blätter entworfen worden. In dieſem Sinne mögen ſie wirken!

Es ſchien zweckentſprechend, den nachfolgenden Erörterungen, die man immerhin theoretiſch nennen mag, einen geſchichtlichen Ueberblick voranzuſenden. Die ächte Theorie iſt doch zuletzt überall das Ergebniß von Thatſachen, welche dem Denker gegeben ſind; was geworden iſt, will aus dem, was geweſen iſt, begriffen, und was werden ſoll, aus dem, was iſt, entfaltet werden. Gäbe es eine wahre Geſchichte der Entwicklung der Formen der Geſell-

Digitized by Google

ſchaft, von der Familie zu Stämmen, von dieſen zu Völkerſchaften, von dieſen zum Staatsleben, — ſo würde uns die Theorie des Social-Kontraktes erſpart und mit ihr eine Reihe von Revolutionen und anarchiſchen Experimenten erlaſſen worden ſein, und die neuen Staatsformen würden ſich aus den faktiſch erkennbaren Elementen überall naturgemäß, nach Zeit- und Ortsbedingungen geſtaltet haben und fortgeſtalten. Ein gleicher Weg der Betrachtung mag auch den Angelegenheiten der Volkserziehung frommen, die vielleicht noch weniger als die der Verfaſſungen Sache der Abſtraktion, vielleicht noch inniger als dieſe mit dem beſonderen Leben und den Zuſtänden der Völker verflochten und nur durch Berückſichtigung dieſer zu verſtehen, zu würdigen und zu leiten ſind!

Wie der Staat, ſo ging auch die Schule aus der Familie hervor. Die älteſte uns bekannte Welt überließ dieſer in ihrem natur-angewieſenen Kreiſe ſich ihre Glieder, wie ein lebendiger Organismus, auszubilden. Kunſt- und abſichtslos wuchſen die Kinder im väterlichen Hauſe empor; was ſie vom Vater und der Mutter ſahen, übten ſie nach, und das elterliche Anſehen ſchrieb ihnen den Weg vor, den ſie zu wandeln hatten. Was der Mann im Laufe des Lebens erfahren oder erworben, das übertrug er in den Bereich ſeines Hauſes; hier pflanzte es ſich vom Sohn auf den Enkel fort, und ſo bildete ſich das urſprüngliche patriarchaliſche Geſchlecht aus dem Innern heraus.

Den erſten Anſtalten zu einer öffentlichen Erziehung begegnen wir in Ländern, wo eine theokratiſche Regierung waltete. Hier fanden es die Herrſcher gemäß, die Söhne

Digitized by Google

derer, die zu ihrem Schutz und Schirm bestimmt waren, ihrer Priester und ihrer Großen, einer eigenen Erziehung theilhaftig zu machen. Diese Erziehung war eine abgeschlossene, den übrigen Kreisen unzugängliche, und überlieferte die Kunst, heilig gehaltene Urkunden zu verstehen und zu deuten. So ward der erste Gesetzgeber, Moses, in einer egyptischen Priesterschule, die Lehrer des Gesetzes in den Prophetenschulen Samuels, und in gleichem Sinne die priesterliche Kaste in den Geheimschulen der Brahminen unterrichtet. Ein besonderer Unterricht für dasselbe Volk, das durch ihre Einsicht und Gesetze geleitet werden sollte, schien ihnen Ueberfluß, ja Widerspruch; es sollte durch Gehorsam und gläubige Nachfolge erzogen werden.

Anders war es in dem heitern, lebendigen Lande der Griechen, der Geburtsstätte der eigentlich menschlichen Kultur. Hier regten sich frühzeitig die eigenen Kräfte, sich zu entwickeln, sich zu bethätigen. Keine Führung leitete, keine hemmte ihren Gang; ein Funke entzündete den andern, und ein fröhlicher Wetteifer förderte, unaufgerufen, die Liebe und den Eifer, sich ein Wissen und ein Können zu erwerben, dessen Förderniß sich bei den jugendlichen Experimenten zur Gestaltung republikanischen Lebens für Jeden, der Augen hatte zu sehen, worauf es ankam, deutlich herausstellte. Oeffentliche Lehrer ließen sich hören, von keiner oberen Gewalt bezahlt oder bestellt; die Bürger der Städte, von keinem Herrscher dazu aufgefordert, bildeten freie Anstalten für den Unterricht, der ihren Kindern, als künftigen Bürgern, unentbehrlich war. Pythagoras eröffnete den Kreis höherer Belehrung, und ihm

Digitized by Google

folgten Schule auf Schule, die Weiſen, deren lebendiges Wort und deren auf's Gemüth berechnete Lehre, die griechiſche Jugend begeiſterte und eine lebendige Bildung, ohne Anſtalten und Zwangsmittel über die Völker verbreitete. Die Regenten trugen das Ihre bei; Piſiſtratus in Athen legte die erſte bekannte Bücherſammlung an, ließ die homeriſchen Geſänge ſammeln; Lykurg in Sparta beſtrebte ſich, durch ein ſtrenges Erziehungs- (eigentlich Zucht-) Syſtem die körperliche Bildung ſeines Kriegervolkes zu vollenden, — und ſo blühte die griechiſche Kultur, — die Aloe im Garten der menſchlichen — frei und lieblich, nur von der gemeinſchaftlichen Theilnahme des Volks gepflegt, aus deſſen Mitte, ein Muſterbild für alle folgenden Völker hervor.

Ihre Früchte verbreiteten ſich allmälig über die benachbarten Länder; in Aſien machte ſich der Einfluß ihrer Sprache geltend, die Juden gewährten ihr Einwirkung — auf ihre gealterte Wiſſenſchaft, das ernſte Rom konnte ihr ſeine Theilnahme nicht verſagen, die Scipionen gingen edel der Huldigung für griechiſche Bildung voran, und Rom fühlte ſich groß genug als Sieger, um von dem Beſiegten, mit freier Anerkennung, Lehre anzunehmen. Allein Rom war dazu erkoren, alle Angelegenheiten der Menſchheit in der des Staates zu vereinigen; dieſes Princip beherrſchte alle ſeine Bewegungen, — und Rom war dazu beſtimmt, aus der Erziehung und dem Unterrichte eine Aufgabe des Staates, der Regierung zu machen, die ſie, vor jener Zeit, nie eigentlich geweſen, — ſeit jener Zeit aber allgemein geblieben iſt.

Digitized by Google

Vespasian (69 n. Chr.) war der erste Monarch, der die Schule dem Staate einverleibte; er besoldete zuerst Lehrer für die Jünglinge, die sich dem Staatsdienste zu widmen hatten. Ihm folgten Titus, Hadrian, Antoninus der Fromme mit dem gleichen Bestreben. Oeffentliche Lehrer wurden durch alle Provinzen verbreitet, Plinius, Quinctilian, Plutarch lehrten in diesen glücklichen Jahren des römischen Kaiserthumes, und die hohe Kaiserschule in Rom näherte sich bereits in ihrer Einrichtung dem Begriffe unserer Universitäten. Athen blieb noch bis in's 9. Jahrhundert die Auctorität für höhere wissenschaftliche Bildung, — bis, im Unterrichte wie im Staatsleben, die erstarrten Formen das alte Leben verdrängten, in sich morsch und unkräftig wurden, und dem frischen Andrange nicht widerstehen konnten, den eine ungeheure Völkerbewegung über sie hervorbrechen ließ.

Eine Dämmerung legte sich mit der Völkerwanderung, dem Einbruch barbarischer Elemente in eine veraltete Form, in jenen Tagen des allgemeinen Kampfes über die Welt; Bildung, Barbarei und neue Fermente der Entwicklung kämpften mit einander; ein neuer Glaube hatte die Nationen ergriffen, und gerade die Verbreiter dieses Glaubens waren dazu ausersehen, an die gewesene Bildung die werdende anzubauen, und dadurch, daß sie die Dokumente der heidnischen Bildung, mit deren Wirkungen sie zu kämpfen hatten, in die Hände nahmen, um sie zu widerlegen, wurden diese erhalten, und für ein mögliches, besseres Verständniß aufbewahrt. Die Schätze der Werke des Alterthums an Büchern wanderten in die Bibliotheken der

Digitized by Google

Gelehrten, in die Hände der Prieſter, — in die Schulen der Mönche. Die Geiſtlichkeit zog den Unterricht wieder an ſich, wie in den vorſtaatlichen Tagen der Bildung, und die Geſtalt desſelben, in der wir ihn ſeit Jahrhunderten in Europa erblickten, ſtammt aus jener Epoche und erklärt ſich durch die damals wirkſamen Elemente.

Kaiſer Juſtinian (555) ſchloß alle heidniſchen Schulen und legte Mönchsſchulen an. Sie mehrten ſich vom 6. Jahrhunderte an über alle Länder Europas, und ſind eigentlich die Grundlagen der von da an eingetretenen Formen des Unterrichts. Anfangs blos Pflanzſchulen für die Bildung zum Mönchsthume ſelbſt, ſammelten ſie, bei den damaligen Weltzuſtänden, unter denen „für den, der Höheres erfaßte, nur Rettung in der Kutte blieb" — die beſten Kräfte der Intelligenz in ihre Hallen; die Schätze ihrer Bibliotheken gaben Mittel und Anregung zu gelehrten Beſtrebungen, und der Einfluß derſelben auf die äußere Welt verfehlte nicht, vortheilhaft zu wirken. Das Mönchsleben war damals weder blos beſchaulich noch einſiedleriſch; es war geſellig und thätig. Es wurde für eine Zeit lang wirklich ein Herd für Entwicklung von Ideen. Allein nur zu bald mußte die Unzulänglichkeit einer blos buchſtäblichen Ueberlieferung und todten Exegeſe ſich herausſtellen. Das Lebendige, auf dem die antike Bildung beruhte, war mit dem öffentlichen Leben der alten Staaten verſchwunden; die mit jedem Jahrzehende wachſende Nothwendigkeit, ihre Dokumente, die nun einmal, bei Mangel einer ſelbſtſtändigen Bildung als Orakel galten, durch Erklärungen und Auslegungen verſtändlich zu machen, leite-

Digitized by Google

ten vom Zwecke auf das Mittel ab, und es bildete ſich, wie in der orientaliſchen Exegeſe des Koran, in dieſen Schulen allmälig jenes unſelige Syſtem aus, das, unter dem Namen der Scholaſtik, nicht nur im Unterrichte, ſondern ſelbſt in der Wiſſenſchaft einen ſo langen und traurigen Stillſtand bedingte. Die ſogenannten ſieben freien Künſte: Grammatik, Dialektik, Rhetorik (das Trivium), Muſik, Arithmetik, Geometrie, Aſtronomie (das Quadrivium) umfaßten den Inbegriff der ganzen Bildung. Die Darſtellung desſelben durch die „Encyklopädie" des Afrikaners Capella blieb bei 1000 Jahre lang das Schulbuch für ganz Europa. Gleichzeitig pflanzten die Rabbinerſchulen der Juden in Syrien, Nordafrika und ſelbſt in Europa, Ueberlieferungen des Alterthums fort, und den Arabern blühte die Wiſſenſchaft unter der Pflege hochſinniger Chalifen, wie Almamum; Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen wurden betrieben, gelehrte Vereine bildeten ſich zu Niſabur, Bagdad und Kairovan; Schätze des Wiſſens häuften ſich im Oriente zuſammen, der bald mit dem Occidente in lebhaften Verkehr trat; und ſo blieb dadurch wenigſtens das Materiale erhalten, um künftige Kräfte zu bethätigen.

Der Mann, ſolche Kräfte heraufzubeſchwören, erſchien; und mit ihm eine Epoche für den öffentlichen Unterricht, welche entſcheidend für ſeine Entfaltung geweſen wäre, wenn es in den Willen und die Kraft eines Einzelnen oder in den Erfolg einer Organiſation gegeben wäre, zu erſchaffen, was Elemente vorausſetzt, die in der Zeit und in den Völkern erſt vorhanden ſein müſſen, um aufgeru-

Digitized by Google

ſen und organiſirt werden zu können. Karl der Große war es, deſſen großer Blick bei der Aufgabe, ſeine Völker in ihrer Bedeutung und ſeine Macht in ihrer Wirkung zu heben, geſchärft durch die in Italien gewonnene Erfahrung, auf den Unterricht fiel — und der beſchloß, ſowohl im Intereſſe der Politik als in dem ſeiner eigenen Liebe zu den Wiſſenſchaften, in ſeinen Staaten ihm einen glänzenden Aufſchwung zu geben. Die ähnlichen Bemühungen Harun Al-Raſchids um Verbreitung höheren Wiſſens, der ein Freund des großen Karl war, mögen dieſen mit ermuntert, und den Einfluß der arabiſchen Bildung in die europäiſche vermittelt haben. Karl ſah ſich um die Kräfte um, die ſich zur Benützung boten. Sie waren dürftig genug; aber er that, was thunlich war, ſie auszubeuten. Er ermunterte durch Wort und Beiſpiel die erlahmten biſchöflichen und Mönchsſchulen, rief Fremde, namentlich aus den guten Pflanzſchulen auf den brittiſchen Inſeln herbei; unter ihnen den verſtändigen Alcuin mit welchem er die berühmte Schloßſchule gründete und leitete, von welcher eigentlich die Univerſität Frankreichs ihren Urſprung datirt; er legte neue Kloſterſchulen an, zu Lyon, Tours, Osnabrück, Metz, Fulda, St. Gallen u. a.; er ſelbſt endlich betheiligt ſich an der Bearbeitung und Verbreitung der Wiſſenſchaften; ſammelt altdeutſche Geſänge, verſucht eine Grammatik auszuarbeiten, führt den römiſchen Kirchengeſang ein, und gründet eine gelehrte Geſellſchaft, in der er den Namen des Königs David führt.

Er ſelbſt leitete die Schulen ſeines Reiches, ließ ſich

Digitized by Google

Berichte vorlegen, ſtellte Unterſuchungen und Prüfungen an, und hielt den Schülern perſönlich Ermahnungsreden. Es iſt merkwürdig, den königlichen Lehrer über dieſe Angelegenheiten ſprechen zu hören. „Eurer frommen Devotion — ſagt er in einer Ordonnanz an den Abt Baugulf — thun wir zu wiſſen, daß wir erſprießlich geachtet, daß man in den Bisthümern und Klöſtern, welche von Gottes Gnade unſrer Leitung anvertraut ſind, nicht nur Sorge trage, unſerer heiligen Religion gemäß zu leben, ſondern auch Alle, die mit Gottes Hilfe zu lernen fähig ſind, in den Wiſſenſchaften zu unterrichten. Denn, ob es gleich mehr werth iſt, zu handeln als zu wiſſen, ſo muß man doch wiſſen, um handeln zu können. Nun haben uns mehre Klöſter in den letzten Jahren Schriften übermacht, in welchen ſie uns kund thaten, daß die Brüder in ihren heiligen Ceremonien und frommen Uebungen auch für uns beteten; in der Mehrzahl dieſer Schriften aber haben wir bemerkt, daß zwar die Geſinnung gut, die Worte aber ungebildet waren. Das hat in uns die Beſorgniß erregt, daß, bei ſo wenig Geſchick im Schreiben, auch die Einſicht in die heiligen Schriften wohl geringer ſein möchte, als es billig iſt. Wir ermahnen euch daher nicht nur, das Studium der Wiſſenſchaften nicht zu vernachläßigen, ſondern dahin zu arbeiten, daß Ihr im Stande ſeid, die Geheimniſſe dieſer heil. Schriften zu ergründen. Da es aber in denſelben viele Bilder und Allegorien gibt, ſo wird ſie der in ihrem wahren Sinne am beſten verſtehen, der in den Wiſſenſchaften wohl unterrichtet iſt. So wähle man denn zu ſolchem Werke Männer, welche

Digitized by Google

den Willen und die Fähigkeit beſitzen, zu lernen und zu lehren. Verfehlet nicht, ein Exemplar dieſes Briefes allen Biſchöfen und Klöſtern zuzuſchicken.“ So dachte, ſo ſchrieb Karl der Große. In dieſem Sinne waren ſeine Anſtalten für die Bildung getroffen; aber ſie wirkten nur, ſo lange dieſer Sinn ſie trug und ſchirmte; ſie zerfielen bald nach ſeinem Tode, bei den innern Unruhen des Landes, bei der wachſenden Verwirrung und Unwiſſenheit. Die Geiſtlichen blieben noch einigermaßen und im Einzelnen im Beſitze der Wiſſenſchaft und dadurch begründete ſich ihr Uebergewicht, das ſie in den folgenden Jahrhunderten im Kreiſe des Unterrichts erlangten und behaupteten. In Frankreich ging die von Karl angefangene Reform mit Ludwig dem Frommen wieder zurück, dem die Bereicherung der Klöſter mehr als die Wiſſenſchaft am Herzen lag.

In England fand — auch nur für kurze Zeit — Karl des Großen Werk ein glückliches Seitenbild an Alfred, dem großen, liebenswürdigen, angelſächſiſchen Könige (880). Mit Eifer beförderte er die Bildung in dem noch unkultivirten Lande, arbeitete, wie Karl ſelbſt und wenig unterſtützt, an dem Geſchäfte ihrer Verbreitung mit, indem er, was ihm wichtig und für ſie förderſam ſchien, in's Angelſächſiſche überſetzte, ſtiftete die Univerſität Oxford, und bleibt ſo in der Geſchichte als der Erwecker der höhern Kultur in England verzeichnet, der in ſeinem dunklen Jahrhunderte, mit wenigen Mitteln, mehr für die Bildung that, als in lichteren Zeiten begabte Fürſten oft mit fremder Kraft.

Allmählich brach aber das Dunkel des Scholaſticismus,

Digitized by Google

dem kein im Leben der Völker sich regendes Element widerstand, in der, durch die Geistlichkeit absorbirten und abgeschlossenen Sphäre des Unterrichts wieder herein. Der Neuplatonismus (Scotus Erigena) gesellte sich dem bisher unantastbaren Aristoteles, der aus der arabischen Bildung mittelst der hebräischen Sprache in die europäische eingeführt worden war, — die Formeln beider beherrschten und verwirrten die Welt der Gedanken.

Die Chalifen (900 Jahre) hatten viel für den Aufschwung der orientalischen Scholastik gethan*); ihre Liebe zu den Wissenschaften, ihre eigene Thätigkeit in der Förderung derselben, namentlich nach ihrer praktischen Seite hin, wie es die Erfindungen in der Chemie, Medicin und Naturlehre beweisen, die Gründung der ersten Akademie unter dem Namen „Brüder der Reinheit," der ersten Universität (?) unter dem Namen „des Hauses der Weisheit"

*) Hammer (akad. Vortr.) unterscheidet bei Anführung Gasali's „des größten Scholastikers der Araber, der zugleich der orthodoxeste Philosoph der Moslimen war," die Philosophie (nach d. Begriffe der Orientalen) von der Scholastik, die sie „Wissenschaft des Wortes" nannten (d. i. des Koran moslimische Dogmatik) das Werk Gasali's behauptet, in letzterem Sinne, in der arab. Scholastik denselben Platz, den ein Jahrhundert später die Summa des Thom. v. Aquin in der christl. Scholastik einnahm. — Die Scholastik genügte Geistern höhern Aufschwungs nicht, und sie verloren sich in die Mystik. Endlich blühte unter Harun Al Raschid und Mamun zu Bagdad die, des Namens der Philosophie würdigere Schule (als die zwei vorigen): die mathematische (aus ihr: Ibu Sina, Ibu Tofail etc).

Digitized by Google

zu Kairo, — erſchienen als hoffnungkündende Strahlen aus Oſten einen helleren Tag zu verkünden, — allein auch die arabiſche Bildung, obwohl ihr Ruf durch die Univerſität und Bibliothek zu Cordova ſich durch ganz Europa verbreitet und günſtigen Einfluß geübt hatte, ſchwand allmälich in leeren Formen hin, in welchen ſich Scholaſtik und Myſtik abenteuerlich miſchten und die Wahrheit unkenntlich machten. Abälard's Dialektik warf noch einen Schimmer von Syllogismen und Sophismen in dieſes Reich der Dämmerung, der es vorübergehend zu erleuchten ſchien, — übte den Scharfſinn der gelehrten Polemik und glänzte vom Katheder, — aber auch dieſer kurze Schimmer ſchwand, ſeine Periode an der Pariſerſchule konnte Herder mit Recht den „Ritterplatz der Spekulation und Scholaſtik" nennen. Und was Frankreich in der philoſophiſchen Dialektik war, war Italien in jener der Rechtswiſſenſchaften; Bologna ward die erſte, blühende Rechtsſchule in Europa, zählte um das Jahr 1200 ſchon 10,000 Studirende aus allen Ländern; die Theologie folgte in der Mitte des Jahrhunderts, wieder in Paris nach, vorzüglich durch Peter Lombard, einen Schüler des geiſtvollen Abälard; die Medicin bildete ſich in Salerno und Montpellier gleichfalls ſelbſtſtändiger heraus, und man ſah aus den Gebälken des alten Scholaſticismus das Gebäude der Univerſitäten allmälich durch Vereinigung der einzelnen Fakultäten d. i. der Lehrkräfte für die im ſcholaſtiſchen Syſteme wurzelnden Bezirke des Unterrichts, als Geſammtheiten, ſich erheben. Dem ungeachtet war dieſer äußere Fortſchritt nur ein Schimmer; er leuchtete auf eine

Digitized by Google

kurze Strecke hin, auf einen engen Kreis, und die Bildung in einem umfassenden Geiste sollte erst einer Zeit aufbehalten bleiben, in welcher die alten dürren Formen des Scholasticismus, die auch den Universitäten noch inhärirten, gänzlich verstäubt und vergessen wären.

Durch Einigung der einzelnen Gruppen der Gesellschaft, — der Bürgerschaften, der Städte, der Ritter, der Handwerker bildeten sich geschlossene Kreise (Staaten im Staate). Einen davon schufen auch die Gelehrten. Das waren die ersten Universitäten: gelehrte Städte und Zünfte. Sie wurden mit allen Rechten dieser in's Gemeinwesen aufgenommen; „sie wirkten nicht blos als Schulen, sondern auch als politische Körper, schwächten den rohen Stolz des Adels, unterstützten die Sache der Regenten gegen die Anmaßungen der Päpste, und öffneten, statt des ausschließenden Clerus, einem eigenen, gelehrten Stande zu Staatsverdiensten und Ritterehren den Weg *). Nie sind vielleicht Gelehrte mehr geehrt worden, als in der Dämmerungszeit der Wissenschaften; man erkannte den unschätzbaren Werth eines Gutes, das man so lange verachtet hatte. Universitäten wurden Bollwerke der Wissenschaft gegen die Barbarei des Kirchendespotismus" **). Ob sie das geblieben sind, — auf dem Fuße, in der sie sich, den Veränderungen der Geschichte und der Staaten gegen-

*) Die Universität zu Salamanca verlieh geradezu den Rang und die Vorrechte der hijos dalgos (s. Huarte Exam. d. l. ingen. 13. Hauptstück.)

**) Herder, Ideen z. Phil. d. Gesch. 20. Buch.

Digitized by Google

über erhalten haben, bleiben können, wird die Folge der Geschichte lehren.

Die erste Universität (Paris) ist nicht plötzlich, nicht durch einen Machtspruch, nicht durch einen Vertrag entstanden. Sie erschien, nachdem sie zu ihrer innern Reife gediehen war, mit ihrer naturwüchsigen Form — wie sich ein trefflicher Schriftsteller ausdrückt*) — „und verlangte, daß man sie anerkannte." Die Keime zu dieser Entwicklung waren schon im Diplome Philipp Augusts, der das Studium Parisiense als eine Art Corporation behandelte, in den sogenannten „Nationen" oder „Provinzen", nach welchen die Studirenden sich gruppirten, in dem Privilegium, durch welches diese Corporation der weltlichen Gerichtsbarkeit entnommen wurde, in der vom Papst Innocenz III. bewilligten Vertretung durch einen Kanzler (Prokurator), gegeben; im Jahre 1206 wurde eigentlich nur ausgesprochen, was eine selbstständige Entwicklung schon vollendet hatte. Alle nachfolgenden Könige haben diese Privilegien bestätigt, und diese alterthümliche Form der Universitäten blieb bis auf den heutigen Tag das knöcherne Skelett, dessen starre Grundlage auch die lebhaftesten Bewegungen der Weichgebilde, die es umgeben, nicht verbergen können; Padua (1221), Salamanca (1222), Oxford (1249), Avignon (1303), Krakau (1343) folgten nach. In Deutschland erstand in Heidelberg (1346) die erste Universität; Prag (1348) und Wien (1361) schlossen sich an.

*) Hahn, Unterricht in Frankreich I. S. 27.

Digitized by Google

Dieſe Univerſitäten (universitas magistrorum et scholarium), ſpäter universitates literarum (um auszudrücken, daß alle Hauptwiſſenſchaften an ihnen gelehrt würden) gingen ſomit aus den ſelbſtſtändigen Beſtrebungen der freien Lehrer und Schüler hervor, erwirkten zuerſt die Beſtätigung, allmälig die Theilnahme der Regierungen unter der Oberaufſicht der Päpſte, welche ſich die Regierungen, faſt drei Jahrhunderte hindurch, mit mehr oder minderem Widerſtande, gefallen ließen.

Allein die Verſchiedenheit der zuſammenwirkenden Elemente, aus welchen die erſte Univerſität ſich gebildet, ließ einen feſten Standpunkt bei den Kämpfen, welche Klerus und Bürgerſchaft mit einander fochten, nicht zu. Ein Studentenſtreich, der an den Biſchof von Paris geklagt wurde, veranlaßte dieſen, die Königin Blanca gegen die Univerſität einzunehmen, und die Härte, mit welcher die Monarchin verfuhr, hatte die Folge, daß die Univerſität ſelbſt ſich vorübergehend auflöſte. Die Lehrer vertheilten ſich in die Provinzen, die fremden in ihre Heimat, — die Mönche fanden wieder Gelegenheit, ſich in den Unterricht einzudrängen und ein bleibendes Streitverhältniß zwiſchen Prieſterſchaft und Univerſität zu ſtiften, deſſen Walten nie mehr völlig geſchlichtet worden iſt. Im Jahre 1252 leitete ſich, nachdem die alte Univerſität, durch Vermittlung des Papſtes Innocenz IV. wieder eingeſetzt war, eine Art Verſöhnung wieder ein, da die Univerſität den geiſtlichen Orden Profeſſuren bewilligte. Von da an trat jener gemiſchte Zuſtand der weltlichen und geiſtlichen Beſtandtheile der Univerſität ein, der ihr charakteriſtiſcher geblieben iſt*).

*) Hahn, l. c. I. S. 31 u. f.

Digitized by Google

Aus diesen Gesammtanstalten bildeten sich allmälig, — anfangs in bescheidener Form, noch ohne Anspruch auf eigene Geltung, Anstalten besonderer Art hervor, welchen, einer höheren Bestimmung in Zukunft entgegenzureifen, beschieden war. Sie hießen Collegien. Sie waren zuerst nur Wohnhäuser zur Aufnahme von Schülern einer Provinz oder Diöceſe, Anstalten der Privatwohlthätigkeit, von Kommunitäten und Einzelnen, zum Schutze Jener berechnet, welche während ihrer Studien den Gefahren der Hauptstadt bloßgestellt waren. Schnell vermehrte sich ihre Zahl; es wurde in ihnen ein Hilfsunterricht für den öffentlichen eingeführt, und sie wurden Pflanzschulen für die Universität. An den kleineren Orten bekamen sie eine gewisse Selbstständigkeit; der erwachende Geist des Bürgerstandes lenkte die Aufmerksamkeit der städtischen Behörden auch dem Unterrichte der Jugend zu, und diese Aufmerksamkeit verbreitete sich bis auf die kleineren Flecken und Burgdörfer, wo bescheidene Laienschulen für Lesen und Grammatik zum Vorschein kamen, so daß die Verbreitung des Unterrichts im entgegengesetzten Verhältnisse zu seiner Steigerung für die Einzelnen, von den höhern Stufen ausging und auf die niedern Einfluß nahm, was für die Gestaltung dieser nicht ohne Bedeutung bleiben konnte. Als Philipp von Valois die Universität förmlich säkularisirte, sah sich das Institut der Kollegien, das in ihrem Schooße gebildet war, von der Universität selbst mehr bevollmächtigt und — jedoch immer im innigen Verbande mit ihr — zu einem selbstständigen Unterrichte (Gymnasien) erweitert. Vom 14. bis zum 16. Jahrhunderte ent-

Digitized by Google

ſtanden neue Univerſitäten, — in und außer ihnen vorbereitende Mittelſchulen und niedere Schulen, die noch immer der Obhut der Geiſtlichkeit überlaſſen blieben. In England haben die Colleges mehr Umfang und Bedeutung gewonnen, und in Deutſchland wurde eine ähnliche Anſtalt, die Burſen, zur Aufnahme dürftigerer Studirender eingeführt. Auch hier begannen, beim Emporkommen des Bürgerſtandes, die Obrigkeiten ſelbſt für den vom Clerus läſſig betriebenen Jugendunterricht Sorge zu tragen, gründeten Stadtſchulen und bildeten einen, freilich meiſt aus geiſtlichen Kräften zuſammengeſtellten Schullehrerſtand. In dieſen Geleiſen ſchwankte der öffentliche Unterricht ungenügend für eine wahrhaft menſchenwürdige Ausbildung künftiger Staatsbürger durch das ſcholaſtiſche Mittelalter hin, — bis ein religiöſer Impuls ſeine beiden Lebensadern, die der höheren, und die der unmittelbar nützlichen Richtung in Bewegung ſetzte *). Die Reformation der chriſtlichen Kirche war es, von welcher dieſer Impuls ausging. Sie, oder vielmehr die allgemeine, große Bewegung im Leben der Menſchheit, von der ſie nur das ſichtbarſte und wirkſamſte Zeichen war, — und welche das 15. und 16. Jahrhundert zur denkwürdigſten Epoche der Geſchichte ſtempelt, ergriff mit mächtiger Gewalt das zum erſten Mal entſchlummerte, träumende Europa. Ein Geiſt des Lebens regte ſich in allen Kreiſen desſelben; mit ihm wurden alle ſchlafenden, träumenden Geiſter wach, — einer weckte den andern, neue geſellten ſich zu ihnen

*) ſ. Abſchnitt über Humanismus und Realismus.

Digitized by Google

und frisches Blut strömte in alle Adern des gesellschaftlichen Organismus. Die Fahrten der Spanier und Portugiesen, welche neue Welten aus dem Meere zauberten, die großen Entdeckungen Guttenbergs und Kopernikus, neue staatliche Einrichtungen, Gewerbe, Handel, Erfindungen, alles Antriebe der Wissenschaft und Bildung, — gaben dem erwachten Geiste der Untersuchung (Prüfung) einen neuen Schwung, und die, bisher in den verstäubten Rollen der alten Schriftsteller begrabenen, und nur durch dunkle Zauberworte eingesungenen, lebenswarmen Ideen quollen allseitig hervor und durchströmten wieder belebend die erstarrten Massen in allen Bereichen der Kultur. Die Medizeer vor Allem, die durch Eröffnung neuer Bahnen der Industrie dem Betriebe des Völkerwohls einen frischen Aufschwung verliehen, riefen auch mit dem rechten Worte jene oft genannten Namen der Heroen antiker Bildung aus den Grüften, in die sie eingesargt waren, und aus denen sie das hohle Wort nie heraufzubeschwören fähig war. Im verwandten, glücklichen Himmel Italiens erklangen sie wieder in ihrem vollen Klange: Aristoteles, Platon, Cicero, Demosthenes, — mit ihrer lebendigen Wirkung. Allein hier blieb es nur bei der Blüthe, — die Frucht, die ernste, gedeihliche Frucht reifte in den nordischen Ländern, wo die wiederbelebten klassischen Studien, die von der hinsiechenden Scholastik befreiten Geister zum Selbstbewußtsein erweckten, und mit dem großen Werke der Kirchenreform den selbstständigen Geist der Prüfung hervorriefen, der allen Richtungen der geistigen Entwicklung einen nie wieder erlöschbaren Impuls und eine dauernde Bürgschaft verlieh.

Digitized by Google

Mit der Wiederbelebung des Wiſſens überhaupt empfand auch die Schule den ſegenreichen Einfluß. Ihr heutiger Begriff begann ſich vorzubilden. Sie und die Kirche blieben zwar, im Sinne des deutſchen Reformations-Geiſtes, innig verbunden, — allein ſchon fühlten die Fürſten die Pflicht, den Bürger- und Gemeingeiſt zum Werke des Unterrichts mit aufzurufen; und dieſer regte ſich und konnte ſich regen in einem fruchtbarern Sinne als zuvor. So lange dieſer Geiſt währte, blühte die Schule in Deutſchland langſam empor, bis der Verfall der bürgerlichen Einigung in den traurigen Zeiten des 30jährigen Krieges dem gemeinſamen Streben Einhalt that, und neue Hemmungen in den Weg legte. Indem die Reformation die Gewiſſen frei, d. h. verantwortlich machte, legte ſie dem Einzelnen die Pflicht auf, aus der Quelle der heiligen Schriften zu ſchöpfen; ſie legte aber auch dadurch ſich die Pflicht auf, das Volk zu befähigen, dieſe Schriften zu leſen und zu verſtehen. Daher der Aufſchwung der Volksbildung in den proteſtantiſchen Ländern. Luther ſelbſt in ſeinem Schreiben an die Rathsherren*) klagt über den Zuſtand dieſer Bildung, erklärt ihre Vernachläßigung für ein Werk des Teufels, dem die Obrigkeiten zu ſteuern ſchuldig ſeien, wies auf die Erziehung im alten Rom hin, wo man doch auch Kräfte gefunden habe, und auf den Werth der Sprachen zum Unterrichte. So nahm denn die Reformation alle Tendenzen der Bildung in ihre Mitte,

*) ſ. Abaken, Luther's Anſicht v. d. Bedeutung der Schule. Osnabr. 1843 Kißling.

Digitized by Google

und förderte ſie, wie ſie von ihnen gefördert worden war. Sie förderte ſie zumal dadurch, daß ſie die Theologie aus ihrer klöſterlichen Abſchließung herausforderte, das allgemeine religiöſe Bewußtſein, nicht den kirchlich dogmatiſchen Glauben, anſprach, die Belehrung nicht durch Formeldienſt und Ceremonie, ſondern durch Katechismus und lebendige Rede wirkte; die mürbe gewordene Scholaſtik erlag unter ihren Angriffen, und Licht verbreitete ſich im Unterrichte.

Allein nicht plötzlich und allgemein griff dieſer Fortſchritt durch. Die Pariſer Univerſität hielt beim Einbrechen der Reformen am Alten feſt; egoiſtiſche Rückſichten banden ſie ans Papſtthum; ſie gab, über Aufforderung Luthers ſelbſt (1521) ein Gutachten über ſein Werk ab, das ein Verdammungsurtheil war, und antwortete Melanchthon — durch Entgegenſtellung katholiſcher Glaubensartikel*). Zum Staate dagegen ſtellte ſie ſich, nach den Conſequenzen der Säkulariſation durch Philipp den Schönen (ſ. oben) und Ludwig XI. Der öffentliche Unterricht war ein Zweig der Staatsverwaltung geworden, die weltliche Macht überwachte und leitete ihn durch ihre Miniſter; die Univerſitäten trugen dieſes Recht des Königthums nicht als Joch, — ſie rechneten es ſich zur Ehre, mit der ſouveränen Macht in dieſem Verbande zu ſein. Und dieſe Aufſicht galt nicht nur für die Univerſitäten, ſie galt für alle Schulen, waren es Laien-, waren es Mönchs-Inſtitute. In Deutſchland geſtaltete ſich ein eigentliches Schulweſen auf dem Boden der Reformation, das ſich in

*) Hahn. l. c. I. S. 66.

Digitized by Google

mehrfache Zweige veräſtelte, und wenn es in ſeinen Principien feſtgehalten und den Modalitäten der Zeiten und Länder mit Erkenntniß angeeignet wird, denſelben Platz in der Organiſation des Unterrichts behaupten dürfte, den das britiſche Verfaſſungsprincip in der Praxis der Staaten behauptet, da es, im Grundſatze wenigſtens, allen Elementen der Bildung und allen gerechten Anſprüchen der in ihrem Intereſſe Betheiligten gleiche Bürgſchaft verſpricht.

In den reformirten deutſchen Staaten bildete ſich ein der Art organiſches Schulweſen. Die Schulviſitationen in Chur-Sachſen (1529), das erſte Beiſpiel einer ſtaatlichen Fürſorge für den Unterricht, veranlaßten die Stadträthe, Gymnaſien und Lyceen mit beſoldeten Lehrern zu gründen. Das eingezogene Kirchengut wurde vorzugsweiſe dabei verwendet. Tüchtige Schulmänner thaten ſich bald an mehreren Orten durch ſelbſtſtändige Mitwirkung hervor, und ein im proteſtantiſchen Deutſchland noch jetzt lebender, durch einen gewiſſen löblichen Ernſt und ein menſchenfreundliches Wohlwollen charakteriſirter Schulgeiſt, den auch Couſin auf ſeiner Miſſionsreiſe nach Deutſchland (im J. 1833) mit richtigem Gefühle auffaßte, begann ſich in der Lehrerwelt zu verbreiten. Die Theilnahme wandte ſich auch bereits mehr dem Volksunterrichte und der allgemeineren Ausbildung zu; beſondere Schulen für Mädchen wurden in den Städten, — beſondere Lehrer für die erſten Elemente des Unterrichtes in den Dörfern beſtellt. Die alten Sprachen nahmen ihren gebührenden Platz in den Stadtſchulen ein, die Univerſitäten ſtellten ſich, als

Digitized by Google

ſelbſtſtändige Corporationen von Lehrern und Hörern, abgeſondert von den übrigen Ständen des Feudalſtaates, in ein entſchiedeneres Verhältniß zum Staate, der ſie, als von ihm fundirte Anſtalten zur Bildung künftiger Staatsbürger auffaßte, ihnen jedoch die zunftmäßigen Privilegien gelehrter Vereine, im Sinne eines verjährten Herkommens überließ. Die älteſten deutſchen Univerſitäten entſtanden auf die angeführte Weiſe, aus der freien Aſſociation, und erwarben ſich die Vorrechte eigener Gerichtsbarkeit und Inſtitutionen, Schritt für Schritt. In der Folge wurden ſie feierlich geſtiftet, und jene erworbenen Vorrechte beſtätigt. In den erſten drei Jahrhunderten ihres Beſtandes ging dieſe Beſtätigung vom römiſchen Stuhle aus, und war mit einer hierarchiſchen Ueberwachung verbunden; ſchon vor der Reformation wurde Wittenberg, ohne päpſtliche Urkunde, von Maximilian I. (1502) fundirt; nach der Reformation fiel natürlich dieſe Bewilligung an allen proteſtantiſchen Univerſitäten weg.

In den katholiſchen Ländern thaten ſich die Jeſuitenſchulen hervor, die durch einen geordneten, der formellen Ausbildung förderlichen Lehrplan die älteren Schulen in den Hintergrund ſtellten. Sie waren vorzugsweiſe dem Mittelunterricht gewidmet und auf Geſchicklichkeit in einzelnen Fächern ohne Rückſicht auf die Entwicklung eigener geiſtiger Thätigkeit, nicht ohne Beziehung auf die Ordenszwecke ſelbſt, berechnet. In Spanien und Italien waren dieſe Schulen lange die beſten, in Ungarn und Polen, neben denen anderer geiſtlicher Kollegien, die vorzüglicheren, und durch ſeine Miſſionen verbreitete der Orden

Digitized by Google

Keime europäiſcher Civiliſation ſelbſt nach Amerika und Aſien. Allein die Principien, die ſie in der Methode ihres Unterrichts, mit inſtinktartiger Folgerichtigkeit im Geiſte ihres Ordens beobachteten, haben den Stab über ſie gebrochen. Ein ſtarres, verknöchertes Syſtem, ein Prokuſtesbett, in welches ſie, unbekümmert um Zeit und Fortſchritt, Generationen ihrer Schüler preßten; eine mönchiſche Disciplin, die der Ausbildung jeder geiſtigen Selbſtthätigkeit einen unüberſteiglichen Damm entgegenſetzte; ein gänzliches Verkennen der Aufgaben der freien Geſellſchaft, für welche Bildung erfordert wird, gegenüber dem Idole der klöſterlichen Abgeſchloſſenheit; eine blinde, orthodoxe Unterwerfung unter das Dogma, — konnten mit dem unabänderlichen Fortſchreiten der geiſtigen Entwicklung unter den Völkern nicht beſtehen.

Neue Elemente, durch dieſe nationalen Entwicklungen hervorgerufen, brachten allmälig in dieſe Sphäre des Unterrichtes eine neue und eigenthümliche Bewegung, die ſich, von Britannien ausgehend, durch Frankreich auf Deutſchland überpflanzte, und im 18. Jahrhunderte ein Ferment in die Bildung brachte, deſſen Einfluß auf ihre weitere Geſtaltung wichtig ward. Locke's Senſualismus, der, den Irrwegen, auf welche die leeren Worte und Formeln verlocken, feind, alle Bildung aus der Anſchauung ableitete,— Rouſſeau's Denkweiſe, die in Allem und Jedem auf den idealen Naturzuſtand zurückwies, allgemein ſich verbreitende Erkenntniſſe und Theilnahme bezüglich der bisher vernachläßigten Zuſtände des Volkslebens, regten eine Richtung an, welche auch in Deutſchland, an dem wohlwollenden

Digitized by Google

Sinne Basedow's und der Seinen für die Schule eine große Bedeutung erlangte, und in den Unterricht, nebst dem bis dahin waltenden humanistischen, das Princip der realistischen — auf praktischen Nutzen unmittelbar berechneten — Richtung brachte.

Fünf Vorlesungen über Anthropologie

(bestimmt zu Vorträgen im Theresiano)

1849.

I.

Der Gegenstand unserer Betrachtungen ist — der Mensch. Der Umfang aller Fragen, welche sich auf das Wesen, die Verhältnisse, die Bestimmung des Menschen, der Menschen und der Menschheit beziehen, — ist der Umfang der Anthropologie (Menschen-Lehre). Damit habe ich Ihnen den Weg im Ganzen bezeichnet, den diese Vorträge in Ihrer Gesellschaft zu betreten gedenken, und ich glaube bei dem Interesse des Gegenstandes, das für Menschen wohl nicht mehr anziehender und näher liegender gedacht werden kann, Nachsicht für meinen Vortrag und Theilnahme für den Gegenstand hoffen zu dürfen.

Sie werden oft von einer physiologischen, philosophischen, naturgeschichtlichen, statistischen, pragmatischen Anthropologie gehört haben. Was hier vorgetragen werden soll, ist keine von diesen allen, und ist — sie alle. Wir

ſtellen uns nämlich nicht auf den Boden der Syſteme der Schulen, ſondern auf den einer freien, lebendigen Anſchauung und Betrachtung. Dieſe nimmt, nach der Natur ihres Gegenſtandes, vielfache wiſſenſchaftliche Mittel in Anſpruch. Den natürlichen, im Gegenſtande liegenden Fragen entſprechend, werden unſere Vorträge ſich in ſechs Abtheilungen gliedern. Die erſte wird den Menſchen gleichſam vor unſerem Auge entſtehen laſſen, und die Geſchichte ſeines Werdens von ihrer dunkelſten Spur bis zu ihrer völligen Entwicklung verfolgen. Ihre Behandlung iſt phyſiologiſch, und pſychologiſch. Die zweite gelangt auf dieſem Wege zur eigentlichen Erkenntniß des Weſens des Menſchen und des Umfanges ſeiner Anlagen, und iſt philoſophiſch. Die dritte vergleicht den Menſchen mit den anderen Weſen, die ihn auf dem Planeten, den er bewohnt, umgeben und ſucht ſein Verhältniß zu dieſem Planeten auszumitteln; ſie iſt naturgeſchichtlich und geologiſch. Die vierte und fünfte vergleicht ihn mit den übrigen Menſchen in doppelter Beziehung. Sie erörtert das merkwürdige Verhältniß, das ſich in der Verſchiedenheit der Geſchlechter (des männlichen und weiblichen) offenbart, ſtatiſtiſch, — und die Verſchiedenheit der menſchlichen Urſtämme ethnographiſch. Dieſe Betrachtungen führen dann auf die ſechste und höchſte Stufe der anthropologiſchen Forſchung: zur Entdeckung der Einheit, des Begriffes und der Beſtimmung der geſammten Menſchheit; ihre Ergebniſſe ſind praktiſch, politiſch, ethiſch.

Beginnen wir alſo vom erſten Standpunkte. Hier bietet ſich uns eine merkwürdige Thatſache dar. In der

Digitized by Google

Reihe der Erſcheinungen, welche zuſammen das ausmachen, was wir die Welt nennen, findet ſich eine, die ſich weſentlich von allen andern unterſcheidet. Der Unterſchied beſteht darin: daß ſie die andern wahrnimmt, und ſich ſelbſt zum Gegenſtande ihrer Betrachtung machen kann. Dieſe Erſcheinung iſt — der Menſch. Und wir, die wir Menſchen ſind, fühlen uns beim Anblick unſerer ſelbſt, wie naturnothwendig, gedrungen, über uns nachzuſinnen und uns unſer Daſein und unſere Beſtimmung wo möglich deutlich zu machen. Wir folgen dabei dem Triebe der Fragen, die ſich naturgemäß, gleichſam von ſelbſt, in einer unabweislichen Folge uns aufdrängen.

Ich bin Menſch; wer iſt dieſes Ich? womit nehme ich es wahr? woher iſt es gekommen? wie hat es ſich mir bekannt gemacht? Dieſe erſte Frage führt uns dahin, in der Natur und in uns ſelbſt die Spur von Allem aufzuſuchen, was einem Ich, — einem Wahrnehmen von ſich ſelbſt gegenüber einer äußern Welt, — ähnlich ſieht, — um gleichſam auf den Anfang des Menſchlichen zu kommen. Und ſiehe da! unſer Suchen täuſcht uns nicht völlig. Wir finden eine ſolche Spur; nicht nur im Menſchen ſelbſt, vor der eigentlichen Entwicklung ſeines Bewußtſeins, ſondern ſelbſt in andern, ja vom Menſchen durch geringe organiſche Bildung, ſehr abwärts liegenden Geſchöpfen. Wir bemerken an ihnen, obwohl ſie keinen Laut von ſich geben, dennoch, — daß ſie die Außenwelt, — alſo, wenn auch noch ſo dunkel — ſich ſelbſt, ihr gegenüber, einigermaßen, zwar nicht wahrnehmen, aber doch dunkel empfinden müſſen. Wir wagen dieſe Vermuthung, ge-

Digitized by Google

ſtützt auf die Thatſache, daß ſolche Weſen, wenn äußere Reize ihnen nahe kommen und auf ſie wirken, durch eine, oft kaum merkbare Art von Widerſtand zu erkennen geben, daß ſie ſich von etwas Fremden berührt fühlen. Dieſer Zuſtand, den man die „urſprüngliche, allgemeine Empfindung" nennen dürfte, findet ſich nicht nur beim werdenden Menſchen, ſondern ſelbſt ſchon bei Thieren ganz einfacher Organiſation. Durchſchneiden Sie einen Polyp, ein Weſen von völlig gleichförmiger Struktur und Maſſe, ohne irgend ein beſonderes Werkzeug der Wahrnehmung, — und Sie werden finden, daß nicht eine einzelne Stelle, ſondern der ganze Körper in ſeiner Oberfläche Licht-Empfindung beſitzt, — indem dann beide durchſchnittene Theile des geweſenen Ganzen dem Lichte nachkriechen. Derſelbe Polyp bemerkt die kleinen Thiere, von denen er ſich nährt, auf eine Entfernung von 6—8 Zoll. (Trembey, mémoires s. les Polypes. 1744). Infuſorien, z. B. die Glockenthierchen, ziehen ſich zuſammen, bei der geringſten Erſchütterung, die der Tropfen Waſſers erleidet, in welchem ſie leben; Räderthiere falten bei Annäherung fremder Körper ihre Räderorgane in einander (Schmarda, über d. Einfl. d. Lichtes auf d. Inf. ſ. Jahrb. d. ö. S. 1845, 4. Hft.). Ohne dieſe allgemeine Empfindung, dünkt mich, wäre die beſondere Empfindung nicht Lebensäußerung eines beſtimmten, einzelnen Körpers; weil dieſer ſich ohne ſie nicht als Körper empfände. Es iſt dieſer, empfindende Körper, und kein anderer, — alſo eine Spur von einem Ich, — der ſich getroffen fühlt, und ſein dadurch gewiſſermaßen inne wird („in ſich findet" — empfindet);

Digitized by Google

wo der Körper, als solcher aufhört, endet auch die Empfindung. So sehen wir's auch am menschlichen Kinde. Wenn es sich zum Leben gleichsam vorbereitet, muß es seine Sinne, ehe es sie gebrauchen kann, erst empfinden. Das Licht, durch dessen Reiz wir sehen lernen, wirkt nicht nur auf den Seh-Nerv und seine Ausbreitung allein; es wirkt auf alle Theile des Auges, die sämmtlich, nach allen ihren Empfänglichkeiten, sich in jene Spannung versetzen, die überhaupt zur Aufnahme von Eindrücken nöthig ist.

Je mehr sich aber nun für unsere Betrachtung, sowohl in der Reihe der lebenden Geschöpfe, als im Baue Einzelner von ihnen, die Gebilde, aus denen sie bestehen, vervielfachen, desto zahlreicher und lebhafter werden die Merkmale davon, daß diese Wesen sich selbst empfinden. Die allgemeine Empfindung verörtlicht sich aber immer mehr, — je mehr die Berührungen in einen innigen oder wechselseitigen Verkehr eingehen. Der aufmerksame Forscher des physischen Baues der lebenden Körper entdeckt bald, daß diese Localisirung und wachsende Deutlichkeit der Empfindung mit der feinern und mannigfachern Ausarbeitung gewisser Organe gleichen Schritt hält, die nun allmälig sich in ihnen offenbart. Erfahrungen und Versuche, welche keinen Zweifel übrig lassen, haben gelehrt, daß diese Organe in den weichen, weißen, zähen Fäden zu finden sind, die, in allen vollkommeneren Thierklassen und im Menschen vorfindig, sich mannigfach in fast allen Regionen des Körpers verbreiten und verbinden, und ein lebendiges Ganzes in denselben darstellen, das

Digitized by Google

man Nervenſyſtem nennt. Die Lebensäußerungen, die vom Innern eines Weſens Kunde geben, und zuletzt doch alle auf der urſprünglichen Empfindung beruhen, entwickeln ſich in den Reihen der Geſchöpfe im gleichen Verhältniſſe mit dem Syſteme dieſer Organe. Ihre Lebhaftigkeit geht auch in einzelnen Individuen parallel mit dem Grade der Entwicklung und mit den Zuſtänden dieſes Syſtems, — und endet mit der Zerſtörung oder Lähmung deſſelben. Ein einzelner Nerv, mechaniſch oder chemiſch verletzt, erregt heftige Schmerzen. Je größer die Zahl der Nerven in einem organiſchen Gebilde, deſto feiner empfindet dieſes; z. B. die Netzhaut des Auges. Nervenloſe Gebilde empfinden gar nicht oder doch nur ſehr dunkel. Die Aeußerungen einer ſelbſtſtändigen innern Rückwirkung des Individuums auf die Reize von Außen — durch Bewegung — werden gleichfalls durch Nerven vermittelt, wofür ganz dieſelben Belege gelten, die für die Empfindung ſo eben angeführt worden ſind. Der allgemeinſte und dunkelſte Grad dieſer individualiſirteren Empfindung liefert nur jenes unbeſtimmte Gefühl, durch welches die Geſammtſtimmung unſeres Leibes ſich ausſpricht. Wir nehmen darin mehr die Zuſtände in unſerem Körper, als *unſern* Zuſtand gegenüber einer Welt, die wir *nicht* ſind, wahr. Man pflegt dieſen Grad der Selbſtempfindung das *Gemeingefühl* zu nennen und in dem eben entwickelten Sinne, als eine höhere Stufe der allgemeinen Empfindung zu betrachten. Bei dieſem Grade des wachſenden Bewußtſeins ſind es nur allgemeine Zuſtände, die tief in der vegetativen Sphäre unſeres Körpers wurzeln, von denen ein undeutliches Be-

Digitized by Google

hagen oder Mißbehagen in uns entsteht (Stimmung, die wir nicht beherrschen können). Leichtigkeit, Schwere, Abspannung, Kraftgefühl, Wärme, Kälte, und speciellere, instinktartige: Hunger, Durst, Eckel, Beängstigung, thierische Triebe.

Je mehr sich nun diese Empfindungen durch die innigere Verzweigung des Nervensystems localisiren, desto mehr scheidet sich die besondere Empfindung von der allgemeinen, — und mit ihrer wachsenden Concentration in den einzelnen Organen der Sinne trennt sich endlich, Schritt für Schritt, das Individuum von der Natur; das Innere vom Aeußern. Für die einfache Empfindung treten nun Wahrnehmungen ein. Die Hautoberfläche, reich mit den Zweigen jenes empfindenden Systemes überästelt; — namentlich die der Hand (eines Prärogativ's der menschlichen Gattung im Reiche der Lebendigen) — ist mit einer specifischen Empfindlichkeit für die mechanischen Verhältnisse der das Individuum zunächst umgebenden Gegenstände begabt. Wir unterscheiden bereits diese besondere Wahrnehmung von der unbestimmten, allgemeinen Empfindung, und von der dunklen des Gemeingefühls, und nennen sie Tastsinn, weil die Beobachtung in ihren ersten Aeußerungen uns die Spur einer aufdämmernden Selbstthätigkeit gewahr werden läßt, mit welcher das Kind von innen heraus den äußern Anregungen entgegenstrebt. Aus dunklem Versunkensein wie erwachend, — ertastet sich der werdende Mensch seinen Raum in der vorhandenen Welt. Der Umfang dieser Sinneswahrnehmung ist freilich noch

Digitized by Google

ſehr beſchränkt, weil eine unmittelbare, körperliche Berührung für ſie unerläßlich iſt.

Die mehr entblößte Fortſetzung desſelben Hautorgans in die inneren Zugänge des Körpers, die feuchte, weiche Schleimhaut der Zunge, des Gaumens, bereits mit beſonderen, für ihre Verrichtung beſtimmten Nerven bedacht, gibt ſchon Anlaß zur Wahrnehmung zarterer Verhältniſſe an den Gegenſtänden, die ſich ihm bieten. Es ſind die chemiſchen Verhältniſſe derſelben, und zwar der tropfbar flüſſigen unter ihnen, die uns der Geſchmack-Sinn empfindbar macht. Das Kind bringt zum Munde, was es zuerſt betaſtet und umgriffen hat. Auch dieſes Sinneswerkzeug muß ſich mit den Objekten ſeiner Wahrnehmung in unmittelbare Berührung ſetzen; der Umfang ſeines Bereiches iſt alſo begrenzt, wie der des vorigen, und ſeine Auskunft betrifft mehr die Veränderung, die im Organe ſelbſt vor ſich geht, als die Beſchaffenheit des Körpers, der ſie verurſachte.

Dieſem Sinne nahe verwandt, durch die Fortſetzung derſelben Schleimhaut in die Naſenhöhle, und durch die Choanen in die des Gaumens, ſich mit den Werkzeugen des vorigen Sinnes verbindend, breitet ſich der Geruchſinn über die benachbarten Gebilde aus. Auch er iſt ein Sinn für chemiſche Verhältniſſe und zwar elaſtiſch flüſſiger oder in dieſen lösbarer Stoffe (Gaſe). Auch eine Wahrnehmungen ſind vorwaltend ſubjektiv, — allein ein beſonderer Nerv iſt ſeiner Verrichtung durch den Bau des Organismus zugewieſen, und dadurch die Sphäre ſeiner Mittheilung ſchärfer abgegrenzt und mehr

Digitized by Google

ſpecialiſirt. Er braucht ſich mit ſeinen Gegenſtänden nicht in jenen unmittelbaren Contakt zu ſetzen, den die früher erwähnten Sinnesverrichtungen forderten; nähert ſich ihnen jedoch auf einen bedeutenden Grad, um ſie in der vermittelnden Atmoſphäre, in der ihre wirkſamen Stoffe ſuspendirt ſind, zu wittern. Eine tiefere Beziehung zu der immer wachſenden Entwicklung des Fadens, der die wechſelnden Eindrücke des Augenblickes durch Erinnerung an einander knüpft und damit die Bildung eines Beſtändigen in dem Fluße der Erſcheinungen fördert, iſt an den Wirkungen dieſes Sinnes nicht zu verkennen. Hunde bewahren durch ihn das Gedächtniß ihres Eigners. Gerüche rufen plötzlich ganze Abſchnitte der Vergangenheit in unſer Inneres herauf. Es iſt ſchon etwas Seelenhaftes in der Perception auf dieſem Wege.

Mit dem noch ausgebildeteren Organe des Geſichts-Sinnes erhebt ſich die Fähigkeit der Wahrnehmung zu einer ſinnlichen Deutlichkeit, die dem Individuum ſeine Verſchiedenheit von der äußern Welt völlig aufſchließt. Das Auge, dieſes wundervolle Gebilde, durch einen beſondern, ganz ſeiner Empfänglichkeit gewidmeten, in ihm weit ausgebreiteten Nerv belebt, von andern, die nöthige Rückwirkung vermittelnden Nerven unterſtützt, öffnet eigentlich die Welt im Raume, durch Vermittlung des Lichtes, das durch die Farben die Grenzen der Gegenſtände bezeichnet, vor unſerm Blicke, und überliefert uns den Stoff, an dem ſich unſere eigene Thätigkeit prüfen kann. Auch der Menſch wird dem Menſchen ſchon durch dieſen Sinn innerlich empfindbar, ſo weit in ſeiner Geſtalt, ſeinen Be-

Digitized by Google

wegungen und namentlich in ſeinem Blicke ein etwas, das unſer eigenes Anonyme abſpiegelt, uns anſpricht. Der Umfang ſeiner Wahrnehmungen iſt größer als der aller übrigen Sinne, — die entfernteſten aller Gegenſtände, die Sterne des Himmels ſind jedem Auge ſichtbar.

Aber die lauterſte Mittheilung über das, was wir auf dieſem Wege ſuchen, — über das Bewußtwerden deſſen, was in uns lebt und auffaßt, gibt uns der Sinn des Gehör's. Durch ihn wird die Sprache, die reinſte Offenbarung des geiſtigen Lebens, von Menſchen zu Menſchen überliefert, — die Harmonie, der ſeelenvollſte Ausdruck im Reiche der Töne, vernommen. Das Organ dieſes Sinnes, mit einem ſpeciellen Nerven verſehen, verſchafft gleichfalls objektive Wahrnehmungen; ſein Umfang iſt enger als der des Geſichtes, weiter als jener der übrigen Sinne. Die Welt in der Zeit, innerlicher als die im Raume, offenbart ſich uns durch ihn. Seine Empfindungen rühren zunächſt an die der Seele; das Mitgefühl wird durch den Laut des fremden Schmerzes weit inniger geweckt, als durch den bloßen Anblick des Leidens. Sein Mangel nähert die menſchliche Natur beinahe der thieriſchen, und man darf nur die Bewohner der Blinden-Anſtalten mit denen der Taubſtummen-Anſtalten vergleichen, die ſtille Fröhlichkeit und Gemüthlichkeit jener mit der Verſchloſſenheit, oft Störrigkeit und Tücke dieſer, um die Wahrheit unſerer Annahme zu fühlen.

Ueberblicken wir den Gang dieſer Darſtellung aus der genetiſchen Hervorbildung der Individualität, ſowohl in den verſchiedenen Organismen, als in dem Organismus

Digitized by Google

des Menſchen, ſo haben wir vorläufig eine Vorſtellung von der Art gewonnen, auf welche ſich allmälig das einzelne Weſen von der es umgebenden Welt ausſcheidet, dieſe, von einer dunklen Empfindung an bis zur deutlichen Wahrnehmung, als außer ſich beſtehend, in ſeinen Vorſtellungen auffaßt, und ein Ich, — aber ein noch immer in ſeiner eigentlichen Weſenheit ihm ſelbſt unbegreifliches, — ihr entgegenſetzt. Phyſiologiſche Forſchungen haben uns gelehrt, daß dieſer ganze Vorgang durch das Nervenſyſtem in den beſeelten organiſchen Körpern eingeleitet wird. Wir fühlen uns dadurch veranlaßt, den Bau und die Verrichtungen dieſes Syſtemes auf's Vollſtändigſte kennen zu lernen, um vielleicht in ihm den Punkt zu erforſchen, wo denn endlich dieſe Welt von Bildern, die uns ihre Eindrücke liefert, den Spiegel findet, — der ſie wiederſtrahlt, in der wir ſie erblicken. Auch darüber gibt die phyſiologiſche Betrachtung noch einigen Aufſchluß.

Sie weiſt nach, daß die Nerven leitende Organe ſind, die den Eindruck, den ſie an der Oberfläche empfangen, in irgend einen Mittelpunkt befördern, wo dann vielleicht dieſer Eindruck, dieſe Art Abbildung des Gegenſtandes auf der Oberfläche, zum Bilde in uns, — und auf irgend eine unbegreifliche Weiſe — zur Vorſtellung wird. Die Phyſiologie hat nachgewieſen, daß es allerdings einen Mittelpunkt des geſammten Nervenſyſtemes gibt, — daß dieſer Mittelpunkt das Gehirn, welches in einem großen und einem kleinen beſteht, mit dem Rückenmarke (das Central-Organ des Nervenſyſtemes) iſt. Hier mün-

Digitized by Google

den ſich die Stränge der Nerven, deren feinſte Zweige von der Oberfläche des Körpers und ſeiner einzelnen Gebilde ausgehen. Die Centralenden dieſer Stränge, gedrückt oder verletzt, heben die betreffende Empfindung auf; Erſchütterung des Gehirns oder Rückenmark's unterbricht die Verrichtung der Nerven, die nur wiederkehrt mit der Befreiung des Central-Organs. Der comprimirte, der unterbundene, der durchſchnittene Nerv liefert den Beweis, daß von der Compreſſionsſtelle gegen die Peripherie zu, keine Empfindung, von jener Stelle gegen das Centrum Empfindung ſtatt habe, daß alſo dieſe von einer Leitung durch die Nerven zwiſchen ihrem peripheriſchen Ende und ihrem centralen Ende Zeugniß ablege. Ja, die Nerven der höchſten Sinnesorgane, des Geruches, Geſichtes und Gehör's, ſind ſchon eigentlich keine Nerven mehr zu nennen; ſie erweiſen ſich, mikroſcopiſch unterſucht, bereits als reine Hirnſubſtanz. Alſo, das Gehirn ſieht und vernimmt eigentlich, — und nicht das Auge und das Ohr; und im Gehirne ſind jene Keime der Auffaſſung (ideae materiales der alten Schule) zu ſuchen, welche zum Gedanken emporblühen ſollen. Noch einen Schritt weiter iſt es möglich, die phyſiologiſchen Vorgänge zu verfolgen. Daß es nämlich dem Groß-Hirne vorzugsweiſe zugewieſen ſei, das Organ der bewußten Verrichtungen unſeres Körpers zu ſein, ſcheint nicht zu bezweifeln. Verluſt des kleinen Gehirns bedingt weder Sinnen- noch Bewegungsverluſt. Das verlängerte Mark, zum Leben unentbehrlich und Quelle der Athembewegungen, hat zu den Seelen-Verrichtungen keine Beziehung. Die dunklen Empfindungen

Digitized by Google

des Gemeingefühls sind gleichfalls aus der Kenntniß der Einzelgebilde des Nervensystems hinlänglich erklärt. Nicht alle Nerven nämlich leiten mit gleicher Entschiedenheit dem Gehirne zu. Vielmehr bilden bekanntlich die in der vegetativen Sphäre des menschlichen Körpers verbreiteten (die trophischen Nerven) ein einigermaßen geschlossenes System in sich, das wieder durch eigene, abgesonderte Herde sich zu kleinern Centren verbindet, und so mit dem großen Centrum, als ein Apparat der Halbleitung in entfernter Verbindung steht. Die Dunkelheit der Berichte des Gemeingefühls, die instinktartigen Verrichtungen in dieser Sphäre, von einzelnen Herden ausgehend, erklären sich auf diese Weise vollkommen. So weit reichen die Förderungen, die bisher die physiologische Forschung der anthropologischen bereitet hat. Ob sie je weiter reichen werde? Forsche jeder von seinem Standpunkte unermüdet — vorwärts! Lasse man sich von keiner entgegengesetzten Hypothese irre machen! Der Erfolg wird die Grenze zeigen. Die Naturforschung zerstört sich selbst, wenn sie Grenzen voraussetzt, wo sie sie nicht gefunden hat.

Man konnte sich nicht läugnen, daß bei dem Wahrnehmen der äußern Eindrücke durch die Sinne, diese Bilder derselben irgendwo eine Art Sammlungsort finden müßten, — weil die äußeren Gegenstände so vielfach, und die aus ihnen entspringende Vorstellung einfach sei. Man suchte also im Gehirne, wo die Nerven sich vereinigen, einen solchen Punkt. Allein dem Auffinden eines Central-Punktes für die Einheit der Perception durch das Gehirn steht vor Allem die Dupplicität und Symme-

Digitized by Google

trie ſeiner Gebilde entgegen. So mannigfach die Gebilde des Gehirnes ſind, ſo iſt doch keines, das nicht ſchon verletzt, ja zerſtört gefunden worden wäre, ohne daß, ſo lange das Leben beſtand, das Bewußtſein Schaden gelitten hätte. Pr. Hyrtl findet in den Comiſſuren die möglichen anatomiſchen Vermittler einer functionellen Einheit. Es iſt kein Ort im Gehirne, wo man eine ſolche Einigung nicht ſchon geſucht hätte. In der Zirbeldrüſe (Descartes), im Septum lucidum (Digby), im corpus callosum (Lanciſi), in den geſtreiften Körpern (Willis), im Balken (La Peyronie), im verlängerten Mark (Fr. Hoffmann), in der Hirnhöhlen-Flüſſigkeit (Sömmerring), — welche nichts als Blutgas, im kranken Zuſtande Serum iſt. Es iſt zu wundern, daß man noch nicht auf den kleinen Seepferdefuß (pes hyppocampi minor (Biſchoff) gerieth, ein Medullargebilde, das wenigſtens das Privilegium genießt, dem Menſchen ausſchließlich eigen zu ſein. Phyſiologen einer älteren Schule nahmen, ſtatt einen „Sitz der Seele" zu ſuchen, einen ſogenannten dynamiſchen Mittelpunkt im Gehirne an, der, wie die wechſelſeitige Wirkung in Verbindung geſetzter Magnete eine gewiſſermaßen wandelnde Centraliſation ihrer Kräfte darſtellen würde. Sie blieben nur die Erklärung ſchuldig, wie aus einer ſolchen Spannung, welche auf Gleichgewicht und Ruhe der Functionen hinausführen würde, die thätigſte Function, — das Bewußtſein zu erklären ſei.

Die anthropologiſche Forſchung, von anatomiſch-phyſiologiſcher Seite in ihrer erſten Frage beſchieden, wendet ſich ſofort einer Erſcheinung zu, die ſchon, im Verlaufe

Digitized by Google

des bisherigen Forschungsganges ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen war, und die sie nur vorläufig bei Seite ließ, um den geraden Gang der ergriffenen Untersuchung nicht zu unterbrechen. Obwohl die bisherigen Aufklärungen die Empfänglichkeit des menschlichen Wesens für Eindrücke der Empfindung und Wahrnehmung (die Receptivitätsseite unseres Wesens), hinlänglich erklärten, so zeigte sich doch, selbst bei diesen Erklärungen, schon eine Spur von etwas im Menschen Liegenden, Selbstthätigen, ohne welches sogar die Aufnahme der Wahrnehmungen und ihre Verwandlung in Vorstellungen nicht denkbar wäre. Schon die Bewegung, als sichtbare Rückwirkung der allgemeinen körperlichen Empfindung konnte als solche Spur nicht verkannt werden. Das Gemeingefühl erregt, kräftig affizirt, endlich doch die Aufmerksamkeit des Affizirten, und kann, umgekehrt, durch die Abwendung dieser Aufmerksamkeit nach andern Richtungen in seiner Receptivität geschwächt werden. (Beherrschung der Stimmung.) Beim Getast müssen wir, um die Härte, Festigkeit, Schwere der Körper zu empfinden, ihren Widerstand prüfen, — um ihre Gestalt zu ertasten, sie umgreifen. Beim Geschmack findet Aehnliches Statt. Man betrachte den Gourmand, den Weinkenner! wie er die Zunge, kostend, durch ihre willkürlichen Muskeln in Bewegung setzt, mit den Lippen schnalzt u. s. w.; den Riechenden, wie er mittelst der willkührlichen Muskeln die Nasenöffnungen erweitert, um zu beriechen; den Sehenden, der, wenn er nicht mit Aufmerksamkeit den Sinn unterstützte (wie der König in Schillers Don Carlos), in den Fall kommen würde „mit

Digitized by Google

offenen Augen nichts zu sehen;" den Hörenden endlich, als den mit dem psychischesten Sinne Auffassenden, zumeist, — wenn er, um zu lauschen, ganz Ohr wird! Er spannt gleichsam die Sensibilität des inneren Gehörorgans auf einen solchen Grad, daß auch die leisesten Schallstrahlenschwingungen Rückwirkung finden; er sammelt die einzelnen Laute, verbindet sie, spricht jedes Wort wie in Gedanken nach, indem er das dem Gehörorgan verwandte Sprachorgan zu Hilfe ruft. Diese starke Spontaneität des Gehörs zeigt sich auch darin, daß man im Stande ist, aus einem Gespräch Vieler Einen allein, aus einer Instrumental-Musik Ein Instrument, absichtlich heraus zu hören. Es ist hier, nebenbei, anziehend zu bemerken, wie, zur Erzielung einer gesunden und klaren Wahrnehmung ein specifisches Gleichgewicht zwischen Passivität und Activität (Empfänglichkeit und Rückwirkung) in jedem bestimmten Organe walten muß. Ein leichter Veilchenduft z. B. streift uns an und erquickt uns, er verschwindet, je derbere Anstrengungen wir machen, ihn zu erhaschen. Ein zu gespanntes Sehen erhöht die Subjectivität im Auge bis zum Schmerz, und hindert das Sehen der Objekte, statt es zu erhöhen.

Nach diesen abschweifenden Bemerkungen sehen wir uns wieder am verlassenen Orte, und fragen, — wie diese sichtlichen Bemühungen einer im Individuum sich emporarbeitenden Spontaneität, die sich mit dem Erscheinen der Aufmerksamkeit uns entschieden zu erkennen geben, zum Durchbruch einer wahren Persönlichkeit gelangen, — wie die Vorstellungen Bewußtsein werden? Wir sind mit

Digitized by Google

dieſer Frage in einen andern Bereich der Forſchung eingetreten, und der Verlauf der Unterſuchung ſchreibt ſich, naturgemäß, ſeine eigene Wendung vor. Wir ſind durch die, in einem Höhenpunkte der menſchlichen Entwicklungsgeſchichte, im Menſchen ſelbſt aufgefundene Fähigkeit: die Vorſtellungen, die ſich in ihm bilden, aufzufaſſen, zu beherrſchen, und ſich als Ganzes — ſich ſelbſt gegenüber zu ſtellen, gleichſam über uns ſelbſt hinausgeführt worden. Es iſt unläugbar, wie wir bereits geſehen, und wie es tiefere Forſchungen längſt unantaſtbar bewieſen haben, ſo daß es keiner weiteren Erörterung mehr bedarf: daß der Vorgang des Denkens, die Einheit des Bewußtſeins, — durch keinen Mechanismus, Chemismus, Dynamismus, oder nenne man die phyſiſche Kraft, die ſie erzeugen ſoll, wie immer, — erzeugt werden kann. Und doch — exiſtirt offenbar im Menſchen ein Vorſtellen. Wir haben in ihm alſo etwas entdeckt, das ihm ſelbſt, durch ihn ſelbſt, die Andeutung eines zweiten Elements gibt, das nirgends in der Natur, als im Weſen des Menſchen zum Vorſchein kommt. Der Menſch fühlt ſich durch ſeine Natur gezwungen, über ſich hinaus zu ſchauen (*Ανδρωπος: ἀνα α θρων ωπι*, ein „über ſich Schauendes"); er erkennt ſich als Mittelglied zweier Welten. Beide, eine geiſtige und eine ſinnliche, ſind uns, durch die Beſchaffenheit unſerer Anlagen, ſie aufzufaſſen gegeben. Uns offenbart ſich eine geiſtige Welt, durch das Geſetz des Wahren, Guten, Schönen; uns zeigt ſich eine phyſiſche, durch die Geſetze, die in Zeit und Raum wirken. Wir ſind alſo nicht ſelbſt Geiſt, — ſondern wir

Digitized by Google

belauschen gleichsam dasjenige, was wir so nennen, und was nur durch seine Gesetze in uns spricht. (Est Deus in nobis.) „Der Mensch ist in der Reihe so mannigfacher Produkte das erste Gespräch, das die Natur mit Gott hält" *).

II.

Die Geschichte der Entwicklung des Menschen hat ihn auf den Punkt geführt, wo er sich als Mittelglied zweier Welten erkennt. Er wendet nun den Blick von der sinnlichen Anschauung, die er bis hieher verfolgt hatte, auf das Licht des Gedankens, das ihm entgegenschimmert, und fühlt sich versucht, wie er früher durch Zergliederung der sinnlichen Vorgänge der Einheit in sich nachzuforschen bestrebt war, jetzt aus dem Gedanken, den er in sich gefunden hat, die Glieder, aus denen sie hervorzugehen schien, einer Prüfung zu unterziehen. Analyse und Synthese, — dieser ewige Kreislauf unseres Denkens, kehrt in allen dessen Bewegungen wieder, ist eben die Rechnungsprobe über dieselben, und, als der Abdruck unserer Doppelnatur, der Beweis seiner eigenen Nothwendigkeit und Unauflösbarkeit.

Zwei Welten, durch richtige Auffassung unseres eigenen Wesens, das sie uns aufschließt, gefunden zu haben, ist der Gewinn der Selbstbetrachtung. Dieser Dualismus bezeichnet die Grenzlinie des anthropologischen Be-

*) Goethe.

Digitized by Google

griffes; sie gezogen zu haben, ist der Triumph der Philosophie, — sie zu verwischen, wenn es möglich wäre, wäre ihr Untergang.

Ursprünglich empfand sich der Mensch als Einheit. In seinem naturwüchsigen ersten Ich war nichts von einem Geiste, nichts von einem Körper. Mit dem Bewußtsein trat eine Spaltung in seinem Wesen ein. Er lernte in sich zwei Formen der Auffassung seines Wesens, wie der Welt, gewahr werden: die eine gehört dem Leibe, die andere der Seele an. Der Leib nahm wahr durch die allgemeine Empfindung: das Gemeingefühl, die Sinne, — die Seele durch ein ihr selbst unzugängliches Organ: den Gedanken. Jener steht in der Abhängigkeit von äußern Reizen, deren Ganzes wir Natur, diese in der Abhängigkeit von innern Reizen, deren Ganzes wir Geist zu nennen gewohnt sind. Diese Ganzen ahnen wir nur aus der Abhängigkeit, in der wir uns ihnen gegenüber fühlen. Sie sind generische Abstraktionen des in uns gleichsam specifisch Concret-gewordenen; beide Abstraktionen als „Dinge an sich" unerklärbar, auch einander nicht erklärend. Was soll aber auch dies Erklären? was heißt: Erklären? Erklären heißt, aus einem Begriffe ableiten. Dieser Begriff muß selbst begreiflich sein; denn aus dem Unbegreiflichen läßt sich nichts ableiten, d. h. begreiflich machen. Was ist begreiflich? Dasjenige, was innerhalb unserer Denkgesetze gegeben ist. Seien diese nun sinnlich oder unsinnlich, — in jedem Falle können wir ihr Princip nicht begreifen, weil es nicht innerhalb derselben liegt. Wir sind also, wir mögen uns krümmen und win-

Digitized by Google

den, wie wir wollen, da nun einmal das Phänomen beider Thatſachen vorliegt, um dieſe nicht läugnen zu müſſen, genöthigt, ein unbegreifliches, (man ſage „ein geiſtiges und ein materielles") Princip zu ſtatuiren, wodurch aber weder Geiſt noch Körper, noch deren Einheit — erklärt iſt. Jede Ausflucht anderswohin iſt Sophiſterei, — wir ſind überall innerhalb unſerer Denkgeſetze. Wäre es anders, ſo könnten wir zaubern und erſchaffen, und wären nicht wir. Unſere Einheit vermitteln wollen, iſt unmöglich, weil ſie unmittelbar gegeben iſt. Wir denken ſchon als Einheit, und können dies Denken, womit wir denken, ſo wenig je begreifen, als die rechte Hand zwar die linke, niemals aber ſich ſelbſt ergreifen kann. Wir werden im Verlauf dieſes Kapitels noch auf dieſe Stelle zurückkommen.

Iſt denn aber dieſes Wort: Geiſt, — das uns in unſerer Ritterfahrt nach dem Eldorado der Selbſterkenntniß aufhält, nicht vielleicht, was man einen „erſchlichenen Begriff" nennt? faſt möchte es ſo ſcheinen! Geiſt! eines jener Worte, mit denen wir wie aufgewachſen ſind; die immer und überall da waren, wo der Menſch zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt gelangte; die Jedermann ausſpricht, nachſpricht, verſteht, — ohne ſich weiter drüber zu fragen; — die man nicht in Zweifel zieht, weil man ſie nicht in Zweifel gezogen ſieht. Vielleicht iſt er einer jener erſchlichenen Begriffe; allein Kant meint, dieſe Begriffe können bald trügen, bald wahr ſein, weil auch dunkle Schlüſſe nicht immer irren. Sehen wir alſo zu, — von wannen er eingeſchlichen ſein könne. Ein unbefan-

Digitized by Google

gener Blick zeigt, daß er gar nicht auf dem Wege der Naturforschung gekommen sei, auf dem wir ihm begegneten. Man hat nicht damit angefangen, den Bau des Menschen zu untersuchen, und das Dach zu finden, wo dieser Fremdling im Gebiete der Natur seine Herrschaft treibe; diese Herrschaft war längst angekündigt, ehe sie gesucht war. Niemand wird läugnen, daß, von allen Naturgesetzen das gewisseste — Selbsterhaltung das eingeborne Gesetz des Individuums sei. Haben aber nicht Menschen schon lange vor der wissenschaftlichen Festsetzung zweier Elemente in unserer Natur, die Selbsterhaltung des Leibes aufgeopfert — um der Selbsterhaltung eines Wesens willen, für das kein Name gegeben war?*) Warum kann überhaupt der Mensch vom Gesetze der Sinne abgehen? warum entsagen? warum ist er, wenn ihn der Hunger peinigt, doch im Stande, den schönsten Leckerbissen abzuweisen und sich vom Bedürfnisse verzehren zu lassen? können Handlungen, die sich, im entgegengesetzten Sinne, zugleich zeigen, aus Einer Quelle fließen? Nimmermehr! Nennt das Wort für das Element, das hier zu Grunde liegt, wie ihr mögt, — das Element des Körpers ist es nicht.

Mögen sie uns denn auf was immer für einem Wege gekommen sein, diese Begriffe: Geist und Körper, — gewiß sind wir, daß die Art ihrer Auffassung und Verbindung in uns, als Seele und Leib, uns eine Frage vorlegt, die unauflösbar ist und bleiben muß, — weil sie

*) „Du wähleſt Leben, und ich wähle Tod!“ Sophokl. Antig.

Digitized by Google

eine irrige Frage iſt. Quaerit delirus, quod non respondet Homerus. Jeder Verſuch, ſie zu löſen, kühn und folgerichtig durchgeführt, muß zu einem Widerſpruche leiten, — den unſere reine Selbſtbeobachtung einfach löſt. Denn wir ſelbſt ſind ja Leib und Seele, — wir faſſen die Dinge und uns, durch zwei in uns vorfindige Kräfte: die Sinne und das Denken, auf. Will man — wie ſchon oben gefragt ward — begreiflich machen, was ſinnlich, — anſchaulich machen, was geiſtig iſt? Begreiflich machen aber heißt vergeiſtigen, anſchaulich machen, heißt verkörpern. Der Verſuch führt alſo, indem er beide Begriffe verbinden wollte, dahin, einen von beiden zu vernichten. Man mußte den Leib auf irgend eine Weiſe zur Seele machen, in's Seelenhafte überſetzen, um ſich eine Wirkung der Seele auf ihn vorſtellen zu können. Man mußte die Seele verleiblichen, um ſich körperliche Einwirkungen von Einfluß auf ſie denken zu dürfen.

Das erſte thut die philoſophiſche Naturbetrachtung überall und immer, und ſie kann nicht anders. Sie that es, in einer noch nicht völlig überlebten Epoche, durch den Begriff einer dynamiſchen Naturwiſſenſchaft; einen Begriff, der alle Thätigkeit im lebendigen Körper auf Kräfte, und dieſe auf eine Kraft reducirt, die den Impuls zur Thätigkeit ertheilt, — einen Begriff, der, genau beſehen, leichter zu belächeln als zu — entbehren ſein möchte. Es könnte wohl kommen, daß die Reihe des Belächeltwerdens einmal diejenigen träfe, die ſich ſo viel damit wiſſen, das ihnen verrufene Geſpenſt des Aberglaubens, das Wörtchen „Kraft" — weil es unſerer An-

Digitized by Google

maßung, Alles zu wiſſen, den ärgerlichen Trotz entgegenſtellt, nicht wißbar zu ſein, und ſie dadurch beſchämt, — aus der höhern Naturforſchung völlig verjagt, und die Luft des Lebensproceſſes für chemiſche Operationen rein gemacht zu haben. Es könnte kommen, daß man ihr Beginnen einſt ſo naiv fände, wie Goethe den Haß Lucrezens gegen den Begriff der Unſterblichkeit findet. Es könnte kommen, daß jenes „Anonyme", vor welchem ſie eine ſo komiſche Scheu haben, welchem auszuweichen ſie ſo verrenkte und ängſtliche Redepirouetten machen, ſich irgendwo, zur Rache, einmal geltend machte, wo es vielleicht am wenigſten willkommen wäre! In allem Ernſte: den Begriff „Kraft" aus der Naturforſchung verbannen wollen, heißt wohl nur — ihn nie recht gefaßt zu haben. Die Natur beſteht aus Stoffen; ſie bewegt ſich durch Kraft. Nenne mir Jemand den Stoff, der, kraftlos, die andern Stoffe in Bewegung ſetzt! Wir können, wie wir es in vielen Fächern der Naturwiſſenſchaft erfahren haben, die Zahl vieler, dem Anſcheine nach verſchiedener, Kräfte auf eine kleinere Zahl zurückführen, die zur Erklärung der Wirkungen jener zureicht, — aber dieſe Reduction wird endlich ſtets auf Grundkräfte führen, über die wir nicht weiter hinaus können. Der Begriff „Kraft" alſo wird ewig der letzte für die Naturwiſſenſchaft ſein. Sie kann ſich denſelben nicht denkbar machen, als ob er vom Stoffe abgeſondert wäre, als einen Stoff außer dem Stoffe, weil ſie ſich ſo ewig in einem Kreiſe bewegen müßte. Wer dieſen Begriff gefaßt hat und ſich in ihm heimiſch macht, verläßt in dieſem Augenblicke das Gebiet der Naturfor-

Digitized by Google

ſchung, und tritt, wollend oder nichtwollend, in das der Metaphyſik ein.

Fortſchritte der Zeit im Gebiete der Erfahrungswiſſenſchaften, Uebergriffe einer noch kaum völlig überſtandenen naturphiloſophiſchen Schule aus dem Gebiete des Denkens in leere Formeln der Dialektik — haben der Gegenwart das Gebiet der Metaphyſik verleidet, und ſelbſt geſunde Köpfe werden geſchüttelt, wenn das Wort „Metaphyſik" an ihre Ohren klingt. Allein vergebens geſchüttelt! Man fliehe die Philoſophie, wie man will, — man rennt ihr immer wieder in die Arme. Jedes Problem treibt zuletzt doch zu ihr hin, — denn ſie iſt die Wiſſenſchaft von den Problemen. Man ſtelle ſich, wie man wolle, gegen dieſe; gleichgiltig, vornehm, ungläubig, ausweichend, — umgehen kann man ſie nimmer! Gleichmüthig und unerſchütterlich ſtehen ſie da, kalt und feſt, unabhängig von unſerer Geſinnung gegen ſie, von unſerm Wiſſen oder Nichtwiſſen um ſie, — die ewigen Grundbegriffe alles menſchlichen Denkens; die Marken unſeres geiſtigen Gebietes, die wir wohl vermeiden, alſo gedankenlos bleiben, — aber nicht überſchreiten können; die Begriffe, welche man durch noch ſo lange angehäufte Erfahrungen nie los geworden iſt; — von welchen nicht weiter zu reden endlich Ton werden kann, an welche nicht weiter zu denken aber das Ende alles Denkens ſein würde."*)

Durch die Auffindung des Begriffes, den wir vorläufig durch das Wort „Kraft" bezeichneten, ſind wir alſo

*) Herbart und phil. Stud. Gött. 1807.

in das Gebiet der Metaphyſik eingetreten. Wer ihn faßt, dieſen Begriff, beginnt zu denken. „Wenn der Knabe zu begreifen anfängt, daß einem ſichtbaren Punkte ein unſichtbarer vorhergeben müſſe, daß der nächſte Weg zwiſchen zwei Punkten ſchon als Linie gedacht werde, ehe ſie mit dem Bleiſtifte auf's Papier gezogen wird, ſo fühlt er einen gewiſſen Stolz, ein Behagen. Und nicht mit Unrecht, denn ihm iſt die Quelle alles Denkens aufgegangen.“ Dieſe hingeworfenen Worte Goethes beweiſen, welchen Blick in die Tiefe des geiſtigen Lebens der Mann gemacht hat, deſſen „grau, Freund, iſt alle Theorie“ zur ſprichwörtlichen Bezeichnung ſeines vielverkannten Weſens geworden iſt. Und in der That, es iſt ſo. Mit der Abſtraktion beginnt die Philoſophie; wer jener nicht fähig iſt, muß dieſe aufgeben. Mit dem Begriffe des Mathematikers vom unſichtbaren Punkte iſt ihr Anfang gegeben. In ihm wird das Sinnliche zum Begrifflichen. Was iſt reine, an und für ſich gedachte Kraft, — als Geiſt? Kraft wie Geiſt, — was ſind ſie, als menſchliche Begriffe? Die erſte Andeutung davon konnte uns ſchon die Betrachtung der bloß organiſchen Körper geben (ohne noch den Menſchen, als ſolchen, zu berückſichtigen). Ihre Scheidung von den unorganiſchen war ein richtiger Griff, und brachte der Naturforſchung einen Gewinn, den eine nachfolgende ſogenannte abſolute Identitätslehre (der urſprüngliche Idealismus Schellings) leider durch die alle Grenzen der Betrachtung verwiſchende Vorſtellung von einer ununterbrochenen Weſenreihe, von einem Geſammt-Organismus der Schöpfung wieder zu vernichten drohte. Der

Digitized by Google

Begriff „organisch" hat eben den Uebergang aus der Welt der todten Natur in eine uns durch Analogie mit unserm Begriffe der Zweckmäßigkeit verständliche Ansicht lebendiger Kräfte gebahnt. Im „Begriffsmäßigen" liegt eben das Organische. Organismus ist ein dargestellter Begriff. Seine Vermischung wäre mithin der Verlust eines in unserm Denken glücklich eroberten neuen Besitzes.

Allein die Kraft, — das X in der Gleichung, welche die Naturforschung mit ihren bekannten Größen vorlegt, — genügt der kühneren Forderung der Metaphysik bei Feststellung des letzten Begriffes des körperlichen Daseins nicht. Kräfte sind Accidenzen, — sie geben eine Thätigkeit, aber kein Sein. Die Metaphysik setzt, aus ihrer eigenen Bearbeitung der ihr von der Erfahrung unvollständig aufgedrungenen Begriffe, — statt des Accidenzes die Substanz an die Stelle, wohin die Analyse des Zusammengesetzten nicht mehr gelangen kann. Sie gibt uns zu bedenken, daß es in unserer Vorstellungsart liegt, „uns die Körper ursprünglich als aus Elementen bestehend zu denken, die nichts weniger als körperlich sind." *) Wir müssen sie uns so vorstellen, um Körper denkbar zu machen. Denn Denken heißt: in Eins fassen, und die Materie ist zusammengesetzt. Sie muß auf ein Einfaches zurückgeführt werden, um dem Begriffe zugänglich zu sein. Dieses Einfache kann nur als ein innerer Zustand gedacht werden; der innere Zustand nur als eine Vorstellung. Leibnitz hatte diesen Ausdruck zuerst gebraucht, und Kant,

*) Herbart Metaph. II. §. 327.

Digitized by Google

der ihn in diesem Sinne anführt, bemerkt, daß spätere Philosophen diesen unausgeführten Gedanken mit Gelächter empfingen. Sie hätten aber — meint er — nicht übel gethan, vorher ein wenig bei sich zu überlegen, ob denn ein einfacher Theil der Materie, eine Substanz, ohne allen inneren Zustand möglich sei; und wenn sie denn diesen nicht etwa ausschließen wollten, so würde ihnen obgelegen sein, einen andern möglichen innern Zustand zu erfinden, als den der Vorstellungen und der Thätigkeiten, die von ihnen abhängen.*) Einfache Substanzen also, entgegengesetzten Wesens, durchdringen sich in dem Komplex, den wir unsere Gesammtvorstellung nennen müßten. Wie läßt sich aber ein solches Durchdringen wieder vorstellbar machen? Wie läßt sich der äußere Zustand aus dem Zusammensein der inneren erklären? Durch Herbarts „Selbsterhaltungen" und „Störungen?" Durch Druck und „gleichsam Widerstand?" „Ich bin freilich genöthigt zu glauben — sagte Fichte — daß durch mein Wollen meine Hand in Bewegung gesetzt werde; wie aber ein Druck der Intelligenz auf sich selbst Princip der Bewegung in einer schweren, irdischen Masse sein könne, darüber schweigt mein Denken." Herbart, das rechte Maß in der Auffassung des Gegebenen durch die gegebenen Begriffe innerlich achtend und anerkennend, verwahrt sich selbst überall gegen das „unserer Spekulation etwa Unzugängliche", und ist mehr Kantianer, als er es Rede haben will.

So führt uns der analytische Gang der Naturfor-

*) Träume ein. Geisters.

Digitized by Google

ſchung, wie der ſynthetiſche der Begriffs-Ergänzung immer wieder auf den unſerer Natur (anthropologiſch), wie ſie der geſunde Sinn, das unmittelbare, richtige Empfinden auffaßt, eigenthümlichen Standpunkt zurück. Es iſt und bleibt unbeſtreitbar, was ſo viele Philoſophen mehr oder minder entſchieden, jeder nach ſeiner Art, bewieſen, ja ſelbſt durch ihre Theoreme gezeigt und oft, ohne es zu wiſſen, ausgeſprochen haben: daß der Gegenſatz von Geiſt und Körper ein Gegenſatz in der Art unſerer Auffaſſung, und daß dieſe doppelte Art der Auffaſſung das charakteriſtiſche Merkmal der Menſchheit ſei. Wollte aber Jemand, ungeübt in der Feinheit, mit welcher philoſophiſche Sätze gefaßt werden wollen, daraus haſtig weiter ſchließen: alſo iſt kein Gegenſatz zwiſchen Geiſt und Körper in ihrer Weſenheit (weil er nur in unſerer Auffaſſungsweiſe ſei) — ſo würde er gewaltig fehl geſchoſſen haben. Wir wiſſen eben von ihrem Weſen nur das, was unſere Auffaſſungsweiſen uns lehren, *das* aber wiſſen wir ſo gewiß, als wir wiſſen, daß wir ſind. Denn wir ſind eben jenes Doppelte, wovon wir wiſſen; wir wiſſen davon, weil wir es ſind. Dieſe Kette iſt die ewig geſchloſſene, unauflösliche, unbeſtreitbare des echten Idealismus, der zuletzt in den Hafen der natürlichen Denkweiſe, des einfachen, geſunden Menſchenverſtandes zurücklenkt, aus den Regionen der ſich in ſich ſelbſt bewegenden Spekulation. Jener und dieſe ſagen: die Dinge ſind, weil wir ſie denken müſſen; wir müſſen aber auch eben denken, daß ſie ſind; alſo wäre: ihr Sein für ein Produkt des Denkens zu halten (was der falſche Idealismus that), ein Widerſpruch des Den-

Digitized by Google

kens gegen ſich ſelbſt. Die Dinge ſind gegeben, weil wir gegeben ſind. So iſt denn auch der Dualismus ein Knäuel, der wir ſelbſt ſind, der wohl ein mit einem andern Anſchauungsvermögen, als das menſchliche, begabter Verſtand, der die Dinge aus Gott heraus, Alle in Einem und Eines in Allem zu ſchauen privilegirt iſt, zerhauen mag, — aber ein ächter Denker nicht zu löſen verlangen wird.

Dieſe gewonnene Einſicht lehrt uns, vom anthropologiſchen Standpunkte aus, die ſo oft und lebhaft vertheidigten und bekämpften Anſichten des Spiritualismus und Materialismus in ihrer wahren Bedeutung begreifen. Der Materialismus, d. h. die Anſicht, welche die Verſchiedenheit eines geiſtigen Princips von einem körperlichen nicht zugibt, ſondern jenes als eine höhere Potenz, als eine Verfeinerung von dieſem betrachtet, erklärt nicht nur nichts, ſondern macht das Räthſel nur noch dunkler. Beim Dualismus begreift man doch das Daſein jedes einzelnen Princips an ſich, und nur die Art ihrer Verbindung nicht, — die aber der Thatbeſtand nachweiſt; und überdies iſt durch ihn der Zweck unſeres Daſeins begründet und erklärt; ein Umſtand, der, wenn auch nicht entſcheidend für die Schärfe der wiſſenſchaftlichen Beſtimmung, doch entſcheidend für den ſittlichen Charakter der Menſchheit iſt, dem alle andern Zwecke untergeordnet ſind. Beim Materialismus aber begreift man nicht, wie der Stoff denken könne, und außerdem verliert auch das ganze menſchliche Daſein jeden Sinn und jede Bedeutung. Der Materialismus hebt ſich ſelbſt auf, wenn er ſich ſo verfeinert, daß er den Körper zum Geiſte macht; und nur ſo kann

Digitized by Google

er ihn denken, fühlen und wollen laſſen. Der Materialismus iſt eine weit gewagtere Hypotheſe als der Spiritualismus; ja man ſollte eigentlich den Ausdruck „Materialismus" gar nicht anwenden, weil er den Schein von einer Anſicht, oder gar einem Syſteme verleiht, die im Materialismus nicht gegeben ſind. Materialismus weicht vielmehr jeder Anſicht, jedem Probleme aus, ſtatt es damit zu verſuchen; und iſt, ſcharf betrachtet, nur gänzlicher Mangel philoſophiſcher Bildung. Denn dieſe fängt eben, wie wir geſehen, damit an, daß der Menſch in ſich einkehren und den Begriff, „Geiſt, Subſtanz" bilden und feſthalten lerne, wie der Geometer den Begriff des Punktes. Wie Platon dem Schüler, der dieſen noch nicht gefaßt hatte (*Αγεωμετρητος*), ſo kann man auch dem Materialiſten nicht geſtatten, in Sachen der Philoſophie das Wort zu nehmen. Es fehlt ihm das A, alſo auch B, C, D u. ſ. f. Er meint was Rechtes geſagt zu haben, wenn er frägt, was iſt denn Geiſt? als wenn er wüßte, was Körper iſt? In der That alſo bleibt die beſte Widerlegung des Materialismus, — der Streit um ihn. Der Geiſt, der ſich als ſolchen denkt und behauptet, iſt. Nicht das Gleiche gilt umgekehrt. Verneinen kann ſich der Geiſt, ſo lange er nicht zum Begriffe ſeiner ſelbſt entwickelt iſt. „Immateriell" — ſagt der konſequente Materialismus — „iſt ein leeres Wort. Es beſagt nur, daß wir gewiſſe Erſcheinungen noch nicht aus den Naturproceſſen erklären können..." „Immateriell" — ſagt der konſequente Spiritualismus nicht minder — „iſt ein leeres Wort. Es beſagt nur durch eine Verneinung, daß wir die Vernei-

Digitized by Google

nung unſeres Vorſtellungsvermögens zum Maßſtabe für das Weſen der Dinge machen." Dieſe beiden Ausſprüche zuſammengenommen und wohl in ihrem Urſprunge begriffen, was ſind ſie, als ein entſcheidender Beweis für den Dualismus? was weiſen ſie, als ſein Princip, ſeine Bedingung nach? unſere Vorſtellung; den Standpunkt unſeres Lebens und Wiſſens, — ſo lange wir Menſchen ſind. Dies iſt der menſchliche, — der philoſophiſch-anthropologiſche Standpunkt.

Hier iſt ſich denn der Menſch, auf dem Wege des Denkens, ſeines Weſens bewußt geworden; er hat die Spur ſeiner Erinnerung bis auf die erſte ſinnliche Erfahrung, bis auf die letzte geiſtige Einheit verfolgt, und iſt ſich ſelbſt ſo klar, als er ſich ſelbſt ſein kann. Allein er ſieht ſich nicht allein auf der Erde; er erblickt ſich, indem er um ſich ſchaut, in der Mitte einer lebendigen Schöpfung, für die er, oder die für ihn beſtimmt ſcheint. Auf dieſe richtet ſich nun ſein Auge; ſein Verhältniß zu ihr muß ihm klar werden, wenn er nicht ein Fremdling auf der Erde bleiben, wenn er nicht vergebens die Kenntniß ſeiner ſelbſt, ohne Zweck und Beſtimmung, erworben haben ſoll.

III.

Der Menſch, über ſein Herankommen durch die Geſchichte ſeines Bewußtwerdens, über den Umfang ſeiner Anlagen durch ſein Bewußtſein ſelbſt belehrt, ſieht ſich auf einen Schauplatz verſetzt, den er nicht allein bewohnt.

Digitized by Google

Er hat eine Beſtimmung in ſeinem Daſein ſuchen gelernt, vermuthet dieſe in dem Verhältniſſe zu der ihn umgebenden Schöpfung zu finden, und ſucht die Beziehungen auf, die ihn mit den übrigen Geſchöpfen verbinden. Dabei leitet ihn ein Gefühl des „Menſchenähnlichen" in der Reihe dieſer Geſchöpfe, um zu denen zu gelangen, die ihm eine Verwandtſchaft mit der Geſammtvorſtellung denkbar machen, die er von dem Ganzen hat, was er ſein eigenes Leben nennt.

Ein ſtummes Reich von unregſamen Gebilden, ohne Aeußerung irgend einer in ihnen vorhandenen Bewegung, mit ihren Formen auch ihr Weſen ändernd, nicht durch Entwicklung von Innen heraus, ſondern durch Anhäufung verſchiedener anderer ebenſo todter Stoffe von Außen entſtehend und ſich verändernd, — liegt vor ſeinem Auge, — in der zahlloſen Menge der Steine und irdiſchen Stoffe, welche den Boden des Planeten bilden, den er bewohnt. Auf dieſem Boden aber entwickeln ſich andere auch noch dem Boden angehörige Gebilde, von denen er gewahr wird, daß ſie nicht ſo völlig, wie jene groben Stoffe, aus der allgemeinen Materie nur zuſammengetragen werden, ſondern daß ſie ſich auseinander ſelbſt erzeugen, fremde Stoffe in ſich hineinnehmen, und ſo gleichſam von Innen heraus wachſen und ſich vermehren. Er bemerkt an ihnen, ſtatt der einfachen Maſſe der vorigen, abgeſonderte Werkzeuge, Organe, — die mit einander wirken und aus Theilen ein Ganzes machen, wie er es im vollkommenſten Grade an ſich ſelbſt, an ſeinem eigenen Körper wahrnimmt. Allein

Digitized by Google

dieſes Ganze gibt kein Lebenszeichen von ſich und bleibt überall an den Boden gewurzelt, aus dem es den Saft ſeines Gewebes zieht. Die ſtille Pflanzenwelt erſcheint ihm wie eine Gemeinde von Weſen, von denen jedes um ſeiner ſelbſt willen, aber keines um eines andern willen exiſtirt. In jeder einzelnen Pflanze ſcheint Alles Zweck und wechſelſeitig auch Mittel. Ein Theil ſcheint wegen des andern da zu ſein, und alle wegen des Ganzen. Die Urſache der Exiſtenz bei jedem Theile eines Gewächſes iſt alſo in dieſem Ganzen enthalten, während bei der todten Maſſe des Mineralreichs jeder Theil ſich ſelbſt trägt. Dieſes Zuſammenwirken in Eins hat etwas unſern menſchlichen Begriffen Aehnliches in ſich, was aber nicht in dem Weſen, das wir betrachten, ſondern in unſerer Art, es zu betrachten, zu liegen ſcheint. (Vestigium hominis video.) Mit unſerem eigenen Geiſte erkennen wir jedoch nur den, der in einzelnen Naturweſen niedergelegt iſt, und nur nach Maß dieſes unſeres Geiſtes.

Dieſer Begriff eines Organismus kehrt auch in jener uns ähnlichſten Reihe der Geſchöpfe wieder, welche als „ſtumme Nachtwandler der Erde" von der Scholle entfeſſelt, ſich frei auf ihr bewegen — die Thiere. Dieſe Weſen ſcheinen jenes Begriffs-ähnliche, was wir in die Einrichtung der Pflanzen, als von fremder Hand hineingewirkt, wahrzunehmen glaubten, ſchon in ſich ſelbſt zu haben und zu erzeugen, weil ſie bereits Handlungen ſelbſt verrichten, die einen Zweck nicht nur vorausſetzen laſſen, ſondern ſichtlich erfüllen. Das thun auch wir; und ſo ſehen wir uns genöthigt, wo wir ähnliche Wirkungen gewahr

Digitized by Google

werden, auch ähnliche Urſachen anzunehmen. Wenn der Menſch baut, ſo iſt er ſich ſeiner Abſicht bewußt; ſein Verſtand iſt die Urſache des Bauens. Wir ſehen auch den Biber bauen, und ſchreiben ihm deshalb etwas unſerm Verſtande Aehnliches (Analogon rationis) zu. Unterſuchen wir genauer, was bei dieſem Bauen vorgeht, ſo werden wir finden, daß es unter den Menſchen Ein Individuum iſt, unter den Thieren Eine Gattung derſelben, welcher dieſe beſtimmte Fähigkeit in einem beſtimmten Grade zukommt. Von Menſchen bauen Jene, die es gelernt haben; jeder nach ſeiner Art; von Thieren die Biber, die Bienen, die Schwalben, — jedes nach Art aller Individuen ſeiner Gattung. Ferner muß es uns auffallen, daß der Menſch nach freigewählten, außer ihm gedachten Zwecken wirkt, — das Thier nur nach dem von uns in ſein Weſen hineingedachten Zwecke der bloßen Selbſterhaltung; daß hieraus dort eine Möglichkeit der Weiterbildung und Vervollkommnung (Perfektibilität) entſtehe, von der hier nicht die Rede ſein kann. Immer bleibt, auch in den merkwürdigſten Fertigkeiten der Thiergattungen, die, ſeit Jahrtauſenden immer wiederholt, immer dieſelben geblieben ſind, wie eine dunkle Bannformel, die ewige, eiſerne Nothwendigkeit der Natur fühlbar; immer drehen ſich die tauſendfachen Bewegungen in Einem Kreiſe, wie das geblendete Pferd in der Mühle; nur der Menſch, der Freigelaſſene der Schöpfung, fühlt, daß eine höhere Beſtimmung in ihm keimt; und man würde beſſer thun, ſtatt, wie man es gethan hat, den Unterſchied zwiſchen Menſch und Thier in den kleinlichſten Einzelheiten zu ſuchen, im

Digitized by Google

Skelett oder Weichgebilden, in den Ohrläppchen, ja in der langen Weile, — jenen ſchon mit der früher gewonnenen Anſicht vom Menſchen erreichten Standpunkt feſtzuhalten. Ihn feſtgehalten, wird die vergleichende Pſychologie, welche die Thiere weder als reine Naturmechanismen (Maſchinen) noch als bewußte Weſen, ſondern als organiſche Weſen mit dunkeln Vorſtellungen auffaßt, für die Erforſchung der Geſetze des unbewußten Vorſtellens noch viele Beiträge zu liefern fähig wurden.

Dieſes Fortſchreiten in der Reihe der Weſen, von todten zu lebendigen, von lebendigen zu beſeelten, hat die Annahme einer Stufenfolge von Geſchöpfen veranlaßt, wodurch die ganze Natur überhaupt zu einem ſogenannten „Geſammtorganismus" — ein Ausdruck, den Drobiſch geradezu als eine Affektation bezeichnet, — zu einem ganzen „Lebendigen", zu einer Kette, in der kein Glied, zu einer Leiter, in der keine Sproſſe fehlte, gemacht würde. Allein wer unſerer Darſtellung gefolgt iſt, und einen reinen, von Theorien unbeirrten Blick auf die Natur wirft, wird ſich bald überzeugen, daß es ein großer Irrthum wäre, von der mineralogiſchen Welt aufwärts zur organiſchen in einer ununterbrochenen, immer höheren ſchreiten zu wollen. In jener, der unorganiſchen, iſt z. B. das Einfachſte das Herrlichſte, in dieſer das Komplicirteſte. Man bemerkt leicht, daß beide Welten ganz verſchiedene Tendenzen haben, und daß ſich nirgends Stufen finden, die von der einen zur andern führen. Betrachten Sie die Entwürfe zu ſolchen „Syſtemen der Natur" — und Sie werden finden, daß darin ganze Reihen von ähnlichen Ge-

Digitized by Google

ſchöpfen, in Geſchlechtern von unüberſehbaren Gattungen, z. B. in den wirbelloſen Thieren, ſich zuſammendrängen, andere dagegen ganz vereinzelt daſtehen, weil ſie, ohne Zwang, bei ihrer eigenthümlichen Bildung, nirgends einzuſchieben ſind, z. B. die Vögel; andere Thiere finden ſich, bei welchen, z. B. bei den Schildläuſen, Männchen und Weibchen derartig verſchieden geſtaltet ſind, daß man ſie, in der beliebten Stufenleiter weit von einander, in entfernte Gattungen, ſetzen müßte. Endlich ſehen wir einzelne Thiergattungen aus ganzen Ländern, z. B. die Wölfe aus Großbritannien, — andere Geſchöpfe, wie dies mit dem Dudu z. B. wirklich geſchehen iſt, von der ganzen Erde ſchwinden, — ohne daß dadurch, wie jene Anhänger der Lehre von der Kette der Natur behaupten, der ſtille, ewige Gang der Schöpfung im Mindeſten gefährdet würde.

Allein ein anderes Verhältniß unter den Geſchöpfen des Planeten offenbart ſich uns bei Betrachtung der auffindbaren Geſchichte desſelben, das uns vielleicht einen anderweitigen Blick über den Standpunkt aufſchließt, welchen wir in der Reihe ſeiner Bewohner einnehmen. Die Erforſchung der Vorwelt, ſo weit ſie uns zugänglich iſt, hat uns gelehrt, daß *vor* dem Erſcheinen des Menſchen auf der Erde wahrſcheinlich eine andere Welt von Geſchöpfen dieſen Schauplatz bewohnte. Sie hat, aus verſteinerten Reſten, die uns als Denkmale jener Zeit noch erhalten ſind, das Vorhanden-geweſen-ſein einer ganz anders, als die gegenwärtige, gearteten, organiſchen Schöpfung bewieſen die aus dieſer nunmehr faſt gänzlich verſchwunden

Digitized by Google

iſt*). Die Kenntniß dieſer Verſteinerungen, welche als ein Beſtandtheil der Geologie einen der anziehendſten Bezirke der Wiſſenſchaften bildet, hat durch die Bemühungen ausgezeichneter Forſcher in neueſter Zeit bedeutende Fortſchritte gemacht. Die älteſten Gebirge unſeres Planeten zeigen nach den Verſicherungen Aller gar keine Verſteinerungen; die auf ſie folgenden jüngeren Verſteinerungen von Thieren niederer Geſchlechter; die neueren Gebirge weiſen, je mehr ſie ſich der Oberfläche der Erdrinde nähern, immer vollkommnere Thiere in ihren Verſteinerungen auf. Dieſe Beobachtung hat die Naturforſcher dahin geführt, anzunehmen, daß rückſichtlich der Zeit ihres Entſtehens allerdings eine ſich allmählich und in großen Zwiſchenräumen ſteigernde Folge ihrer Schöpfung ſtatt haben mochte. Dieſelben Forſchungen haben ferner gelehrt, daß bis jetzt noch keine verſteinerten Reſte von Menſchenkörpern (wahre Anthropolythen) aus jener wilden gigantiſchen Urzeit aufgefunden worden ſind, und daß Alles, was man eine Zeit lang dafür anſprach, theils einer viel neueren Zeit angehörte, theils zuverläſſig nicht vom Menſchen herrührte. Eben ſo wenig kommen in den alten Verſteinerungen Kunſterzeugniſſe der Menſchen vor, da ſich doch manche von ihnen, z. B. Geräthe, Gebäude u. ſ. w. eben ſo gut als Verſteinerung erhalten hätten, als ſo viele, zarte Gewächſe und Thiere ſich als ſolche wirklich erhalten haben. Die fortſchreitende Petrefaktenkunde wies nach,

*) Phaciten, Belemniten, Mammuth, Ammoniten C. L. (Urwelt) u. a. Dinotherium, Megatherium Blumenb. S. 27.

daß die Skelette, die man für Menſchenknochen anſah, Knochen urweltlicher Thiere, und die wirklich vorgefundenen Anthropolythen nur in neueren Schichten zu finden waren. Es ergab ſich denn aus allen dieſen geologiſchen Forſchungen zuletzt das Reſultat: daß der Erdball, bevor ſeine Oberfläche ihre jetzige Geſtalt annahm, wenigſtens drei über ſie verbreitete Revolutionen erlitten habe, welche diejenigen lebenden Geſchöpfe begruben, die ihn vor jener Revolution bewohnten; und daß nach jeder Umwälzung eine neue Organiſation hervorwuchs, ähnlich, aber nicht gleich der vorigen. Jede ließ zahlloſe Ueberreſte zurück, die als Zeugen ihres Dageweſenſeins zu uns ſprechen. Vom Menſchen aber geben ſie keine Kunde. Sie beweiſen uns nur, daß er erſt nach der letzten von ihnen, die neue Erde betrat. Mit der Erſcheinung des Menſchen ging ſomit eine neue Ordnung der Dinge an. Nicht den Gipfel auf der Leiter der Thierſchöpfung und verfeinerten Organiſationen ſtellt der Menſch gleichſam zum Abſchluſſe der frühern Schöpfung dar. Ja, wenn man phyſiſche Zweckmäßigkeit zum Maßſtabe nehmen wollte, ſo würde man finden, daß der Menſch ſeinem Körper nach, gegen viele Thiergattungen ſehr im Nachtheile erſcheint. Keine ſchützende Decke bekleidet ihn, keine Waffe iſt ihm mitgegeben, ſich gegen Angriffe zu wehren, die Nahrung muß er ſich erſt bereiten und kann ſie nicht, wie die Thiere, friſch aus der Hand der Natur empfangen, — ſo ſteht er am wehrloſeſten im Gebiete der Schöpfung da; und doch ſcheinen alle andern Geſchöpfe nur als für ihn geſchaffen zu ſein, — denn wir ſehen, daß er ſich fak-

Digitized by Google

tiſch der Erde bemächtigt hat. Woher dieſe ſeltſame Thatſache? Deutet ſie nicht auf ein anderes als das körperliche Prinzip hin, das, uns unbewußt, im Leben unſerer Gattung waltet? Mit dem Menſchen alſo tritt ein neues Element in die Schöpfung ein; der Geiſt ſenkt ſich in die Natur. Selbſt was thieriſch iſt im Menſchen, kann nicht mehr aus dem blos auf Selbſterhaltung ſeines Individuums begrenzten Organismus, es kann nur aus einer Beſtimmung verſtanden werden, die den Anlagen ſeiner Doppelnatur zu Grunde liegt. Dieſe Beſtimmung knüpft die irdiſche an eine zweite Welt an, — der Finger Gottes läßt ſich ſpüren. Wer im Menſchen nur die Geſetzmäßigkeit eines Kunſtwerkes zum Bedürfniſſe des Lebens vorausſetzte, würde ſich ſchon beim Thiere befremdet fühlen. Auch dieſes, wenn das Bedürfniß geſtillt iſt, lebt müſſig hin und von einem phiſiologiſchen Zwecke iſt weiter keine Rede. Beim Menſchen kommen noch die Vorſtellungen und die aus ihnen fließenden Bewegungen ſeeliſcher Zuſtände hinzu, die jener Selbſterhaltung vielmehr im Wege ſtünden, — und wer an jener beſchränkten Anſicht feſthielte, müßte — wie es richtig bezeichnet worden iſt, es widerſinnig finden, daß in den ſpätern Mannesjahren, wo das Gedeihen des Leibes ſichtbar im Abnehmen begriffen iſt, ſich der Geiſt noch veredle und vervollkomm'ne.

Aus dieſer Umſchau über die ihn umgebenden Weſen, die nicht Menſchen ſind, hat ſich eine freundliche Klarheit über das Daſein des Menſchen ergoſſen. Allein der Menſch findet ſich nicht allein, nebſt den Steinen.

Digitized by Google

Pflanzen und Thieren, auf der Erde, — er begegnet auf ihr auch seines Gleichen, — und die Menschen ziehen nun, als ihm verwandte Erscheinungen, sein fragendes Auge auf sich.

Sind sie mir ganz gleich? oder sind auch wir von einander verschieden? Es stellt sich bald das Letztere heraus, und unsere nächste Betrachtung wird diesen Verschiedenheiten gewidmet sein.

IV.

Die erste und auffallendste Verschiedenheit unter den Menschen bietet uns eine sehr merkwürdige Erscheinung dar. Auf eine eigenthümliche Weise findet der Mensch sich auf Erden verdoppelt, und die fortwährende Erneuerung der ihm gleichen Erscheinungen auf der Bühne des Lebens durch zwei Geschlechter, ein männliches und ein weibliches, bedingt, deren Verhältniß nun seiner Betrachtung eine andere Richtung gibt.

Wir gelangen nämlich jetzt von jener des einzelnen Menschen zu dem Begriffe der Menschengattung. Was an den einzelnen Menschen gleichsam regellos zur Erscheinung kommt, zeigt sich, wunderbarer Weise, an der ganzen Gattung als eine langsame, aber regelmäßige Fortentwicklung der ihr ursprünglich eingebornen Keime. So ist es mit den beiden Geschlechtern und den aus ihnen hervorgehenden Ehen. Da die letzteren der Wille des Menschen stiftet, so sollte man denken, daß die Geburts- und Sterbefälle keiner Regel unterworfen sein können,

Digitized by Google

nach welcher man ihre Zahl im Voraus berechnend vermuthen könnte, — und dennoch beweisen die jährlichen Ausweise derselben in großen Ländern, daß sie eben sowohl nach beständigen Naturgesetzen geschehen, als die so unbeständigen Witterungsverhältnisse, deren Einfluß Niemand bestimmen kann, die aber offenbar im Ganzen den Gang der Natur in einem gleichen Schritt erhalten. Einzelne Menschen und ganze Völker denken nicht daran, daß, indem sie jedes nach seinem Sinne, und oft eines gegen das andere, ihre Absicht verfolgen, sie unbewußt an der ihnen unbekannten Absicht der Natur mitarbeiten, — und, indem sie ihre Freiheit genießen, dennoch einer höhern Nothwendigkeit untergeordnet sind.

Erfahrungen von Jahrtausenden, die sich gewissermaßen täglich wiederholen, haben in der That das überaus interessante Gesetz der Geschlechter unverkennbar ausgesprochen: daß nämlich die fortwährende Schöpfung der menschlichen Individuen in einem bestimmten Verhältnisse zur Erhaltung der gesammten Gattung dieser Individuen vor sich geht; immer in zwei Formen: der männlichen und weiblichen, — und immer in einem sich ungestört gleich bleibenden Zahlenverhältnisse, der Frucht der Gleichzahl beider Geschlechter. „Gott schuf den Menschen; einen männlichen und einen weiblichen." Dieses Wort der ältesten Urkunde tönt durch die Geschichte unserer Gattung fort *).

*) Fr. Zimmermann, d. Leben d. Mensch in auf- u. absteig. Linie. Wien 1821. Quetelet ü. d. Mensch. Litrow II. S. 471. Kant verm. Schrift. I. S. 2.

Digitized by Google

Läßt ſich aber, — werden Sie mit Recht fragen,— wirklich auch dies Geſetz ſo bequem beweiſen als ausſprechen? Man hat factiſch Geburts- und Sterbeliſten (Arbutnoth in London u. a. — ſ. unt.) in großen Städten eingeſehen und geſucht, durch Zuſammenſtellungen in „großen Ziffern" auf die Spur irgend eines Verhältniſſes zu gelangen. Und dieſe Verſuche ſtellten ſich wirklich nicht ohne Erfolg heraus. Ein gewiſſes Gleichgewicht wurde bemerkbar, je mehr man die Calcüls multiplizirte. Man kann dieſe Berechnungsart bei Malthus und Quetelet finden. Zuerſt verglich man kleinere Zahlen, dann ging man auf größere über. Wo fängt nun die Spur, die zu ſeiner Annahme führen konnte, an, ſich zu zeigen? Bei den Individuen offenbar nicht. Denn wir ſehen ganze Familien mit lauter Knaben, andere mit lauter Mädchen; faſt keine, wo die Geſchlechter in gleichem Verhältniſſe wären. Vielleicht Familien-Geſammtheiten von 20, 30, 40 auf einen Kreis? auch hier tritt dieſelbe Schwankung ein. Manches Jahr werden im Dorfe faſt blos Knaben, manches Jahr faſt bloß Mädchen geboren. Rechnet man aber die Ziffern von 10—15 Jahren zuſammen, ſo ſtellt ſich conſtant das Verhältniß von 21—20 heraus. Und ſiehe da! was ſich bei kleineren Aſſociationen alle 10 Jahre ergibt, ſtellt ſich bei größeren in kürzeren Zeiträumen dar. Geburtsliſten von Städten, von 5000 u. m. Einwohnern, liefern die Belege, daß in den einzelnen Monaten ſo wenig wie dort in Jahren das Verhältniß zu finden ſei; aber am Ende des Jahres, in ſo viel Monaten wie dort Jahren, tritt das richtige Verhältniß wieder ein. Bei größeren Städten

Digitized by Google

von 50,000 Menſchen, findet es ſich ſchon nach 4, bei noch größern von 100,000 alle Monate, u. ſ. f. Was ſich bei Hunderttauſenden in jeder Woche ereignet, geſchieht vielleicht an Millionen in Einem Tage! und in der That, die Geburtsliſten Eines Tages in einem Lande von 10 Millionen Menſchen beſtätigen mit Staunen erregender Genauigkeit dieſe Vermuthung. Trotz der Verſchiedenheit der Provinzen an Klima, Production und Bildung, gab dieſes Land an einem Tage die Liſte von 587 männlichen und 556 weiblichen Geburten; alſo wieder ein Verhältniß wie 29 : 27½ — wie nahe von 21 : 20. Gehen wir weiter; nehmen wir an, daß etwa 1000 Millionen Menſchen auf dem ganzen Erdboden leben, ſo würden ſich, wenn man das Ganze überzählen könnte, wohl finden, daß in jedem Augenblicke ein Menſch männlichen und einer weiblichen Geſchlechts geboren würde — und wir ſtünden wieder vor dem Akte der erſten Schöpfung, der ſich jeden Augenblick wiederholt. Genug, es iſt entſchieden, daß der Fortgang der Zeit ausgleicht, was der Gegenwart an dem Verhältniſſe gebricht, und daß eine gewiſſe Menſchenmenge, die Zeit und der Raum, die Faktoren ſind, die dieſe Gleichheit zum Produkte haben. Man kann das Verhältniß immerhin völlige Gleichheit nennen. Der Ueberſchuß der männlichen Geburten wird, gleichen Berechnungen zufolge, durch den Umſtand gehoben, daß bis zum 14. Jahr mehr Knaben als Mädchen ſterben, — dann alſo doch jene Gleichheit zum Vorſchein kommt. Hier iſt, da die Geburts- und Sterbeliſten der großen Städte und Länder, bei poſitiver Beſtimmbarkeit für die Thatſache

Digitized by Google

(Leben oder Nichtleben; nicht wie bei Epidemien, wechselnd nach Diagnostik und Unmöglichkeit des Aufspürens) — wirklich Auskunft zu liefern im Stande sind, die beste Gewähr für die Anwendung des Wahrscheinlichkeits-Calculs „durch große Ziffern" gegeben (aux grands nombres) — eine Methode, welche, in so großem Maßstabe (nicht in einem kleinen, von vielen Umständen unsicher gemachtem Detail) angewandt, der Wissenschaft noch den erfreulichsten Nutzen verspricht (s. Quvarret).

Arbutnoth, Leibarzt der Königin Anna im J. 1712, hat durch Auszüge aus den Londoner Geburtslisten ein ähnliches Verhältniß bemerkt (Philosoph. transact.); Gravesand führte die Bemerkung theilnehmend fort; Süßmilch brachte das Resultat auf 21:20, und Humboldt fand es in Neuspanien wie in Frankreich, ohne es zu kennen, bestätigt (Essai pol. sur la nouv. Espagne).

Ein solches Gesetz führt auf den Begriff eines gemeinsamen Daseins in der Menschheit, deren einzelne Glieder nicht mit dem individuellen Bestand abgeschlossen, sondern in ein Gesammtleben verflochten sind, das ihre Freiheit vielleicht mit irgend einem unbekannten Gesetze höherer Nothwendigkeit einigend verbindet.

Aber nicht nur diese große und allgemeine Theilung in zwei Geschlechter und das Verhältniß beider zu einander, sondern auch gewisse von Reisenden und jetzt durch die allgemeine Kommunikation selbst überall wahrgenommene Gruppirungen verschiedener Gestaltung und Färbung unter den Menschen, von beiderlei Geschlechtern, fallen dem Beobachter in die Augen; und da sie von der

Digitized by Google

Natur intentionirt sind, gehören sie mit in den Kreis der uns natürlichen (anthropologischen) Beziehungsfragen. Man hat sich vielfach mit Forschungen über diese Art von Unterschieden unter den Menschen, an welcher sowohl das männliche als weibliche Geschlecht Antheil nimmt, und welche auf ihrer äußerlichen Form beruht, beschäftigt. Man vermuthete nämlich, daß dieses verschiedene Aussehen der Menschen in verschiedenen Gegenden der Erde von der fortgesetzten Verbreitung der Menschen, nach der ersten Zeugung aus Einem Paare, in die verschiedenen Weltgegenden, durch Klima, Lebensweise und ähnliche Einwirkungen herrührte, welche allmählich Veränderungen in ihrer Färbung und Gestalt zur Folge hatten, die sich dann mit Fortzeugung auf ihre Nachkommen vererbten. Da man also diese Unterschiede in der Aeußerlichkeit, der Abstammung von Eltern, die in dieses oder jenes Klima versetzt worden waren, zuschrieb, so nannte man ihre Nachkommen Stämme oder Racen. Man will damit eine Abartung bezeichnen, die, unbeschadet der Einerleiheit der ganzen Menschengattung, sich in gewissen bleibenden Zügen, nach ihrer Verbreitung über die Erde an gewissen Orten derselben erhielt. Die einzigen festen und einigermaßen haltbaren Merkmale, durch die man im Stande war, die Verschiedenheiten auszudrücken, sind: die Hautfarbe, die Schädelform und die geographischer Verbreitung. Alle andern tausendfach wechselnden Abänderungen sind, wie wir sehen werden, nicht ursprünglich, sondern von den Menschen selbst hervorgebracht, ereignen sich vielmehr täglich vor unsern Augen und sind dergestalt verzweigt und

Digitized by Google

mannichfach, daß kein Grad der Aufmerkſamkeit hinreichend wäre, ihre einzelnen Fäden zu verfolgen.

Rückſichtlich der Hautfarbe gelten, nach den, ſeit Blumenbach, vielfach durchgeſprochenen und abgeänderten Beſtimmungen, bei den neueſten Naturforſchern faſt durchgängig nur dreierlei Hauptverſchiedenheiten: die ſchwarze, die gelbe, die weiße. Die gelbe hat, wie ſich zeigen wird, als übergängliche zwiſchen den beiden andern, mehrfache Abſtufungen. Rückſichtlich der Schädelform dient die von Camper vorgezeichnete Geſichtslinie zum Maßſtabe. Man denkt ſich eine ſenkrechte Linie von der Stirnwölbung bis zum Grunde der Naſe (dem vorragendſten Punkte des Oberkiefers); dann eine zweite, wagerecht von der Mitte des Ohrs bis an denſelben Punkt des Oberkiefers, wo beide in einem Winkel zuſammenſtoßen. Je ſpitzer dieſer Winkel ausfällt, deſto mehr werden die untern Theile vor-, die obern zurücktreten. Beim Affen beträgt dieſer Winkel 58 Grad; beim Menſchen zwiſchen 70 und 85, ja mehr. Nur in den griechiſchen Kunſtwerken wird er bis zum rechten Winkel (90°) erweitert, da jene Künſtler ein inneres Gefühl leitete, daß in dieſem Verhältniſſe der Ausdruck des höhern Menſchlichen läge und, je ſpitzer der Winkel ſei, deſto mehr das Thieriſche ſich geltend mache.

Nach Vorausſetzung dieſer Anhaltspunkte werden die Racen folgendermaßen geſchildert:

Die ſchwarze (Neger-) Race zeigt eine ſchwarze Hautfarbe, ein wolliges, krauſes, immer ſchwarzes Haar; einen Geſichtswinkel von 70—75 Graden; einen engen, an den Seiten wie eingedrückten Schädel, eine ſtumpfe, platte

Digitized by Google

Naſe, eine kurze, ſtarkgewölbte Stirn, einen kräftig muskulöſen Gliederbau. Dieſer Urſtamm bewohnt das innere Afrika. Der 15. Breitegrad wird als die Kulminations-Linie des Negerthums angegeben.

Die gelbe Farbe der Mittelrace zeigt ſich in mehrfachen Abſtufungen, von denen zwei, — eine faſt weizengelbe und eine mehr braune, faſt kupferartige Färbung — ſich ſo weit auszeichnen, daß man ſie noch hinlänglich unterſcheiden kann. Die feineren Nüancen erlauben das nicht mehr. Der Schädel der Menſchen dieſer Race iſt mehr nach der Breite entwickelt, was ſich beſonders durch ſehr deutlich markirte Backenknochen (Jochbeine) ausſpricht; das Geſicht iſt platt, flach, mit wenig ausgewirkten Zügen; die Augenlider ſind enggeſchlitzt, wohl auch in ſchiefer nach außen und oben laufender Richtung aufgedunſen; das Haar iſt ſchlicht, ſparſam, ſtraff, ſchwarz. Der Körper zeigt größere Leichtigkeit, aber auch Schwäche. Die mehr auseinanderliegende geographiſche Vertheilung dieſer Stämme, im Vergleich mit jener der übrigen, ſcheint die größere Verſchiedenheit der Hautfärbung zu bedingen. Denn während die andern Racen, wenngleich ſehr ausgebreitet, ſich doch mehr in einem Continuum ſammeln, finden wir die mittlere auf beiden Hemiſphären des Erdkreiſes vertheilt. Die malaiſche, mehr gelbe, die mongoliſche, mehr gelbbraune Gruppe bewohnt Oſt- und Süd-Aſien, ja erſtreckt ſich bis in die ſüdindiſchen Inſeln und Auſtralien; die mehr in's kupfer-, ja bis in's zimmtfarbige Braun ſpielende, nimmt die nordamerikaniſchen Steppen ein.

Digitized by Google

Die weiße Race zeigt eine weiße, durch ein ſanftes Roth erhöhte Haut- und Geſichtsfarbe. Der Schädel iſt ſanft gewölbt, die Geſichtsbildung mehr oval; der Geſichtswinkel beträgt 80,— ja in einigen Fällen bis gegen 90 Grade; es entſteht alſo mit dem Zurücktreten der Kau- und mit dem Vortreten der Denkorgane, jener menſchlichere Charakter, den die griechiſchen Kunſtwerke ausdrücken wollten; das Haar iſt ſchlicht, mehrfärbig, bis in's Blonde auf der helleren Seite. Die Angehörigen dieſes Urſtammes bewohnen Europa mit all den Ländern in ſeiner Nachbarſchaft im weſtlichen Aſien, im nördlichſten Afrika, die ſo ziemlich den Komplex der Welt bilden, welche den Griechen und Römern bekannt war, und die unter dem Namen der gebildeten Welt eigentlich ſeit Jahrhunderten einbegriffen wurde. Man hat dieſen Stamm den kaukaſiſchen genannt, weil man in jenem ſchönen Klima Kaukaſiens und überhaupt des weſtlichen Aſiens, theils, der heiligen Ueberlieferung nach, überhaupt den Urſtamm der Menſchheit und auch den Urſprung der ſchönſten menſchlichen Form annahm, theils jetzt noch die ſchönſten Muſter dieſer Form dort finden will. Man hatte den Ausgang der ſämmtlichen Stämme von jener paradieſiſchen Welt des erſten Paares im Auge, deren Verbreitung in andern Gegenden eben ihre Abartungen, wie man annahm, allmählich nach ſich zog.

Dieſe Daten ſind aber auch ſo ziemlich Alles, was die rückwärts gewendete Menſchengeſchichtsforſchung über urſprüngliche Verſchiedenheiten dieſer Gattung der Geſchöpfe zu bringen weiß. Daß daraus keine innere weſentliche

Digitized by Google

Verſchiedenheit hervorgeht, daß alle dieſe Menſchen — Menſchen ſind, wie andere dieſes Namens, ergibt ſich Jedem von ſelbſt, ohne daß irgend ein Beweis nöthig wäre. Man hat wohl, rückſichtlich der geiſtigen Befähigung, hie und da Zweifel und Bedenken erhoben; die aber gewiß vor der Geſchichte und Ethnographie verſchwinden werde, wenn man einen nur einigermaßen billigen Maßſtab anlegt. Daß ſelbſt unter unſern, ſich mit Fug ſo nennenden, völlig civiliſirten Nationen ſich hie und da Individuen finden, die den Ausdruck der tiefſten Verwahrloſigkeit haben, mag zugegeben werden. Aber die Möglichkeit einer Anlage, ſich wenigſtens bis zu einer gewiſſen Dreſſur zu bilden, kann man höchſtens bei Jenen beſtreiten, die geradezu dem Cretinismus verfallen ſind. Die geiſtige Befähigung des Negers iſt bereits unwiderſprechlich durch die Geſchichte ſo gut dargethan, als die eigenthümliche, nicht von Europa ausgegangene Kultur der Chineſen und Hinter-Indier, für die der Mittelrace ſpricht; was die kaukaſiſche betrifft, ſo ſind eben die Gelehrten, welche die Racen aufgeſtellt und beſchrieben haben, ſelbſt aus ihrer Mitte, und werden nicht widerſprechen, wenn man ihr das Rühmlichſte nachſagt. Alles Uebrige, was man an Eigenthümlichkeit des pſychiſchen Charakters, an Ruhe, Leidenſchaftlichkeit, Bildungsſtufen u. ſ. w. an dieſen Gruppen unterſcheiden will, gehört wohl weniger der Natur, — gehört der Geſchichte an; bildet ſich ſo und anders, je nach Verhältniſſen, welche Menſchen ſich ſelbſt bereiten und weben.

In dieſem Sinne ſind auch alle außer dem Geſchlechts- und Stammverhältniſſe noch übrigen, nicht mehr

Digitized by Google

urſprünglichen und naturwüchſigen, ſondern abgeleiteten und künſtlichen Gruppirungen zu betrachten, welche man unter dem Namen: Nationalitäten, Völker, Staaten unterſcheidet. In allen dieſen Verſchiedenheiten der Formen und Beziehungen iſt nur Ein Gemeinſames zu entdecken, das, trotz ihnen allen, den Menſchen der übrigen Schöpfung gegenüberſtellt. Dieſes Gemeinſame liegt über allen dieſen Beziehungen und das Zuſammenſein der Menſchen bildet eine Einheit, die, ſo weit unſere Beurtheilung reicht, in keinem andern Kreiſe der Geſchöpfe vorkommt, — eine Gemeinſamkeit einer fortſchreitenden Beſtimmung, die den Charakter der Humanität vollendet.

V.

Hat ſich der Menſch die Geſchichte ſeines Herkommens zu entziffern geſucht, durch Selbſtbeobachtung den Umfang und die Beſchaffenheit ſeiner Anlagen erforſcht, durch Vergleichung derſelben mit der ihn umgebenden Welt und mit denen ſeiner gleichgearteten Genoſſen ſich orientirt — ſo kann er kaum mehr über ſich und ſeine Stellung im Weltall in Zweifel ſein. Das Licht einer höhern Beſtimmung iſt ihm aufgegangen; er fühlt, daß ſein Weſen Kräfte in ſich verbirgt, — Ausflüſſe einer höhern, ihm unbekannten Kraft, — durch welche die Welt um ihn verändert und Zwecken der Ewigkeit entgegengeführt werden kann. Ein Blick auf die Reihen der übrigen Geſchöpfe, ein Blick auf ſich ſelbſt haben es ihm bereits geoffenbart, daß von allen ihm bekannten übrigen Einzelwe-

Digitized by Google

ſen, ſich ſelbſt überlaſſen, jedes ſeine ganze Beſtimmung erfüllt, den Kreis ſeiner Anlagen durchläuft und ſeine Rolle ausſpielt; anders der Menſch! hier iſt es klar, daß nur das ganze Geſchlecht, durch Fortſchreiten in einer Reihe unabſehlicher Generationen, zu ſeiner Beſtimmung ſich empor arbeiten kann. Nicht wie die Pflanzen an die Scholle gebunden, nicht wie die Thiere an den Strich, den ſie bewohnen, nicht an die Zeit noch an den Raum gebannt, erhalten ſich die Söhne der Erde wechſelſeitig, wirken wechſelſeitig durch Bande und Mittel, die ihrer perſönlichen Gegenwart nicht bedürfen, ja, dieſe Gegenwart überleben, — ſo daß die folgenden Generationen unter einander zu einem fortſchreitenden Ganzen verſchlungen ſind. Dieſe Einheit, die ſich fortwährend bereitet, die Entwicklung, die aus der ſtäten Ueberlieferung von Menſchen an Menſchen, von Geſchlechtern an Geſchlechter ſich vollendet, — dieſe iſt in der That ein charakteriſtiſches Merkmal der Menſchheit. Aus ihr erblühen die Familie, die Geſellſchaft, das Eigenthum, die Rechte, die Geſchichte; Elemente, welche den Menſchen ein Leben ſchaffen, trotz der Vergänglichkeit ihrer Individuen. Dieſe Einheit iſt es, die dem Menſchen eine Welt verkündet, in die er ſich hineinzuleben beſtimmt iſt, — einen Gott, deſſen Wille über ihn ſchwebt, und den er allein von allen Geſchöpfen aus dem Geſetze ſeiner Natur heraus ahnt. Er fühlt, daß er nie ſein höchſtes Ziel erreichen werde, — daß aber die Tendenz darnach zwar vielfach gehemmt und verändert, aber auch nie ganz vernichtet werden könne. Er fühlt, daß er gemacht iſt, in einer Geſellſchaft mit ſeines Gleichen zu ſein und ſich in ihr zu civiliſiren, zu verſittlichen.

Digitized by Google

Eine Art Erziehung des Menſchengeſchlechts, — wenn dieſer Ausdruck als Metapher geſtattet werden kann, — zeigt ſich gleichſam über der Geſchichte dieſes Geſchlechtes waltend, — als das letzte und entſcheidende Reſultat der Anthropologie.

Kehren wir ſofort zurück von dieſen Endausſichten, die ſich hier in weite Regionen zu eröffnen ſcheinen, zur Betrachtung jener früher erwähnten Gruppirungen im Ganzen der menſchlichen Geſellſchaft, die ſich, nebſt den durch die Natur gegebenen Formen der beiden Geſchlechter und der natürlich verſchieden geſtalteten Urſtämme unſerer Gattung, — im Laufe der Geſchichte, durch künſtliche Verhältniſſe, durch Verhältniſſe von Zeit und Räumlichkeit bedingt, thatſächlich gebildet haben. Wir hören verſchiedene Sprachen durch nahe und entfernte Länder tönen, ſehen vielfache Gebräuche und Sitten ſich ſeltſam begegnen und widerſprechen, Einrichtungen mannichfacher Art in den Sachen des allgemeinen Lebensverkehrs, welche die Menſchen jeden Geſchlechts, jeder Abſtammung, auf die mehrartigſte Weiſe auseinander ſcheiden und zu ſelbſtgemachten Verbindungen zuſammenführen. Es wird nicht ſchwer halten, uns von der Entſtehung dieſer Thatſache eine Vorſtellung zu bilden, die dem Hergange der natürlichſten Verhältniſſe angemeſſen erſcheinen könnte. Die erſte Verbindung unter Menſchen überhaupt ging aus dem Verhältniſſe des Menſchen zur Natur ſelbſt hervor. Das Bedürfniß, zu leben, veranlaßte ſie zur Arbeit. Anbau der Erde, die vor ihren Füßen ſich ausbreitete, Jagd der Thiere, die vor ihren Augen ſich bewegten und ſich viel-

Digitized by Google

fach verwendbar zeigten, waren die ersten Versuche, die eigene Existenz mit Hilfsmitteln zu ihrer Fortsetzung zu versehen, und Jeder hütete mit der Sorgfalt des Selbsterhaltungstriebes die Frucht seines Erwerbes, — das Eigenthum. Die Nothwendigkeit der Arbeit für das Bestehen des Menschen erzeugte das unabweisliche Bedürfniß eines Schutzes für die Frucht dieser Arbeit, für das Erarbeitete. Ohne diesen Schutz müßte der Krieg Aller gegen Alle (bellum omnium contra omnes) fortdauern, und der Mensch müßte sich an seiner eigenen Existenz aufreiben. Dieses Schutzbedürfniß gründete durch sich selbst unmittelbar jenes Urrecht, dem alle bürgerliche Gesellschaft entwuchs, ohne vorausgegangenen Vertrag, wie ihn die Theoretiker der Geschichte voraussetzen, die Geschichte selbst nicht voraussetzen läßt und in keiner Spur nachweist. Ein solcher Vertrag müßte auf ein Worthalten hin geschlossen worden sein, wozu kein Rechtsanspruch vor der Entstehung des Rechtsbegriffes sich geltend machte. Woher entstünde denn die Pflicht, die Verträge zu halten, ohne welche alle aus ihnen hervorgegangenen Pflichten null und nichtig sind? Wenn aber die Theoretiker des Rechtsbegriffs sich bei ihrem Urvertrage keinen zeitlichen, sondern eine allgemeine, nothwendig giltige Vernunft-Voraussetzung, ein natürliches Verhältniß zwischen immer wiederkehrenden Gegensätzen zu einem in ihnen liegenden Gleichgewicht denken, so ist nichts dagegen zu erinnern*). Kein Schutz ist aber möglich ohne Macht. Wer

*) So beiläufig drückt Pölitz (Staatswissenschaften. I.) über den sogen. Urvertrag sich aus.

Digitized by Google

ſchützen ſoll — muß ſchützen können. Dieſe Macht verleiht ihm nur der Gehorſam Jener, welche das Bedürfniß haben, geſchützt zu ſein. Dieſer Gehorſam iſt ein ſich ſelbſt auferlegter Zwang, um im Genuſſe des Urrechts zuſammenleben zu können. Denn der Menſch iſt ein inſtinktiv-geſelliges Thier. Dieſe Macht liegt aber nicht in der Fauſt allein, ſie liegt in Verhältniſſen, die man vielleicht Zufall nennen könnte, im Alter, im Vaterthum, im Rathe, in der Bethätigung. Kam ſie nun durch dieſe unmittelbare Rechtsentbindung in den Beſitz eines Einzelnen, der ſie, freilich nach dem im Menſchen wohnenden Trieb, ſich zu erweitern, wieder für ſeinen Beſitz mißbrauchen kann, ſo rührt ſich das alte Bedürfniß wieder. Das halbaufgegebene Recht verlangt wieder Schutz — aber diesmal — gegen den Beſchützer. Mehrere ſtellen ſich gegen Einen, Einer gegen Mehrere, die Macht theilt ſich, und getheilte Macht — iſt „Staat" in ſeiner urſprünglichſten Bedeutung. Es wird mit der Theilung hinüber und herüber gewechſelt, alle Urformen der „Verfaſſungen" kommen, wie im Kern einer unausgeſchälten Nuß, zum Vorſchein und die Spiele der künftigen Staatskunſt wechſeln im Vorbilde. Gibt es nun eine Staatskunſt? gibt es wirklich ſchützende und befreiende Einrichtungen? Ohne Zweifel! Die beſtehenden Staaten ſind ihre Beweiſe, ohne auf die Kritik der Einrichtungen einzugehen. Vergleichen wir ſie miteinander, ſondern wir ab, was ſie ganz Eigenthümliches haben, — und wir werden ſehen, daß ein Kern in allen übrig bleibt, — eine gemeinſchaftliche Geſetzgebung. Dieſer Kern, ſehe die Schale aus, wie ſie wolle, liegt

Digitized by Google

immer in dem, dem natürlichen Urrechte entsprechenden, je nach den Verhältnissen in den Einrichtungen glücklich getroffenen Gleichgewichte für die jeweiligen Bedürfnisse. Es liegt wirklich allen Verfassungen ein inneres Schema zu Grunde, wie den Sprachen der Völker eine unbewußte Grammatik. Ihr Ergebniß für die sociale Befriedigung muß einstweilen entscheiden für die mehrere und mindere Naturberechtigung der einen wie der andern.

Nehmen wir nun an, daß diese Einrichtungen mehr oder minder schützend und verbindend über die ganze Erde sich verbreiteten, — würden deshalb alle Menschen nur Einen Staat ausmachen? Eine so ungeheure Institution würde nicht zu verwalten sein. Sie würde sich wohl in mehrere kleinere, je nach Orten und Umständen theilen, die etwa nach ähnlichen Maßregeln verfahren dürften. Die Menschen würden sodann nach den Ländern, die sie bewohnten, verschiedene Interessen haben. Diese Interessen würden in manchen Streit gerathen. Wenn ein Bürger einem Bürger begegnet, so begegnet nicht mehr ein bloßer Mensch einem bloßen Menschen, die an allerlei verschiedene Interessen gebunden sind. Das Mittel also, welches die Menschen künstlich vereint, trennt sie auch zugleich wieder. Ein verschiedenes Klima, folglich häufig andere Bedürfnisse, Gewohnheiten und Sitten und Religionen haben gewiß auch vielfachen Einfluß auf die Verhältnisse solcher Staaten. Ansprüche vielfacher Art werden sich geltend machen, und Ungleichheiten, die gar nicht zu vermeiden sind, zu Reibungen beständigen Anlaß darbieten. Schwerlich jemals können alle Glieder eines Staates unter sich

Digitized by Google

das nämliche Verhältniß haben. Wenn ſie auch alle an der Geſetzgebung Theil nehmen, können ſie doch keinen gleichen Antheil nehmen. Es wird alſo höhere und geringere Stände geben. Wenn Anfangs auch alles Eigenthum gleich unter ſie vertheilt würde, ſo kann dieſe Vertheilung doch keine zwei Menſchenalter beſtehen. Einer wird ſein Eigenthum beſſer nützen als der Andere. Einer wird ſein ſchlechter genütztes unter mehrere Nachkommen zu vertheilen haben, als der andere. Es wird alſo Reiche und Arme geben. „Der Arme wird gegen den Reichen aufſtehen; der Neid wird das Eigenthum verneinen; Plünderung des Reichen wird heute die Folge ſein, — und morgen? Plünderung der Plünderer unter ſich!“ — Wenn es denn alſo gewiß iſt, daß die Menſchen nur durch Trennung in Vereinigung zu erhalten ſind, — ſo erſcheint die blos künſtliche Verbindung durch Staaten nicht als Zweck, ſondern nur als Mittel zum Zwecke jener vollkommenen Einheit des Menſchengeſchlechts, welche wir als die Beſtimmung desſelben vorauszuſetzen gelernt haben. Die Civiliſation (der äußerliche Rechtsverband) iſt vielleicht nur die Brücke zur Kultur (zur innern Bildung) — und ein Uebergangspunkt in der Erziehung des Menſchengeſchlechts. Ja, die Civiliſation, mit den Leidenſchaften, die ſie erregt, mit den Ungleichheiten und Zuſtänden, die ſie hervorruft, wird für die Staaten eher ein Hinderniß als ein Fortſchritt, wenn nicht mit ihr zugleich auch die Kultur (die Verſittlichung) unter den Menſchen ſich fortbildet und verbreitet.

Dieſe doppelten Begriffe ſtrömen aus Einer Quelle,

Digitized by Google

— münden in Einen Strom, — in die Beſtimmung des Menſchen: Sittlichkeit. Sittlichkeit iſt das Princip der Menſchheit; ſie bedingt die Rechtmäßigkeit des Vertrages, — ſie iſt zugleich der Zweck des Vertrages, und gibt dem Rechte erſt ſeine Bedeutung; Pflicht iſt das Wort der Menſchheit, Recht das Wort der Staaten. Die Staaten ſind um der Menſchheit willen da, nicht die Menſchheit um der Staaten willen; Recht iſt die Form, Sittlichkeit das Weſen; um zu dieſem zu gelangen, iſt jene unentbehrlich. Der Staat iſt ein einem höhern untergeordneter Zweck; ſein Mittel heißt: Geſinnung; jenes würde erſt überflüſſig, wenn dieſes ſich entwickelt hätte, — durch jenes ſich entwickelt hätte. Bis eine ideale Menſchheit exiſtirt, muß es Staaten geben. Die Einrichtung dieſer kann ſich nur auf die Form beziehen; das Innere muß Gott und dem innern Menſchen überlaſſen bleiben. Würde es je ſiegreich hervorbrechen, ſo fielen die Formen von ſelbſt; das Weſen erſchiene; die Staaten verſchwänden, und das innere Geſetz (die Freiheit) würde offenbar, ohne des äußern (des Zwanges) zu bedürfen. Dann fiele denn auch der Unterſchied von Politik und Moral für immer und jede Trennung wäre beſeitigt. Es iſt alſo Pflicht aller Menſchen, mit Aufrechterhaltung dieſer äußerlichen Form, in ihrem Innern jene Trennungen zu verneinen, — von Nationen, Glaubensbekenntniſſen u. ſ. w. abzuſehen, und ſich ſo innerhalb der Staaten eine neue, unſichtbare Gemeinde zu gründen, welche, während der Dauer der Staaten, unter ihrem Schutze ſich entwickeln kann, — und wenn ſie ſo feſt gegründet wäre in der

Digitized by Google

Bildung der Menschen, daß der Staat (als äußerliches Rechtsinstitut) sich überflüssig zeigte, — von selbst an seine Stelle träte. Patriotismus und Nationalität würden dann ihre Bedeutung verloren haben, — Nationalstolz, von dem schon Brougham in der englischen Kammer prophezeite, daß er aufhören werde, würde angesehen werden, wie Eigenliebe und andere Eitelkeit, Krieg wie Schlägerei. Die Menschen wären dann keine Staatsbürger mehr, sondern Weltbürger, ja nur der wahre Weltbürger kann, wenn man es völlig erwägt, ein guter Staatsbürger sein, — und die Erziehung des Menschengeschlechts für seine höchste Bestimmung würde, trotz der künstlichen Einrichtungen, von einer höhern Hand vollendet. Dieser Chiliasmus ist allerdings ein philosophisches Ideal; aber ohne dieses Ideal sind Menschen, Menschheit, Staat und Gesellschaft — Erscheinungen ohne Sinn und Bedeutung. In der beständigen Annäherung an das Ideal besteht auch, wie in allen menschlichen Bestrebungen, die ohne Ideal sinnlos sind, die Lösung des Räthsels von unserem Dasein.

Wir finden den hier angedeuteten Gang dieser Annäherung der Menschheit an ihr Ideal durch die Geschichte unverkennbar nachgewiesen. Zu allen Zeiten, bei allen Völkern entwickelt sich nach und nach jener Uebergang aus dem ursprünglichen Zustande der Gesellschaft in den der Civilisation, und aus diesem in den der Kultur. Verschieden ausgetheilt finden wir diese Zustände über Zeiten, Länder, Völker, Einzelne; sie scheinen oft miteinander zu wechseln und sich ineinander, wie in einem Kreislaufe, zurück zu bewegen, — aber nur dem unge-

Digitized by Google

übten Auge. Das geübte Auge vermag deutlich den Weg zu verfolgen, auf welchem die Vorsehung die höhern Entwicklungen allmälich reifen, und oft, nach scheinbaren Rückschritten, sich eng concentriren, und sodann plötzlich sich um desto ergiebiger verbreiten läßt. Durch das Bedürfniß der Arbeit und des Schutzes für Arbeit ging die erste Gesellschaft, wie wir gesehen haben, zur Gesittung (Civilisation) über; die Folgen der Civilisation, die mit ihr wachsenden, künstlichen Bedürfnisse und künstlichen Trennungen führen neue Zustände der immer wachsenden Civilisation, neue Trennungen wegen der Ausbreitung in andere Länder, Konflikte der Einrichtungen, welche werden mit denen, welche anderswo schon waren, herbei, und erregen Uebel, zu welchen sie, höher entwickelt, die Gegenmittel in sich selbst mit Naturnothwendigkeit bereiten; Gift und Heilmittel aus Einer Quelle. Das gewerbliche Treiben z. B. gehört durch die Chancen, die es für das Eigenthum bietet, zu den erregenden Potenzen des Uebels, — durch die Thätigkeit, die es anregt, durch die Aufhebung der Vereinzelung, zu den unabwendbar heilsamen und bildenden, in die Natur der Gesellschaft gelegten Ressorts. Aus dieser Civilisation, so wenig sie eins mit der mit ihr so oft verwechselten Kultur (Versittlichung, innere Bildung) bedeutet, muß zuletzt diese Kultur selbst so gewiß erfolgen, als der gesellige Anstand (die sogenannte Höflichkeit) den Keim der Sittlichkeit unleugbar in sich trägt, und allmälich aus der Hülse losschält. So wie die Civilisation (Höflichkeitsbildung, Conduisirung) durch ihre Form (durch den Anstand, als: Schein, die Rechte der

Digitized by Google

Andern zu achten), den vorläufigen Erſatz für die noch unfertige Kultur (Sittenbildung) bieten, und durch die Form und ihre Angewöhnung allmälich wirklich das Weſen (die wirkliche Achtung der Rechte) vorbereiten und herbeiführen muß, — ſo muß der Staat vorläufig durch die auf den Rechtsbegriff gebaute Form ſeiner Einrichtungen das Mittel darbieten, die Menſchheit dem Weſen ihrer Beſtimmung zuzuführen, welches, je klarer und ſelbſtſtändiger es hervortritt, deſto ſicherer die Formen entbehrlich machen würde. Scheint die Geſchichte einem ſolchen Entwicklungsgange nicht zu widerſprechen? haben nicht die Griechen einen höhern Grad der Civiliſation, ja der Kultur behauptet, als wir? ſehen wir nicht zu ihnen und ihrem Leben, wie zu Idealen, empor und zurück? Antworten wir darauf, wenn wir den Zuſtand betrachtet haben, in welchem ſich, ſichtbar für jedes nicht verblendete Auge, jetzt der größte Theil der Erdbevölkerung, im Vergleiche zu dem kleinen Theile eines bevorzugten Volkes jener Tage befindet. Haben damals die Völker auch nur Ahnungen von den Begriffen des Rechtes und der Geſellſchaft gehabt, deren Bezeichnungen jetzt über alle Völker der Erde ſich verbreitet haben? Ariſtoteles und Platon ragten aus der Mitte einer glücklichen Naturbildung als Blüten der Verheißung hervor, — ihre Ideen bewegen ſich jetzt als lebendige Kräfte in den Maſſen, treiben und gähren, unverſtanden, aber ihre Elemente unwillkürlich zur Entfaltung vorbereitend, durch die ganze Geſellſchaft hin, — und die Weisheit des Einzelnen verwebt ſich in das Bewußtſein Aller, das ſofort, von Einem Volke dem

Digitized by Google

andern mitgetheilt, mit Riesenschritten nachholt, was Jahrhunderte — zu stocken schien. Ja wir dürfen getrost annehmen: je weiter der Irrthum sich verbreitet, desto mehr Boden finden die Wurzeln der Erkenntniß, — denn aller Irrthum ist ein Schein des Wahren. Der gesellige Verkehr öffnet sich in's Schrankenlose, — die Mittel der Bildung, einst von Wenigen in geheiligte Worte gelegt, die im bewegten Leben verhallten und in todten Schriften erstorben sind, sind dem gewerblichen Betriebe der Presse, durch die Konversation, die man Literatur nennt, umgestaltet; die Namen häufen sich, bis sie schwinden werden, — die Individuen haben aufgehört, und in der Masse der Gesellschaft bewegen sich gährend die gelösten Stoffe.

Ein großer Cyclus im moralischen Leben der Völker ist durchlaufen; ein Umschwung in der ganzen Menschheit hat sich seit Langem immer sichtlicher vorbereitet, — wodurch sie sich zuletzt auf einmal zu ihrem eigenen Erstaunen um ein Beträchtliches vorwärts gerückt sehen wird. Wehe uns, wenn es nicht so wäre! wenn sittliche Verwesung das Ende der menschlichen Geschichte sein müßte. Allein es ist nicht so. Das Böse hat den Grund zu seiner eigenen Zerstörung in sich. Es wird und muß in sich zerfallen, — und nichts wird den Keim des in sich selbst bestehenden Guten zerstören; nichts die große, sittliche Revolution aufhalten, die unserem Geschlechte bevorsteht!

Kann die ewige Wiederkehr in sich selbst, das sich ewig Verschlingen und ewig Wiedergebären der Gattung die Bestimmung der Menschheit sein?

Schon hat die Frucht der Arbeit und des Eigen-

Digitized by Google

thums den rohen Gewalten der ungebändigten Natur einen Spielraum für Thätigkeiten geiſtiger Art abgerungen. Dieſe haben ſich geregt und verwickelt, Meinungen ſind in den Verkehr getreten, und Leidenſchaften haben ſich den Kampf bereitet. Dieſe Elemente werden ſich durch natürliche Prozeſſe ſcheiden und ſichten; — Selbſtdenken wird Bedürfniß und Zwang werden, und was im Geiſte des Menſchen verborgen liegt, wird ſich läutern und wirkſam werden. (Civiliſat. d. Geſellſchaft). Die Zwangsmaßregeln, die aus dem bellum omnium contra omnes hervorgehen, (Civiliſation der Staaten) tragen in eben dem Sinne den Keim der Kultur in ſich; ſie werden zum Begriffe von Einrichtungen führen, durch welche das Unrecht, dem Nebenmenſchen zugefügt, in ſeinen Folgen den trifft, der es zugefügt. Und wenn es möglich und denkbar wäre, ein derart entwickeltes Menſchengeſchlecht, — wenn die Vorſehung durch das im Lebensverlaufe unſerer Gattung ſich entwickelnde Geſetz unſer irdiſches Daſein in Frieden und Einigung abſchlöſſe ... was dann? Dann ſtehen wir an der Stelle, wo ſich die beiden Welten berühren, von denen die eine nur eine Anweiſung auf die andere iſt. Das gegenwärtige Leben läßt ſich nach der Nothwendigkeit, die unſere Vernunft uns aufſchließt, nicht als letzter Zweck des Daſeins jener Gattung von Lebenden denken, die wir jetzt als Menſchen kennen gelernt und nach allen ihren Fähigkeiten und Entwicklungen erforſcht und verfolgt haben. In dem Charakter dieſer Gattung liegt etwas, das in ihrem ganzen, irdiſchen Leben keine Anwendung findet, und für den höchſten der weltlichen

Digitized by Google

Zwecke, — den Staat als *solchen* — völlig überflüssig ist. Dieses Etwas ist: die Tendenz unseres innersten Wesens; Fichte nannte es den reinen *Willen*, der sich, in dieser Welt, wo Alles nur auf die *That* ankommt, die nicht in seiner Gewalt ist, sondern den Gesetzen der Natur untersteht, da der Wille keine sinnlichen Folgen hat, — ohne Zweck und ohne Bestimmung sieht. Seine Welt ist jene zweite, vielleicht *über*, vielleicht *in* uns, auf die wir, durch unsere geistige Natur, hingewiesen sind, — in die wir, durch die sinnliche, gegenwärtige, uns hineinzuleben bestimmt sind. Der Mensch ist das Geschöpf für die Zukunft; alles Gegenwärtige hat nur Bedeutung für uns, weil es mit dem Keime des Künftigen geschwängert ist. Ein ewiges „Vorwärts" ist unser Losungswort; vorwärts über das Grab hinaus, über das Jahrhundert, über das Irdische! *Das* ist das Wort, das uns alle anthropologischen Forschungen als ihr letztes und höchstes Ergebniß zurufen. Von ihm geleitet und begleitet werden wir die Erde verlassen, fröhlich verlassen, und „mit dem Hute der Freiheit gekrönt, mit dem Gurte des Himmels gegürtet, dem Rufe des Vaters folgen!"

Der Kreis anthropologischer Probleme ist hiermit abgeschlossen.

Die Geschichte der organischen Entwicklung des einzelnen Menschen betraf diejenigen Fragen, welche man dem physiologischen Theil der Anthropologie zuzuweisen pflegte. Die Geschichte seiner Seelenthätigkeiten behandelte man

Digitized by Google

unter dem Namen der empiriſchen Pſychologie, ihre Ableitung aus dem Selbſtbewußtſein durch Bearbeitung des gewonnenen Begriffes einer geiſtigen Einheit, unter dem Namen der rationalen Pſychologie. Die Beziehung des Menſchen zu den übrigen Gebilden der Schöpfung, den unorganiſchen und organiſirten war der Naturgeſchichte des Menſchen zugewieſen, wohin man auch die Fragen von den natürlichen Gruppen der beiden Geſchlechter und der Urſtämme (Racen) zu verlegen für gut fand. Die letzte Wendung endlich, zu welcher die ſachgemäße Behandlung aller den Menſchen betreffenden Fragen geführt hat und führen muß, — iſt es, die Kant als „pragmatiſche Anthropologie" bezeichnete.

Der Kreis von Gegenſtänden und Aufgaben, den ich Ihnen hiermit eröffnete, iſt ein in ſeinen Theilen und Anwendungen unermeßlicher, — in ſeiner Hauptfrage beſtimmter und abgeſchloſſener. Es gilt nun, in dieſem genau gezeichneten Bereiche die eigene, ſelbſtſtändige Denkkraft walten zu laſſen, und an den, zeitlebens in alle Aufgaben unſeres Daſeins eingreifenden Problemen nach der angegebenen Richtung zu bethätigen. Einem ſolchen Selbſtdenken Stoff, Raum, Gehalt, die wahren Fragen darzubieten, ihm die Grenze mit Sicherheit, ſo wie die Richtung vorzuzeichnen, — war der Zweck dieſer Vorträge.

Digitized by Google

Ernſt, Freiherr von Feuchtersleben.

Umriſſe zu ſeiner Biographie und Charakteriſtik.

Von

Friedrich Hebbel.

Digitized by Google

Vorwort.

Indem ich dem Publikum diese Umrisse zu Feuchterslebens Biographie und Charakteristik übergebe, muß ich bemerken, daß ich das mir zu Gebote gestandene Material auf das Sorgfältigste — vielleicht bis zum Uebermaß — benutzt und ganz und gar Nichts, als das absolut Werthlose, ausgeschieden habe. Sollten daher, wie ich aber kaum glauben möchte, persönliche Beziehungen und Verhältnisse des Verewigten übergangen worden sein, so ist es wider mein Wissen und meinen Willen geschehen. Ebenso habe ich die Sammlung der Schriften so vollständig zu machen gesucht, als es mir irgend möglich war und sogar Manches wieder hervorgezogen, was der Verfasser, als er seine Beiträge zur Literatur und seine Lebensblätter zusammenstellte, offenbar selbst verurtheilt hatte. Ausgeschlossen habe ich jedoch, als bloße Gelegenheitsarbeiten ohne tiefere Bedeutung, den poetischen Text zu Schwind's Radirungen und die Gelehrten- und Dichter-Biographieen im Oesterreichischen Plutarch und in der Anthologie deutscher Classiker. Die vortreffliche Abhand-

Digitized by Google

lung über die Gewißheit und Würde der Heilkunst legte ich zurück, weil sie mir am besten geeignet schien, die rein medizinischen Werke einzuleiten. Den Herren Ludwig Scheyrer und Wilhelm von Metzerich, welche treulich an der Correctur mitgeholfen haben, spreche ich öffentlich meinen Dank dafür aus.

Digitized by Google

Ernſt, Freiherr von Feuchtersleben.

„Man wird zu Allem geboren; warum nicht auch zum Reinmenſchlichen? Gewiß, es gibt geborene Menſchen, wie es geborene Poeten gibt!“

So äußert ſich Feuchtersleben in den Reflexionen und wenn dieſe Bemerkung irgend beſtritten werden könnte, ſo brauchte man ſich nur auf ihn ſelbſt zu berufen und ihre Wahrheit wäre erwieſen. Denn er war eben in dem von ihm bezeichneten Sinne ein geborener Menſch, und wer ſich ſein Weſen klar machen will, der muß ihn aus dieſem Geſichtspunkt betrachten.

In dem reinen Menſchen wiederholt die Natur gewiſſermaßen ſich ſelbſt, ſie läßt den allgemeinen Grund über die Beſonderheiten, die auf ihm erwachſen, hervortreten und enthält ſich des Individualiſirens, ſo weit ſie kann. In der Regel verfährt ſie umgekehrt, und muß es auch thun, um die Welt nach allen Richtungen zu erſchöpfen; der Künſtler iſt nur Künſtler, der Held nur Held, weil der Eine ganz im Bilden und Darſtellen, der Andere im energiſchen Handeln

Digitized by Google

aufgeht. Ja, zuweilen nöthigen ihre Zwecke ihr Erscheinungen ab, von denen man sagen möchte, daß sie, insoferne der Begriff des Individuums auf der harmonischen Verbindung aller Gesammtkräfte der menschlichen Natur zu einer neuen Form der Existenz beruht, gar keine Individuen sind, sondern, wie z. B. unser Zeitgenosse, der Rechenkünstler Zacharias Dase, schroffe Manifestationen der einen oder der anderen in voller Ungebundenheit waltenden Einzelkraft. Aber sie bedarf auch wieder der stillen Sammlung im Knotenpunkt, und einen solchen gewinnt sie nur im reinen Menschen, der den Ring abschließt. Daß dieser sich in keinem einzigen Gebiet schöpferisch erweisen wird, versteht sich wohl von selbst; er muß nothwendig auf's Empfangen und Wiederspiegeln beschränkt sein und jener Kristallkugel gleichen, die man zuweilen in einem norddeutschen Park angebracht sieht. Sie nimmt das Bild der Landschaft in sich auf und gibt es treu zurück, fügt ihr aber Nichts hinzu, als die Verklärung.

Ein Mensch und ein Begriff können sich nie vollständig decken; es wird daher Niemand erwarten, daß die eben gegebene Entwickelung in allen und jeden Stücken auf Feuchtersleben passen soll. Mag er aber den darin gezogenen Kreis hin und wieder, z. B. in seiner Psychiatrie, deren wissenschaftliche Würdigung ich dem Manne vom Fach überlassen muß, um viel oder wenig überschreiten; mag er ihn hin und wieder nicht ganz ausfüllen: im Ganzen und Großen paßt sie gewiß! Dies wird die nachfolgende Darstellung bestätigen.

Digitized by Google

Der Leſer kennt die Skizze bereits, in welcher der Verewigte der Akademie über ſein Leben Rechenſchaft abgelegt hat. Es ſcheint, daß eine weitere Ausführung derſelben in ſeinem Plane lag, wenigſtens deutet eines ſeiner Tagebuchblätter darauf hin.

„Warum" — lautet dieſes — „ſoll es mir jetzt, da es zu einer eigentlichen geiſtigen Produktion doch nicht mehr kommen wird, nicht geſtattet ſein, in Stunden eines ſolchen, vor dem Erblühen geknickten Bedürfniſſes mein Leben als Gegenſtand zu behandeln, und, ſo lange es noch dauert und ich es noch vermag, für mich ſelbſt illuſoriſch feſtzuhalten? Ich ſehe wohl ſelbſt aus dieſer Frage, daß ich die Lehre, die ich ſo oft wiederhole, nicht zu befolgen gelernt habe: ſich ſelbſt zu verleugnen, und, der Pflicht und dem Leben hingegeben, nichts zu fordern, nichts für ſich in Anſpruch zu nehmen; nur zu lieben und zu leiſten. Sei es mir denn von mir ſelbſt verziehen, daß ich, in ſeltenen Stunden, Stunden eines gezwungenen Ausruhens, in mich einkehre, und den illuſoriſchen Anſpruch, deſſen Aeußerung ich mir längſt verboten habe, den aber aufzugeben ich mich doch nicht ſtark genug fühle, den Anſpruch: verſtanden zu werden, bei mir ſelbſt zu befriedigen ſuche. Eine allzugroße körperliche Zartheit und Empfindlichkeit, die mir eigen iſt, mag dieſe Entſchuldigung unterſtützen; ohne alle Befriedigung fühle ich meine Kräfte zu ſehr ſchwinden, und ſo ſcheint es ſogar Pflicht, — um den Pflichten genügen zu können, — mir dieſe Befriedigung, welche die Welt nun einmal verſagt, ſelbſt zu verſchaffen."

Digitized by Google

Es ist zu beklagen, daß diese Ausführung unterblieb, aber auch zu bezweifeln, ob eine wirkliche Biographie daraus geworden wäre. Denn ein Mensch, wie Feuchtersleben, geht immer auf's Allgemeine aus und verschmäht das Bedingte, Persönliche, selbst da, wo es die Hauptsache ist, wie bei der Biographie, die nun einmal auf dem Detail beruht. Jetzt bleibt jedenfalls nichts Anderes übrig, als die fragmentarischen Aufzeichnungen, die sich im Nachlaß vorfinden, zusammenzustellen und die Lücken nothdürftig zu ergänzen. Vielleicht gibt das ein Mosaikbild.

Schon aus den Knaben- und Jünglings-Jahren liegen dergleichen vor, an denen die Abwesenheit alles eigentlich Anekdotischen und das Vertiefen in Reflexionen, die sich sogar bis auf die körperlichen Zustände erstrecken, gleich auffällt. Sie werden am besten durch das erste Gedicht des Verewigten eingeleitet; es entstand im Jahre 1817 und ist für den Verfasser ebenfalls charakteristisch.

Dichtkunst.

Sie winkt, der Musen holde Schaar,
Und bietet mir die Reize dar,
Die Dichtkunst uns gebar.
Wohlan! ich folge ihr!
Da spricht zu mir: Willkommen hier!
Der Musen-Gott von seinem Thron:
Komm her! empfange deinen Lohn.

Digitized by Google

Und ſei befreit
Von deiner Laſt
Der Sterblichkeit,
Weil du nach mir getrachtet haſt!
Unſterblich ſein, das iſt der Dichtkunſt Lohn.

Ich komme mir in meinen jetzigen Verhältniſſen vor, wie Samuel Gulliver in den Netzen der Lilliputer. So ein armſeliges Gewebe! Und doch hält es mich feſt! Dieſe Vergleichung will nicht taugen. Gulliver konnte nicht, ich will nicht.

Meine Verhärtungen im Unterleibe, die mich bis auf dieſen Augenblick quälen, machten mir öde Stunden. Spleen nagte, ein Wurm, an meinem Leben. Er fraß die Blüte. Und wird nun eine Frucht folgen? — Die Erinnerung an geweſenes Glück.

Ich hatte meine erſten Lebensjahre auf dem Lande verlebt. Hier athmete ich wohl mit der Gottesluft Liebe zur Natur und Freiheit ein. Man weiß nicht aller Folgen Urgrund. Ich bin hierin ſehr Materialiſt. Denn tauſend Fälle lehrten mich, daß oft eine Naturfolge iſt, was man für Selbſtwillen hält. Ich will nicht berechnen, wie vielen Einfluß mein frühes Landleben auf meinen Republikanismus hatte. Ich gehorchte keinem Zwang, als dem der Natur. Mir gehorchte Niemand, als die todte Natur.

Digitized by Google

Oft machte mir mein Bruder Vorwürfe, wenn ich meinen Namen einfach unterschrieb, und den Freiherrn ausließ. Ich that es aber nicht anders.

Ich war im katholischen Glauben getauft und erzogen worden Etwa in meinem fünfzehnten Lebensjahre dachte ich ernst über die Religion nach. Ich las viel darüber, sprach viel, wankte oft, und entschied mich damals für das Lutherthum, aus Liebe zu Luther, für den Calvinismus aus Gründen. Ja, es gab Augenblicke, besonders im kränklichen Zustande, da viel Katholicismus in meinem Gemüthe war. Dieses Wanken war der Anfang der Festigkeit. Auch begann vielleicht hier der Skepticismus, dem ich mich bald darauf in allen menschlichen Dingen hingab. Luther führte mich auf das deutsche Wesen. Hier war ich freilich bald zu Hause. Ich sammelte Stellen aus alten deutschen Büchern und schrieb den Titel zur Sammlung: „Stimmen der Altvordern." Es finden sich noch Blätter davon in meinen Schriften. Damals machte ich auch Lieder dieser Art. Doch alles dies in kranken, traurigen oder wunderlichen Stunden! Suchte ich mich, so fand ich mich stets in Rom und Griechenland. Dort war meine Heimat. Dort waren meine Götter. Rom und Griechenland: dies waren die ersten feierlichen Gefühle meiner Seele. Der Tod des Themistokles, das Leben des Aristides, waren meine Träume. Und was auf Erden ich groß und gut fand, erschien mir in jenen Gestalten. Menschheit, Vaterland, Bürgerthum. Die Trias meines Lebens.

Digitized by Google

Am Lesen fand ich früh Vergnügen. Mehr noch am Schreiben. Im Jahre 1823 machte ich einen Kalender der Menschheit. Ich schrieb zu jedem Tage des Jahres etwas, mir und der Menschheit Denkwürdiges, das sich an diesem Tage begeben. Er findet sich noch.

Einzelne Partien der Weltgeschichte waren mir vor allem lieb. Ich weilte darin gerne, und suchte sie nach meiner Art zu erzählen. Die Reformation, Kolumbus, die Freiwerdung der nordamerikanischen Kolonien, Pitt's Ministerium, Josef II. in Oesterreich, die französische Revolution, Sidney; Napoleons und des Alterthums will ich nicht gedenken.

Tagblätter las ich früh und gerne. Ich durfte nichts für meine Gründlichkeit fürchten.

In den Jahren 1821—23 las und sprach ich gern von Mesmers Magnetismus. Daß die Alchymie vorhergegangen war, versteht sich.

Ich verlebte einen Theil meiner Jugend in einer Akademie. Ich glaube, jene Zeit gut gebraucht zu haben; doch, ich hätte sie besser benützen können.

Digitized by Google

Ich besuchte gern das Theater, um heroische Tragödien zu sehen. Posa, Tell und Verrina waren meine Männer.

Das Erziehungssystem in der Akademie, in der ich manche Jugendjahre verträumt, war ganz verfehlt. Wie es in fast allen öffentlichen Erziehungsanstalten in Oesterreich der Fall ist. Pfaffen hatten die Erziehung auf sich; über sie war ein Soldat gesetzt. Ich sah die schönsten Anlagen junger Männer unter Pfaffenstolz und Rohheit verkümmern. Alle Tage wurde in die Kirche gegangen, öfters dreimal des Tags, oft zweimal; und so alle Religiosität erstickt. Unter den Pfaffen war Dummheit; wie sollten sie Wissenschaft lehren? Sie waren meistens Menschen, die nicht genug gute Säfte hatten, um Bauern, und nicht genug Verstand, um was anders zu werden. Was braucht ein Pfaffe mehr, als einen Narren vor'm Altar zu spielen, etwas Latein und Frechheit, zu lügen und zu überschreien? — Ueber diese war ein Soldat gesetzt, der sich mit ihnen über Alles zerzankte, nur darüber nicht, daß man die jungen Leute statt der Wissenschaften blinde Unterwerfung lehren müsse. So war unsere Erziehung. Aber der Mensch entwickelt sich, frei von Wind und Willkür. Und ich sah bei dieser Erziehung junge Männer aufwachsen, denen man Sparta oder Rom auf der Stirn ansah. Vielleicht, weil sich das Große durch Kampf gebärt, und im Kampfe bewährt. Aber die Majorität ward, wie man wollte — Staub und Koth.

Digitized by Google

Als ich zum erſtenmale den Plutarch las, freute mich Eſſen und Trinken nicht.

Im Jahre 1824 ſchrieb ich: „Sonſt war die Stoa mein Vaterhaus. Ich lebte in ihr. Sie iſt es noch, aber nicht mehr wie vor. Es gibt einen erhabenen Stoicismus und einen gemüthloſen. Es iſt groß, Luſt und Schmerz zu beſiegen; es iſt klein und thierähnlich, luſtlos und ſchmerzlos zu ſein.“

Gern weilten meine Gedanken am Grabe Joſef's II. von Oeſterreich. Ein Menſch, ein Mann, ein Bürger. Manche Stunde Umgangs mit dem Schauſpieler J. Lange, der von dieſem Kaiſer erzählen durfte, waren mir Genuß. Ich beſuchte gern die Anſtalten in Wien, die von Joſef ſtammten, und was er Gutes geſtiftet. Das Krankenhaus, das Joſefinum, den Augarten u. a. Ich ſchäme mich nicht zu ſagen, daß ich bei ſeinem Andenken naſſe Augen gehabt. Sein Denkmal auf dem Joſefsplatze ſah ich ſtets mit Rührung an. Ich ſchrieb Manches von ihm auf und meinte, einſt ſein Leben zu beſchreiben.

Auf meinen jährlichen Herbſtreiſen gewann ich Manches.

Alle Bedienten und Untergebenen waren mir gut. Da ich ein Knabe war, achtete ich ſie, weil ſie älter waren als ich; da ich ein Jüngling wurde, weil ich ſah,

Digitized by Google

daß sie Menschen seien und unglücklich schon durch ihr Loos. Ich gab ihnen Liebe und erhielt Liebe.

Ich habe stets eine Scheu vor dem Alter gehabt.

Als ich mir einst, noch ein Jüngling, eingestehen mußte, daß ich noch wenig wisse, war ich stolz, zu wissen, daß ich wenig wisse wie Socrates.

Das Mittelmäßige haßte ich stets. Und so kam es wohl, daß ich als Jüngling oft auch das Gemäßigte haßte.

Den Robespierre vertheidigte ich stets. Ich hoffe, einst, was ich über ihn halte, zu schreiben.

In jenen Jahren machte ich eine Skizze von Algernon Sidney's Leben und las sie dem jungen Spiegelfeld vor. Ein Knabe von einiger Fantasie und Regsamkeit, auf den ich viel verwendete. Er verstand die Tendenz aber nicht, sondern blieb hängen an Sidney's Ruhmesflittern und einigen romantischen Scenen. — Einmal traf ich in der Lade dieses jungen Menschen, den ich fest genug an mich gekettet hatte, auf einem Papiere eine scherzhafte Unterschrift von seiner Hand, worin er sich zum Minister, Inhaber vieler Orden u. dergl. gemacht hatte. Ich erkannte leicht, daß das mit seinen Gedanken zusam-

Digitized by Google

menhing. Dies war genug für mich, um mich weiter nicht sein zu kümmern. Ich ließ ihn seine Wege gehen. — Das Gute hatte die öffentliche Erziehung in jener Akademie, daß man in einer kleinen, geschlossenen Welt lebte, darin es ging, wie in der großen. Menschenthorheit, Menschenerbärmlichkeit! Früh, zu früh hab' ich die gekannt. — Bei drei oder vier Menschen, denen ich eine bessere Seele zutraute, irrte ich mich gar arg.

Es gibt Stunden, da ich lebenssatt bin. Das ist das Entsetzlichste. Einige Male habe ich verzweifelt, oft war ich des Daseins müde; oft fürchte ich den Verstand zu verlieren. Vielleicht wäre mir dann besser.

Epiktets: „Wenn es im Zimmer raucht, so geh' ich hinaus," hat einen bleibenden Eindruck auf mich gemacht. Mein Trost. Mein Arkanum gegen den Spleen. Mein Schild gegen Tyrannen. Napoleon sagte in Helena: „Hängt denn der Mensch von seines Gleichen ab, wenn er nicht mehr will?"

Die deutschen Volksbücher: Genofeva, Till u. s. f. las ich stets gern: anfangs aus Einfalt, später aus Beurtheilung. Das Volksbuch unter dem Titel: „Genofeva, eine der schönsten und rührendsten Geschichten des Alterthums. Neuerzählt für alle guten Menschen, besonders für Mütter und Kinder. Mit vielen Holzschnitten. Linz.

Digitized by Google

bei Jg. Zierewald.“ dies Volksbuch, mit L. Tiek's Genofeva verglichen, behauptet einen unbeſtreitbaren objektiven, vielleicht auch einen ſubjektiven Vorrang vor dieſer. Etwa wie die Natur vor der Kunſt. Wie das Sein vor dem Scheinen.

Am 15. Juni 1824 zog ſich der Rheumatismus, der ſchon lange meine Glieder geneckt, durch eine ſchnelle Verkühlung ins Geſicht. Eine Krankheit, deren ich mich, aus mancherlei Urſachen, mit Vergnügen erinnere. — Geſellſchaft, frohe Zukunft, heitere Gegenwart, Natur, Fürſtenberger Phosphor, und ich ſelbſt — alles dies verbannte in jenen Tagen allen Spleen weit von mir.

Ich nehme jetzt Abſchied von der Akademie. Als ein Knabe von ſiebenthalb Jahren betrat ich dies Haus; reinen, unverdorbenen Herzens, ſchuldlos, einfältig und froh. Nun, nach zwölf Jahren verlaſſe ich es wieder; nicht mehr ſchuldlos, nicht mehr einfältig, nicht mehr froh. Hier bildete ich mich zu dem, was ich geworden bin; hier lernte ich es an mir: nur aus dem Widerſtreben geht Daſein hervor. In der Schule der Knechtſchaft lernte ich frei ſein, und mitten in der Finſterniß zwang ich, keck wie Prometheus, den Funken und nährte ihn. Der ſchnelle Kontraſt von dem Frühling kindlicher Seligkeit zur Wintererſtarrung der Seele machte mir beides zur Gewohnheit, und gab mir — worauf ich ſtolz bin — Macht über mich ſelbſt. Dies iſt der Triumph der

Digitized by Google

Freiheit, dies der Triumph des Willens, der Menschheit, Gottes. Die Menschen, die ich rechts und links von mir ihre Karten mischen sah, lehrten mich die ungeheure Größe ihrer Thorheit kennen, an die ich sonst nicht geglaubt haben würde; die Unzahl Bücher, die ich in dieser Klosterstille las, trug bei, meinen Glauben an die Menschendummheit zu bestätigen; und ich suchte die Weisheit beim Pöbel, und fand sie. Nach zehn Jahren der Dämmerung ward es licht. Da lernte ich, mir zu leben. Ich schien die Thorheiten der Menschen mitzumachen und arbeitete an ihrer Heilung. Man verstand mich nicht und deßwegen liebte man mich. Die ungewöhnlichen Mittel, die ich zu einem ungewöhnlichen Zwecke nehmen mußte, verhüllte ich unter der Maske der Originalität. Man gewöhnte sich nach und nach, mich allerlei Sonderbarkeiten thun zu sehen und fragte nicht, warum? Genug, daß ich es war. So galt ich dem A für a, dem B für b, dem C für c.

Ich habe diese Blätter ganz so gegeben, wie ich sie vorfand, und nicht einmal die kleinen grammatikalischen Verstöße ausgemerzt, die hie und da vorkommen, noch weniger aber die jugendlichen und also nothwendig unreifen Urtheile unterdrückt, so keck und scharf sie auch dastehen. Diese reformiren sich ja im Lauf des Lebens von selbst und es handelt sich hier um möglichst treue Veranschaulichung der Entwicklungs-Phasen, nicht um trocknes Aufzählen der Resultate.

Digitized by Google

Einen eigenthümlichen Charakter tragen schon diese Aufzeichnungen, trotz der sehr frühen Zeit, aus der sie herrühren; einen Charakter, in dem sich der spätere Mann bereits ankündigt. Die Begeisterung für Rom und Griechenland, für Natur und Freiheit, ist wohl immer die unzertrennliche Begleiterin einer tüchtigen Jugend; über den Plutarch wird jeder Knabe von einiger Phantasie Essen und Trinken vergessen und einen Kalender für die Menschheit wird auch Mancher in der einen oder der anderen Form anlegen, ja es werden sich in diesen Kalendern in der Regel sogar die nämlichen Heiligen zusammen finden. Aber dieß Alles pflegt ganz unbewußt und unter naiver Voraussetzung innigster Uebereinstimmung mit der ganzen Welt vor sich zu gehen, während der junge Feuchtersleben darüber reflectirt und das Allen so ziemlich Gemeinsame als etwas ihn allein Unterscheidendes betrachtet. Doch Naturen, wie die seinige, sind eben so geartet, daß sie sich unablässig controlliren und daß ihre allergeheimsten Regungen eine Resonanz im Bewußtsein hervorrufen, so daß sie jene Mittel-Zustände zwischen Traum und Wachen, die mehr, als man glaubt, in's Leben hinein spielen, gar nicht kennen, eben darum aber auch in Regionen noch Licht hinein tragen, in denen alle übrigen Fackeln erlöschen. Der Zug, der in dem Notat über das Auslassen des Freiherr'n-Titels beim Niederschreiben des Namens gipfelt, gibt dem jugendlichen Alter allerdings etwas Fremdartiges, fast Unerquickliches, man muß ihn aber

Digitized by Google

ja nicht mit der nichtigen Selbstbespiegelungssucht, die auch wohl schon sehr zeitig vorkommt, verwechseln, denn er hat mit ihr nicht die entfernteste Verwandtschaft, er ist das einfache Ergebniß einer gerade so und nicht anders beschaffenen Organisation. Uebrigens fehlt es in unserem Fall auch keineswegs an allem Gegengewicht. Wie ergötzlich ist nicht gleich die augenblickliche Verurtheilung des Schulkameraden, der sich aus eigener Machtvollkommenheit zum Staatsminister und Träger vieler Orden erhoben hat und welche schalkhafte Selbst-Ironie liegt nicht in der Bemerkung über die Aehnlichkeit mit Socrates hinsichtlich seines Wissens des Nichtwissens. Leider verlassen uns schon hier für lange Zeit die so wichtigen und unersetzlichen Tagebuch-Aufzeichnungen, und es findet sich nur noch ein Aufsatz des Jünglings über die Gründe zu seiner Berufswahl, der in die ethische Tiefe dieser Seele einen Blick gewährt.

Beweggründe für meine Berufswahl.

In den ersten Lebensjahren versprach meine körperliche Verfassung keine dauernde Gesundheit. Ein mehrjähriger Aufenthalt auf dem Lande fügte zu meinem Dasein das Leben. Ich genas; und wer die geheimen Wege der Menschen-Entwicklung kennt, wird es nicht unwahrscheinlich finden, daß dieß frühe Landleben jene warme Liebe zur Natur in mir erschuf, die stets ein Hauptbestandtheil meines Wesens war. Noch vor Vollendung meines siebenten Jahres ward mir das Glück, in eine

Digitized by Google

Anſtalt zu treten, wo die Einrichtung des Studienweſens nicht minder, als der Lehrer perſönliche Bildung, dem Knaben und Jünglinge reiche Gelegenheit zur Ausbildung geben. Hier entfaltete ſich der Kindheit Saat. Die Wiſſenſchaften von der Natur gewannen in mir bald den Vorrang, und lauſchte der Knabe gern den Erzählungen von den Wundern der Naturgeſchichte, ſo ſpürte der Jüngling emſig den unbetretenen Wegen des organiſchen Lebens nach. Aus einer nicht vollendet feſten Körperbeſchaffenheit, der Quelle größerer Reizbarkeit, und einem vielleicht zu frühen Hange zum ſtrengeren Denken entſtanden von Zeit zu Zeit kleine Kränklichkeiten. Nichts war natürlicher, als daß während dieſer die ſtets thätige Beobachtung auf den Zuſtand des Kranken ſich richtete, und ſo Selbſterfahrungen an Selbſterfahrungen ſich reihten, die allmählig eine große Neigung zu tieferem Wiſſen von der Natur des Geſunden und Kranken in mir begründen mußten. Geweckt durch dieſe Beobachtungen nützte ich manche freie Stunde, um, dem friſchen Hange folgend, mit Grübeln und Leſen über den Lieblingsgegenſtand mich zu ergötzen. Das Beſte, was ich bei all dem gewann, war vielleicht die nie ſchädliche Kunſt, mich in jeder Lage zu beobachten, und Urſache und Wirkung jeder Aenderung in und an mir verſtehen zu lernen. Wer dieß an ſich kann, lernt es leicht auf Andere anwenden.

Als ich in die höhern Studien trat, die man ſo ſchön „Humanitätswiſſenſchaften" zu nennen pflegt, hatt' ich das Glück, Profeſſoren zu hören, die, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, in Rom und Griechenland zu Hauſe

Digitized by Google

waren. Wie jeden Jüngling, der nur irgend Luſt hat, ſich zu bilden, zog auch mich bald das klaſſiſche Alterthum, und mit ihm das Studium jener zwei Sprachen an, welche die gelehrte Welt ſeit mehreren Jahrhunderten für ſich uſurpirt hat, und die beſonders der Heilkunde ſo hilfreiche Hand bieten. Hier kam mir zu ſtatten, daß in der Akademie, die Maria Thereſia's ſchönſtes Vermächtniß an ihre Kinder iſt, die Studien der Naturwiſſenſchaften, und der griechiſchen Philologie nicht, wie an der hohen Schule, nur für eine Abtheilung Hörer beſtimmt, ſondern obligat ſind; die ich alſo in den vorgeſchriebenen drei Jahren Philoſophie mit abſolvirte. Nicht minderes Intereſſe gewann ich der Philoſophie ſelbſt ab. Dieſe Wiſſenſchaft, beſonders ihr pſychologiſcher Theil, iſt dem Arzte wichtig, ja unentbehrlich. Nur der denkende Arzt verdient dieſen Namen. Ich glaube alſo nicht unvorbereitet eine neue Laufbahn zu betreten. Durch beinahe zwölf Jahre genoß ich bereits der akademiſchen Erziehung. Ihr danke ich die erworbenen Kenntniſſe. Ich verlaſſe dieſe Anſtalt nicht undankbar. Ich würde ſie nicht verlaſſen, wenn nicht eine ungemeine Neigung meinen Wünſchen den Weg zu einem Studium beſtimmte, auf das die Akademie ſich nicht ausdehnt. Der Werth des Bürgers wird durch das Maß ſeines Wirkens im Verhältniſſe zu ſeiner Kraft beſtimmt. Nach reifer Prüfung, glaub' ich, nach meiner Individualität im Stande des Arztes am beſten wirken zu können. Es ſchien mir ſtets das Wünſchenswertheſte, meiner Mitbürger Wohl unmittelbar fördern zu können. Und ſtets trat bei die-

Digitized by Google

ſem Gedanken das Bild des Arztes vor meine Seele, der auf der Menſchen Leben und Wirken ſo offenbaren Einfluß hat. Und nicht alle, ja man darf ſagen, nicht viele ſind durch Verhältniſſe berufen, ſo ſchöne Pflicht zu üben. Warum, wenn ich dieſen Beruf in mir fühle, ſollt' ich ihn erſticken, um einen andern, ob auch dem Scheine nach, glänzendern, vorzuziehen, dem ich dann vielleicht nicht in dem Maße genügen könnte? Warum beſonders ſollte der Oeſterreicher die Gelegenheit verſäumen, in den Hörſälen der mediziniſchen Fakultät, die bekanntlich bei uns einen ſo eminenten Rang ſtets behauptete, und noch behauptet, ſich zu bilden? Um ſo mehr, wenn er den Vortheil genoß, in der ſo wohl beſtellten Akademie ſich ſo leicht und gründlich vorbereiten zu können, und wenn er, wie ich mir ſchmeichle, dieſen Vortheil nicht unbenützt ließ. Darf ich hinzuſetzen, daß mir bei all' Dieſem Howards, Jenners und van Swietens Bilder vorſchwebten, denen ich, wenn gleich nicht an Kraft, doch an Willen, zu gleichen hoffen darf, für Menſchenwohl zu arbeiten? Die mir ſo oft entgegnete Betrachtung, die Akademie ſei nicht beſtimmt, Aerzte zu bilden, dürfte durch jene aufgewogen werden, daß die große Thereſia gewiß noch weniger die Abſicht hatte, die Zöglinge vom Studium der Medizin abzuhalten und ſie in der Berufswahl zu hindern; beſonders wenn dieſe auf reife Ueberlegung, auf entſchiedene Neigung gegründet iſt, was bisher ſchon mehrere veranlaßte, vor vollendeten Studien zu ſehr verſchied'nen Beſtimmungen überzutreten. Ich wage, auf dieſe Gründe das Gebäude meiner Hoffnung

Digitized by Google

zu bauen, und hoffe, daß Sie, liebſter Vater, meinem Plane nicht hinderlich, mir vielmehr darin behilflich ſein werden.

Der Vater hatte anders beſtimmt und gab ſeine Einwilligung zur Ergreifung des mediziniſchen Studiums nur nach langem Zögern und einigem Kampf; es ſcheint ein ernſter Mann von ſtrengen Prinzipien und ſeltener Reſignations-Fähigkeit geweſen zu ſein, der ſchon in der Mitte des Lebens viele bittere Erfahrungen gemacht haben mochte und die bitterſte dennoch erſt gegen das Ende machen ſollte. Der Sohn hob einige ſeiner nachgelaſſenen Denkblätter als ein Heiligthum auf, und ſie verdienten es; es ſind ſchwer wiegende Reſultate unerbittlicher Zuſtände und jeder Satz, möchte man ſagen, hat ein Geſicht, wenn ihm auch der moderne Firniß fehlt.

Aus den Papieren meines Vaters.

Jedermann will gerne Gnaden verleihen. Begehrt alſo alles was Ihr mit Recht anſprechen könnet, nur als Gnade; nennt Euch, und ſcheinet ſogar, deſſen unwürdig, und Ihr werdet in der Regel alles Jenen wegſchnappen, die den nähern Anſpruch darauf haben, wenn ſie es auch ſelbſt aus Beſcheidenheit nicht in Anſchlag bringen, ſondern, unbekannt genug mit den Welthändeln, das Ihrige von der jetzt leider! ſo ſelten thätigen Gerechtigkeit erwarten. Bittende Würmer werden über dieſes oft als willkomm'ne Werkzeuge betrachtet, und beſonders dann gerne

Digitized by Google

benützt, wenn ſie Fertigkeit genug beſitzen, tüchtige Räder der Maſchine abzugeben, ohne die Fähigkeit durchblicken zu laſſen: auch die Ordnung der Federn, die ihren Gang mehr oscillirend hervorbringen, beurtheilen zu können. Selbſt die Verzichtleiſtung, dieſes Urtheil ſich zu erlauben, ſchützt nicht gegen Zurückſetzung. Schon die Exiſtenz der Möglichkeit, durchblickt zu werden, iſt den Treibern der Maſchine läſtig; ſie macht ihnen die Bewegung der Federn unbequem, und läßt ſie wenigſtens nicht mit gleicher Sorgloſigkeit jene Hilfe gewärtigen, die ſie von Geiſtloſen ſo ſicher erwarten können; jenen Beifall, den dieſe ſelbſt mit gutem Gewiſſen zollen, weil ſie es nicht beſſer wiſſen; und wer erntet nicht gerne Beifall?

Vergebens biſt du brav und tüchtig,
Man will dich jetzt nur zahm und nichtig,

ſagt mit Recht der Dichter.

Für gute Thaten erwarte keinen Dank, als den in deiner Bruſt. Nur wenn du zum Unrecht ſchweigſt, es gar beförderſt, kannſt du auf Gegendienſte rechnen. Das Gute macht dir ſo viele Feinde, als die Zahl Jener iſt, die das Böſe wollten, dem Guten wenigſtens etwas anzuhängen wünſchten.

Es läßt ſich annehmen, daß ein ſolcher Vater dem Sohn die Grundbedingungen der menſchlichen Exiſtenz, die nun einmal zum größten Theil auf Entſagung und Selbſtbeſcheidung beruht, nicht zu lange

Digitized by Google

verschleiert haben wird, und wie richtig es auch sein mag, daß der Mensch das Paradies nur so lange sieht, als er die Schlange, die darin herumkriecht, noch nicht sieht: ich halte es für ein Glück, wenn er der Nothwendigkeit früh in's Gesicht schauen lernt. Dieß Glück ist Feuchtersleben ohne Zweifel zu Theil geworden!

Aus seinen Jugendjahren werden von glaubwürdiger Seite noch folgende Züge berichtet. Sein Geschichtslehrer, Pater Bonifazius, ein Mann von Feuer und Geist, hatte bedeutenden Einfluß auf ihn. Er war es, der den Knaben in die Welt der Alten einführte. Wie sie auf ihn wirkte, beweist der Umstand, daß er es den Heroen, die er bewunderte, in seinem Kreise gleich zu thun suchte. Ohne, wie Hannibal, gegen die Römer im Felde zu liegen, leistete er auf sein Bett Verzicht und verbrachte die Nächte auf der nackten Erde; ohne, wie Alexander, in der Wüste zu sein und Mangel zu leiden, aß er sich nur halb satt und ließ seine Lieblingsspeisen unberührt; sogar die Einladungen in's väterliche Haus, sonst Lichtpunkte in einem Institute, wurden unter allerlei Vorwänden ausgeschlagen, um ein noch größeres Opfer zu bringen. Solche erste Proben von Willensstärke und Entsagungsfähigkeit werden im reiferen Alter gewöhnlich belächelt, sind aber, Kraft gegen Kraft gehörig abgewogen, den späteren oft vollkommen ebenbürtig. Als einst eine fremde Prinzessin das Theresianum besuchte, mußte Feuchtersleben ein Gedicht vor ihr recitiren. Es gelang ihm so wohl, daß die vor-

Digitized by Google

nehme Dame ihm zur Belohnung die Wahl eines Wunsches gestattete. Er besann sich nicht lange, sondern bat sich für sich und seine Comilitonen die Erlaubniß aus, in dem ihnen verschlossenen botanischen Garten, dessen fremdartige bunte Fülle sie reizte, spielen zu dürfen. Das wurde gewährt und Alle hatten einige fröhliche Stunden. Einmal wurde ihm, während er sich in der Classe befand, ein Teller mit Erdbeeren in's Zimmer gestellt, den der Vater als Ermunterung zum Fleiß in der heißen schwülen Sommerzeit geschickt hatte. Als er in Begleitung seines Stubenkameraden vom Unterricht zurückkehrte, verrieth der würzige Duft diesem das Obst und er verlangte gierig seinen Theil. Feuchtersleben, der es vermuthlich bis zum Abend aufsparen wollte, weigerte sich, etwas davon herzugeben und wurde nun natürlich von dem Lüsternen des Geizes beschuldigt. Zur Antwort nahm er die Erdbeeren und schüttete sie gelassen aus dem Fenster. Einst gefiel es einem seiner vertrautesten Freunde, eine Scene aus dem Don Carlos mit ihm aufzuführen; freilich mit umgekehrter Rollenbesetzung. Er beschuldigte ihn nämlich irgend eines nicht unbedeutenden Vergehens, um zu sehen, was er thun würde; Feuchtersleben, zur Verantwortung gezogen, bat um den Namen des Klägers und unterwarf sich, nachdem er diesen gehört hatte, geduldig, und ohne sich auf seine Unschuld zu berufen, der Strafe. Der Freund, dieß erfahrend, stürzt unter glühenden Thränen an seinen Hals und bittet ihn reuig um Verge-

Digitized by Google

bung; er erwiedert blos: es thut mir leid, daß Du einer Lüge bedurftest, um meine Freundschaft kennen zu lernen!

Mit Leidenschaft studirte er die Medizin. Ganz natürlich, denn er war für sie wie geschaffen. Menschen, die mit einer solchen Beobachtungsgabe ausgestattet sind, daß man sie Beobachtungs-Organe nennen könnte, müssen sich unwiderstehlich zu einer Wissenschaft hingezogen fühlen, welche sie zwischen den Mikrokosmus und den Makrokosmus in die Mitte stellt und es ihnen zur Hauptaufgabe macht, die Gesetze, die in beiden walten, zu enträthseln, und das Band, das sie mit einander verknüpft, in allen seinen Verschlingungen bloß zu legen. Wären Menschen solcher Art nicht so selten, so möchte man wünschen, daß sie allein sich der Heilkunde befleißigten, denn diese ist mehr, wie irgend eine andere Disciplin, in ewiger, die Systematisirung und überhaupt das zu Buch Tragen fast ausschließender Umgestaltung begriffen und eben deßhalb in der Ausübung auf ein Individuum angewiesen, das den allgemeinen Entwicklungsproceß unmittelbar in und an sich selbst erfährt. Nirgends war Feuchtersleben wohl so an seinem Platz, wie hier und nirgends wäre die Gefahr, die seine subjective Begabung unverkennbar mit sich brachte, durch die Objecte, auf die sie durch den Lebensberuf hingelenkt wurde, so gründlich beseitigt worden. Denn die Reflexion, maßlos nach Innen gewandt und auf das eigene Ich gerichtet, muß nothwendig Hypochondrie erzeugen, weil

Digitized by Google

sie das Wachsen, den geheimnißvollen Uebergang vom Seyn zum Werden, zu ängstlich überwachend und Tag für Tag zu Gericht sitzend, den Lebensstoff aufzehrt, wie er sich entbindet; wir sahen oben von dieser Hypochondrie auch schon höchst frühzeitig die bedenklichsten Spuren. Aber der Arzt, der unabläßig mit der Natur zu thun hat, wird sich selbst Natur, seine eigenen Zustände werden für ihn Spiegel der fremden, aus denen er den größten Theil seiner Belehrung zieht und so erweist sich eine Richtung, die ihn sonst vielleicht nach und nach aufgerieben hätte, gerade in diesem Kreise anregend und fruchtbar. Hierin ist, um es beiläufig gleich zu sagen, auch der Grund zu suchen, warum Feuchtersleben medizinisch später im Gebiet der Psychiatrie sein Höchstes leistete. Neben den Berufsstudien wurden auch die philosophischen, schon früher mit Vorliebe ergriffen, fortgesetzt und ebenfalls die mannigfaltigsten poetischen Versuche gemacht. Und das Schicksal, das dem Jüngling einen furchtbaren Schlag nicht ersparen konnte, war ihm wenigstens in so weit gnädig, daß es diesen aufhielt, bis er die Universität hinter sich hatte. Aber kaum war die Doctorwürde erlangt, kaum athmete der so lange angestrengt gewesene jugendliche Geist ein wenig auf und wiegte sich im berauschenden Vorgefühl einer zwar unbestimmten, aber doch viel versprechenden Zukunft, als jener Schlag unter den erschütterndsten Umständen fiel. Das Verhältniß zwischen Vater und Sohn war immer inniger geworden; das mußte wohl so sein, da der

Digitized by Google

Eine weit mehr leiſtete, als der Andere jemals hatte erwarten und fordern dürfen. Aber es konnte dem Sohn nicht verborgen bleiben, daß der Vater nicht glücklich war und auch der Grund blieb ihm nicht dunkel; der angehende Greis hatte einen Schritt gewagt, der nach dem funfzigſten Jahre ſtets bedenklich iſt und in den ſeltenſten Fällen, ohne daß darum auf irgend einer Seite gleich eine beſondere Schuld zu ſuchen wäre, zum Heil ausſchlägt. Nichts deutete jedoch auf einen ſolchen Grad der inneren Spannung hin, daß eine plötzliche und gewaltſame Entſcheidung auch nur zu den Möglichkeiten hätte gerechnet werden müſſen, denn ein ungewöhnlich beträchtliches Geldgeſchenk, an einem Abend bei'm traulichen Beiſammenſein ohne beſtimmten äußeren Anlaß dem Jüngling und ſeinem Bruder auf einmal dargereicht, faſt aufgedrungen, konnte wohl auch als natürlicher Ausdruck väterlicher Zufriedenheit gelten und das um ſo mehr, als in ſolchen Fällen der beſte Vater dem zartſinnigſten Sohn gegenüber beſtändig eine Art von Scham, ja von Schuld zu empfinden pflegt. Nun denke man ſich den Morgen, wo der Sohn den Vater, der immer auf die Minute aufzuſtehen und in ſein Amt zu gehen gewohnt war, vermißt; wo er, in das Schlafgemach des Greiſes eilend, nicht ihn, wohl aber ſeine goldene Uhr findet, die er niemals vergaß; wo er, verzweiflungsvolle Nachforſchungen anſtellend, zu ſeinem Entſetzen herausbringt, daß er im leichten Morgen-Anzug nach Nußdorf an das Ufer der Donau gefahren iſt;

Digitized by Google

wo er ſich endlich, alle Anzeichen mit Schaudern zuſammenknüpfend, ſagen muß, daß er ihn nicht mehr unter den Lebendigen ſuchen darf! Dieß war gewiß ein Moment, der den Menſchen zerſchmettert, oder gegen jedes Leid, das noch irgend kommen kann, ſtählt, und Feuchtersleben wurde, wie er es ſelbſt in einem noch ungedruckten Gedicht energiſch ausſpricht, geſtählt.

Nußdorf, Juli 1834.

„Glaubt Ihr, ich werde nun verzagen,
Weil dieſe breiten, ſtolzen Wellen,
Die einſt in hoffnungsreichern Tagen
Mich Jubelnden ſo leicht getragen,
Nun über ſeinem Leichnam ſchwellen?
Meint Ihr, das hat mich mürb gemacht?

Wie des Gewäſſers ſtille Pracht
Die theuren Reſte überfluthet, —
So fühl' ich Ruhe hier im Herzen,
Das Erdenjammer nicht entmuthet.
Auch dieſe Bruſt hat ihre Schmerzen,
Die Euer Stumpfſinn nicht begreift,
Weil Euer Blick am Boden ſchweift.

Von Eurer dummen Schlechtigkeit
Hat der Gepreßte ungeduldig
Durch einen Sprung ſich hier befreit:
Nun ſteht Ihr da, und kreuzigt Euch,
Und Euer Pfaffe ſpricht das Schuldig,
Und gibt dem lieben Gott die Ehre,
Als wenn's das erſte Opfer wäre,
Gefällt von der Gemeinheit Streich.

Digitized by Google

Die alternde, gedrückte Hülle,
Er warf sie Euch, den Hunden, vor, —
Der bange Geist schwang sich empor,
Und auf den Fluthen ward es stille.

Ruh' aus, mein Vater! ruh' nun aus.
In Deinem wohlbeschützten Haus!
Sie finden Deinen Leichnam nicht, —
Und kümmert Dich ihr Strafgericht?

Du warst zu weich für diese Welt:
Fest muß man steh'n — und sie zerschellt.

Zum Tragischen gesellte sich nun hinterdrein noch das Traurige, zum Erschütternden, wie die mitgetheilten Verse es nur zu deutlich ausdrücken, das Gemeine. Ich lasse hier, Ansichten ehrend, die ich freilich nicht theilen kann, den Schleier fallen und bemerke nur noch, daß die Söhne in Folge einer fast unglaublichen Verkettung von Verwicklungen und Zufällen nicht bloß den Vater verloren, sondern auch um sein Vermögen kamen. Dieß ging so weit, daß Feuchtersleben sogar in Folge der Versiegelung seine ganze Equipirung, bis zur Wäsche herunter, einbüßte und deshalb den einzigen Kampf, der den Menschen niemals fördert, den mit der nackten Misere, schon beginnen mußte, bevor die ihm geschlagene Wunde auch nur nothdürftig verharrscht war. Aber er beugte sich dem Schicksal nicht allein nicht, er hatte den Muth, ihm offen zu trotzen und in einem Zeitpunkt, der ihm den bisherigen Eck- und Grundstein seiner bürgerlichen Existenz so uner-

Digitized by Google

wartet unter den Füßen weggezogen hatte, unerschrocken das Loos über seine ganze Zukunft zu werfen. Er verheirathete sich nämlich bald darauf und wagte nach den Begriffen, die allgemein gang und gäbe sind, sogar doppelt bei diesem Schritt: er wagte sowohl durch den precairen Moment, in dem er seine Ehe schloß, als auch durch die ungewöhnliche Wahl, die er traf. Aber was den ersten Punkt betrifft, so war sein Vertrauen auf die eigene Kraft um so unerschütterlicher, als er sich zugleich schon einer seltenen Resignationsfähigkeit bewußt war, und was den zweiten anlangt, so dachte er mit Schiller: ich nehme meine Frau für mich selbst. Er folgte nicht den zweifelhaften Vorschriften der Convenienz, sondern den Fingerzeigen eines bekannten Hölty'schen Gedichts („an einen Freund, als er ein Landmädchen liebte") und der Erfolg bewies, daß er vollkommen Recht gehabt hatte. Denn mit einer Gattin, die allenfalls mit ihm Französisch parlirt, oder ihm die neuesten Opern-Arien vorgetrillert hätte, wäre ihm wenig gedient gewesen; er brauchte eine, die selbst mit anfaßte und ihm die kleine knappe Wirthschaft mit sichrer Hand aufrecht hielt. Allerdings war die Anfangs nicht geringe Kluft, welche die verschiedenen Bildungsgrade nothwendig mit sich brachten, bedenklich, aber sie wurde durch das Weiterleben nach und nach von selbst ausgefüllt, da Lehr- und Lernbegierde hier auf die erfreulichste Weise zusammentrafen; übrigens ging eine sechsjährige Bekanntschaft vorher. In einer Vorstadt wurde eine bescheidene Wohnung

Digitized by Google

gemiethet und die medizinische Praxis begonnen; natürlich war jeder Patient, der den jungen Arzt rufen ließ, arm, so daß nicht allein keine Honorare eingingen, sondern sehr oft auch noch für die Leidenden der Apotheker bezahlt werden mußte. Dieß allgemeine Loos traf Feuchtersleben um so eher und um so stärker, als der Baron-Titel, den er in der Jugend weggeworfen, dann aber wieder aufgenommen hatte, selbst Wohlhabendere abhielt, ihm klingende Bezahlung anzubieten, und sie veranlaßte, ihm statt einiger Banknoten einen überflüssigen Luxusgegenstand, eine Cigarrenspitze oder ein Etui, in zarter Emballirung zu überschicken. Das junge Ehepaar gönnte sich des Abends aus Sparsamkeit beim Zubettegehen nicht das Stümpfchen Licht, um sich in den Schlaf zu lesen; man male sich's aus, wie angenehm es durch solche Zusendungen, die jedesmal eine stille Hoffnung auslöschten, überrascht werden mußte! Eine Ehe dieser Art hatte wenig Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen Assoziationen zu gemeinschaftlichem Genuß, die man so nennt, sie war von vorn herein eine Bildungs- und Ziehschule und das soll die Ehe unter allen Umständen sein. Um die spärlich fließenden Quellen der Existenz zu vermehren, wurde zur Schriftstellerei, sowohl zur medizinischen, wie zur belletristischen, gegriffen. Da der Verfasser sich erst einen Namen erwerben sollte, so wurde er schlecht bezahlt, wie er denn für seine Diätetik der Seele nur vierzig Gulden erhielt. Aber seine Arbeiten waren in anderer Beziehung von

Digitized by Google

großem Nutzen für ihn, sie machten ihn bekannt und erwarben ihm zunächst die Anerkennung der Einsichtigen, dann das Vertrauen der Masse. So hatten sie einen entschiedenen Einfluß auf sein Schicksal und gaben demselben eine günstige und immer günstigere Wendung. Aus der Zeit des Ringens und Kämpfens, wie aus der Zeit der endlichen Befriedigung liegt eine Reihe von Briefen vor, die an die Gattin geschrieben sind. Als die unmittelbarsten Denkmäler jener Periode, die zugleich auch das zwischen ihm und ihr bestandene Verhältniß am lebendigsten abspiegeln, werden sie willkommen sein.

Nr. 1.

Freitag Abends. 25. Mai 1827.

Meine zärtlich-Geliebte!

Wie könnte ich die Stille des Abends würdiger genießen, als dadurch, daß ich mich im Geiste an Deine Seite versetze, von welcher die unfreundlichste Wirklichkeit mich neidisch wegriß? — Warum soll ich Dir's verhehlen, Geliebte, daß ich heute nicht in der fröhlichsten Stimmung von Dir schied? — — „Ist es mir nicht zu verzeihen, wenn ich einmal im Nachsinnen die Stirn strenger falte? Mir, den Jugend, Kraft, Wärme, Talent, den höhere Geburt mit allen Vorzügen, die in ihr wurzeln, zu Forderungen berechtigen, auf welche ein stummes, gedankenloses Schicksal mit Unverstand, Mißlingen und Krankheit mir bitter antwortet." — Diesen Monolog hielt ich

Digitized by Google

als ich in mißbehaglicher Schnelligkeit über die Straße ging. Allein auch dieser Tag, wie alle, ging, unbekümmert um die kleinlichen Klagen der Menschen vorüber, und ich sitze nun einsam an dem schweiglichen Tische, wo mir traulich die Kerze flimmert; der befruchtende Regen fällt rauschend auf die weiten Aecker, die sich vor meinem Fenster ausbreiten; alles um mich her ist ruhig, oder wenigstens still, und die Hand, die das ungeheure Getriebe führt, scheint eine Stunde lang zu feiern. In dieser Umgebung denke ich, liebe H., wie immer wieder, an Dich zurück. Wie anders erscheint mir nun Alles! Thöricht ist der Mensch, der, mit seinem beschränkten Blicke, mit seinem unbewußt schwankenden Streben sich wichtig genug dünkt, die Dinge auf sich zu beziehen. Welch ein kleiner, ganz verschwindender Punkt in der Unermeßlichkeit des lebendigen Alls ist ein menschliches Herz! Es klopft, es wogt, es zittert, — es bricht: und ruhig gleitet der alte, ewige Strom drüber hin. Allein es ist Etwas in uns, das über diese Erde hinaus *will*, und, wenn kein tyrannischer Gott sein Spiel mit uns treibt, auch hinaus *reicht*. So empfand ich eben und spürte die Lust in mir, einer Welt die Brust zu bieten, die den Gott verschließt, als ich, nicht ohne Erwartung, das Gedicht ergriff, das Du mir heute vertrauteſt. Konnte ich das liebe Blatt zur bessern Stunde in die Hand nehmen, an's Herz pressen, als eben jetzt? Das entzückende Blatt, in dem jede Zeile Ruhe, die heilige Ruhe athmet, welche nur Liebe dem Herzen geben kann? Wie dankbar war ich Dir in diesem Augenblicke!

Digitized by Google

Denn aller äußere Behelf, Geld, Gelegenheit, Mittel, laſſen ſich zu Preiſen ſchätzen und zahlen: die innere Beruhigung aber, nur von der Liebe kommend, nur für die Liebe verſtändlich, läßt ſich nicht anders erſtatten, als durch Liebe. Und die ſollſt Du haben! Ja, bei Gott! das ſollſt Du! denn das fühl' ich tief und innig: daß ich Liebe geben kann im vollſten Maße, Liebe, wie man ſie hier und jetzt nicht kennt, — und all, all dieſe Liebe Dir! Dir! — Du haſt mich mir ſelbſt zurückgegeben, als mich der Moment mir entriß, — und ich gebe mich Dir, ſtark und glühend, wie ich aus Deinen Händen mich empfing. Ich weiß es, Du nimmſt mich an; Du erträgſt den Redlich-Wollenden, wenn er auch nichts ſein kann, — als Menſch. — Das, geliebte Freundin (erlaube mir dieſen Ausdruck! biſt Du mir nicht Alles?) das ſind die Gedanken und Gefühle, die ich, Dir mitzutheilen, von einem unabweislichen Drange getrieben wurde. Nimm ſie für das, was ſie ſind: Gedanken des neugebornen Geiſtes, den der Deinige von unwürdiger Mattheit befreite, die, wenn auch nicht neu oder intereſſant, doch wenigſtens wahr ſind, innig wahr. Und iſt Dir ja dieſer Brief zu wild, zu überſchwenglich, ſo ſchreibe den jugendlichen Ueberfluß der Fülle abendlicher Einſamkeit zu, der erneuten Kraftempfindung, und vor allem dem allzubeſeligenden Gefühle: von Dir geliebt zu ſein.

Digitized by Google

Nr. 2.

Es ſind heute in mir Gedanken darüber entſtanden, ob es den Mann nicht entehre, in den Armen der Liebe zum Kinde zu werden. — Allein iſt nicht die Liebe ſelbſt ein Kind? Haben die Alten das nicht verſtanden oder gefühlt, da ſie den muthwilligen Amor als Knaben geſtalteten? Und hat nicht der göttliche Weiſe geſagt: „Wahrlich, wenn ihr nicht werdet wie eines von dieſen Kindern, ſo könnet ihr nicht ins Himmelreich eingehen! —“ Nur im kindlichen Alter iſt der Menſch noch ganz Menſch; ſpäter überrinden ihn Verſtand, Leidenſchaften und geſellſchaftliche Verhältniſſe allmälig ſo ſehr, daß endlich der eigentliche Kern des Menſchen nicht mehr ſichtbar iſt. Einfalt, Unſchuld, Demuth, Glaube, alle die Kleinodien, die nur der Kindheit eigen ſind, gehen im Mannesalter verloren, wenn nicht die himmliſche Tröſterin des menſchlichen Geſchlechtes: die Liebe, dem Glücklichen die verloren geglaubte Seligkeit der Kindheit wiedergibt. In ihrem Schooße findet der Mann ſeine Unſchuld, ſeinen Frieden wieder, die er als Kind beſaß, die ihm die Welt geraubt, ohne daß er darüber die Kraft des reiferen Alters einbüßte: er iſt Mann und Kind zugleich. — Und ſo ſoll es auch von uns gehalten ſein: Stark und ſiegreich will ich vor der Welt, als Mann, für unſere Liebe kämpfen; und in der Einſamkeit unſeres Gemachs wollen wir ſchuldlos tändelnd unſerer Liebe leben, wie Kinder.

Digitized by Google

Nr. 3.

Liebſte Leni!

Ich kann Dir jetzt zum erſten Male mit einiger Beſtimmtheit verſprechen, Montag früh Dich umarmen zu können. Ich ſage „mit einiger Beſtimmtheit“ — denn wenn die Witterung allzu rauh wäre, müßte der traurige Aufſchub verlängert werden. Wir Armen! Welche lange Einſamkeit! Ich wenigſtens komme mir wie Einer vor, der übrig geblieben iſt, als die Seinigen das Land verließen. Ich fühle mich ſo allein, und die wunderbaren Kräfte des Nachdenkens, der Erinnerung, der Selbſtbetrachtung und des Tiefſinn's herrſchen ganz in meiner, vom Schauplatze der Liebe entfernten Seele. Doch warum ſollte ich Dich, die Du vielleicht eben jetzt heiter und unbefangen biſt, in den unfreundlichen Kreis meines Ernſtes mit hereinziehen? Laß mich vielmehr meinen Geiſt mit dem ſchmeichelnden Bilde Deiner Gegenwart täuſchen und uns zuſammen plaudern, als ob kein Raum zwiſchen uns wäre! — Schober war geſtern wieder bis halb eilf (Nachts) bei mir. Er ſcheint Deinen Vorwurf wegen Unfreundſchaftlichkeit durch dieſe Aufopferungen widerlegen zu wollen. Er hält es für ein Zeichen ausgezeichneter Urtheilskraft in Dir, daß Du die Schwäche des Kenilworth einſiehſt, weil die ganze Modewelt dieſen Roman bewundert; meint aber, es ſei gut, daß Du ihn jetzt läſeſt, weil immer noch die ſchönſten Werke auf Dich warten. — Eben hat mir R. Deinen wunderſchönen Brief gebracht. Wie ſoll ich Dir für alle die Glückſeligkeiten danken, die Du

Digitized by Google

ſeit dem erſten Tag unſerer Liebe auf mich geſtrömt haſt! Es iſt freilich nicht Dein Verdienſt; denn Lieben iſt eine Gottesgabe. Aber das kann ich Dir ſagen, Geliebte, das in Deinen Briefen, was Du Schwärmereien nennſt, iſt ſo vernünftig, ſo herzlich, ſo empfunden, ſo innerlich wahr, daß Du ſchon deßhalb verdienteſt, von der ganzen Welt gekannt zu ſein. Und doch wieder: nein! was thäte die Welt mit Dir, die Du zu ſchön, zu rein für ſie biſt. Bleibe für mich, für Deinen Ernſt, der ja nur für Dich lebt! Es wird Abend, liebſte Leni — ich ſehe nur ſchwach mehr. — Lebe geſund und heiter, und morgen wieder ein paar Zeilen!

Nr. 4.

Liebſte Leni!

Ich habe dieſe Nacht wilde Träume gehabt; vielleicht iſt die Wirklichkeit deſto beſſer; und iſt die Wirklichkeit was anders als Traum? Calderon hat das ſchon vor dreihundert Jahren geſagt; ich weiß nicht, ob er's mehr erlebt hat, als ich; ich weiß nur, daß ich, in Bezug auf Dich und mich ſagen kann: es träumt ſich ſchön! Weißt Du, wie wir neulich von uns geſprochen haben? iſt's nicht Traum? wenn er nur ſo lange dauert, als der Traum des Lebens; aber was zum Teufel lamentir' ich Dir da vor? Das muß Alles mündlich geſagt werden, damit ſich's ausgleicht; ſchriftlich haften die Gedanken zu feſt; mündlich bewegen ſie ſich und Bewegung macht geſund. Ich halte mich einſtweilen an die Worte Shakeſpeare's:

Digitized by Google

O Trennung! welch' ein andrer Troſt wohl bliebe,
Wär es nicht deiner bittern Ruh' verlieh'n,
Zu ſchwelgen im Gedankenreich der Liebe,
Die Zeit und Kummer täuſcht im Traume hin!?

Das ſei auch mein und Dein Troſt! — Und ſo ſei es. Ich wollte Dir ſchon dieſen närriſchen Brief nicht ſchicken; aber nimm ihn hin! von Liebe zeugt er doch! Es iſt gut, daß man manchmal einſam iſt, man gewinnt innerlich ſo viel! Ich will heute nichts leſen, ſondern denken und mich erinnern! Beſonders Shakeſpeare ſchwebt um mich; wie wir's oft zuſammen machen, will ich heut allein die ewigen Bilder und ewigen Gedanken betrachten. Mit Ivanhoe bin ich fertig. Recht überlegt, iſt Alles befriedigend und prächtig, wenn man auch über Manches gegen Ende ſich wundert; z. B. die Entwicklung Guilberts, der im Ganzen ein herrlicher Charakter iſt. Was mir beſonders angenehm iſt, das iſt, daß mich während meiner Unpäßlichkeit niemand beſucht, und daß ich nur mit Dir zuſammenhänge; eine äußerſt ſtärkende Betrachtung! Ich habe eben Dein Zettelchen erhalten, Dein liebes. Sei nur gut, liebe Leni, und harre aus: ich will ſchon Alles wieder gut machen, was ich nicht gut gemacht habe; verzeih' mir und habe gern Deinen Ernſt.

Nr. 5.

Montag Früh.

Liebe Leni!

Ich habe heut einen lieben Traum gehabt. Es war wie jetzt; wir hatten uns lang nicht geſehen; da kamſt

Digitized by Google

Du in die Stadt; (aber die Häuſer waren viel ſchöner, die Straße viel breiter) und Du ſtandeſt unter'm Thor gegenüber; da fand ich eine Gelegenheit, und huſch! war ich drunten an unſerm Hausthor; über die Straße durft' ich aber nicht; Dir ſo nahe und Dich nicht faſſen zu dürfen! Da flog ein kleiner grauer Vogel zu Dir hin; Du fingſt ihn und thateſt ihm ſchön; „könnt' ich nur Dir das Vogerl hinüberbringen!" ſagteſt Du; und da es immer ſchrie und zwitſcherte, ließeſt Du es los, und — es flog in meine Hand; Du kannſt Dir denken, wie ſchön ich ihm gethan habe! — Sonſt erzählſt Du mir Träume; da iſt einer von mir. Hab' ich Dir wegen Anſchaffung einer Lampe geſchrieben? Ich brauche ſchon ſo nothwendig ein Briefchen von Dir; ſonſt werd' ich wieder kränker. Das letzte trag' ich immer mit mir herum. Ich hoffe doch, daß Du geſund und ohne Krämpfe biſt. M. kam. Herzlichen Dank für Deinen Brief. Aber er iſt etwas ernſt, wegen Krämpfen u. ſ. f. Arme! Ich eile. Halt' Dich gut! Wegen Meier und C. haſt Du's recht geſcheit gemacht. Drei Biscoteln folgen mit. — Die Witterung iſt ja ſehr unangenehm; Du mußt mich nicht ausmachen wegen Nichtkommen. Habe Geduld wie ich. Aber behalt mich recht gern.

Nr. 6.

Wien, 11. Auguſt 1835.

Liebe, Gute!

Von den hundert Namen, mit denen ich Dich, wie der Muhamedaner ſeinen Gott, nenne, laß Dir diesmal

Digitized by Google

das „Liebe, Gute!“ genügen; dieſer enthält wie „Jehovah“ das Heiligſte. Ich ſende Dir dies Blatt entgegen, wie der Sommer den Menſchen die Schwalbe ſendet: zur Vorbegrüßung. Dadurch, daß ich's ſchreibe, feire ich unſer Vermälungsfeſt! es iſt mir *feſtlich*, während Deiner Abweſenheit zu Dir reden zu dürfen. Von mir ſage ich Dir für jetzt weiter nichts, als daß ich geſund bin und noch keine Nachricht aus Neuſtadt habe, obwohl es Mittag iſt. Ich hoffe das Beſte. Möchte Dir der Himmel ſolche Witterung zulächeln, wie uns hier! Von dem Detail meines Lebens in dieſer Zeit ſag' ich Dir nichts; ein beſchriebenes Blatt wird Dir zu Hauſe davon einen Begriff geben; ich hab' mir's *anders* vorgeſtellt. — Mayrhofer iſt heute früh angekommen und gleich in's Amt gegangen. Er iſt ganz aufgefriſcht. Aufgefriſcht ſind auch Deine Blumen; unter den wenigen Aufträgen an mich aber haſt Du Einen vergeſſen: die Uhr in der Küche aufzuziehen; ich bin von ſelbſt drauf gefallen, und ſo geſchieht's. Das Eſſen iſt ſehr ökonomiſch, wenn ich allein bin; denn ich bin gleich ſatt; ich hab's gleich bis an den Hals. Hilf bald, daß es anders wird! Deine Zimmer werden für Dich geſchont, wie ich nur kann; und ich danke Gott, daß es ſchön Wetter bleibt, auch deßhalb, damit ein ſchmutziger Boden Deine Freude beim Wiederkommen nicht trübe. Meine Feder weigert ſich, etwas Anderes zu ſchreiben, als: Komm! komm! komm zu Deinem Ernſt.

Digitized by Google

Nr. 7.

Wien, 20. Auguſt 1839.

Du Liebe!

Zuerſt einen Gruß des Herzens an Dich, gemiſcht aus allen meinen Gefühlen, Gedanken und Träumereien! Du verſtehſt ihn, und damit gut! Und nun à la Edouard, mein Tagebuch, bis auf dieſen Augenblick: Vom Wagen fort, ging ich zu P—s, die mein warteten, und verrauchte ein Stündchen; dann zu S—o, wo ich nur ein Billet laſſen mußte; hierauf zu S—é's, mit welchen ich mich für heute zu Zink beſtellte; endlich zu P—a, wo ich mich opferte. Zu Hauſe angelangt, traf mich B—nn, der Grüße von mir an S. und E. holte, und nach ihm W., mit dem ich einen mündlichen Präliminar-Vertrag abſchloß, kraft deſſen er mir für die Ausfeilung und Correktur des Manuſcriptes von Eble 200, oder, wenn der Neffe die Correktur übernimmt, 150 fl. CM. verſpricht; ich will aber kein Narr ſein und werde mir einen Theil der Summe früher auszahlen laſſen, denn die Arbeit iſt ganz eigentlich undankbar. Während ich nicht zu Hauſe war, kamen Billets für Dich von G. und B., und war R. da. Nachmittags machte ich mit P. eine erquickende Tour in's Luſthaus; der Prater iſt ſaftig grün, weil er halb im Waſſer ſteht; wir fanden einen Linzer Buchhaltungsbeamten, Freund K's., plauderten (ſchwatzten ungewaſchenes Zeug), und beſtellten uns für den Abend zur Stadt Amberg. Zu Hauſe hörte ich, daß Ed. da geweſen (er hatte die Tante des andern Ed. gebracht),

Digitized by Google

— endete den Brief an den Letztern, und, nachdem ich mich mit eiskaltem Liesinger in St. Amberg gelabt, entschlief ich unter den lieblichsten Gedanken an Dich. Gestern erwachte ich mit einem unbändigen Schnupfen, der eben in der Blüthe ist, (der letzte Kuß?) ward früh durch den jungen S. in Anspruch genommen; dann brachte der Buchbinder mein Werkchen für Br. Ed., und ich las in P—s Isfendiar (der besser ist als ich meinte), während ich Resi zur Tini geschickt hatte. Sie kam mit der Nachricht zurück, Tini sei die ganze Zeit krank gelegen, habe auch an den Helenentag gedacht, aber Niemanden zum Schicken gehabt. Ich holte mit Resi den Federhut, schnürte das Packet zusammen und sandte sie zum Postwagen, wo es allerlei dumme Anstände gab, die ein Hin- und Herrennen nöthig machten und den Vormittag wegnahmen. Ich hatte nur noch Zeit zu Ed. zu gehen und ihm einen Brief vom alten St. zu bringen, der inzwischen an ihn gekommen war. (Auch der junior schrieb, und in beiden Briefen war das Höflichste ꝛc. ꝛc. an Dich, aber keine eigentliche Gratulazion; weil Du's ja doch wissen wolltest!) Die Französin schildert Ed. als fein, anmuthig und ganz solid. — Als ich nach Hause kam, war S. da gewesen und hatte vergebens eine Weile auf mich gewartet. Nach einem höchst frugalen Mittagmale (in Amberg) ging ich mit P. nach Hütteldorf, fand die Sachen dort im Alten, lud mich für morgen auf Mittag ein und ließ mich dann von P. zu O— schleppen, wo ich dann das tägliche Brot der sogen. gesellschaftlichen Freuden zu schlucken bekam. Zu Hause erfuhr ich, daß E. und R. da waren. In

der Nacht war ein jämmerliches Geſchrei von einem eingeſperrten Hunde, aber ich machte es wie Kant, dachte an Cicero — und ſchlief ein. Wir hatten Abends Eure Geſundheit und Euer Reiſewohlſein getrunken! — Heute war ſchon R. da und bittet um Empfehlung eines Neffen Goethe's bei T., um das Joſefinum zu ſehen. Die Reſi habe ich zu Spitzka geſchickt. Das Wetter ſcheint ſich zu trüben. Und nun bin ich beim gegenwärtigen Augenblicke, in welchem die Sehnſucht nach ein paar Zeilen von Dir die Hauptſache iſt. Beiliegendes Bildchen für die Reſi haſt Du vergeſſen. Vielleicht kannſt Du ihr's noch in einem Briefchen zuſchicken? — Von W. weiß ich noch immer nichts; heute wird zu ſeinem Andres gegangen; G. wird morgen auf der Hütteldorfer Reiſe (wenn der Donnerer und Regner gnädig blickt!) mitgenommen. Reſerl küßt die Hände und iſt brav; Vogi und Blumen haben zu eſſen und zu trinken. Und Dein Ernſt denkt an Dich und wartet Dein. Sei froh und glücklich! ſprich von mir zu den Bächen, Bäumen und Bergen! ſei gewiß, ſie verſtehen Dich, — denn ſie kennen mich alle. Grüße auch die Menſchen dort und Deine Reiſegefährtin, der ich nur eine gedeihliche Wirkung der kleinen Reiſe auf die Geſundheit herzlich wünſche! — Eben kommt Reſi zurück. Die Hemden ſind noch nicht fertig. Während ich ſchreibe, wächſt die Sehnſucht nach Dir! Sei nur froh und geſund und gedenke Deines Ernſt.

Digitized by Google

Nr. 8.

Linz, 28. Juli 1843.

Früh geregnet; jetzt dünn umſchleiert, mit Sonnenblicken.

Dieſe Zeilen, Du Liebe, Gute, ſchreibe ich aus der Wohnung des lieben alten Kner, mit einiger Eile, weil ich noch die Linzer Gänge machen will und hier die Briefe um 11 Uhr aufgegeben ſein müſſen, wenn ſie noch am ſelben Tage abgeh'n ſollen. Sage das der Frau P—s, weil er, um ihr von H. zu ſchreiben, ſpäter aufgibt; ihr Brief kommt alſo ſpäter nach Wien. Nun läß Dir geſchwind, nur in punktirter Kürze, erzählen, wie es bisher ergangen. (Die Feder zügelt meine Eile im Schreiben und Denken; ſie iſt altväteriſch und provinziell kurz zugeſchnitten, — auf eine zierliche, ſteife Schrift berechnet) ... Alſo: die Geſellſchaft auf dem Carl (d. i. das Dampfſchiff) war gemiſcht genug. Graf M., G. ſammt kunſtreiteriſchen Mädeln, mit denen P. natürlich (Perdita's wegen!) gleich anband, ein geweſ. Chirurg M., der mich von Randhartinger aus kannte, deſſen Bruder (meinen einſtigen Correpetitor) er in Ybbs, als faſt Sterbenden, beſucht, ein Doppelgänger Rückerts, der wunderthätige Fürſt Hohenlohe (dick, Figur, Anzug, Geſicht und Weſen eines Landpfarrers, Pfeife im Munde, etwas Weiches, Sinnliches und zugleich bäuriſch Verſchmitztes im Blick, — ganz gemein); Engländer: Familie H. (engliſche Touriſten, bekannte Sorte); Berliner: Herr und Frau, — er, wichtig, neugierig, freundlich um auszufra-

Digitized by Google

gen; ſie noch neugieriger, obligat-empfänglich für Naturſchönheiten, die früher im Reiſebeſchreiber gemeldet ſind, ſehr beſorgt und furchtſam; Juden, ein Leipziger (der mich erkannte, da er mir einen Brief von Ritter aus Leipzig gebracht hatte; für die Geſellſch. d. Aerzte); ꝛc. ꝛc. ... denn die Geſellſchaft war auffallend zahlreich, was wir, leider, durch die Unmöglichkeit, Schlafſtätten zu arrangiren, doppelt erfuhren. In Krems (eigentlich Stein) ſtieß M. zu uns. Es machte ſich, oder vielmehr, wir machten es, beſſer als ich dachte. Mündlich mehr. Die Witterung des erſten Tages wißt Ihr. Es „goß nimmermüde nach" Die Donau 10 Schuh! Auen und Inſeln überſchwemmt, die Uferſtädte wie Venedig; man fürchtete, nicht durch die Brücke (bei Stein) zu kommen, ſondern übernachten und auf das nächſte Dampfſchiff von oben warten zu müſſen; allein der Capitän, am Maſte ſtehend, (ein braver, vorſichtig-tüchtiger, freundlicher, gar nicht capitäniſcher, ſchwäbiſcher Mann) duckte ſich — und es ging. Nur in der ſtockfinſtern Nacht, wo man auf dem Verdecke buchſtäblich nicht Einen Schritt vor ſich ſah, hielten wir 3 Stunden ſtill; dieſe 3 Stunden ſchlief ich; halb ſitzend, halb liegend. Die Beſchwerden dieſes Tags und dieſer Nacht hatten das Gute, daß wir die ganze ſchöne Partie der Donaufahrt, die wir ſonſt verſchlafen hätten, nun, (durch den Aufenthalt und die Langſamkeit) bei Tage im ſich entfaltenden ſchönen Wetter machten. Herrlich! Wer die Dampfſchifffahrt nicht auf dieſe Art gemacht, hat ſie nicht vollſtändig kennen gelernt. Mündlich mehr. Am Wirbel ging das Schiff ei-

Digitized by Google

nen Moment zurück; die Strömung war zu ſtark; man ſteigerte den Dampf auf 120 Pferdekraft, welches, wie der Capitän ſagte, bei dieſem Schiffe nur $^1/_2$ Stunde gewagt werden darf, ohne den Keſſel zu ſprengen; es gelang — und wir langten geſtern (am 27.) um 8 Uhr Abends am Linzerufer an, wo uns ſchon von ferne (unter einer gehäuften Volksmenge) K. und F. K. begrüßten. Paulinens Vater gefällt mir überaus; er iſt, wie ich mir ihn dachte; die Wohnung, die Bilder, die Alte, der ganze patriarchaliſche Zuſtand an und für ſich, und doppelt in Bezug auf Pauline gedacht, hat für mich etwas ſehr Rührendes und zugleich Erklärendes. Der gute Herr überhäuft uns mit Freundlichkeiten; ebenſo F., der heute ſchon die Morgenviſite machte. Seine Frau war unpäßlich, wird aber heute ſchon ausfahren. Alle ſind geſund und luſtig und laſſen die Ihren grüßen. Th. S. auch; ſie wohnt uns gerade gegenüber; O., den ich jetzt beſuchen will, wohnt, wo K. früher gewohnt hat. Mittags um 1 Uhr ſoll es mit dem Eiſenbahnwagen nach Gmunden gehen, wo wir, ſtatt dem überfüllten und überthzuern Iſchl, übernachten wollen. Dann den folgenden Tag in Iſchl Mittags, Abends in Auſſee. So viel vom Weſentlichen, Aeußerlichen. Mündlich viel mehr! nach und nach. An Dich gedacht — immer, und wie! Meine Haupthoffnung iſt jetzt Dein Brief, den ich in Auſſee kriegen werde! Enns, vom Waſſer hinüber, und der erſte Anblick der oberöſterreichiſchen Gebirge, beim Vordergrunde des jetzigen Hochwaſſers, iſt herrlich. Strudel- und Wirbelgegend machten lange nicht mehr die Wirkung auf mich

Digitized by Google

wie vor 20 Jahren. A propos: damals wohnte ich in derſelben Straße wie jetzt, vis-à-vis, beim Stuck. Nun genug für diesmal! Grüße Alles von uns, beſonders Paulinen; ihr Bildchen hier in Vaters Zimmer iſt des Teufels; Rudolph ſeines gehört in's Fegfeuer, das ihrer Mutter, in unſerem Schlafzimmer, auch nicht in den Himmel; es iſt (oder vielmehr ſie war) hübſch, aber es hat keine Seele. In Ybbs dachte ich an unſere gute Suſi. Grüße ſie und ſchreib nur bald, daß Ihr Alle geſund ſeid! aber nicht, eh' ich in Auſſee bin, ſonſt weiß E. daß ich komme! Tauſend und tauſend Küſſe von Deinem Ernſt.

Nr. 9.

Auſſee, 31. Juli 1843.

Im Angeſichte des Loſer, theuerſte Nelly, ſetze ich den Bericht fort, den ich in K's Wohnung begonnen. Ich muß mich aber ſehr kurz faſſen, und — aus mehreren Gründen — das Detail der mündlichen Erzählung überlaſſen, wozu die Schlagworte ſchon im Porte-feuille ſtehen. Nachdem ich den Brief an Dich auf die Poſt gefördert, ging P. zu H. und auf die Polizei, — ich zu O. Empfang, wie Du Dir denken kannſt. Dann zu Pr's. Familie, und Mittags wieder bei K., wo wir mit F. K. der für uns geladen war, ein vortreffliches Diner, nur wie die Juden am Oſterfeſte (wegen der Eiſenbahnſtunde) verſchlingen oder beſſer: halb ſtehen laſſen mußten. Am Bahnhofe finden wir Pr's. Mutter und M., die Gelegen-

Digitized by Google

heit nützend, mit nach Wels, zu J. P. zu fahren. Die Mutter wie immer, M. in ihrer Weise rührend. Hier drohten dieselben Hemmungen wie auf der Donau; die Traun war zwischen Ebensee und Ischl ausgetreten; wir zweifelten Aussee zur gewünschten Zeit zu erreichen. In Wels setzt sich J. P. nach einem tollen Streiche mit in den Wagen, — bis Lambach. Die reizende Schönheit der Gegend bis Gmunden, bei schönem, kühlem Abendwetter, versetzt mich in eine herrliche, milde Stimmung und ich wünsche nur Dich zu mir, was sich zuletzt bis zum Schmerzlichen steigert. In Gmunden angelangt, können wir der guten Th. Schl. in Gedanken nicht genug danken, die uns, statt des preciösen „Schiffes" das gemüthliche Gasthaus Holzinger's empfahl. Die schönste Situation (der reißenden Traun gegenüber), die freundlichste Wohnung und Bedienung, der Morgen mit gutem Frühstück und dem Anblick der Gebirge, wie ich sie noch nie gesehen (im sonnigen Nebel, wie Silber) und eine unglaubliche Billigkeit (45 kr. CM.) gaben ein gründliches Behagen, das die schneidend kalte Luft auf dem See und selbst die eingepferchte Stellung im Gesellschaftswagen nach Ischl nicht zerstören konnte. Die Traun war wieder in ihrem Bette, und wir stiegen erfreut (erlöst) an der Post ab. Von Ischl laß mich lieber schweigen! Wir fanden W., der die Freundlichkeit selbst war, B., H., E., den dänischen Gesandten, Graf S., und Mittags (auf d. Post) Frau von K. und P. Du, und nur Du liebe Nelly, kannst mitfühlen, wie mir bei alle dem war; etwa wie zum erstenmale in Gräfenberg, in die erwärmten Glieder

Digitized by Google

eine kalte Traufe. Deſto ſchöner durch Feenlandſchaften in einer Poſtchaiſe (billig) nach Goiſern, wo wir T. beſuchten, dem ich über den Zuſtand ſeiner eben kranken Frau Aufſchluß geben konnte. Von da, ausſteigend, zu Fuße über die „Pletſchen," wie ſie Joſ. Pr. nannte, — und vom Herabfahren gegen Auſſee wirklich bis zur Rührung entzückt. Ankunft — Wiederſehn — nicht zu ſchildern. Innere Erſchütterung, die ſich durch Gelächter auf beiden Seiten nach Außen Luft machte. Das Erſte — Du Liebe, Einzige, Falſche, Dein Briefchen an Ed. —! ich hätte Dich zehnmal umarmen mögen! wie geſcheit, wie gut war das! und wie geſchrieben! wart' nur! ... Noch denſelben Abend im Prater, im Theater, bei H. (mit S.); geſtern in der Kirche, Beſuche und dergl. (Opfer für Ed.); heute an die Seen — Alles gut und ſchön, aber ... kein Brief von Dir? wird ihn R. bringen? wird er überhaupt kommen? über die jetzigen Zuſtände kann ich, dem Innerlichen nach, nicht ſchreiben. Das Alles mündlich. Ich werde nur die äußern Hauptbegebenheiten immer in Schlagworten melden. (Ed. treibt, F. kommt.) Es geht im Ganzen alles gut; Ed. iſt geſund und luſtig, Pr. thut das Aeußerſte und gefällt Ed. ſehr gut; M. iſt gar brav; wir haben faſt ſchon Alles beſprochen; das Weitere künftig! von der Rückreiſe läßt ſich noch nichts ſagen; Dich grüßt Alles; wir grüßen auch Alle; Paulinen K. ſag', wir werden unſer Verſprechen, ihr zu ſchreiben, ſchon halten; jetzt drängt die Zeit. Tauſend Küſſe, Liebe, Gute! wärſt nur Du da! bei Deinem Ernſt!

Digitized by Google

Nr. 10.

Aussee, 4. Aug. 1843.

Tausend, tausend Dank, Du Einzige, für das liebe Briefchen, das R. gestern gebracht hat, — und für Alles! Was sind alle Menschen gegen Dich!! ... Ich fahre nicht so fort, um nicht zu weich zu werden, und sage Dir nur schnell, weil nur die heutige Post noch übrig ist, das Nöthigste. Am 31. fuhr es fort zu regnen. F. machte mir seinen Gegenbesuch. Mittags auf der Post kritzelten wir unsre Schreiben an Paulinen und ein Spaziergang nach Lerchenreit war Alles, was dem Wetter abzugewinnen war. Am 1. August dachte ich wie täglich, wenn die Andern noch schliefen, früh morgens an Dich, als ich die Verse von Dir in Ed's. Album las, die mir fremd vorkamen. Ich schrieb, da das Wetter fortdauerte, sogar einen Geschäftsbrief von hier aus (an Prof. F. in Bern), machte Verse in H. Fremdenbuch, und mit Pr. einen auf eine Schießscheibe, welche dem Grafen S. mit seinem gewonnenen Besten von den Aussee'rn geweiht war. Mittags beim Uhrmacher H., wo B. zuletzt wohnte, und E. Nachmittags, bei zerreißenden Gewölken nach Alt-Aussee (mit Pr. allein); von da auf die Pflinzberger Alpe und zur Ruine Pflinzberg. Zwei Regenbögen übers ganze Thal. Jodeln der Schwoagerinnen. — Abends bei A. — Am 2. August Frühstück im Garten, in der Rosenlaube (gedacht: „o wärst Du da!") — Besuch bei A. (den ich etwas über meine Erwartung finde) und B. Nach einem Dejeuner bei H. mit Ed. (der hier-

Digitized by Google

durch das Größte ſeiner Kraft leiſtete) zu den Seen. Es war, nach dem Berichte der Schiffer, die uns auf einem ſchönen Kahne überführten, der ſchönſte Tag in dieſem Jahre. Den Toplitzſee (hinter'm Grundelſee), in den ein ſilberner Waſſerfall ſtürzt, und den Kammerſee, den ein wirklich avernusartiger Keſſel einſchließt, haſt Du, denk ich, nicht geſehen. Abends fand ich bei Hackel Deinen erſten Brief, ... Du kannſt Dir denken, mit welchem Gefühle; das ſich aber durch ein Stummwerden nach Außen ausſprach, ſo daß Ed. fragte: ob Du mir was Unangenehmes geſchrieben? ich dachte hierbei gleich wieder, wie oft Gefühle am Scheine in der Welt verkannt werden. ... Am 3. Auguſt. Nach dem Gartenfrühſtück mit Pr. allein über den Koppen nach Hallſtadt; an den Waldbachſtrub, wo uns während des Gehens beſtändig das Wettjodeln der Sennerinnen auf den Alpen begleitete. Am Waſſerfalle, der zu den ſchönſten im Lande gehört, konnt' ich mich, trotz Pr., einer innern Andacht nicht erwehren. Eine höchſt ur-väterliche Wirthin in Hallſtadt, wo wir wieder Verſe in's Fremdenbuch ſchrieben, unterhielt das fromme Gefühl. (Mit Dir!! ... Das ruft mir jeder Augenblick zu!) Beim Rückſchiffen ſtieg hinten in den Echern ein Gewitter auf; der Regen traf uns, als wir uns Auſſee näherten; und ſieh da — der gute Hirtl kommt uns mit drei Parapluie's entgegen und Caro wedelt uns freundlich zu! Zu Hauſe — die Briefe! R. mit E. bei H., wo ein Clavier iſt: Jubel, Muſik, Geſang, Tanz, Geſchrei — den ganzen Abend bis in die Nacht; heute dauert der Regen fort; ich ſitze hier und ſchreibe,

R. plaudert mit Ed. in der Kanzlei. Da haſt Du das Neueſte. — Aus Deinem Briefe ſehe ich, wie brav Du wieder warſt. Gott lohn' Dir's! Geſtern Abends fand ich Dein „Gott ſchütze Dich!" in der Wäſche. Meine Nelly! ich weinte, — und der Talisman ſoll mich durchs Leben begleiten. Auch ordinirt haſt Du geſcheidt, — und auch das Sonntagblatt (wegen Eduard) ſehr klug geſchickt. Bei der Hauptmauth Du ſelbſt?! Das wird Dich ſehr beläſtigt haben! Was Du von Paulinen andeuteſt, die ich wieder grüßen laſſe und die mir viele Redensarten ſchrieb, iſt nur zu wahr! ich hab' es oft genug mit ihr ſelbſt zu bereden verſucht, — und glaube mir, wenn ihre Gefühle nicht in's rechte Geleiſe kommen wollen, ſo iſt es nicht meine Schuld; ich mein' es herzlich gut mit ihr und thue was ich weiß und kann. — Meine Geſundheit? Pr. ſagt, ich ſähe aus wie ein Löwe; die Zuſtände ſind beſſer, aber noch nicht ganz vorüber. Ich lebe hier wohl vergnügt, aber nicht nach unſerem Sinne; Du weißt ſchon! in den Wald; Schwämme ſuchen, dichten, leſen, mit Dir eſſen ꝛc. ... Mündlich viel mehr! nun das Wichtigſte: wir fahren morgen, oder, wenn es heute (wie jetzt) fortregnet, übermorgen (6.) von hier fort und ſind alſo Montag (7.) oder Dienstag (8.) mit dem Dampfſchiff in Wien. Es fängt ſchon ſtark an, mich hinzuzieh'n. Ed., Pr., R., — M. und Alle grüßen! R. hat mit Ed. allein ganz begeiſtert von Dir geſprochen, was mir recht iſt. Leb' wohl! recht innig wohl! frohes Wiederſehen Deinem Ernſt!

Digitized by Google

Wie Feuchtersleben, wenn seine schon 1836 erschienenen Gedichte aus später zu erörternden Gründen auch nicht viel Eingang finden konnten, doch durch seine Beiträge zur Literatur und seine Lebensblätter oder vielmehr durch die darin neu gesammelten zerstreuten Aufsätze sehr bald im belletristischen Gebiet eine Instanz werden mußte, so erhoben ihn seine medizinischen Abhandlungen auch rasch zu einer wissenschaftlichen Autorität. Und wie seine Praxis sich mehr und mehr erweiterte, so wurde er nach und nach, aber in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit, Mitglied der Gesellschaft der Wiener Aerzte, Secretär derselben, Decan der medizinischen Facultät und Vice-Director der medizinisch-chirurgischen Studien. Er hat sich über diese Periode, in die auch sein Antheil an den der Gründung der k. k. Akademie vorhergegangenen Berathungen fällt, in der Lebensskizze ziemlich ausführlich ausgesprochen, jedoch nur in dem zurückhaltenden, sich auf bloße Andeutungen beschränkenden Sinne, wie es einer wissenschaftlichen Corporation gegenüber angemessen war. Auf welche Weise sie ihn mit ihren mannigfaltigen Vorkommenheiten innerlich bewegte, und wie sie, trotz des Vielen, was gelang, doch die Summe schmerzlichster Erfahrungen in seiner Brust bis zur Ueberwältigung vermehrte, mögen die Tagebuch-Aufzeichnungen zeigen, die gerade hier wiederkehren.

* * *

Digitized by Google

Kein Würdiger, unerkannt oder geſchmäht, den ich nicht öffentlich zu erkennen und zu vertreten den Muth hatte! Mit dieſer Selbſtgenugthuung darf ich mich ſchlafen legen. Und wer hat mich je vertreten? wer von denen, für die ich mich compromittirt habe, hat ein Wort verloren, als mich Knaben mit Koth bewarfen?

(Decanat 1845.)

Wo keine Intelligenz und keine Sittlichkeit iſt, kann ich nicht wirken, viel weniger etwas bewirken.

Zehn Kluge mit einander machen Einen Narren aus.

Wie oft erntete ich Lob, wo ich mich im Innern tadeln mußte, — wie oft Tadel über das Beſte, was ich dachte und vorſchlug! wie oft wurde meine Meinung nicht im Geringſten verſtanden, und ein Geſpenſt, das man ſich ſtatt ihrer davon gemacht hatte, gelobt oder getadelt!... wahrhaftig, wer öffentlich wirkt, hat es dringend noth, ſich unerbittlich ſelbſt zu controlliren; das allgemeine Urtheil verzieht ihn unrettbar, wenn er es nicht berichtigt.

(Wie die hieſige Akademie der Wiſſenſchaften entſtand.)

Der Gedanke dazu war bekanntlich alt genug (Leibnitz). Der Plan wurde lange (v. Littrow und Hammer)

Digitized by Google

gehegt. Hammer arbeitete wiederholt, aber — aus vielfachen Gründen — vergebens, an der Verwirklichung. Als die Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften (Haidinger) sich gebildet hatte und eine oberflächlich-populäre Tendenz bethätigte, fühlte sich Hammer von neuem angeregt. Er kam zu mir und erklärte seinen Vorsatz, neben diesem Naturforscherverein einen andern von wenigen Gelehrten zu bilden, die etwas zu schaffen und zu leisten im Stande wären. Er nannte sie. Es waren meistens Philologen und Historiker. Sie sollten nur um Erlaubniß bitten, zu existiren und ihre Arbeiten auf Staatskosten (durch die ärar. Druckerei) herauszugeben. Von einer Akademie sollte kein Wort verlauten, — um den Zweck nicht zu vereiteln. Kein Name, keine Besoldung ꝛc. — Doch sollte damit der Keim einer künftigen gegeben sein. — Ich schloß mich an, rieth aber, um nicht Partei gegen die Naturforscher zu machen, diese nicht zu Gegnern zu machen und um für jenen Keim einen breitern und bessern Boden zu haben, die Besten jener Gesellschaft und nebstbei noch andere gute Köpfe beizuzieh'n. Ettingshausen, Grillparzer, Littrow wurden beigezogen. Man versammelte sich — bei Hammer, bei mir bei Littrow. Endlicher erklärte: ohne Bar. Hügel beizuzieh'n, würden wir unsern Zweck (wegen Fürst M.) nicht erreichen. Man folgte dem Rathe, nach mancherlei Bemerkungen. Man wollte nun einmal existiren. B. Hügel trat ein, und der Sache ward allmälig eine andere Wendung gegeben. Andere Namen kamen zur Wahl; in vielen Punkten ward vom alten Plane abgegangen. Das

Digitized by Google

Memoire ward fertig — und dem Fürſten M. überreicht. Die Antwort lautete: „Ich bin ſo eben im Begriffe, eine Akademie d. W. zu gründen. Sie ſehen alſo wohl, daß Sie nicht im rechten Augenblicke kommen. Indeß danke ich für die Behelfe, die mir Ihre Vorarbeit zu meinem Plane liefert.“ Unſer Wirken war ſomit am Ende. Bald darauf enthielt die Wiener Zeitung: Se. Maj. haben ꝛc. Die Ernennungen folgten nach. Ich war nicht darunter.

Das iſt die Geſchichte der Entſtehung unſerer Akademie. Wir hatten den Weinberg für Andere gebaut.

So viel iſt mir klar geworden, daß ich ohne Begeiſterung (ohne ein Höheres im Gemüthe) nicht leben mag noch kann. Es iſt der Aether für die innerſte Kraft des geiſtigen, wie jener der Atmoſphäre für die des leiblichen Lebens. Von dieſem höheren Leben lebt das individuelle, und jenes in ſtiller Betrachtung feſtzuhalten, iſt das höchſte, das einzige wahre Glück in dieſem.

Der Schatten, den dieſe Sonne des Lebens wirft, iſt die Betrachtung: daß ſo viele Tauſende ſie nicht ſehen. Nicht Menſchenverachtung fließe daraus, ſondern ein ſtilles Gefühl des Mitleids, von gerechter Zuverſicht auf die Wege der Vorſehung gelindert.

Wie muß ich oft innerlich ſchmerzlich lächeln, wenn Andere meine Ergebniſſe rühmen! Sie hätten ſie ebenſo

Digitized by Google

gut auch haben können; aber als ich die Wege dazu zeigte, glaubten sie mir nicht, oder gingen sie nicht.

Das Leben hat nur Interesse für mich durch die Pflicht und durch meine glückliche Ehe. (Ich würde noch die Schönheit der Natur hinzugefügt haben, wenn nicht die Natur, über alles einzelne Leben hinaus, vielleicht verklärten Organen noch in reinerer Schönheit strahlen dürfte). Den Tod wünsche ich nur deßhalb noch hinausgeschoben, weil ich so viel Versäumtes nachzulernen, weil ich noch so wenig geleistet habe und weil Helene zurückbleiben und harren muß.

Mein Hauptfehler ist wohl: daß ich mit bornirten und schlechten Leuten gar nicht zu verkehren verstehe und durchaus der Vernünftigen bedarf; — die doch nicht auf der Straße wachsen!

An W. lernte ich, wie man Geschäfte betreiben müsse. Nie habe ich, bei geringer Bildung, eine solche Thätigkeit, Assiduität und Umsicht gesehen. W. machte sein Loos; er gelangte vom Bauernsohne zum höchsten Einfluß, und würde Bewunderung verdient haben, wenn er in der Wahl seiner Mittel — ängstlicher gewesen wäre.

Man sucht immer das Geistige aus dem Menschen und seiner Organisation zu demonstriren und kann

Digitized by Google

die Zweifler ſchwer beruhigen, weil ſich die lebendige, geiſtig-ſinnliche Einheit unſerer Erſcheinung nicht trennen läßt; -- man muß aber von *oben herab* beweiſen, — ... durch jenen unabweisbaren Bezug, ohne welchen alle Erſcheinung für uns gar keinen Sinn hat. (In dieſem Sinne hat Kant ſchon Recht gehabt) ꝛc. ... Dem, wozu Alles iſt, entſprechen alle Kräfte; dem, was wir ahnen können, unſere.

Ich kann mich einer gutmüthigen Ironie nicht erwehren, wenn mich gewiſſe Leute über das, was ich ſchreibe, beloben. Könnte ich ihnen doch begreiflich machen, daß ſie eben ſo gut und beſſer ſchrieben, wenn ſie glaubten, was ich ſage und thäten, was ich rathe! Sie geben *mich* zu und negiren das, wodurch ich bin!

Jeder kann mich beſtimmen, der mich überzeugt, daß, was er will, zum Beſten der Sache, oder daß, was ich will, unmöglich iſt.

Welche Situation für einen honetten Menſchen, ſich da *gelobt* zu ſehen, wo er ſich innerlich ſelbſt mißbilligen muß, — vertreten zu müſſen, was er nicht gutheißen kann! Das iſt das republikaniſche Verdienſt!

So oft ich meiner beſſern Einſicht, meinem beſſern Gefühle folgte, — bei jedem Worte, jeder Handlung, die

Digitized by Google

eigentliche Anerkennung verdient hatte, ... erwarb ich Gegner, Widerſpruch, Tadel. Welche Prüfung für den Charakter! —

Ich habe das eigenthümliche Gefühl, — ich möchte ſagen — keinem vis-à-vis gewachſen zu ſein. Es gelingt mir nie, Andern unmittelbar gegenüber zu der ruhigen Auffaſſung meiner Gedanken und ihrer Feſthaltung zu gelangen, die mir oft in der Einſamkeit oder höchſtens im allervertrauteſten Verhältniſſe meines Lebens für Augenblicke ſo glücklich von Statten geht.

Gefragt, warum ich in meinen Gedichten ſo Manches ſtehen ließ, dem ſpätere, ethiſch und philoſophiſch, widerſprechen? erwiedere ich: damit man wiſſe, daß die reiferen Anſichten nicht aus Kälte ſtammen, ſondern daß auch ich empfand. Das gewinn't dem Reiferen mehr Zutrauen.

Manchmal wie durch einen plötzlichen Lichtſtrahl auf das Einſt zurückzublicken — wie es in dir blühte und reifte, — was das für Früchte geben konnte, — was du dachteſt, wußteſt und fühlteſt, was vermochteſt! ... und nun — iſt die Erkenntniß da, oder nicht da: denn du frägſt: welches von beiden iſt die Täuſchung?? Jugend, Alter, Geſundheit, Krankheit, Leichtſinn, Tugend ... Daſeinszwecke!!

Digitized by Google

Komiſch wirkt manchmal auf mich ſelbſt das Mitleiden, das mich über mich ſelbſt ergreift. Oder auch das, welches ich oft mit andern fühle, gleichſam ſtatt ihrer ſelbſt; ich meine, mit braven, tüchtigen Menſchen, die ſich nicht erkannt ſehen und doch in einer halben Illuſion fortarbeiten.

Vielleicht iſt allzuviel Liebe für eine amtliche Aufgabe auch von Nachtheil. Vielleicht konnte man mir dieſen Umſtand zurechnen, da ich bei der Studien-Reform mit einer Leidenſchaft verfuhr. Wenigſtens tröſtet mich der Gedanke, daß in dieſem Vorwurfe auch ſchon die Entſchuldigung liegt.

Wenn ich den Fehler habe, während des Schreibens fortzulernen, alſo, als öffentlich Schreibender, den gläubigen Leſer mit-irren zu machen, — kann ich anders, wenn ich mich nicht bei mir ſelbſt für fertig erklären will?

Der Dichter freilich hat's beſſer: er iſt immer fertig und wahr, wenn er das Lebendige bringt; aber der Verſtand iſt nun einmal das Vermögen zu irren.

An die, welche wirklich gefördert ſein wollen:

Ich ſehe durchaus nicht ein, warum man nicht, zu einer Zeit, wo es Niemand der Mühe werth findet, ſich über Jemanden klar zu machen, — ohne Beſorgniß vor der Anſchuldigung zu großer Selbſtſchätzung — dieſe Mühe des Klarmachens ſelber übernehmen ſollte.

Digitized by Google

Dieſe Notate, allerdings nach Art des Mannes größtentheils ins Allgemeine gewendet, aber durch den bekannten rothen Faden, den ich hier einen mit Blut getränkten nennen möchte, eng mit einander verknüpft, beweiſen, wie tief er noch im reifen Alter den unausgleichbaren Widerſpruch zwiſchen den idealen Forderungen des Gemüths und dem ſtumpfen Realismus der Welt empfunden und mit welchem Recht er die oft an ihm bewunderte äußere Ruhe als das ſchwer errungene Reſultat des heftigſten inneren Kampfes bezeichnet hat.

Im Jahre 1844 begann Feuchtersleben ſeine Vorleſungen über ärztliche Seelenkunde. Er ſelbſt hat ausgeſprochen, was ihm dabei vorſchwebte, aber kaum angedeutet, wie weit er ſeinen Zweck erreichte. Da ſich bei ihm die tiefſte Einſicht und das reichſte Wiſſen mit dem anſprechendſten Vortrage verband, ſo war der Zudrang ungeheuer. Der Umſtand, daß die mit ihm zu gleicher Zeit leſenden Profeſſoren eine andere Stunden-Eintheilung verlangten, weil er ihnen den Hörſaal zur Wüſte machte, iſt dafür ein ſchlagender Beweis. Ich habe oben darzuthun verſucht, daß er vermöge ſeiner ganzen Organiſation nothwendig in dieſem Kreiſe ſein Höchſtes leiſten mußte. Das war auch der Fall. Der Eindruck, den er erregte, wenn er gegen den Materialismus weniger kämpfte, als ihn durch ruhige Entwickelung des Gegenſatzes ohne Schwertſtreich beſeitigte, war unwiderſtehlich; ging nicht Jeder überzeugt aus ſeinem Collegium, ſo ging doch gewiß Kei-

Digitized by Google

ner ohne den Vorsatz fort, eine vielleicht seit Jahren für abgethan gehaltene Untersuchung noch einmal mit Ernst wieder vorzunehmen. — Die Witwe erinnert sich noch mit stiller Freude einer bezeichnenden Scene, die zu Hause in ihrer Gegenwart Statt fand. Ein alter Herr, der nur schlicht gekleidet war, aber viele Orden auf der Brust trug, trat nach einer Vorlesung zu Feuchtersleben mit den Worten ins Zimmer: „Nun kommt der alte Junge zum jungen Alten!“ Es war ein fremder Kunstgenosse. Die wissenschaftliche Frucht der Vorträge war das Lehrbuch, das bis auf diesen Tag in Deutschland, wie in England sein Ansehen behauptet. Interessant und fruchtbar wäre eine Parallele zwischen Feuchtersleben und Blumröder, die jedoch nur der Tiefeingeweihte wagen dürfte; da beide Männer, wie schroff sie einander auch gegenüberstehen, doch in dem einen entscheidenden Punkt zusammentreffen, daß sie das Faktum ehren und es nicht wie die Schubert u. s. w. auf der einen Seite, die Feuerbach u. s. w. auf der andern, verdrehen oder umbiegen, so dürfte das Resultat eine ungewöhnlich reine Darstellung des Dualismus sein.

Zu gleicher Zeit wurden fast alle früher aufgenommenen Studien fortgesetzt, ja noch manche neue ergriffen und nicht einmal diejenigen ausgeschlossen, denen sich der menschliche Geist in den späteren Jahren nicht leicht mehr zuwendet, wie z. B. die Beschäftigung mit den Sprachen. Auch das poetische Hervorbringen stockte nicht ganz; es entstand ein zweiter

Digitized by Google

Band lyrischer Gedichte, der zwischen freier Production und einem Tagebuch mit Glück die Mitte hält. Doch scheint Feuchtersleben jetzt weniger in der Entfaltung des eigenen, als in der Ermunterung des fremden Talents seine Befriedigung gefunden zu haben. Wie er seine älteren Dichterfreunde: Bauernfeld, Mayrhofer, Schober, deren er in der Lebensskizze erwähnt, nicht aus dem Auge ließ, sondern sie liebevoll auf Schritt und Tritt begleitete, so zog er begabte Jüngere, wie Otto Prechtler und Wilhelm von Metzerich wohlwollend zu sich heran und stand ihnen bei mit Rath und That. Die Anhänglichkeit an jene hat er, wie wir sahen, auf die mannigfaltigste Weise in Kritiken und Charakteristiken bethätigt. Die Theilnahme für diese geht aufs Rührendste aus einer bunten Reihe von Briefen und Zetteln hervor, deren Einsicht mir freundlichst vergönnt wurde. Es eignet sich natürlich nur Weniges daraus zur Mittheilung, da das Meiste sich auf ganz specielle Dinge bezieht und also dem Publicum unverständlich wäre; einige Proben sind jedoch nothwendig, damit man den vielseitigen Mann auch in diesem Verhältniß walten sehe.

Zunächst folge ein Brief an Otto Prechtler vom 21. Mai 1836, der sich selbst erklärt:

„Lieber Freund!

Der Zudrang mannigfacher Geschäfte, der mich einen Besuch, den ich Ihnen zudachte, von Tag zu Tag auf-

ſchieben macht, da doch die Angelegenheit urgirt, — und die Ueberzeugung, daß die Ruhe, mit der man ein geſchriebenes Blatt, weit mehr als einen flüchtigen Discurs, überſinnen kann, meiner Abſicht günſtig iſt, — veranlaſſen mich, Ihnen dieſe Zeilen zuzuſenden. Ich muß kurz ſein; aber ich hoffe, Sie werden mich verſtehen und das Detail, beſſer als ich, auszuarbeiten im Stande ſein.

Sie waren ſo freundlich, mir in mancher Hinſicht Ihr Zutrauen zu gewähren; ein Geſchenk, deſſen Werth in der Dürre des Lebens unſchätzbar iſt, und das ich nur mit meinem eigenen Innern, inſofern ich es Ihnen ohne Rückhalt öffne, zu erwiedern weiß. Da ich nun Klarheit über alle menſchlichen Verhältniſſe für das höchſte Glück halte, das uns erreichbar iſt, — Sie aber ſeit einiger Zeit, wie es ſcheint, durch irgend etwas an mir gehindert werden, ſich rein gegen mich auszureden, ſo treibt mich ſchon eine gewiſſe Selbſtvertheidigungspflicht, dieſen Knoten zwiſchen uns zu löſen und zu ſagen, wie ich's meine. Nun aber laſſen wir dieſen Egoismus ganz bei Seite; reden wir blos von Ihnen. Der Antheil, den ich, ſeit wir uns kennen, an Ihnen nehme, iſt zweifach: ich halte den Menſchen werth und wünſche mir ihn dauernd zu gewinnen; ich achte den Dichter, und wünſche ihm, ſo viel an mir iſt, förderlich zu werden. Ihr herzliches Verhältniß zu Marie überließ ich gleichſam meiner Frau zur Pflege. Sie theilte mir ihre Intention mit: vermittelnd zwiſchen die häusliche Proſa und die unbedingte Leidenſchaft einzutreten; mitzuhelfen, daß durch das erleichterte Dulden des Einen Zuſtandes, der andere gelinder herbei-

Digitized by Google

geführt, und, wo möglich, eine Ausgleichung der heterogenen Elemente begründet werde. Ich ſtimmte bei; ſoll denn dem liebevollſten Wollen keine Einmiſchung geſtattet ſein? — Es ſchien auch eine Weile ganz gut zu gehen, — aber plötzlich ſind Wolken da; und, ſeit unſerem letzten Beſuche bei Mariens Vater, höre ich Dinge, die mir gewiſſermaßen die Sache auf mein Gebiet zu ſpielen ſcheinen. Ich ſehe den Menſchen, den Dichter gefährdet; da rühre ich mich und rede. — In Allem, was ich bisher von Ihnen las, habe ich einen Lebenspuls aufgeſpürt, den ich „Beruf" nennen möchte; und ich hätte dies Blatt nicht angefangen, wenn ich ihn nicht geſpürt hätte. Nur Ruhe und Klarheit aber bildet, wie den Dichter, ſo den Menſchen, — und ſo wahr es iſt, daß Sie etwas in ſich beſitzen, das Hunderten fehlt, ſo wahr iſt es auch, daß Sie, wie Hunderte, verloren ſind, wenn Sie ſich aus der Verwirrung, in der Sie leiden, nicht herausarbeiten. Der Menſch iſt ſeine Thätigkeit, der Dichter ſein Talent der Welt ſchuldig, die ihn trägt und erhält. In dieſem Sinne iſt es Ihnen Pflicht, ſich emporzuraffen: Pflicht gegen ſich, weil nur inn're Vollendung beglückt; Pflicht gegen uns, weil wir um die Verwendung Ihrer Gaben fragen; Pflicht gegen ein Weſen, deſſen Ruhe Ihnen theuer ſein muß, — deſſen Ruhe Sie nur ſtören dürfen, um ſie ſchöner wiederherzuſtellen. Ich habe es an andern, und leider! an mir ſelbſt oft genug erfahren, wie unſer tiefſtes Inn're, der Kern von unſern Kräften, unter den Gewalten leidenſchaftlicher Zerrüttung erliegt; ich brauche nicht an Bürger's in Armſeligkeiten zu Grunde gegangenes Ta-

Digitized by Google

lent, an Heinr. Kleiſt's zerſtörtes Gemüth, an die Gefahr, in der ſelbſt Schiller ſchwebte, zu erinnern; wir haben in unſerer Mitte an einem Freunde ein trauriges Beiſpiel, daß geiſtige Auszehrung, und wenn kein rettender Schnitt in's Geſchwür gemacht wird, — inn'rer Tod den Abſchluß ſolcher Leiden machen. Hätte mir damals, als ich, im Taumel ſelbſtſüchtiger Jugend, mein Heiligſtes verkannte, ein Freund von der reinen Höhe des Lebens zugerufen, — ich hätte wahrlich den Sprung über den Abgrund nicht geſcheut, der mich einen Entſchluß auf Leben und Tod gekoſtet hätte, — und wäre drüben dem Retter herzhaft in die Arme geſunken. Ein glückliches Loos hat mir den Sprung erſpart; — nun aber ſehe ich zurück, und ſchaudere. Es läßt ſich Keinem ſagen, der im Labyrinth iſt, was ſein harrt; ihm iſt wohl; ein Schritt lockt zum andern, — und erſt, wenn er ganz umflochten iſt, merkt er verzweifelnd, daß man ihm nicht mehr helfen kann. Das iſt nicht übertrieben, nicht dunkel; Sie werden's wahr und hell ſehen, wenn Sie's erleben. Auf Ihrer Bruſt liegt der Alp, der auch auf unſ'rer lag; in tauſend Geſtalten liegt er auf jeder: der bittere Kontraſt zwiſchen dem Idealen und Wirklichen. Daß das Ideale das eigentlich Wirkliche, und das Uebrige eine Lumperei iſt, das behalten wir für uns. Aber: jeder Verſuch, ein zartes, inn'res Verhältniß auch äußerlich *gewaltſam* durchzuſetzen, iſt vergebens. Er *muß* ſcheitern. Es liegt in der Natur der Dinge. Wird das Inn're, ohne Ziel und Abſicht, nur ſo hin, fort und fort, behauptet, ſo lacht die Welt nur drüber, und, während

Digitized by Google

ſie macht, was ſie will, muß jenes Inn're ſich mit ſchönen Worten begnügen. Es bleibt ihm nur zweierlei: auf Verwirklichung ganz verzichten, oder: einem durchdachten Zwecke plangemäß, ſtill und allmälig in der Welt ſich einen Boden zu erkämpfen, wo es ungeſtört blühen kann. Nie wird es gelingen, Menſchen, die Natur oder Bildung durch eine ewige Kluft von uns geſchieden haben, zum Verſtändniſſe zu zwingen; — ſie erbittern — beſtärkt ſie, und hilft uns nichts. Das iſt Ihr Fall. Halten Sie das Entſagen für unnatürlich, unmöglich oder unrechtlich, — dann haben Sie ſich in den Mitteln vergriffen, — ſich entgegen gearbeitet. Meine Frau hat den rechten Weg erkannt: dem äußern Verhältniſſe das inn're ſo lange ſcheinbar zu opfern, bis an ein Hinderniß nicht mehr zu denken war. Um ſo mehr, als es nicht nur um Ihre, ſondern, wie ich ſchon ſagte, um die Ruhe eines geliebten Weſens zu thun iſt, deren Lage Sie nicht zerſtören dürfen, ohne eine beſſere verwirklichen zu können. Sie hätten ihr vielmehr die Duldung erleichtern ſollen. Haben doch Frauen nicht die Reſſourcen unſeres Geſchlechts! In ihre Sphäre eingegränzt, ſind ſie unſäglich elend, wenn ihnen auch dieſe noch verleidet wird. Kann Liebe das verantworten? — Sagen Sie nicht: Es iſt leicht gepredigt, wenn man's nicht empfindet und nicht rathen kann, was nun geſchehen ſoll! — Ich hab's auch empfunden; ſchmerzlich genug! wenn Sie meine Gedichte wie meine Sätze leſen, werden Sie finden, daß es Denkmäler des Entſagens ſind, — Trümmer! — Und ſo fehlt es mir auch an Rath nicht, ſcheine er gleich allge-

Digitized by Google

mein und bitter. Das Allgemeine werden Sie in's Beſondere überſetzen, — und, wo keine Bitterkeit iſt, da bedarfs keines Rathes. Er iſt im Vorigen erhalteu; ich rufe ihn Ihnen nur noch wiederholt zu: Entſagen, — oder: mit aufopfernder Beharrlichkeit, ohne tödtende Stürme, den Frühling herbeiarbeiten, die Wirklichkeit verſöhnend, daß ſie der Pflanze des höheren Lebens, freundlich gezwungen, ein ſtilles Plätzchen gewähre! — Der hoffnungreiche Hinblick auf ein heitres Ziel hat etwas ſo Heilendes, Belebendes, daß ich gewiß bin, wenn Sie ſich reſignirten, bald wieder in Ihnen den offenen Freund, den thätigen Menſchen, den beſonnen ſtrebenden, leiſtenden Dichter zu begrüßen!

Ihr Freund."

Zeigt ſich in dieſem Briefe das wärmſte und zugleich beſonnenſte Eingehen auf die Verwirrungen des Lebens, und erinnern die kritiſchen Randgloſſen zu Prechtler's poetiſchen Arbeiten im ſchönſten Sinne an die Sorgfalt, womit ein rechter Gärtner die ihm anvertrauten Gewächſe pflegt, ſo beweiſen die nachfolgenden Aphorismen, die durch entſprechende Reflexionen des Empfängers hervorgerufen worden ſind, auf's Erfreulichſte, daß auch Feuchtersleben die dichteriſche Entwickelung ausſchließlich durch die allgemein menſchliche Ausbildung fördern zu können geglaubt hat:

„Die vorigen Blätter enthielten Probleme, und ich verſuchte ſie zu beantworten. Die gegenwärtigen bringen freie Reflexionen, und ich unternehme ſie zu begleiten. Wie

es das Leſen eben aufruft, ſo ſteh' es hier zu weiterer Anregung.

1.

Der wahre Dichter iſt im tiefſten Grunde immer Eins mit ſeinen Werken. Auch wenn er darin ein Anderer ſein *wollte* als Er ſelbſt, — ſo *könnte* er es nicht einmal. Aber es wird ein tiefer, klarer, liebender Blick gefordert, *ihn* zu erkennen. Wie viele Leſer gibt es, die dieſen haben? und dann: wie viele wahre Dichter gibt es? hinc illae lacrimae —

2.

Es gibt gewiß, wenn ich ſo ſagen darf, eine *unbewußte* Heuchelei, wie es eine bewußte gibt. Jener ſind wir, als Menſchen, unterworfen, und es iſt wahrhaft menſchlich, es damit nicht zu genau zu nehmen, wie denn läßliche Sünden eigentlich den Reiz des Menſchlichen ausmachen: homo sum, humani nil a me alienum — — Ewig verdammlich iſt nur die Sünde wider den heiligen Geiſt.

3.

Wie befremdet war ich, als ich nach zwölf Jahren ein ländliches Zimmer, das meiner Phantaſie als ein Saal vorgeſchwebt, worin ich als Knabe glücklich war, — wieder ſah und klein und niedrig fand! Der Menſch iſt für mehr als für die enge Gegenwart geſchaffen; er reift höheren Verhältniſſen zu, — und die Erde muß ihm einſt werden, was mir mein Kinderſaal!

Digitized by Google

4.

Die Natur ſpricht zu jedem Herzen ſeine Sprache. Da der Geiſt im Menſchen iſt, und nur in ihm, ſo wird der Idealismus dem menſchlichen Denken ewig eigen bleiben. Spricht doch auch die Gottheit nur zum Göttlichgeſinnten, — und wer weiß, welche Sprache der Dämon hat, die nur die von ihm Beſeſſenen vernehmen!

5.

Die großen Menſchengeſtalten der alten Poeten ſind zu hohlen Formen geworden, ihre Tugenden zu abſtrakten Phraſen, mit welchen die ſchale Enkelwelt wie mit tauben Nüſſen ſpielt. Weder im Leben noch auf der Bühne wirkt die echte Trefflichkeit; der Pöbel fordert, aus Gewohnheit, die alten, ſchönen Tugendworte, — und wie das Leere und die Extenſion ſich immer wechſelſeitig ſteigern, ſo müſſen die pomphaften Fratzen immer pomphafter werden, je leerer ſie inwendig ſind. Bald wird der echte Menſch nur mehr dem Leichtfertigen Tugend zutrauen, deſſen Mund nie ihren Namen ausſpricht.

6.

Es gibt eine Bildung des Menſchen. Sie muß alſo möglich ſein. Nur iſt Folgendes dabei zu bedenken: der Verſtand iſt nur ein Stück vom ganzen Menſchen; mit bloßen Maximen wird man alſo nicht weit ſpringen. Und: jeder Einzelne hat einen beſtimmten Typus und kann nie aus ſich heraus. Die Aufgabe bleibt alſo: dem ganzen Weſen des Menſchen eine Richtung zu geben, — und zwar: eine dem Individuum angemeſſene Richtung.

Digitized by Google

Jeder ſtrebe, das zu werden, was nur Er werden kann: irgendwo treffen wir Alle zuſammen, denn uns Allen iſt das Göttliche eingeboren.

7.

Der Menſch bleibt eben Menſch; auf einmal fällt keine Eiche, am wenigſten ein menſchliches Leiden. Wie weit es die Kraft des Geiſtes bringen kann, weiß nur der, der nicht müde geworden iſt, ſie immer wieder in ſich emporzurufen.

8.

Jeder weiß, wo ihn der Schuh drückt. Die gräflichen Leiden ſind für den Grafen eben auch nicht ſo idealiſch als ſie auf dem Papiere ausſehen. Es iſt doch merkwürdig, wie mit gewiſſen poetiſchen Reſultaten die ganze Menſchheit getroffen iſt; ich habe noch Niemanden gekannt, dem nicht die angeführten Verſe Goethe's ein Symbol ſeines Lebens geworden wären. Hieher aber paßt es beſonders, daß gerade eine Königin ſie als den Text zu allen ihren Gedanken ſich zu wiederholen pflegte.

9.

Gewiß iſt der Dichter beim Empfangen paſſiv, Knecht; beim Bilden aktiv, Herr. So iſt in allen Künſten die Conception Begeiſterung, die Ausführung Beſonnenheit; in allem Produciren etwas Myſtiſches und etwas Reflectives.

10.

Zwiſchen dem Philiſter und dem Poeten liegt die jämmerliche Halbheit; der, vom Idealen zum Realen elend

Digitized by Google

ſchwankende Dichterling. Ueber beiden der große, ganze Menſch.

* * *

Und wenn nun auf dieſem ernſten Weg, den ein Jeder unverdroſſen wandeln muß, der etwas Rechtes leiſten will, Stadium nach Stadium zurückgelegt und endlich ein überſichtlicher Punkt erreicht wird: wie weiß der treue Eckardt, der deutend und warnend voranzog, zu belohnen:

„Im Ganzen — heißt es am Schluß einer kritiſchen Muſterung von Prechtlers Gedichten — muß ich ausdrücken, daß mir dieſer Band große Freude gemacht hat, inſofern ich mir daran etwas zuſchreiben darf. Es entſteht, wenn man ihn gegen den erſten hält, das befriedigendſte Gefühl. Hier iſt etwas Gewordenes, in ſich Einiges, Beſtimmtes. Man nimmt tiefern Antheil und zweifelt nicht länger an einer völligen Entfaltung. Selbſt die Eintönigkeit der vorwaltenden vierfüßigen Trochäen bildet gewiſſermaßen auch äußerlich ein Ganzes, eine Geſchichte vor. Der Antheil des größeren Publikums wird auch nicht fehlen; es iſt eben der rechte Lebenszeitraum für Lyrik: zwiſchen ſtürmiſcher Nacht und kaltem Tage; ein Dämmerzuſtand, in welchem die Mehrzahl der Menſchen Zeitlebens verbleibt."

Mit nicht geringerer Theilnahme wandte er ſich Wilhelm von Metzerich zu. Auch mit dieſem wurde ein reger Brief- und Zettel-Verkehr unterhalten, der nicht einmal während der Unterſtaats-Secretariats-

Periode, auf die wir gleich kommen werden, völlig stockte; auch seine Dichtungen wurden auf das Sorgfältigste, Vers für Vers, kritisirt. In einer Beurtheilung der Sammlung heißt es:

„Es ist für uns Beide, als Dichter, ein schlimmes Zeichen, daß Aphorismen unser Letztes sind. Trösten wir uns mit Goethe!"

Interessant sind auch die Tagebuch-Aufzeichnungen über Bauernfeld, indem sie den in den Beiträgen zur Literatur über ihn gefällten Ausspruch näher zu begründen suchen:

Bauernfeld's Lustspiele.

So wirksam B's. Lustspiele auf der Bühne sind, so genießt und schätzt man sie doch nur noch mehr, wenn man sie liest. —

Die tiefe Sittlichkeit (wie in Frz. Walter).

Wann wird man die Tiefe blos in metaphysischen Spekulationen zu suchen aufhören? wann wird man ahnen, daß das leichte, frohe Wellenspiel des Sees, der Himmel und Erde in freundlicher Glätte spiegelt, die wahre Tiefe birgt?

Die tausend kleinen Züge, welche im Leben vorkommen, in denen sich des Menschen Innerstes herauskehrt, — die dem Psychologen vom Fache entschlüpfen. Gleichsam erhaschte Verrathe (!) des innern Lebens. — Jedes seiner Werke hat, wie es sein soll, eine bestimmte Farbe und Haltung, die aus dem Wesen des Stücks hervorgeht und sich im Zusammenklang der Charaktere, in ihrer durch-

Digitized by Google

gehends gemäßigtern oder kühneren Zeichnung, in dem mehr Innerlichen oder Materiellen der Erfindung, in der Gattung der Witze, und vielleicht am merklichſten im Dialog, der durchaus nicht einerlei in B's. Stücken iſt, ausſpricht. So herrſcht in Frz. Walter durchweg eine gewiſſe herzliche Innigkeit, wie ſie dem Leben der deutſchen Handelsſtadt (?) in jener Periode und dem ernſten, gefühlvollen Inhalte des Stückes gemäß iſt; in den Bekenntniſſen durchaus eine raſche Bewegung, ein ſtädtiſcher leichter Ton, wobei im Witze Kühnheit mit dem Schicklichen ſich verbindet; im Zauberdrachen iſt alles burlesk; Geſinnungen, Gang der Fabel, Dialog, Späße, Charaktere, alles aus einer niedrigern Sphäre; und wie harmoniſch und edel geſtaltet ſich Alles, bis auf die kleinſten Sätze, dem zarten und hohen ſittlichen Sinne gemäß, in Helene! — Es waltet überall der Begriff eines Ganzen, eines Organismus. Die Vielſeitigkeit, mit der dieſes Verfahren verbunden iſt, macht, daß die Urtheile ſo verſchieden ausfallen, je nachdem der Leſer Kapacität für die eine oder die andere Weiſe, die Dinge aufzufaſſen, hat oder nicht hat. Derſelbe Leſer, der von Fortunat entzückt iſt, begreift nicht, was an Helene zu loben ſei; und wen Frz. Walter im Tiefſten anregt, den ärgert der Zauberdrache, — wie denn erſt kürzlich ein Recenſent „die Bekenntniſſe" für das beſte deutſche Luſtſpiel, und „Bürgerlich und Romantiſch" geradehin für ſchlecht erklärt hat. Warum wollen wir nicht lieber den Umfang unſeres Auffaſſungsvermögens erweitern oder, wo das nicht geht,

Digitized by Google

ſchweigen, — ſtatt zu verdammen, was außer unſerem Kreiſe liegt?

Ein Brief über Grillparzer's „treuen Diener ſeines Herrn," an Metzerich gerichtet, offenbar durch die kalte Aufnahme des Stücks hervorgerufen, bilde den Beſchluß:

„Wie ſehr freut es mich, daß Sie den Werth meines Lieblingswerkes von Gr., „ein treuer Diener," beſſer zu ſchätzen wiſſen, als ein Publikum, dem freilich Gefühle und Geſinnungen, wie ſie hier gefordert werden, weder geläufig noch bequem ſind. Ich glaube Sie wohl zu verſtehen, wenn Sie dieſe Geſinnung, die das Ganze durchwaltet, als beſonders werthgebend hervorheben; aber auch der poetiſche Werth des Drama's ſcheint mir weit entſchiedener als jener der früheren Werke; wenn nämlich das Poetiſche nicht in Worten und Bildern, ſondern in der Lebendigkeit der Darſtellung beſteht. Ich weiß wenige dramatiſche Werke, die ſo ganz dramatiſch ſind wie dieſes: wo Alles ſo ganz ſich ſelbſt darſtellt, Alles Charakter, Handlung, Wirklichkeit iſt, — wo, mit der kunſtvollſten Oekonomie, ohne rhetoriſche und lyriſche Behelfe, der ganze reiche und tiefe Gehalt an Verſtand und Empfindung in Ereigniſſe umgewandelt, ganz eigentlich verkörpert iſt. Nur das Weſentliche und Individuelle (der Kern aller dichteriſchen Wirkung) iſt gegeben, mit einer Entſagung alles leeren Nebenſchmuckes gegeben, die dem Kenner Ehrfurcht einflößt; denn dieſer will die Gedanken und die Geſinnung des Dichters ſich ſelbſt aus dem Werke entwickeln; er will ſie nicht in moraliſchen Phraſen

Digitized by Google

ſich wie conventionelle Münze ausbezahlt ſehen. So waren alle die großen, immer lebenden Werke des Alterthums, ſo werden alle ſein müſſen, die immer leben wollen, — denn Poeſie iſt nichts anderes als wahre, lebendige Darſtellung, und beruht auf dem, was die Menſchen, ewig und überall, ſie mögen ſprechen, denken und phantaſiren wie ſie wollen, ohne daß ſie es wiſſen, ergreift und erhebt.

Aber das weiß ich und vertheidige es beſtändig gegen Gr., daß es Menſchen und Zeiten und Orte gibt, die ſo elend ſind, daß die Dichtkunſt ſelbſt ſie nicht mehr finden und ergreifen kann.

Gott erbarme ſich dieſer und laſſe uns Andern ſeinen Gnadenblick!

Es kam die Märzbewegung des Jahres 1848. Feuchtersleben dachte über Revolutionen wahrſcheinlich wie Kant, der ſie unter allen Umſtänden als Lotterien, in denen die Nieten in gar keinem Verhältniß zu den Treffern ſtehen, verwirft. Aber ein Anderes iſt es, Revolutionen machen zu helfen und ein Anderes, nach gemachten Revolutionen auch unter den eingetretenen neuen Verhältniſſen ſeine Pflicht zu thun. So glaubte denn auch Feuchtersleben zur Zeit allgemeinen Kampfes nicht der Ruhe der Götter pflegen zu dürfen und ein kleines, freilich nur aphoriſtiſch geführtes Diarium geſtattet uns einen Blick in die Art ſeiner damaligen Thätigkeit:

Digitized by Google

„Für den 13. März war die Ständeversammlung angekündigt.

Petition des Gewerbvereins. — Aehnliche vom Juristenverein, der mediz. Fakultät, der Gesellschaft der Ärzte, der Concordia ꝛc. — Die der Schriftsteller unterschrieb ich am 12. März, an der Spitze der übrigen (um Preßfreiheit).

11. März Abends 8 Uhr. Well kündigt mir die für morgen verabredete Zusammentretung der Studirenden an. Die Professoren werden aufgefordert, früh an der Universität, im Consistorialsaale zu erscheinen.

12. 8 Uhr früh. Kirchengang der Studirenden. Wir Vorstände im Consistorialsaale. Vorschläge: sie auseinandergeh'n zu heißen; sie zu theilen und zu beruhigen; zu warten, bis ein Theil in die Kirche gegangen ꝛc. Mein Vorschlag: ihnen einen Saal zu öffnen und sie zu fragen, warum sie sich versammelt. Angenommen; der große Saal wird geöffnet: Endlicher und Hye, als populär, jung und stimmkräftig, werden bestimmt, hinüberzugehen. Sie bringen den Wunsch der Studirenden, daß eine Petition derselben (um Preßfreiheit ꝛc.) dem Kaiser überreicht werde. Der Rektor Jenull und die zwei Professoren bieten sich an, den Auftrag zu erfüllen. Sie erlangen mit den größten Schwierigkeiten die Audienz. Endlicher berichtet mir spät Abends den — sehr unsichern — Erfolg.

13. früh. Ich lasse in meinen Collegien den mir gemeldeten Vorgang (als erfüllte Zusage) promulgiren. Die Studirenden bleiben theils ruhig, theils trennen sie sich und eilen in die Herrengasse zur ständischen Versamm-

Digitized by Google

lung. Vorfälle daſelbſt. Anfangs: Reden, Bewegung; Colloredo u. ſ. w. Dann der unglückliche Wurf eines Holzſcheits auf den Erzherzog Albrecht, — und das Commando: Feuer! (aber nicht von ihm). Allgemeine Aufregung. — Nachm. die Studenten in die Zeughäuſer um Bewaffnung. Erzwungene Beleuchtung.

14. früh. Nationalgarde und Preßfreiheit proclamirt. Die Studenten organiſiren ſich ſelbſtſtändig, bilden Corps, halten Patrouillen und Wachen und ſichern die Ordnung und Ruhe in den Vorſtädten ꝛc. — In der Stadt ſind ſie ſelbſt noch in großer Aufregung. Beleuchtung. Abends: des Hofkanzlei-Präſidiums wegen Bildung der Nationalgarde und des Studentencorps. Ich berufe ſchleunigſt für den folgenden Tag die andern Vicedirektoren und meine Profeſſoren.

15. früh um 8 Uhr erſcheinen ſie. Ich führe ſie, von der Stud.-Garde geleitet, zum Commandirenden, Grf. Hoyos. Dort wird zur Nationalgarde eingeſchrieben und wir eilen an die Univerſität zurück. Hier ſuche ich die Mediziner zu ordnen, finde ſie zum Theil ſchon unter Rotten getheilt und ſuche die Anordnung unter Schulvorſtänden mit der ſchon gemachten zu vereinen. Prof. Hyrtl, Aſſiſt. Schneider, Dr. Flögl, Dr. Fiſchhof übernehmen Cohorten, Prof. Wattmann bildet ſich ein chir.-ärztliches Hilfscorps. Allgemeine Zufriedenheit. Hye, Schilling, Köck, — jeder thut zum Commando das Seine. Endlicher übernimmt eine Art Oberkommando. — Nachmittag um 4 Uhr: Proklamation der Conſtitution. Allgemeiner Freudentaumel. Beleuchtung. Umzüge. Abends erſcheinen die Ungarn.

Digitized by Google

Reden an der Universität. Neue Aufregungen. Widerstand. Gerüchte. Ruhe.

16. Der Kaiser erscheint an der Universität, empfangen vom Rektor und uns (mit Erzherzog Leopold). — Sedlnizki dankt ab. Abends ziehen wir (mit Fackeln) durch die Stadt.

17. früh. Te Deum in der Universitätskirche. — Deputation der Stände an die Universität. — Rede des Grafen Montecucoli. Czapka ab. (Kaiser nochmals. Wagen trag.), Nachm. Leichenzug der Gefallenen. Ich versammle das Consistorium zur Mitte, mit den Pedellen. — Heintl und ich holen Colloredo und s. Begleiter. — Zug. Reden. — Abends: Rückzug; Serenade vor Hoyos Wohnung; dieser herab und begrüßt uns.

18. Verantwortliches Ministerium.

19. Meine Petition (des mediz. Lehrkörpers um Lehrfreiheit), früh die Professoren beisammen. Dann Te Deum bei St. Stephan; dann zu Montecucoli mit Wattmann und Rosas. — Die Zusicherung der Mitwirkung der Stände an der Universität angekündigt.

20. (Bauernfelds Erkranken). Gleichsetzung der Confessionen (Petition der Studirenden) von mir unterzeichnet. — Verkündigung der Lehr- und Lernfreiheit durch mich an der Universität.

3. April. Ich werde in der Sitzung der Fakultäten mit Akklamation zum Volksvertreter nach Frankfurt gewählt; nehme aber die Wahl nicht an, um hier fortzuwirken (und nicht mit N. N. zu gehen).

Digitized by Google

Es kann nicht meine Aufgabe sein, ein Gemälde jener Periode zu geben, wenn sich ein solches überhaupt schon geben läßt. Daß sie dem Chaos glich, ist Jedermann noch im Gedächtniß: Ministerien wurden zusammengesetzt und wieder aufgelöst, bevor sie noch Gelegenheit gehabt hatten, sich zu organisiren. Das ist ja der Fluch aller Uebergangszeiten und darin sehen sie sich immer ähnlich, daß Ungeduld und Mißtrauen sie gleichmäßig beherrschen und daß Alles sein, aber Nichts werden soll. Als im Juli eine ähnliche Krisis eintrat, wurde Feuchtersleben zum Unterrichtsminister erkoren. Den entfernteren, wie den näheren Anlaß dieser Auszeichnung hat er selbst in seiner Skizze hervorgehoben; eine schon im Jahre 1847 von ihm als Decan gehaltene Rede, worin er auf die nothwendigen Reformen der Universität hinwies, hatte in den weitesten Kreisen Aufsehen gemacht und ein Antrag auf Lern- und Lehrfreiheit, den er gleich im Anfang der Märztage einleitete, hatte das Andenken daran wieder aufgefrischt. Aber er faßte den Moment viel zu richtig auf, um auf die Berufung einzugehen.

„Je mehr ich — schrieb er erwiedernd am 16. Juli 1848 — die Größe des mir geschenkten Vertrauens fühle, desto ernster wird auch die Mahnung, die damit verbundene Aufgabe rein und vollständig in's Auge zu fassen. Es ist, in einem solchen Momente, eine heilige und unabweisliche Pflicht, mit völliger Selbstverläugnung, ernst und redlich, mit sich zu Rathe zu gehen, um nicht durch einen unverstandenen, vielleicht aufopfernd gemeinten, Schritt

Digitized by Google

unbewußt zum Verräther an seinem Vaterlande zu werden. Ich habe, als ich die ersten Stimmen des Rufes vernahm, der mich nun trifft, diese Prüfung in meinem Innern, mit reiflicher Erwägung aller mir zugänglichen Verhältnisse, ernsthaft und streng gegen mich selbst, vorgenommen, — und es hat sich mir die Ueberzeugung ergeben: daß es, unter den gegenwärtigen Verhältnissen, meine Pflicht sei, unbeirrt von dem etwaigen Vorwurfe mangelnder Theilnahme oder unzeitiger Bescheidenheit, — um Enthebung von einer Mission zu bitten, welche es mir, nach meiner innigsten Einsicht, unmöglich machen würde, in Zukunft dem Vaterlande in dem meinen Kräften angemessenen Kreise, nach der, meiner Gesinnung entsprechenden Art, wahrhaft nützlich zu sein.

In dem jetzigen, großen, entscheidenden Augenblicke handelt es sich weniger um den Minister — als um das Ministerium. Nicht die spezielle, zwar viel umfassende, aber nur allmälig und in ruhiger Entfaltung zu vollendende Aufgabe der Neubildung des Unterrichts kann jetzt mit Erfolg in Angriff genommen werden; jetzt, wo das noch immer provisorische Ministerium eine allgemeinere, eine dringendere Mission hat; keine andere Mission, — wie es in einem öffentlichen Blatte treffend ausgesprochen ward, — als die: als Ministerium des Augenblicks das Schiff des Staates vom Untergange zu retten, und die stillerer, reiferer Erwägung bedürftigen Fragen dem Ministerium der Zukunft zu überlassen; jetzt, wo — wie es selbst eingestand — „die größte Schwierigkeit sich der Bildung eines neuen Ministeriums entgegenstellt, welches

Digitized by Google

einen Tag vor der vorläufigen Eröffnung des Reichstages nicht weiß, wird es ſich auf eine Majorität in der Kammer ſtützen können, und doch auf irgend eine Art zuſammentreten muß!" ... jetzt iſt nicht die Stunde für das eigentliche Wirken eines Unterrichtsminiſters, — dieſe Stunde wird erſt ſchlagen, wenn der konſtituirende Reichstag ſeine Sendung erfüllt haben wird. Jetzt bedarf es weniger einer in's wiſſenſchaftliche Detail eingehenden Sachkunde, als eines entſchiedenen, reifen, thatkräftigen, politiſchen Charakters. Auch ſelbſt als Miniſter des Unterrichts hat er vorläufig nur die Aufgabe, gewiſſe, keiner weiteren Berathung bedürftige, entſcheidende Schritte zu thun und zu verantworten, welche derjenige am leichteſten und am ſicherſten thun wird, der in die ſpeziellen Verhältniſſe bisher am wenigſten ſelbſt mit-verwickelt war, der außer, der über den Parteien ſteht. Er wird frei, er wird leicht, er wird entſchieden handeln. Dieſe ſpeziellen Verhältniſſe ihm darzulegen, dazu kann der Sachkundige berufen werden; das wird den Miniſter ſtützen und ſein Wirken fördern. So ſehe ich das Erforderniß des Augenblicks an, und keine Illuſion der Selbſtſucht, auch nicht die Furcht vor wohlmeinendem Vorwurfe, ſich, wo es Noth thut, dem Vaterlande zu entziehen, kann mich in der Erkenntniß meiner Stellung beirren. Wäre das Aufopferung, wenn ich mich derjenigen Stellung entzöge, in der ich doch noch vermittelnd zu nützen hoffen darf, in der ich mich *jetzt* befinde, — und jene ergriffe, von der ich vorausſehe, daß ſie mir unmöglich machen wird, jetzt *ihr* und ſodann ſelbſt meiner jetzigen, von mir ver-

Digitized by Google

laſſenen, zu genügen? Gebe der Himmel, daß Ueberſchätzung der eigenen Kräfte Niemanden mehr Verantwortung bereite als mir die Beſcheidenheit, deren man mich beſchuldigen wird! „In England kamen Miniſter in die Lage, es ſich verzeihen laſſen zu müſſen, daß ſie Miniſter wurden. — Die Zukunft, die nahe Zukunft vielleicht wird zeigen, daß ich es ehrlich gemeint und daß ich gut geſehen habe. Jedenfalls iſt meine Kraft nicht wichtig genug, um darüber zu viele Worte zu verlieren. Es handelt ſich um die Sache, nicht um die Perſon. Gelingt jene, ſo wollen wir Alle dem Himmel danken und Jener mag Ruhm und Segnung für ſich haben, den das Geſchick an dieſe Stelle ſetzte. Daß in dieſem Augenblicke, wo die erſchöpfendſte Thätigkeit Pflicht würde, auch meine Körperkräfte ſo, von frühern Anſtrengungen, mitgenommen ſind, daß ich eben im Begriffe bin, mir einen kurzen Landaufenthalt zu gönnen, will ich gar nicht weiter berühren. Möge mein Vaterland in dieſem kurzen Bekenntniſſe meine Treue und mein Pflichtgefühl erkennen, das ſich oft mehr in der Entſagung als in dem Ergreifen einer wichtigen Stellung ausſpricht und bewährt!“

Waren jedoch entſcheidende Gründe für ihn vorhanden, das Miniſterium abzulehnen, ſo fehlte es an allen und jeden, ſich auch dem Unterſtaats-Sekretariat zu entziehen. Dieß übernahm er daher ohne Weigerung und ſtand ihm bis zu der traurigen Oktober-Kataſtrophe mit Aufbietung aller ſeiner Kräfte in angeſtrengteſter Thätigkeit vor. Ueber die Reſultate ſeiner Wirkſamkeit hat er ſelbſt am 17. Dezember 1848

Digitized by Google

in der Wiener Zeitung umständlich referirt; ich lasse dieses Aktenstück nebst zwei von ihm auf der Aula und in der Akademie der bildenden Künste gehaltenen Amtsreden und einem schon früher von ihm in die Oesterreichische Donauzeitung gegebenen Aufsatz, der vielleicht seine Ansicht der Dinge am klarsten darlegt, als Beilagen A. B. C. D. folgen. Wie die Erfahrungen, die er zu machen hatte, sein Inneres berührten, zeigen seine Tagebuchblätter:

„Ich darf wohl sagen, es gab keine Stelle im Staate, die meinen Kräften, meiner Neigung, meinen Wünschen, meinem ganzen Wesen so gemäß, so entsprechend gewesen wäre, als die im Ministerium des öffentl. Unterrichts. Es schien einmal im Staatsleben und im Leben des Einzelnen etwas gelingen, — es schien ein glückliches Zusammentreffen sich einmal ergeben zu wollen: für eine große Aufgabe war der Mann, — für den Mann die rechte Aufgabe gefunden. Ergriffen von diesem Gefühle, wagte ich den Versuch; — allein die Zeit, — die Menschen ließen ihn nicht an's Ende führen. Das Schicksal gewährte mir das hohe Glück, mitten unter tausend Schwierigkeiten, die Fülle und Größe der Aufgabe, — die Wonne, ihr gewachsen zu sein, — herauszufühlen, — das noch höhere Glück, ihre Lösung zu beginnen, — und ich bin zufrieden damit. Vidi, vixi et vigni. Der Becher ward mir von der Lippe genommen; möge er sich für eine bessere Zukunft wieder füllen! Ich allein weiß und übersehe, was ich dem Vaterlande, der Welt hätte sein können; ich habe das Meine gethan, es zu versuchen.

Digitized by Google

Aber ich weiß nun auch, wie wenig die Welt dem höher Berufenen ſein kann; weiß, was ſie ihm geben kann, — und trete ruhig und ergeben von dem unvorbereiteten Schauplatze ab, auf dem ich mich für einen beſſeren vorbereitete oder wenigſtens innerlich vollendete. Denn dieſes beſtändige innere Bilden und Lernen war doch der einzige, reine und wahre Gewinn."

„Ich bin für keine Aufgabe des Streites gemacht. Ich kann mich nur dann entwickeln, zeigen und wirken, — wenn man mir vertraut. Vor einem Publikum, welches dich hören will, ſpricht ſich's gut und kräftig; vor einem mißtrauenden wird Geiſt und Zunge gelähmt. — Ich bin für keine Aufgabe gemacht, die nicht mit langſamer oder doch beſonnener Folgerichtigkeit gelöst werden kann. Das Hetzen, das Ueberſtürzen macht jeden wahren Fortſchritt unmöglich."

„Ferner iſt an kein reines Wirken zu denken, wenn man (wie ich im September 1848) nicht ſeinem Gewiſſen, ſondern dem ungeſtümen Drange einer lebhaften Majorität gegenüber verantwortlich gemacht wird. Wer leiten und ſchaffen ſoll, darf nie als bloßer Mandatar betrachtet werden; man muß ihm den Wirkungskreis freilaſſen, den man ihm aus Vertrauen zu ſeiner Einſicht angewieſen hat."

Digitized by Google

„Ein Mann, der es mit einer übernommenen Miſſion redlich meint, muß ſie erfüllen, — oder — wenn man ihn daran hindert — abtreten. Eine Stellung blos der Ehre und Beſoldung wegen zu behalten, die man blos dem Scheine nach, aber nicht wirklich behauptet, — iſt Verrath an der guten Sache.“

„Ich habe das Meine gethan! mögen Jene den Erfolg vor der Zukunft verantworten, die ihn gehindert haben!“

„Jetzt muß und kann das Heil nur von der Mitte ausgehen; ich meine von der ſelbſtſtändigen Thätigkeit eines jeden intelligenten Staatsbürgers in ſeiner Sphäre; da die Leitung von oben, durch die Gewalt von unten unmöglich gemacht iſt! Innere Wirkſamkeit muß dem äußern Angriffe widerſteh'n; nehme ſich jeder Einzelne zuſammen, und thue — ohne Rückſicht auf die Geſammtſtrömungen — in ſeinem Kreiſe das Seine!“

„Vor Allem müßte die Wiſſenſchaft vom Staate gehörig gelehrt werden. Vollendet iſt ſie ohnehin auch für den Gelehrteſten noch nicht, — aber ihr Umfang, ihre Bedeutung, ihre Fragen, ihre Probleme können und müſſen dem Jünglinge deutlich gemacht werden. Darin allein liegt das wahre Vorbauungsmittel

Digitized by Google

gegen die Thorheit der Revoluzionen, — das wahre Radikalmittel einer gründlichen Reform."

„Man beschuldigt den Minister, wenn er eigenmächtig handelt, man beschuldigt ihn, wenn er Rath einholt. — Man beschuldigt ihn, wenn er den Wünschen der Majorität nachgibt, man beschuldigt ihn, wenn er energisch, nach seiner Ueberzeugung, verfährt. — Er scheitert an dem Unsinn, dem Mangel an gutem Willen, dem Manoeuvre der Herrschsüchtigen und der Kasten. Jedes reine, frohe, freie Wirken wird ihm getrübt. — Welche Lust wäre es für mich, — welchen Gewinn hoffte ich dem Staate versprechen zu können, wenn man mich ruhig, nach meiner Ueberzeugung walten ließe! wenn ich aber nur immer hören, berathen, die Forderungen jeder Partei befriedigen und gleichsam im Gewühle der Schlacht die stille Frage der Erziehung abthun soll — was ist da zu hoffen? Man hat mir Vertrauen geschenkt. Was heißt das? nicht Vertrauen zu dem, was ich denke und bilde, — Vertrauen, daß ich jeden eigensüchtigen Wunsch erfüllen würde! — Alles soll zugleich geschehen. Das ist nicht gut. Denn da geschieht gar nichts recht. Ich habe nicht Zeit genug, die Eingaben gehörig zu lesen und zu prüfen, — und soll sie erledigen, ehe es möglich ist!

Antwort auf alle Interpellationen.

Es handelt sich nicht mehr um Ja oder Nein, Dies oder Jenes; es handelt sich — um Unmögliches. Ich

Digitized by Google

habe nicht die Zeit, die Eingaben und Proteſte auch nur zu leſen, — geſchweige etwas darüber zu ſchreiben."

„Um das Vertrauen der Majorität zu gewinnen und, bis über die ſtürmiſche Entwicklungszeit hinaus, zu behalten (was nothwendig war, wenn an ein Bleiben, d. h. an eine künftige Wirkſamkeit zu denken ſein ſollte), mußte vor Allem — Energie bewieſen werden. Dieſe mußte ſich in der Entſchiedenheit zeigen, mit welcher man eine Radikalreform prinzipiell bekannte und — faktiſch in Angriff nahm. Dieſer Angriff kann immer nur in der Negation beſtehen. Zuerſt muß das Alte niedergeriſſen werden, — bevor es möglich wird, das Neue hinzubauen. Das Niederreißen iſt der ſchwierigſte, der ſchmerzlichſte, der undankbarſte Theil der ganzen Reformaufgabe. Ich begann ihn, mit Vorſicht und Beſonnenheit, — aber mit Muth und Entſchiedenheit. Während des Niederreißens wurden auch ſchon, im Stillen, alle Pläne des Aufbaues erwogen, überdacht und allmälig vorbereitet. Daß perſönliche Gegner, daß gekränkte Kaſten und Parteien dieſe Periode benützen würden, mein Wirken zu hemmen, zu verdächtigen, mich zu untergraben, war vorauszuſetzen. Ich arbeitete nur deſto ſchneller fort und freute mich des Augenblicks, — wo der Aufbau (mein eigentliches Werk) beginnen ſollte. Im November ſollten — und konnten dazu die erſten, deutlichen Schritte geſchehen. Sie waren vorbereitet, und der Plan des Ganzen in meinem Innern bereits fertig, im Einzelnen ſchon auf dem Papiere. Da

Digitized by Google

tritt der Augenblick des allgemeinen Kampfes in Wien ein; an eine geordnete Wirksamkeit ist nicht mehr zu denken; die Lösung der Aufgabe — ist unmöglich geworden. Was wird geschehen? wird mein Nachfolger, der meine Intentionen nicht kennt, in der Lage sein, auch nur das Geringste zu unternehmen? wäre ich es — trotz der wohlüberlegten Pläne — bei dem allgemeinen Kriegszustande? bei der gegenwärtigen Finanzlage? bei der bevorstehenden Zukunft? Die Reform des Unterrichts ist unmöglich geworden. Das Ministerium kann nur mehr die Aufgabe festhalten, einen Nothstand zu erhalten."

„Ich habe, erschöpft von den Ueberanstrengungen, denen ich mich kurz vorher, in der illusorischen Hoffnung, meine Mission nicht vergebens übernommen zu haben, — unterzog, die eingetretene Geschäftspause zu einem Urlaube benützt, und erwarte, in der ländlichen Ruhe, — ob es möglich sein wird, meinen Wirkungskreis wieder anzutreten, oder ob es Pflicht sein wird, eine Stelle nieder zu legen, in welcher ich nur die Besoldung einstecken und den Titel, aber nicht auch den Zweck meiner Berufung bewahren kann."

„Der Minister dem Interpellanten:

„Sie können meine Antwort nicht verstehen;" — oft vielmehr: „Sie sind nicht unterrichtet genug, mich passend zu fragen" .... Wehe dem Volke, das einem

Digitized by Google

Minister vertraut, der es mit schnellen, stets bereiten, stets befriedigenden Antworten abfertigt, — der immer für den Reichstag schlagfertig dasteht, — nach Außen, statt nach dem Innern seines Gebietes, gewendet! Wozu habt Ihr ihm Euer Vertrauen gegeben? zum Reden oder zum Handeln? wofür ist er verantwortlich? wem? dem Interpellanten?"

„Das reife öffentliche Leben im Staate fängt dort an, wo man bereits den feurigen Redner mitten aus dem Sturme des Beifalls seiner entzückten Hörer — „zur Ordnung" ruft und dem stimmschwachen, wortkargen Manne, der mit wenigen, vielleicht nicht am besten gesetzten Worten, eine Wahrheit sagt, ein mächtiges „Hört" zujauchzt. — Schön ist es, daß auch hier, wie so oft in der Natur, die Krankheit das Mittel sich erzeugt. Ich war Zeuge, wie die Lärmer einer Corporation, die zuerst in ihr ein reges Leben weckten, durch dieses Leben, als es reif geworden, zum Schweigen gebracht wurden."

„Man hat ein eigenthümliches (nicht eben das behaglichste) Gefühl, wenn man zur Leitung von Angelegenheiten berufen ist, die man (bei der bescheidensten Selbstbeurtheilung), weil man sie zum Lieblingsgegenstande gemacht hatte, völlig zu verstehen gewiß ist; über die man sich Pläne und schöne Hoffnungen gebildet hat; — und wenn man nun an Collegial-Berathungen und Majoritäts-Voten angewiesen ist, — von Menschen, die es zum Theile

wohl recht gut meinen und ihren ſpeziellen Kreis auch recht gut verſtehen mögen, aber vom Ganzen keine Anſicht haben und Dein Streben nicht begreifen!"

1849.

„Traurig, unwiderſtehlich gedrückt iſt jetzt meine Stimmung, — und es geſchieht, daß ich mich an meine eigenen Schriften beſſerer Tage feſthalten und anklammern muß. Das Vertrauen zu den Einzelnen iſt durch die letzten Erfahrungen gewichen; ein Ekel — ein perſönlicher, körperlicher vor den Perſonen eingetreten. So oft ich an's Ganze denke, fühle ich mich beruhigt und gehoben, — der Menſch iſt mir theuer und werth, wie je; aber die Menſchen haben mich gegen ſie ſelbſt unbillig gemacht; wie ich ſie einzeln vor mir ſehe, ſtockt mir der Muth meiner Hoffnungen. Ich ſehe mich einſam und muß mich zuſammenfaſſen."

„Ich nahm Mayrhofer's Gedichte und ſein ganzes Weſen wieder vor mich hin, — wie damals (bei meines Vaters Tode) — und ſiehe da! die alte Wirkung! Thränen der Rührung fließen, das Eis der gefrorenen Zwiſchenzeit ſchmilzt, wie vor einem heißen Sonnenſtrahle, — ich habe mich wieder. O mög' es kein Augenblick ſein! möge durch des Himmels Segen mir bleiben, — rein und geläutert bleiben, — was ich ſchon verloren wähnte! Die alte Kraft der innern Dichtung, der Fluß

Digitized by Google

des Lebens in allen Adern, — der erſtarrt ſchien, weil ich ſah, daß unſere vereinten Stimmen — Stimmen in der Wüſte waren, — möge er wieder fließen, — und ich, unbeirrt von den Finſterniſſen des äußeren Tages wieder im freien Anſchauen (im Innern) des Sternes, zu dem wir beteten, genießen!"

Die Motive, welche ihn beſtimmten, ſeine Entlaſſung zu nehmen, entwickelt eine öffentlich erſchienene

Erklärung an Freunde und Theilnehmende.

Ungewohnt und abgeneigt, von mir ſelbſt zu ſprechen, muß ich es unter die Opfer zählen, die ich dem gegenwärtigen Augenblick überhaupt zu bringen habe, — daß ich mich jetzt dazu verpflichtet ſehe. Mehrfach an mich gelangte Fragen, Zweifel, ja Mißverſtändniſſe, ſcheinen es, im Intereſſe der Sache, zu meiner Schuldigkeit zu machen, mich über das Aufgeben meines bisherigen Wirkens eben ſo frei und öffentlich auszuſprechen, als ich es über mein Wirken gewohnt war. Das Vertrauen, dem man ſich nicht verſagte, hat Anſprüche auf Rechenſchaft, wie man es erwiederte. Dasſelbe Vertrauen, übertrieben in der Anerkennung, verleitet ſelbſt zu unbilligen Vorwürfen, wenn es annimmt, daß man die eigene Kraft zu gering geachtet, daß man zu bald auf ſie verzichtet habe. Endlich können ſelbſt Mißverſtändniſſe einem unerwarteten Schritte Deutungen unterlegen, die hintanzuhalten in einer öffentlichen Stellung Ehrenſache werden kann.

Digitized by Google

Man findet beim Rückblick auf die fragliche Epoche des Wirkens keinen Grund unzufrieden zu sein; man sucht also anderweitige, nicht in der Sache selbst liegende Motive. Dieß die Gründe einer öffentlichen Erklärung über eine persönliche Angelegenheit. Es kommt zuvörderst Alles darauf an, mit welcher Zusage man eine Mission übernommen hat, um darüber absprechen zu lassen, wie weit sie erfüllt oder erfüllbar sei. Man ist bei gewöhnlichen Dienstleistungen dem Staate für eine, unter den verschiedensten Verhältnissen gleichmäßige Pflichterfüllung verantwortlich; bei einer übernommenen, ungewöhnlichen, ausnahmsweisen Aufgabe ist man es seinem eigenen Gewissen und dem Vertrauen Derer, denen die Zusage geworden ist. Der letztere Fall war der unsere. Eine kurze Zeitfrist war bei der Uebernahme einer großen Verpflichtung gegeben; innerhalb dieser sollte, nach öffentlicher Anerkennung jener Gründe, welche der Ausdruck des Bedürfnisses unserer Zeit und ihrer Völker sind, die That beweisen, daß man diese Grundsätze nicht nur auf dem Papiere bekannt habe, — daß man enschlossen sei, sie auch ins Leben einzuführen. Dieser Beweis konnte nicht durch lange Berathungen, — er konnte, in der gegebenen Frist, nur durch reif überlegte, aber dann energisch und ohne Säumniß, ohne Berücksichtigung des zu erwartenden Vorwurfes der Eigenmächtigkeit, entschieden ausgeführte Schritte, geliefert werden; Schritte, ohne welche an keine andern, — also auch an kein „Vorwärts" zu denken war. Daß diese Schritte bei jeder Umstaltung, wenn sie eine wahre Umstaltung und kein Flickwerk sein soll, zuerst ver-

Digitized by Google

neinender Natur ſein müſſen, weiß Jeder, der Leben und Geſchichte kennt. Der Altbau muß erſt geläutert ſein, bevor der Neubau beginnen kann. Daß das Alte ſich nicht gutwillig zu dem Opfer ſeiner ſelbſt bequeme, weiß auch Jedermann. In dieſer Vorausſetzung, von vorneherein auf Widerſpruch mehr als auf Dank gefaßt, da jener im Intereſſe der Gegenwart, dieſer nur in dem der Zukunft lag, arbeitete man nur um ſo raſtloſer fort, um über dieſe ſchmerzliche Epoche bald hinauszukommen, und endlich — geſühnt und befreit — des ſchönen Augenblicks zu genießen, in welchem es ans Bauen gehen ſollte! ein Augenblick, der ſo ferne nicht mehr ſchien; da er durch wohlüberdachte Pläne, welche ſchon die Epoche des Verneinens tröſtend begleitet hatten, vorbereitet war. Da traten jene Ereigniſſe ein, die ich für Keinen von uns allen, die ſie erlebten, näher zu bezeichnen brauche, — und an ein Bauen weiter zu denken, wäre wohl die großartigſte Ironie geweſen. Selbſt die Durchführung der ſchon in Angriff genommenen Maßregeln zur feſtgeſetzten Zeit war unmöglich geworden. Jetzt erſchien es als Gewiſſenspflicht, jede verzeihliche Selbſttäuſchung aufzugeben, und eine Stellung ungeſäumt zu verlaſſen, in welcher es — mindeſtens für jetzt — nicht möglich war, die gegebene Zuſage zu löſen. Es erſchien als Pflicht, mit Ehre abzutreten, wo man nicht mit Ehre fortzuwirken vermögend war; als Pflicht, einen Rang und eine Einnahme nicht länger anzuſprechen, deren Verdienſt man nur dem Scheine nach zu heucheln, nicht durch Wirken zu behaupten im Stande war. Dies iſt, einfach und beſtimmt, ohne

Digitized by Google

in tauſendfache Details einzugehen, die ſich ein denkender Leſer ſehr leicht ſelbſt hinzumalen kann, — das weſentliche Motiv meines Abtretens. Ich denke, es kann und wird der Oeffentlichkeit genügen. Ob andere Motive etwa noch mitwirkten, iſt und kann ihr gleichgiltig ſein. Genug, kein Unmuth über Verkennung oder Undank, keine äußere, keine perſönliche Rückſicht haben meinen Entſchluß beſtimmt; ſondern einzig und allein meine eigenthümliche Anſicht von dieſer Stellung, die man vielleicht ſeltſam finden mag, aber als eine freie, achten und gelten laſſen muß. Es galt hier nicht zu prahlen, es galt, zu entſchuldigen. Mag alſo ein Rückblick auf den kurzen Zeitraum dieſer miniſteriellen Thätigkeit für ſich ſelbſt reden und ſo manches öffentlich erſchollene, wohlwollende Urtheil beſtätigen! mögen alle Jene, die mich mit Rath und That vielfach und aufopfernd unterſtützten, im Namen des Vaterlandes hier meinen Dank annehmen! möge die Folge mancher im Anfange ſchmerzlichen Maßregel, allmälig in ihrer wahren Bedeutung ſich herausſtellen und mit dem Anfange verſöhnen, wovon ſchon jetzt freundliche Zeichen erſcheinen! Das neue Miniſterium hat nicht mehr die Aufgabe jener haſtigen und ſchwer zu regelnden Thätigkeit, welche das vorige in die ſchwierigſte Lage verwickelte; möge ſein Wirken, vom vertrauensvollen und zweckbewußten Geiſte der Nation begleitet, unterſtützt, gefördert, zum Segen der nächſten bedeutungsvollen Zukunft werden!

Digitized by Google

Es bleibt nicht viel zu ſagen übrig. Feuchtersleben hatte bald nach dem 6. Oktober einen ihm ſchon früher vom Miniſter bewilligten Urlaub angetreten und war nach Auſſee gegangen, um dort im Umgang mit der Natur und einem geliebten Bruder ſeine geſchwächte Geſundheit und ſein empörtes Gemüth wieder herzuſtellen. Von Auſſee aus reichte er bereits ſein Geſuch um Entlaſſung ein, denn finſter ſah er in die Zukunft und kein Lächeln kam mehr auf ſeine Wangen. Aber wenn es dem Manne ziemt, auf den Wink des Schickſals den Pflug ſtehen zu laſſen und den Feldherrnſtab zu ergreifen, ſo ziemt es ihm nicht minder, den Feldherrnſtab wieder abzugeben und zum Pfluge zurückzukehren. Dies that auch Feuchtersleben; er wandte dem großen Bau, den er nur beginnen aber nicht vollenden ſollte, mit ſtiller Reſignation den Rücken und arbeitete ſeine Vorleſungen über Anthropologie aus, um auf die altgewohnte Weiſe mit Selbſtverläugnung ſein Scherflein zu dem ſchweren Werke beizutragen. Doch nun ſollte er erfahren, welch ein Fluch den Unglücklichen trifft, der eine Reformation nur halb, nicht ganz durchführen kann. Natürlich hatte er als Unterſtaatsſekretär durch die gebotenen Entlaſſungen und Ernennungen mannigfaltige Privatintereſſen verletzt und gekreuzt, und man braucht nicht Staatsmann geweſen zu ſein, um zu wiſſen, daß der Dank, den auch der Gerechteſte in ſolchen Fällen auf der einen Seite erntet, den Haß, den er auf der andern ausſä't, niemals aufwiegt. Der Menſch lebt nur dadurch, daß

Digitized by Google

er sich für nothwendig hält; er denkt, wenn er sich plötzlich erhöht sieht: dem Verdienste seine Krone! und macht eine kühle Verbeugung; er ruft, wenn er nach seiner Meinung erniedrigt wird: Asträa flieht zum zweiten Male zu den Sternen! und ballt grimmig die Faust. Auch richtet er seinen Dank gern unmittelbar an das unkörperliche Schicksal, von dem alles Gute kommt, und seinen Haß an das Werkzeug desselben, das sichtbarlich in Fleisch und Blut vor ihm steht. Man hätte nun freilich glauben sollen, daß Feuchtersleben wenigstens gegen offene Kundgebungen der durch sein amtliches Walten hervorgerufenen feindlichen Gesinnungen geschützt gewesen wäre, denn einen längst mit Ehren genannten Jugendfreund, dessen Talent und Wissen wohl Niemand bezweifeln konnte und für den sich eine Lehrkanzel vorfand, stellte er gerade nicht an, und das hieß die Unparteilichkeit doch gewiß auf die Spitze treiben. Aber kaum war er wieder in Wien, kaum machte er Miene, sein Vicedirektorat der medizinisch-chirurgischen Studien wieder zu übernehmen, als sich der ganze Lehrkörper in einer wenig bemessenen Eingabe an das Ministerium erhob und gegen seinen Wieder-Eintritt protestirte. Es ist stark zu bezweifeln, ob man diesem Proteste allerhöchsten Orts Folge gegeben hätte, denn Se. Majestät, der Kaiser, bewilligte später der Witwe des Verstorbenen trotz seiner nur viermonatlichen Bekleidung des Unterstaats-Sekretariats aus Gnaden eine Pension, und darin lag eine Anerkennung, welche durch die

Digitized by Google

huldreichen Worte des Monarchen: „Ihr Mann diente nur kurze Zeit, aber er hat viel geleistet!“ noch erhöht wurde. Doch Feuchtersleben fand sich bewogen, der Entscheidung zuvorzukommen und freiwillig auf seinen Posten zu verzichten; was hätte er in einem Collegium auch noch ausrichten können, das so gegen ihn aufgetreten war? Ich glaube nicht, daß in dieser herben Kränkung eine Miturſache seines Todes gesucht werden darf; daß sie ihm das ohnehin schmerzliche Krankenlager bis an sein Ende noch mehr verbitterte, ist gewiß, denn er kam immer wieder darauf zurück und das noch zu einer Zeit, wo ihn das Irdische kaum mehr berührte. Er fing unmittelbar darauf zu kränkeln an und konnte bald das Zimmer, dann das Bett nicht mehr verlassen; ihm wurde Nichts erspart, nicht einmal die furchtbarste aller Charakterproben: den Tod vier Monate vorher heranschleichen zu sehen und seine Schritte zu zählen! Er bestand auch diese, doch schloß er sich von dem Momente an, wo er sich niederlegte, vorahnend bereits in die Einsamkeit des Grabes ein und ward für alle seine Freunde schon damals so unzugänglich, wie er es jetzt ist. Seine Krankheit war eine namenlose und mag wohl in jener Lebensmüdigkeit ihre Wurzel gehabt haben, die das traurige Ergebniß unseres letzten Schiffbruches sein muß und die keinem Mittel mehr weichen kann, weil der Wille des Menschen auch dem besten nicht mehr entgegen kommt. Was die Wissenschaft vermochte, um ihn der Welt zu retten, geschah;

Digitized by Google

der jetzige Professor, Romeo Seligmann, sein schon früher erwähnter Jugendfreund, der seinen Organismus kannte, wie er selbst, behandelte ihn mit aller erdenklichen Sorgfalt und ward bereitwilligst von seinen Collegen unterstützt; auch nahmen seine Lippen willig den Trank, den die Liebe ihm bot, aber die Hoffnung auf eine bessere Zukunft elektrisirte seine Nerven nicht mehr, und so war Alles umsonst. Ganze Tage lag er, die Augen starr auf einen Punkt gerichtet, und sprach kein Wort; des Nachts dagegen unterhielt er sich gern und viel mit der treuen Gattin, nahm Antheil an Allem und Jedem und hatte sogar noch Anflüge von Humor und Fröhlichkeit. Es war, als ob seine Lebenskräfte mit dem Abend wuchsen und mit dem Morgen wieder wichen, als ob die Sonne aufgehört hatte, ihm segensreich zu sein und der Sternenhimmel ihre Stelle vertrat. Zwei Momente vor Allem sind der Witwe aus diesem geheimnißvollen Tag- und Nachtleben unauslöschlich eingeprägt geblieben. Sein Bett war so gestellt, daß sie ihn vom nächsten Zimmer aus sehen und überwachen konnte. Einmal bemerkt sie, daß er das Gesicht krampfhaft verzieht und die Finger in die Decke gräbt. Sie eilt zu ihm und fragt ihn, ob er Schmerzen habe. „Nein!“ erwiedert er sanft und blickt sie so freundlich an, als ob ihm wirklich nichts fehle. Und in der Nacht, die seinem fünfzehnten Vermählungstage vorherging, rief er heiter aus: „Morgen trinken wir Champagner!“ und sang die erste Strophe aus Mozarts Trinklied im Don

Digitized by Google

Juan. Aber gerade dieſer Tag wurde der ſchrecklichſte von allen, denn dreimal verfiel er während desſelben in Todesſchlummer, die letzte Oelung mußte ihm gereicht werden und der Prieſter, der nicht wußte, ob er mit einem erſt Verſcheidenden oder einem ſchon Verſchiedenen zu thun habe, ließ das Sterbeglöcklein über ihn läuten. Dennoch ſollte er noch faſt einen ganzen Monat aushalten, ohne Schlaf, ſo viel, wie Nichts genießend, und zuletzt die ihm gebotene Suppe mit auf den Mund gedrückter Hand, wie einen Feind abwehrend. Der dritte September des Jahres 1849 ſetzte ſeinen Leiden endlich das Ziel; er entſchlief Nachts um Ein Uhr, ohne daß auch nur ein Seufzer den entſcheidenden Augenblick angekündigt hatte; die letzten bedeutenden Worte, die aus ſeinem Munde kamen, lauteten: „Ich gehe fort, auf einen Stern, auf einen helleren!“ So bewegt die Zeit auch noch war: die Kunde ſeines Todes erregte nicht allein allgemeine Theilnahme, ſie verbreitete Beſtürzung; der Verluſt wurde nicht blos tief empfunden, er wurde unmittelbar mit der großen Weltkriſis zuſammengeknüpft. Unaufgefordert und ohne Verabredung folgten ihm die Notabilitäten der Kunſt und der Wiſſenſchaft, ſo weit ſie anweſend waren, zum Grabe; Adolf Schmidl hielt mit bewegter Stimme eine unvorbereitete Rede, die aus dem Herzen kam und zum Herzen ging, und Keiner verließ den Friedhof, ohne erſchüttert zu ſein. In England wurde dem Abgeſchiedenen bald nach dem Ableben die erſte Todtenfeier gehalten, das Doktoren-

Digitized by Google

Collegium der medizinischen Fakultät zu Wien veranstaltete am 27. Mai 1851 die zweite, ausgezeichnet durch angemessene Worte der Erinnerung von Moriz Heider und einen höchst gediegenen Vortrag unseres vaterländischen Dichters Ludwig August Frankl; auch ließ es zu seinem Gedächtniß eine Medaille prägen. Aus Frankreich lief noch lange nach der Bestattung ein Diplom für ihn ein.

Sein letztes Gedicht lautet:

Aussee, am 15. Oktober 1848.

Was rauscht des Waldes Strom mir zu?
„Bei mir, sonst nirgends, suche Ruh!"
Was nicken mir die grauen Berge?
„Wir sind der Hoffnung stille Särge."
Was brauset mir der hohe Forst?
„Ich bin des Aar's, des Geistes, Horst."

Ihr trauten Stimmen, seid gegrüßt!
Wie Ihr des Jünglings Lust versüßt,
Beschwört nun auch des Mannes Leiden,
Der von des Lebens Gipfel scheiden, —
Der des gelobten Landes Gruß
Vernahm — und ihn verschweigen muß!

Der Verfasser dieser Umrisse sah und sprach Feuchtersleben nur zweimal, und zwar erst kurze Zeit vor den Märztagen. Seine Schriften fielen mir sehr spät in die Hände, aber ein Wort über Heinrich von Kleist, das ich irgendwo fand, gab mir gleich den Beweis,

Digitized by Google

daß ich hier mit echter Bildung zu thun habe, denn für ein so verwickeltes ethisch-ästhetisches Problem, wie der genannte wunderbare Dichter es ist, findet die Halbheit nie den Schlüssel, und das um so weniger, als sie sich auf Goethe berufen zu können glaubt, weil sie vergißt, daß dieser aus des Aethers goldenen Höhen herunterspricht und sie aus Qualm und Nebel hinaufstammelt. Sigmund Engländer machte uns auf gegenseitigen Wunsch mit einander bekannt. Der zartgebaute Mann mit feinem Gesicht und gesenktem, etwas seitwärts geneigtem Haupt, machte bei der ersten Zusammenkunft einen Eindruck auf mich, als ob er das Gefühl seines Werths und seiner Bedeutung mit Gewalt bis unter sein Bewußtsein hinabzudrücken suche; für ruhig und innerlich unbewegt hätte ich ihn nie gehalten. Ich wußte von einem gemeinschaftlichen Freunde, daß er mich zwar eher gelten ließ, wie manches andere Talent der Gegenwart, daß er mich aber für den reichen Mann im Evangelium hielt, dem seine Schätze zum Verderben gereichten, weil er einen unverantwortlichen Gebrauch davon machte. Dies fand ich natürlich, denn die dichterische Entwicklung hat nun einmal Stadien, die nicht in einer reinen Blüthe aufgehen und die das Individuum dennoch nicht überspringen kann; wer soll sie richtig deuten und würdigen, bevor das Resultat sie erklärte und ins rechte Licht rückte? Ich suchte die Unterhaltung daher gleich ins Allgemeine zu spielen; das gelang mir auch, aber sie behielt trotzdem den Charakter eines Vorposten-Ge-

Digitized by Google

sprächs, wobei man sich vielleicht höflich einen Trunk reicht, aber gewiß die Waffen nicht aus der Hand legt. Wie wir uns zum zweiten Male sahen, traten wir uns schon näher und begegneten uns namentlich so sehr in unserer etwas dissentirenden Ansicht über einen vielgefeierten Poeten des Tags, daß alle Berührungspunkte unserer zwar verschiedenen, aber doch nicht entgegengesetzten Naturen auf einmal offen hervortraten und wir uns beim Abschiede warm die Hände schüttelten. Der Grund zu einem fruchtbaren Verhältniß schien gelegt, aber die bald darauf hereinbrechenden Stürme der Zeit ließen es nicht mehr aufkommen. Hier, wo es sich um die Persönlichkeit handelt, trete der ehrwürdige Grillparzer, der langjährige und zwiefach berufene Freund des Verewigten, ergänzend und berichtigend ein:

„Ich bin mit Feuchtersleben verhältnißmäßig spät bekannt geworden. Ich weiß daher — besonders da unsere Beziehungen vorzugsweise literarisch waren — von seinen früheren Lebensverhältnissen so gut als nichts, und muß mich daher darauf beschränken, von seinen Charakter- und Geistes-Eigenschaften, überhaupt von demjenigen zu sprechen, worin wir der Beurtheilung Anderer unterliegen und worauf auch nur entfernt hinzudeuten, ihn selber eine, nicht geheuchelte, sondern mit seinem innersten Wesen verbundene Bescheidenheit unter allen Umständen gehindert hätte.

Schon daß wir uns so spät kennen lernten, deutet auf eine Grundverschiedenheit in unserem beiderseitigen

Weſen hin. Ich war durch meine poetiſchen Arbeiten, wenigſtens unter meinen nächſten Landsleuten, zu Achtung und Geltung gekommen, und doch fühlte Feuchtersleben, der ſich ſo gerne anſchloß, kein Bedürfniß, mir näher zu kommen. Er mochte wohl in dem Verfaſſer der „Ahnfrau" Lebens- und Kunſt-Anſichten vorausſetzen, die mit jenen allerdings etwas baroken Ausbrüchen in einem nächſten Zuſammenhange ſtünden. Ja, als ein gemeinſchaftlicher Freund uns zum erſten Male einander gegenüber brachte, waren Feuchterslebens Aeußerungen und Haltung nicht frei von einer gewiſſen oppoſitionellen Schärfe, die er ſich fruchtlos Mühe gab, zu verhehlen. Aber ein erſtes Geſpräch reichte hin, uns in geiſtige Gemeinſchaft zu bringen; obwohl er gewiſſermaßen in ſich fertig, und ich nicht geneigt war, von meinen Ueberzeugungen, irgend Jemand zu Liebe, auch nur ein Haar breit nachzugeben. Wir waren Freunde, ehe wir's wußten; wobei der Unterſchied der Jahre in keine Rechnung kam, da das Syſtematiſche ſeiner Bildung ſeinem Alter vorauseilte, indeß von meiner Seite die poetiſche Anſchauung immer etwas Jugendliches mit ſich führt.

Ich will aber nicht von mir reden, ſondern von ihm. Von ſeinen Lebensumſtänden alſo iſt mir nichts bekannt, als ſeine beiſpiellos glückliche Ehe. Mit einer Frau verbunden, die, bei freilich vortrefflichen Eigenſchaften, doch an Lebhaftigkeit, an Gewohnheiten, von vorneherein ſogar an Bildung, das Gegentheil ſeiner ſelbſt war, hatte er ſich doch durch Nachgeben und Beharren, durch geiſtigen Einfluß und harmloſes Sichgehenlaſſen, ein Muſter-

Digitized by Google

bild von Ehe geſchaffen, wie es ein zweites Mal nicht leicht vorkommen wird, und indem es allein ſchon ſeinen Charakter verbürgt, ihn als das bezeichnet, was er war: als Weiſen in der That.

Die Grundlagen ſeines Charakters waren: Rechtſchaffenheit, Wahrhaftigkeit, Wohlwollen und Beſcheidenheit.

Er hat mit Recht von ſich ſelbſt geſagt: ich habe mir Alles erkämpfen müſſen! denn nie iſt ihm ein Vortheil geworden, den er durch Aufgeben einer Ueberzeugung oder durch Abweichen von dem ſtrenggezogenen Pfade der Rechtlichkeit ſich erworben hätte. Manche ſind zwar in der letzten Periode ſeines Lebens irre an ihm geworden, aber da war er nicht mehr blos Feuchtersleben, der Menſch, ſondern mit der Sorge für Andere betraut; und auch der pflichtgetreue Schiffer wirft im Sturme anvertraute Ballen über Bord, wenn er dadurch das Fahrzeug zu retten hofft. —

Wenn ich von ſeiner Wahrhaftigkeit ſprach, ſo meinte ich dabei nicht die gegen Andere, denn dieſe iſt wohl ſchon an ſich in der Rechtſchaffenheit mitbegriffen, ich meinte die in unſern Zeiten, beſonders in Deutſchland, ſelten gewordene Wahrhaftigkeit gegen ſich ſelbſt. Er hat ſich nie große Ideen angelogen, Ueberzeugungen erkünſtelt oder Bedürfniſſe eingebildet. Nicht nur ſein Denken, auch ſeine Empfindung war einig mit ſich und wahr. Er kannte die Grenzen ſeiner Begabung, und nie iſt es ihm eingefallen, darüber hinauszugehen, wenn ihm auch hundert Journale dafür eine papierene Geltung angeboten hätten.

Digitized by Google

So war das erste Streben seiner Jugend ein poetisches. An Verstand und Gefühl stand er so manchem Dichter voran, aber die Phantasie ging nicht gleichen Schritt. Darauf haben ihn nicht Andere aufmerksam gemacht, sondern er selbst hat es bei reiferen Jahren erkannt, und er war ein so strenger Richter seiner selbst, daß er sich geradezu jedes poetische Talent absprach. Hundertmal mochte ich ihm sagen: das Reflective und Gnomische sei zwar nicht die Poesie, aber auch Poesie; er blieb unerschütterlich und verurtheilte sich selbst.

Beinahe kein Feld des menschlichen Wissens blieb ihm fremd. In der Philosophie war Kant sein Mann. Diese Philosophie der Bescheidenheit, die das demüthige „Ich weiß nicht" an die Spitze des Systems stellt, das Gegebene, als eines Beweises eben so wenig fähig als bedürftig, zum Ausgangspunkte nimmt, völlig zufrieden, wenn sie das logisch Richtige, Würdige und Allen Förderliche damit in Uebereinstimmung bringen kann; die, gerade weil sie dem Denken seine Grenzen setzt, der Ahnung und Empfindung möglich macht, die leergewordenen Räume als Religion und Kunst auszufüllen — Kants Philosophie war die seinige. Daß er als Arzt, ohne eine Spur von Materialismus, gar zu gerne Brücken zwischen der Physiologie und Psychologie gebaut hätte, ist wohl begreiflich.

Das Ziel seines Strebens und der Mittelpunkt seines Wesens war übrigens die Bildung, insofern damit die möglichste Erweiterung und harmonische Durchdringung aller Fähigkeiten und Erkenntnisse gemeint ist. Die ent-

Digitized by Google

gegengesetzte Ansicht, daß jedes Wirken und jedes Talent eine gewisse Einseitigkeit, ein Uebergewicht nach Einer Seite, voraussetze, gab er zwar zu, war aber nicht geneigt, die Uebereinstimmung seines Innern einer solchen, wenn auch geistreichen, Störung preiszugeben.

Daß unter diesen Umständen Goethe sein Ideal sein mußte, leuchtet von selbst ein. Nie ist vielleicht der Cultus für diesen allerdings Größten aller Deutschen weiter getrieben worden als von ihm. Er war nicht geneigt, einen Werth-Unterschied zwischen den früheren und späteren Arbeiten des außerordentlichen Mannes zuzugeben; ja, ich habe alle Ursache zu glauben, daß ihn die späteren mehr befriedigten als die früheren; wie denn auch Goethe als Mensch und Mann bis zu seinem Ende immer im Fortschreiten begriffen war, nur daß die Bildungskraft, schon nach Naturgesetzen, eben so sehr abnahm. So weit es Feuchtersleben bei seiner Gutmüthigkeit möglich war, grollte er mir vielleicht ein wenig, wenn ich jenen Unterschied, nach seiner Meinung zu sehr, hervorhob. Wir ließen uns daher über diesen Punkt nicht leicht in ein Gespräch ein. Freunde müssen auch Geheimnisse vor einander haben.

Seiner Begeisterung für die Kunst machte er — da er sich die eigene Begabung unbilliger Weise selbst absprach — dadurch Luft, daß er sich dem Streben Anderer auf das Innigste anschloß. Nicht auf jene in Deutschland beliebte Weise, daß man sich in irgend einen großen Schriftsteller hineinbegibt, und nun von der fremden Höhe auf alles Andere mit wegwerfender Verachtung herabsieht.

Digitized by Google

Gerade das Gegentheil. Er war mit der hingebendſten Liebe vorzugsweiſe dem Streben ſeiner Zeitgenoſſen, ihm näher Stehenden zugewendet. Auf die Bildung junger Talente einzuwirken, aber auch bei Werken, die ganz unabhängig von ihm entſtanden waren und eine ſolche Hingebung nur irgend vertrugen, jede gute Seite hervorzukehren, jede Wendung, jeden Gedanken zur Geltung zu bringen, überall ein Tieferes vorauszuſetzen, zu ſuppliren, zu ergänzen, ſich ganz in das Fremde hineinzuleben; er war unermüdet in ſolch liebevollem Anerkennen. Dieſe ſeine Weiſe hatte für Einzelne ſeiner Freunde ſogar etwas Gefährliches, und ich ſelbſt mußte auf der Hut ſein, ſeine optimiſtiſchen Deutungen in Bezug auf meine eigenen Arbeiten, bei mir ſelbſt auf ihre wahre Geltung zurückzubringen.

Das iſt, was ich das Wohlwollen des Mannes nannte. Und dieſe ſelbſtvergeſſende Liebe war es, was ihm, verbunden mit ſeinen übrigen Vorzügen, den Stempel der vollkommenſten Liebenswürdigkeit aufdrückte.

Als ein Solcher wurde er in die Bewegungen des Jahres 1848 hineingeworfen. Ich weiß, wie ſehr die Annahme der von ihm bekleideten Stelle ſeinem Inner'n widerſtrebte und daß man ſein ganzes vaterländiſches Gefühl in Anſpruch nehmen mußte, um ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Er wäre für ruhige Zeiten der beſtgedenkbare Unterrichtsminiſter geweſen. Hier aber kam er mit Etwas in Conflict, was ſeiner Natur rein entgegengeſetzt war: mit der Rohheit. Wie er in dieſer Zeit — wo jede Bitte eine Sturmpetition und jede Ver-

Digitized by Google

weigerung der Anlaß zu einem Aufstande war, — wie er also in dieser Zeit seiner Amtsführung gewirkt, wie weit er beharrt oder nachgegeben, bewilligt oder versagt hat, kann ich nicht angeben, denn seine Ueberhäufung mit Geschäften hatte eine Lücke in unserem Verkehr zur Folge. Aber das weiß ich, daß das Bewußtsein, nicht immer das Beste haben thun zu können und nothgedrungen mancher seiner Ueberzeugungen untreu geworden zu sein, ihn getödtet hat. Er ist vom Geiste aus gestorben. —"

Abschließend folge noch Feuchterslebens Testament. Er hat es schon im Jahre 1835 aufgesetzt und es 1845 bestätigt:

Mein letzter Wille.

Da die Möglichkeit, unerwartet aus diesem Leben abgerufen zu werden, zur Vorsorge verpflichtet, so finde ich, bei noch ungetrübtem Bewußtsein, Folgendes zu bestimmen:

1. Mein Leichnam soll, nach gewissenhafter Sicherstellung gegen Scheintod, mit Vermeidung jedes Kostenaufwandes in der Stille beigesetzt werden.

2. Zur einzigen und Universalerbin meines gesammten Nachlasses ernenne ich meine Gattin Helene, geb. Kalcher, mit der mich ein, in der Welt vielleicht einziges, Eheglück verband. Sie wird für meinen lieben Bruder und für meinen Vetter Karl irgend ein passendes Andenken ausfindig machen; sowie ich andererseits das Schicksal meiner Gattin diesen meinen Verwandten an's Herz lege. Kein Vermögen und kein äußeres Glück würde je die Liebe be-

Digitized by Google

lohnen, die ſie mir bewieſen, mit der ſie ihr ganzes Daſein mir gewidmet und das meinige, das von ſo manchem Schlage des Schickſals erſchüttert ward, zu einem glücklichen gemacht hat. Sie allein verſteht den inneren Dank in den dürftigen Worten, und Gott allein weiß, was ich ihr ſchuldig bin.

Scheint nun noch eine kurze Charakteriſtik des Schriftſtellers geboten, ſo leuchtet von ſelbſt ein, daß wir Feuchtersleben als Dichter, als Kritiker und als Populär-Philoſophen zu betrachten haben.

Der Dichter hat ſich nur im Lyriſchen verſucht, denn die Arabesken, welche die Beiträge zur Literatur, die Lebensblätter und die Confeſſionen einfaſſen, ſind dem Tieck'ſchen Phantaſus ſo ängſtlich nachgebildet und dabei ſo völlig farblos geblieben, daß ſie nur im negativen Sinne in Betracht kommen können. Aber auch auf den Lyriker läßt ſich das Wort:

„Dieſe Stunde thut mir kund:
Alles muß Dir heut' gelingen!
Doch das Herz hüpft in den Mund
Und ich kann nur eben ſingen."

womit ein ausgeſprochenes Talent unſeres Vaterlandes den ſchöpferiſchen Moment des Gemüths ſo ſchön, als tief und wahr bezeichnet, nicht anwenden. Wenn man die Gedichte, wie ſie uns jetzt geſammelt vorliegen, flüchtig durchläuft, ſo findet man freilich Alles beiſammen, was man ſonſt beiſammen zu finden pflegt; von der Ballade an bis zum Epigramm herunter iſt jede Gattung vertreten; ein ziemlich weitſchichtiges

Digitized by Google

Fragment lenkt ſogar in's Drama ein. Aber dieſe äußere Mannigfaltigkeit iſt keineswegs Ausdruck und Ausfluß einer höheren innern, und bringt es deshalb nicht zum lebendigen Reiz; das an ſich reichlich genug zuſtrömende Gefühls- und Gedanken-Element geht nicht von ſelbſt in dieſen Formen auf, es wird mehr nur verſuchsweiſe in ſie hineingelegt und nimmt darum auch nicht die geheimnißvolle Rückwirkung von ihnen an, die es erſt ſeines verborgenſten Zaubers entbindet. Die Balladen, deren Stoffe faſt immer mit Glück gewählt ſind, haben keine Stimmung, die Lieder keinen Ton und ſelbſt die Epigramme ſind in der Regel nur zuſammengezogene Aphorismen, die man lieber in anderer Geſtalt vor ſich ſähe. Nichts deſtoweniger wird im Einzelnen, beſonders wo es ſich um Natur-Eindrücke handelt, die Grenze des Poetiſchen zuweilen geſtreift oder gar überſchritten, wie ich denn unſere Anthologiſten auf die Stücke: Höllthal, Ergebniſſe, einige Sonette, ein Spaziergang, Kronos, der Tempelbau, Memnon, Bellorophon, vorzugsweiſe aber auf die Diſtichen und Reſultate aufmerkſam machen zu dürfen glaube. Im Ganzen aber ſind die Gedichte nur als ethiſche Denk- und Merkzeichen eines raſtlos fortſtrebenden Geiſtes ſchätzbar und gleichen den Baum-Einſchnitten, womit ein Wanderer, der ſich durch einen dunklen, vielverſchlungenen Wald zu Licht und Freiheit hindurchwindet, für die Nachfolgenden den Weg zu bezeichnen ſucht. Wenn Feuchtersleben daher nie zur eigentlichen poetiſchen Produktion gelangte, ſo lag es

Digitized by Google

nicht, wir er in ſeiner Lebensſkizze ausſpricht, an der Wahl ſeines Berufes, an äußeren Ereigniſſen oder gar an dem Widerſpruch der herrſchenden Geſchmacksrichtung mit ſeiner eigenen Tendenz. Kein Beruf der Welt begünſtigt die Entwicklung des Dichters mehr, wie eben der ärztliche; äußere Ereigniſſe, ſeien ſie auch noch ſo ſchmerzlich, verwandeln ſich dem Auserwählten von ſelbſt in Poeſie und verlieren dadurch zur Hälfte den Stachel; wenn aber die Geſchmacksrichtung nichts taugt, ſo iſt es die nächſte Aufgabe des Talents, ſie umzuſtimmen, und es beweiſ't ſeine Nachhaltigkeit nur dadurch, daß ihm dieß gelingt. Der Grund iſt hier, wie in allen ähnlichen Fällen, darin zu ſuchen, daß der treibende Nerv doch eigentlich fehlte, denn was ſchwanger iſt, muß und wird gebären, gleichgültig, ob eine goldene Wiege oder eine Krippe voll Stroh für das Kind bereit ſteht.

Viel höher, wie der Dichter, iſt ſchon der Kritiker zu ſtellen, ja der Dichter kommt eben durch den Kritiker erſt zu ſeiner beſten Geltung, indem die Kraft, die für das ſelbſtſtändige ſchöpferiſche Bilden nicht ausreicht, das Reproduktionsvermögen natürlich ſteigert und ergänzt und daneben nicht ſelten in reinſter Eigenthümlichkeit hervortritt. Doch zeigt ſich auch hier eine Schranke, auf die hingewieſen werden muß, wenn nicht mancher handgreifliche Widerſpruch unaufgelöst bleiben ſoll. Der Begriff der Form wurde nie recht lebendig in Feuchtersleben, er wurde wenigſtens nicht fruchtbar in ihm. Zwar finden ſich allerlei Aus-

Digitized by Google

ſprüche, welche dieſer Behauptung ſchroff entgegen zu ſtehen ſcheinen, z. B. Seite 252 (Band VI.) in der Biographie Friedrich Schlegels. Aber ich verweiſe auf die Randgloſſen zu Eckermanns Geſprächen mit Goethe in den Beiträgen zur Literatur und namentlich auf das bei Gelegenheit eines höchſt bedeutenden Wortes des deutſchen Dichterfürſten abgelegte nackte Bekenntniß. „Sie haben Recht — äußert Goethe gegen ſeinen Zuhörer — es liegen in den verſchiedenen poetiſchen Formen geheimnißvolle Wirkungen. Wenn man den Inhalt meiner römiſchen Elegien in den Ton und die Versart von Byrons Don Juan übertrüge, ſo müßte ſich das Geſagte ganz verrucht ausnehmen.“ Und Feuchtersleben commentirt: „Woran ich ſehr zweifle. Sache bleibt Sache, Form bleibt Form; ein blaues Kleid macht keinen Derwiſch, ein grüner Turban keinen Emir. Aber weil wir zuerſt den Derwiſch im blauen Gewande kennen gelernt haben, vermuthen wir nun, ſobald wir ein blaues Gewand ſehen, den Derwiſch dahinter. Ich denke, es iſt Gewohnheit und weiter nichts.“ Dieſe Stelle überwiegt aus pſychologiſchen Gründen alle übrigen und ſie ſelbſt iſt gewiß keiner Doppel-Deutung fähig. Feuchtersleben hatte Goethe vor ſich, den Mann, der ihm über Alles ging, und Goethe ſprach über ein Myſterium, das er, weil es innere Erfahrungen ganz eigener Art vorausſetzt, beſſer kennen mußte, wie irgend Einer; dennoch opponirt er ſeinem Herrn und Meiſter, und dies bis zu einem Grade, daß er ihm ins Geſicht ganz ent-

Digitized by Google

ſchieden das Gegentheil behauptet. Der Zug gereicht ihm ethiſch zur Ehre, denn er beweiſ't, daß er ſeine Selbſtſtändigkeit auch in der größten Verſuchung nicht aufgab, er iſt aber eben darum nur um ſo entſcheidender für die Frage. Feuchtersleben hatte offenbar keine Ahnung davon, daß, wie der Organismus in der Natur, ſo die Form in der Kunſt der reinſte Ausdruck für jene unbegreifliche, faſt eigenſinnige Miſchung des Zufälligen und Ewigen iſt, aus der das individuelle Leben entſpringt, und daß eben deßhalb die eine mit der andern nie vertauſcht werden kann. Hieraus geht nun von ſelbſt hervor, daß ſeine Urtheile überall mit Vorſicht aufzunehmen ſind, wo die Form entſcheidet, alſo im ganzen äſthetiſchen Gebiet. Wenn man dieſen Geſichtspunkt feſthält, wird man ſich Alles bei ihm leicht zurechtlegen können. Man wird es zunächſt erklärlich finden, daß er in Goethe ſelbſt zwiſchen der Jugend- oder vielmehr Mannes- und der Alters-Periode nicht unterſchied, oder doch, wenn er es that, eher zum Vortheil als zum Nachtheil der letzteren; er ging ja nicht auf den ſpecifiſch-dichteriſchen, ſondern nur auf den intellektuellen, allgemein menſchlichen Gehalt aus, und dieſer fiel ihm aus den weitgeſtrickten allegoriſchen Netzen der froſtigen Alters-Produktionen ganz von ſelbſt in die Hände, während er den Jugendwerken ſo mühſam abgewonnen werden muß, wie Erde, Feuer, Luft und Waſſer, die einfachen Elemente, dem organiſirten Menſchenleibe. Man wird ſich nicht mehr verwundern, wenn er neben Goethe

auch Wieland und Herder aller Zukunft vindiciren zu dürfen glaubte, ohne sich an das Verdict zu kehren, das schon die letzten Zeitgenossen dieser um ihr Jahrhundert allerdings hochverdienten Männer, Kant und Schiller, ja zum Theil Goethe selbst mit eingeschlossen, über sie aussprachen; auf seinem Standpunkt standen sie ja nur dem Grade und nicht der Art nach hinter dem Schöpfer des Faust zurück. Man wird es ebenfalls begreifen, daß er das Gesetz, z. B. das der Lyrik, zuweilen auf's Treffendste ausspricht und es gleich darauf durch Erscheinungen zu erläutern sucht, die dazu wenig tauglich scheinen, so wie, daß er Autoren, die wohl Streben und Richtung, aber nicht Talent und Vermögen mit einander theilen, wie den gar nicht genug zu schätzenden, von strotzender Lebensfülle überströmenden Walter Scott und den schattenhaften Salvandy, nah zusammenrückt. Man kann daher von Feuchtersleben sagen, was noch von manchem andern Kritiker gilt: hat er ein durch die Zeit bereits gestempeltes Objekt vor sich, das nicht erst in Herz und Nieren geprüft zu werden braucht, so wird er ihm jedes Mal eine neue Seite abgewinnen und Betrachtungen anstellen, die oft zu den wichtigsten Aufschlüssen führen; soll er aber selbst über die Existenzfrage entscheiden, so ist er nicht gegen Irrthümer geschützt. Doch fehlen natürlich auch hier die Abstufungen und Uebergänge nicht. So ist sein Auge ohne Zweifel viel heller und ungetrübter, wo es sich um die bildende Kunst handelt, als im rein poetischen

Digitized by Google

Kreiſe; ſeine Reproductionen von Gemälden und Bildwerken gehören theilweiſe zum Beſten, was wir beſitzen, und ſeine praktiſchen Vorſchläge ſind ſo wohl erwogen und bezeichnen die zwiſchen einem ſtumpfen Realismus und einem ungebändigten Idealismus zu haltende Mittellinie ſo haarſcharf, daß ich ſie für maßgebend erklären zu dürfen glaube. Auch gereicht es ihm in dieſer Beziehung nicht wenig zur Ehre, eins der eigenthümlichſten und markigſten Talente, welche ſeit lange aus Oeſterreich, ja aus Deutſchland, hervorgingen, gleich in ſeinen erſten Verſuchen mit Sicherheit erkannt zu haben; ich meine den jetzt allgemein gewürdigten Hiſtorienmaler Rahl, den Schöpfer der großartigen Chriſtenverfolgung und der noch großartigeren, wegen Mangels eines deutſchen Pantheons wahrſcheinlich unausgeführt bleibenden Cimberſchlacht, über den auch der ſtrenge Cornelius gegen den Herausgeber das glänzendſte Urtheil fällte. Noch reiner wird ſein Blick, wenn er literatur- und kunſt-hiſtoriſche Zuſtände aus der Vogel-Perſpektive beleuchtet und charakteriſirt, wie dies in den Beiträgen mehrmals geſchieht; hier, wo das Detail von ſelbſt zurücktritt und es nur auf die ſcharfe Zeichnung der Umriſſe ankommt, liefert er oft das wahrhaft Vortreffliche. Seine Grundüberzeugung iſt, daß alles Schreiben, Dichten und Bilden die Folge des Thuns, des nach Innen oder nach Außen gewandten, ſein ſoll und dieſer Wahrheit kann man nicht genug Verbreitung und Eingang wünſchen, denn die Verderbniß, über die

Digitized by Google

man überall klagen hört, rührt gerade davon her, daß so Wenige sie erkennen wollen. Auffallen kann die consequente Herbheit, mit der er sich, im Drama wie in der Lyrik und im Roman einen willkürlichen Grenzstein setzend, bei jeder Gelegenheit über die moderne Literatur ausläßt und die ihn sogar verführt, ihre mitunter unläugbare Ungeheuerlichkeit nicht selten durch eine noch unläugbarere Trivialität balanciren zu wollen. Aber das hat einfach darin seinen Grund, daß er sie nicht kannte, daß er sie, zuerst durch die allerdings wenig einladenden Anfänge abgeschreckt, dann durch seine anderweitige vielfache Thätigkeit abgehalten, in ihrer Entwicklung nicht verfolgte. An Empfänglichkeit für das, was sie bewegt und treibt, fehlte es ihm so wenig, wie an treuer Hingabe; das beweisen seine Würdigungen der Rahel und Bettina, die in der Anerkennung eher zu weit, als nicht weit genug gehen. Doch dürfte ein kurzgefaßtes Wort über diese Literatur hier um so eher am Ort sein, als einige bittere Aussprüche über ein Paar Hauptrepräsentanten derselben mitgetheilt werden mußten, die ein Gegengewicht erheischen. Man zieht gewöhnlich ohne alle Ueberlegung zwischen der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit eine Parallele, verrückt aber dadurch ganz und gar den Standpunkt, auf dem ein billiges oder auch nur ein gerechtes Urtheil möglich ist. Wenn man einmal vergleichen will, so vergleiche man die laufende Periode mit der Periode Klopstocks und Lessings, denn es handelt sich jetzt, wie damals, um die Bewältigung

Digitized by Google

ganz neuer hiſtoriſcher Elemente, und es iſt etwas Anderes, ob ein Gebäude mit dem Fundament oder mit dem Thurm verſehen werden ſoll. Wer etwa glaubt, daß die Kunſt ſich um dieſe Elemente nicht zu kümmern brauche, der widerlege Shakeſpear's Ausſpruch über das Drama im Hamlet, das durch die ganze, überall auf den „Spiegel des Jahrhunderts und den Körper der Zeit" ausgehende Praxis des großen Dichters bekräftigt wird; wem der Muth dazu fehlt, der mache ſich den von mir hervorgehobenen Unterſchied recht deutlich und frage ſich dann, ob der unbefangene Betrachter der modernen Literatur ſich bei der Schwere der Aufgabe nicht mehr darüber verwundern muß, daß doch Manches ſchon gelang, als darüber, daß ſo Vieles mißlang. Faſt jedes der hervorragenderen Talente, die zu ihr gehören, hat es nach längerem oder kürzerem Läuterungsproceß zu einer wirklichen und nicht ſelten zu einer bleibenden Leiſtung gebracht. In der Lyrik fand Heine eine Form, worin die desparateſten Töne, der Ausdruck einer vom Krampf ergriffenen Welt, gellend zuſammenklingen, um als reizende Muſik wieder davon zu ſäuſeln; ſeine Liederſammlung mahnt an den fabelhaften ehernen Stier des Phalaris, welcher nach der Sage ſo eingerichtet war, daß das Verzweiflungsgeſchrei des Sclaven, der in ſeinem glühenden Bauche den Tod erlitt, als ſchmeichelnde Harmonie zur Ergötzung des Königs hervordrang, und die Ergötzung iſt hier um ſo erlaubter, als Quäler und Gequälter in einer und derſelben

Digitized by Google

Perſon zuſammenfallen. Freiligrath malte Wüſtenbilder, die friſch und energiſch genug ſind, um ihm für ſein unreifes und ideenloſes „Glaubensbekenntniß“ ſelbſt dann Verzeihung auszuwirken, wenn er das zarteſte ſeiner Gedichte: „Der Blumen Rache“ nicht geſchrieben hätte. Und Dingelſtedt vollbrachte eine wahre Midasthat, indem er in ſeinem Nachtwächter die dürre Proſa der einſt ſo ſtark graſſirenden politiſchen Lieder-Dichterei in das reine Gold echter Poeſie verwandelte; durch das einfache Mittel, daß er keine Epigramme zuſpitzte und keine rhetoriſche Pointen ausſchliff, ſondern mit jener Kraft, die ſpäter in dem erſchütternden „Nachtſtück“ und im erſten Akt ſeines „Barneveldt“ noch ſiegreicher hervortrat, dramatiſch in die Zuſtände hineingriff und das Allgemeine durch das Beſondere, kernhaft in ſich Zuſammengeſchloſſene, anſchaulich zu machen verſtand. Im Drama lieferte Immermann ſein „Trauerſpiel in Tyrol,“ Gutzkow ſein „Urbild des Tartüffe“ und Laube ſeine „Karlsſchüler;“ Stücke, von denen das erſte, trotz der verunglückten ſentimentalen Brandſtifterin, ſo urdeutſch iſt, das zweite der mehr und mehr zuſammenſchrumpfenden Komödie eine ſo weite Perſpektive eröffnet, und das dritte unſer kränkelndes Künſtlerdrama ſo glücklich ins geſunde cultur-hiſtoriſche auflöst, daß jedes in ſeiner Art doch wohl Achtung gebietend daſteht. Und im Roman haben Immermann und Gutzkow Werke hingeſtellt, die in ihrer Tragweite noch gar nicht zu berechnen ſind. Der

Digitized by Google

Münchhausen, ungenießbar, schemen- und schattenhaft, mitunter läppisch, in der einen Hälfte, hat mit der zweiten, der westphälischen Hofschulzen-Wirthschaft und ihrer Dorf-Poesie einen wahren neuen Welttheil in die Literatur geschleudert, der bis jetzt, merkwürdig genug, nach Analogie Amerikas, nicht den Namen des Entdeckers, sondern den des ersten Ansiedlers, des behenden, übrigens wacker talentirten, Berthold Auerbach trägt. Die Untersuchung, wie Immermann sich gegen seine Vorgänger, Pestalozzi, Jungstilling und den vor Allen respektablen Ulrich Hegner verhält, und wie seine Nachfolger, die in der Regel freilich mit fast alleiniger Ausnahme von Jeremias Gotthelf, nur seinen Urwald ausholzen, zu ihm stehen, ist interessant, und werde auf einen andern Ort verspart. Die Ritter vom Geist, äußerlich an Eugen Sue anknüpfend, erheben sich zu einer solchen innern Selbstständigkeit und bethätigen Gutzkow's bewundernswürdigen Instinkt für das geheime Walten und Weben der Zukunftschwangern Gegenwart auf so glänzende Weise, daß die seltene Produktion nicht bloß als Roman, sondern auch als historisches Daguerreotyp einen hohen Rang in Anspruch nehmen darf, und daß jeder Redliche sich freuen muß, die reiche, bisher in buntester und oft erschreckender Vielseitigkeit aufgegangene Entwicklung des Verfassers so überraschend im gesättigten Fruchtknoten zusammengehen zu sehen. Ich habe hier kein Literatur-Gemälde zu geben, sondern nur den Beweis zu

Digitized by Google

liefern, daß auch die letzte Bewegung auf diesem Gebiete, so wild und ungebändigt sie anhob, nicht ohne Resultat geblieben ist und daß namentlich die Männer, die Feuchtersleben persönlich angriff (z. B. in den Gedichten, Band II. Seite 213), in reichlichem Maaß das Ihrige dazu beitrugen *). Ohne allen Zweifel hätte das Ende ihn mit dem Anfang ausgesöhnt, wenn sein Blick nicht von dem ganzen Prozeß zu früh abgezogen worden wäre. Ich muß hier auf mein Bild von der Kristallkugel in den nordischen Gärten zurückkommen: Feuchtersleben hielt sich an das, was theils mit ihm selbst jung gewesen, theils im Laufe des Lebens unmittelbar an ihn herangetreten war und stellte, indem er dieses mit fast enthusiastischer Hingebung umfaßte, das liebenswürdigste Gegenstück jener von Tag zu Tag mehr um sich greifenden Vandalen-Kritik auf, die jede Blume mit Vitriolsäure bespritzt und jeden Keim im Werden selbst zertritt. Uebrigens stimme ich ihm vollkommen bei, wenn er die nächste Regenerirung der deutschen Literatur von Oesterreich erwartet. Daß sich hier am meisten ungebrochener Boden findet und

*) Wem um ein vollständiges Literaturgemälde zu thun sein sollte, den verweise ich auf Mundt's Geschichte der modernen Literatur, ein Werk, welches besonders in seiner zweiten Auflage an Reichhaltigkeit, wie an Eleganz der Darstellung alle ähnliche Versuche dieser Art weit hinter sich zurück läßt und sich nicht weniger dadurch auszeichnet, daß es die dem Werdenden gebührende Schonung und Vorsicht mit der dem Fertigen, Abgemachten und Zukunftlosen gegenüber nöthigen Entschiedenheit aufs Glücklichste zu vereinigen weiß.

Digitized by Google

daß selbst die hier so häufige Racen-Kreuzung ein bedeutendes Gewicht mit in die Wagschale wirft, leuchtet von selbst ein. Aber es hat sich bei dem Ernst und der mehr und mehr aufs Tiefe gehenden Richtung der jüngeren Generation auch bereits eine Fülle vielversprechender Talente angekündigt, die hauptsächlich deßwegen große Hoffnungen in mir erregen, weil sie schon in ihren ersten Proben, seien diese nun lyrischer, dramatischer oder novellistischer Art, ganz frei von dem bisherigen überflüssigen Bilderluxus erscheinen, der so oft die klaffende Leere verdeckte oder den wirklich vorhandenen Gedanken erstickte. Wer weiß, wie bald diese über Deutschland einen neuen Frühling heraufführen!

Am höchsten steht der Populair-Philosoph. Dieser legte auch gleich in der so früh erschienenen Diätetik der Seele sein Meisterstück ab. Es ist nicht, wie der Verfasser bescheiden meint, ein Zufall, daß dieses Buch, welches schon zehn Auflagen erlebte, so allgemeinen Eingang fand; es ist die nothwendige Folge seiner Vortrefflichkeit. Nirgends ist der Weg, den der Mensch durchs Labyrinth des Lebens nehmen muß, an allen Abgründen, die links und rechts drohen, vorbei, so sicher und zugleich so gefällig vorgezeichnet worden, wie hier. Nicht mit der Hippe, die so mancher berufene oder unberufene Cicerone dem Tode abborgt, um sich Ansehen zu verschaffen, deutet der freundliche Führer auf die Schrecken der Tiefe; eine leichte Handbewegung, ein ausgestreckter Finger, genügt ihm, denn er will nicht jenen bedenklichen

Digitized by Google

Schwindel hervorrufen, an den sich so oft der unmittelbare Untergang knüpft, weil er die Sinne verdüstert und das Gemüth mit hoffnungsloser Verzweiflung erfüllt; er will nur jenen heilsamen Schauder erwecken, der den Fuß beflügelt und der beklemmten Brust höchstens noch das Athmen ein wenig erschwert. Das gelingt ihm auch jedes Mal und kaum ist die Gefahr überstanden, so pflückt er rasch die erste Blume, die sich seinem Blick bietet, um uns durch die Farben, in denen sie glüht und den Duft, der ihr geheimnißvoll entströmt, an all das Schöne, das sich zwischen Himmel und Erde findet und wegen dessen es sich der Selbsterhaltung verlohnt, wieder zu erinnern. Die Diätetik der Seele ist kein moralisches Rezeptbuch, sie will dem Menschen überhaupt nicht von außen zu Hülfe kommen und dies oder das in ihm herstellen, sie behält fest und unverrückt, wie es sich ziemt, die Totalität seines Wesens im Auge und sucht ihn von der tiefen Wahrheit zu überzeugen, daß die Vollkraft des Ganzen, wenn sie nur gehörig zusammengefaßt wird, jedem Angriff auf das Einzelne siegreichen Widerstand leisten kann. Das ist, wie weich und geschmeidig es auch ausgedrückt sein mag, wahrhaft antik gedacht und in einer Eisenquelle dieser Art wird die sieche Menschheit sich baden müssen, wenn sie es dereinst wieder zu einer Achilles-Haut bringen will. Neben der Diätetik der Seele, die ich keinen Anstand nehme, dem Vorzüglichsten beizuzählen, welches aus der österreichischen Literatur jemals in die deutsche überging, ragen vor

Digitized by Google

Allem die Aphorismen hervor, ja sie spinnen sich recht eigentlich aus diesem Werke heraus, um in buntester Reihe und wechselnder Gestalt durch fast alle Publikationen des Verfassers fortzulaufen. Es ist natürlich, daß Geistern, die sich fortwährend mit poetischen und philosophischen Problemen beschäftigen und nach dem ihnen innewohnenden unwiderstehlichen Bildungstrieb beschäftigen müssen, ohne doch selbst eigentlich Dichter oder Philosophen zu sein, gerade diese Form so bequem ist, denn sie hat etwas Lyrisches und Dramatisches zugleich, sie fügt sich jeder Stimmung und gestattet die Einseitigkeit. Darum griffen Lichtenberg und Novalis, deren Romane nie fertig werden wollten, und die es ebenso wenig zu einem zusammenhängenden Gedankensystem brachten, instinktmäßig zum Aphorismus und legten, vielleicht in der Meinung, nur Stoff für die Zukunft aufzuspeichern, ihr Bestes in ihm nieder. Ebenso ist es Feuchtersleben ergangen und man dürfte ihm in der Mitte dieser beiden Vorgänger, denen er an Witz und Phantasie nachsteht, die er aber, was die Beobachtungsgabe anlangt, im Allgemeinen erreicht und nach mancher Seite hin übertrifft, seinen Platz anweisen.

Digitized by Google

Das neue Ministerium des öffentlichen Unterrichtes in Oesterreich.

(Geschichtliche Skizze.)

Es dürfte den Lesern dieser Zeitung willkommen sein, eine bündige, chronologisch-sachliche Uebersicht der Geschichte des Ministeriums des öffentlichen Unterrichtes in Oesterreich, von seinem Bestehen bis auf den gegenwärtigen Uebergang zu erhalten. Wir sind in der Lage, eine authentische Darstellung derselben hiermit zu geben, wobei wir uns möglichst an die Thatsache zu halten, und nur durch sie und ihre nöthigste Erklärung dem öffentlichen Urtheile den Stoff zu bieten gedenken.

Als mit dem denkwürdigen Patente vom 15. März 1848 unserem Vaterlande eine constitutionelle Gestaltung wurde, waren zuvörderst noch die Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts dem Ministerium des Innern zugetheilt. Am 30. März übernahm, in Folge Kabinetsschreibens vom 27., Baron Sommaruga das hiermit selbstständig creirte Ministerium des öffentlichen Unterrichts, und leitete die Geschäfte desselben bis zum 18. Juli des-

Digitized by Google

ſelben Jahres. Was während dieſes erſten Zeitraumes verfügt und geleiſtet wurde, findet ſich ſorgfältig und treu in den von Dr. Heintl veröffentlichten „Mittheilungen aus den Univerſitäts-Akten" (Wien, bei Sommer) aufgezeichnet, und wir dürfen, um Wiederholung zu vermeiden, den Leſer nur auf dieſe Sammlung verweiſen.

Die weſentlichſten Schritte, welche dieſen Zeitraum des Beginnens bezeichneten, waren: die gleich in der Antrittsrede des Miniſters öffentlich ausgeſprochene Ankündigung des Grundſatzes der Lehr- und Hörfreiheit für die hohen Schulen, und mehrfache, dieſem Grundſatze entſprechende Maßregeln, welche ſogleich, ehe noch die weiteren Studienpläne berathen waren, proviſoriſch in's Leben gerufen wurden; eben ſolche Maßregeln für das Volksſchulweſen und die Gymnaſien, welche ganz geeignet waren, die ſpäter anzugreifende radikale Umgeſtaltung vorzubereiten, und welche wir unten in ihrer Fortführung wieder aufzunehmen haben; und die Veröffentlichung eines „Entwurfes der Grundzüge des öffentlichen Unterrichtes in Oeſterreich," welche in den letzten Tagen dieſer Epoche erſchien, die Anſichten des Miniſteriums dem öffentlichen Urtheile zur Prüfung darlegte, und dem neuen Miniſterium dadurch eine Grundlage verſchaffte, den begonnenen Bauplan, im Sinne der öffentlichen Meinung und eigenen Ueberzeugung zu vollenden, und an die Ausführung zu ſchreiten.

Dieſes neue Miniſterium*), am 18. Juli 1848 ge-

*) Miniſter Doblhoff; Unterſtaatsſekretair: Feuchterſleben.

Digitized by Google

bildet, hielt es für ſeine Pflicht, ſeine Thätigkeit ſogleich an den ſo eben angeführten Anhaltspunkt zu knüpfen. Es veröffentlichte ein Programm, in welchem es ſich über ſeine Aufgabe und den Sinn ausſprach, in welchem es ſie zu löſen ſich vorſetzte. Das Miniſterium erklärte ſich in dieſem Programme als das Organ der Volksvertretung in den Intereſſen der Wiſſenſchaft und Bildung, und verſprach Oeffentlichkeit und Rechenſchaft in allen ſeinen Schritten; ein Verſprechen, welches es redlich gehalten hat. Das Programm enthielt zugleich eine indirekte Andeutung über den erwähnten Geſetzentwurf des vorigen Miniſteriums. Allein das zweite Miniſterium fand es nöthig, ſich über dieſen Entwurf direkt und ausführlicher auszuſprechen, und that dies, indem es in einem beſonderen Aufſatze die Prinzipien desſelben beleuchtete, und die Punkte, in welchem es mit ihnen nicht übereinſtimmte, offen und beſtimmt bezeichnete.

Die Punkte, wie ſie das neue Miniſterium wünſchte, waren: Die anzuſprechende Theilnahme des Staates an dem Volksſchulunterrichte; die Befreiung der Schule von der Bevormundung durch die Kirche (ohne Ausſchließung des Klerus vom Unterrichte); die Einführung von Fachlehrern für die Klaſſenlehrer in den Mittelſchulen; die wünſchenswerthe Vereinfachung der letzteren durch ein harmoniſches Verhältniß der humaniſtiſchen und Realbildung; die Regelung des Verhältniſſes der Lehrkörper zu den wiſſenſchaftlichen Corporationen; die Hebung des Inſtitutes der Docenten, und die Feſthaltung der Rechte, die aus dem Begriffe der Univerſitäten entſpringen. In dem-

Digitized by Google

ſelben Sinne ſprach ſich der Unterſtaats-Sekretär bei ſeinem Erſcheinen auf der Aula der Univerſität gegen die Studirenden aus, und forderte ſie auf, das Miniſterium in der großen Aufgabe der Reform durch ihren theilnehmenden Eifer zu unterſtützen.

Der erſte Schritt, der Zeitfolge nach, den das Miniſterium, nach dieſen Einleitungen in Angriff nahm, war nebſt Organiſationsveränderungen in ſeinem innern Haushalt, die hier nicht zu erörtern kommen, die Aufhebung der Konvikte. Dieſe Anſtalten, welche im völligen Widerſpruche mit den Grundſätzen der freien Entwicklung, während der Herrſchaft des früheren Syſtems einen nachtheiligen Zwang ausübten und noch dazu mit ſehr beträchtlichem Aufwande erhalten werden mußten, waren längſt ein Gegenſtand gerechter Klagen. Ehe noch dieſe Klagen laut, und die Preſſe und der Reichstag zu ihrer Abhilfe in Anſpruch genommen wurden, war die Initiative bereits im Miniſterium des Unterrichtes ergriffen. Manche, ja bedeutende Hinderniſſe dämmten ſich der Durchführung entgegen. Dem ungeachtet erfolgte die Aufhebung der Konvikte zu Prag, Gratz, des Innsbrucker Thereſianums, der Managetta'ſchen Stiftung, des Konviktes zu Lemberg, des Joſephſtädter und des Kremſer, wie des Wiener-Stadtkonviktes, in einem Zeitraume von wenigen Wochen. Die Einführung von Handſtipendien für die bisherigen Konviktoren hat auf Zöglinge und Eltern den beſten Eindruck gemacht und die den letzteren gebliebene Freiheit, ihre Söhne Anſtalten anzuvertrauen, die ihren Wünſchen entſprechen, verſöhnte mit einem zeitgemäßen, aber Vielen

Digitized by Google

unerfreulichen Verfahren. Daß damals die dem Fortschritte des freien geistigen Aufschwunges so hinderlichen Seminaria puerorum nicht mit aufgehoben werden konnten, bleibt sehr zu bedauern.

Der ersten entschiedenen Maßregel folgten je nach Erforderniß des Augenblickes mehrere einzelne, kleinere, zum Theil auf Ansuchen betheiligter Personen und Stände, während man im kurzen Berathungswege wichtigere Reformen im Unterrichte vorbereitete. Unter jene sind zu zählen: der Erlaß vom 3. August 1848, in welchem Wiederholungsunterricht, als Vorbereitung künftiger Ferialschulen in einer Art empfohlen wurde, die freilich nicht jedem Lehrer munden mochte, der sich nach Ruhe sehnte; der Erlaß vom 7. August, durch welchen die Gubernien beauftragt wurden, angemessene Einleitungen rücksichtlich der Baulichkeiten, der allgemeinen Benützbarkeit der liberaleren Administration, der Beiziehung und Nutzbarmachung kleinerer Sammlungen für die öffentlichen, dem Unterrichte gewidmeten Bibliotheken zu treffen; die Aufhebung der früher bestandenen Vorschrift, welche allen Angestellten das gleichzeitige Studiren untersagte (13. Juli); eine Aufhebung, wodurch dem Staate und seinen Beamten gleichmäßig genützt wurde; die Bewilligung der vom Wiener bürgerlichen Handelsstande angesuchten Gründung einer Handelsschule auf eigene Kosten und eigenen Plan des Gremiums (3. September); der Erlaß vom 10. September an die Landesstellen, in welchem die Wege und Einleitungen vorgezeichnet wurden, durch welche das für unsere Zeit so wichtige und unerläßliche, anschauliche und

Digitized by Google

praktiſche Studium der Naturwiſſenſchaften, auch für die Mittelſchulen, durch Sammlungen und Apparate ermöglicht werden ſoll; die damit zuſammenhängende Anordnung vom 18. September, daß die Naturgeſchichte in der erſten Lyceal-Klaſſe nicht mehr, wie bisher nur für Jene, die kein Unterrichtsgeld zahlen, ſondern für alle Hörer ein obligater Gegenſtand ſei, endlich die für Böhmen, Mähren, Schleſien, Galizien, Tirol, Küſtenland und Dalmatien erlaſſenen Verfügungen, welche dahin zielten, den ſanctionirten Grundſatz der Gleichberechtigung aller Nationalitäten Oeſterreich's, rückſichtlich der Unterrichtsſprache ungeſäumt ins Leben treten zu laſſen. In Bezug auf die vollſtändige Beantwortung einer ſo wichtigen, tief greifenden, mit Lebhaftigkeit debattirten Frage mußte ſich das Miniſterium wohl noch weitere Erhebungen vorbehalten, wenn es nicht in die Gefahr kommen wollte, gelegentlich wieder Rückſchritte machen und Staatsauslagen veranlaſſen zu müſſen. Vielleicht hat es dieſe Gefahr ſchon jetzt bei ſeinem durch den Drang der Verhältniſſe beſchleunigten Verfahren nicht vermieden.

Nebſt dieſen Maßregeln mehr ſpecieller Bedeutung folgten ohne Unterbrechung die weiteren großen und ins Ganze wirkenden Schritte, welche die Reform des Unterrichtes forderte. Das Volksſchulweſen verlangte in Oeſterreich vor Allem eine ernſte Rückſicht. Seine Hauptbedürfniſſe ſind klar, aber im Augenblicke nicht zu befriedigen: beſſerer Unterricht, und, damit man dieſen erziele, beſſere Stellung der Lehrer, und damit dieſe begründet werde: Bildung der Lehrer, und damit dieſe möglich ſei.

Digitized by Google

— Befreiung der Volksſchule aus der bisherigen Bevormundung und Sorge des Staates für ihre Anſtalten. Das Miniſterium erkannte, daß in dieſer großen Angelegenheit nicht voreilig zu handeln ſei. Es behielt ſich die großen, radikalen Anträge für den geſetzgebenden Reichstag vor; aber es bereitete vor, was vorzubereiten war. Eine proviſoriſche Verfügung vom 2. September ordnete die vorläufige Methode des Volksſchul-Unterrichtes an, welche den Geiſt des Fortſchrittes und der Verbeſſerung athmet. Der Unterricht in der Mutterſprache, der Vorzug lebendiger Uebungen im Anſchauen, Denken und Sprechen vor dem Auswendiglernen, die Organiſation von Lehrerverſammlungen bilden ihren weſentlichen Inhalt. Der wichtigſte Punkt in dieſer Sache bleibt freilich die Bildung geeigneter Lehrer-Seminare. Das Miniſterium, von der Anſicht ausgehend, daß es wohl möglich ſei, Anſtalten mit dieſem Namen, nicht aber die Sache jetzt ſchon herzuſtellen, gab einſtweilen, um eine Wirkſamkeit auch in dieſer Richtung einzuleiten, durch Erlaß vom 21. September eine Anordnung zur verbeſſerten Einrichtung des ſogenannten Präparanden-Curſes, welche für den Anfang genügt, wenn die aufgeforderten Kräfte ihren Dienſt nicht verſagen.

Die Betrachtung, daß das Lehramt als eine Bildungs-, nicht als eine Verſorgungsanſtalt anzuſehen ſei, veranlaßte das Miniſterium, den bis dahin unter gewiſſen Bedingungen geſtatteten Gebrauch des Abtretens des Schuldienſtes an Verwandte, mit Verordnung vom 28. Auguſt einzuſtellen. Die Wahrnehmung der niedrigen Stufe, auf

der ſich das Volksſchulweſen des griechiſch nicht unirten Ritus in der Bukowina, trotz eines vorhandenen, reich dotirten Religionsfondes, der auch für die Schule benützbar iſt, noch befindet, erregte gleichfalls die Aufmerkſamkeit des Miniſteriums, und es wurden durch Erlaß an das galiziſche Gubernium, im Auguſt. die zur Förderung dieſer Sache nöthigen Schritte eingeleitet. Um endlich die Grundreform für das Volksſchulweſen anzubahnen, hielt es das Miniſterium für zweckmäßig, dem hieſigen Lehrſtande über die außer Oeſterreich befindlichen Volksſchulen und Volkslehrer-Bildungs-Anſtalten die gewünſchte anſchauliche Kenntniß zu verſchaffen, um daraus heilſame Reſultate für unſer Vaterland zu erzielen; denn weder die Pläne herberufener, mit unſern Zuſtänden unbekannter Fremden, noch die Vorſchläge der mit den gerühmten Einrichtungen des übrigen Deutſchlands unbekannten Einheimiſchen, konnten ein zweckmäßiges Ergebniß liefern. Es wurde alſo zu jenem Behufe eine Deputation hieſiger Schulmänner abgeſendet, welche eine, freilich unruhig bewegte Zeit ſo gut als möglich benützte, und wie man hört, namentlich aus der Schweiz treffliche Muſter zur angemeſſenen und nicht koſtſpieligen Bildung von Schullehrer-Seminarien gebracht haben ſoll. Das Gelingen dieſes letzteren Unternehmens wäre wohl die beſte Gewähr einer ſchöneren Zukunft. Einen leider nicht mehr zur Ausführung gelangten Schritt dieſes Miniſteriums, der das Wohl der Lehrer im gegenwärtigen Augenblicke zum Zwecke hatte, haben wir, der Zeitfolge wegen, am Schluſſe dieſer Zeilen anzuführen.

Digitized by Google

Die Gymnasien, das im Zusammenhange des Unterrichts-Systemes wichtige Mittelglied des Ganzen, boten dem Ministerium der Reform in Oesterreich einen weiten Spielraum; ihr Zustand verlangt eine tief greifende Umstaltung. Sie war, abgesondert von dem Plane der Gesammtreform, nicht möglich. Das Ministerium erließ, bei solchen Verhältnissen, am 28. August provisorische Anordnungen, welche allgemein erkannten Mängeln unserer Gymnasien abzuhelfen wohl geeignet waren. Sie betrafen das Studium der Naturgeschichte, der deutschen Sprache und der Landessprachen im Sinne der Nationalbildung, der alten Sprachen, in einem freiern, nicht wie früher pedantischen Sinne, den Uebergang vom Classen- ins Fachlehrersystem, liberalere Einrichtung des Prüfungswesens und überhaupt eine dem Begriffe der Humanität entsprechendere Färbung dieser Anstalten. Da die Gymnasien größtentheils dem geistlichen Stande, namentlich dem Piaristen-Orden anvertraut sind, hat es das Ministerium für nöthig befunden, die willkürliche Besetzung ihrer Lehrkanzeln durch die Ordensvorsteher, dort wo sie üblich war, mit Dekret vom 20. September abzustellen. Was zur Förderung des naturwissenschaftlichen Unterrichtes in den Mittelschulen geschah, ist schon oben erzählt worden; daß auch der humanistische nicht vernachlässigt werden sollte, zeigen Schritte, die noch anzudeuten sein werden. Uebrigens scheint es die Absicht des damaligen Ministeriums gewesen zu sein, auf Vereinfachung des Systems der Mittelschulen durch möglichste Verbindung der Real- und Idealbildung hinzuwirken. Eine Maßregel, welche das

Miniſterium im Sinne des vom vorigen Miniſterium gearbeiteten Entwurfes mit Beharrlichkeit und großer Entſchiedenheit fortſetzte, obwohl ſie vielfachen Widerſpruch fand, war die Verſchmelzung der bisher bei uns philoſophiſch genannten Studien mit dem Gymnaſium, welches durch die Anfügung dieſer zwei Lyzealklaſſen zu einem achtjährigen Gymnaſium werden ſollte, wie es die preußiſchen ſind. Unſere Aufgabe iſt hier nicht, zu raiſonniren, ſondern zu reaſſumiren. Das Miniſterium hat ſich nach ſeiner gewohnten Art öffentlich oft genug über dieſe Frage ausgeſprochen; das Publikum wird ſich ſeine Meinung gebildet haben, und die Zukunft wird lehren, welche die richtige war. Die Nöthigug, die ein ſo anerkannt freiſinniges Miniſterium zu dieſer Anordnung in ſich fühlte, muß allerdings das Urtheil behutſam ſtimmen.

Rückſichtlich der Univerſitäten, als der höchſten und eigentlich wiſſenſchaftlichen Bildungsanſtalten, ſcheint das Miniſterium den Grundſatz feſtgehalten zu haben: zwar die Pflicht der Obſorge des Staates für den höheren Unterricht nicht zu verkennen, aber die Selbſtſtändigkeit des Univerſitätslebens zu achten und namentlich auf die Möglichkeit hinzuwirken, die hohen Schulen verſchiedener Provinzen und ſelbſt Staaten in einen Einklang zu bringen, der die Freiheit ihres Beſuches und ihre Gleichberechtigung zur Folge hätte. Es wurden deßhalb mit Verordnung vom 7. Auguſt Abgeordnete zu den in Jena verſammelten Deputirten geſendet und die hieſigen zum Theile vorliegenden Vorſchläge einſtweilen in suspenso gehalten, bis ſich die Geſtaltung des Univerſitätslebens

Digitized by Google

m übrigen Deutschland deutlicher herausstellte. Nur einige Einrichtungen traf das Ministerium unverzüglich, um gewisse Hemmnisse weiterer Entwicklungen zu beseitigen. So wurden mit Erlaß vom 4. August die schon seit Langem so vielfach beanständeten Konkurse zur Erlangung erledigter Lehrkanzeln abgeschafft und mit Erlaß vom 23. desselben Monats die vorläufige Maßregel des provisorischen Besetzungsverfahrens angeordnet, wobei die Dozenten und akademischen Corporationen nebst den Lehrkörpern betheiligt und die Berufungen freigestellt werden. Ferner wurden über Antrag der Wiener medizinischen Fakultät am 4. August die veralteten Formalien der Disputationen und Dissertationen abgeschafft und Oeffentlichkeit der strengen Prüfungen eingeführt. Das Verbot des unmittelbaren Briefwechsels mit sogenannten ausländischen Hochschulen wurde als Ausfluß der frühern Censureinrichtung mit Erlaß vom 13. September als aufgehoben erklärt. Was endlich die Zahl und Verhältnisse der Universitäten Oesterreichs überhaupt betrifft, so geht aus mehrfachen Aeußerungen des Ministeriums hervor, daß Vermehrung, Vervollständigung und möglichste Gleichstellung der Universitäten für alle Nationalbedürfnisse in den verschiedenen Provinzen in seinen Wünschen lag.

Namentlich aber war es das ärztliche Studium, dem bei seiner großen Bedeutung für das öffentliche Wohl das Ministerium eine besondere Aufmerksamkeit zuwandte. Unter diesem Ministerium geschah bekanntlich durch die Verordnung vom 19. August 1848 der von den Aerzten fast aller europäischen Staaten so vielfach gewünschte Schritt,

Digitized by Google

durch welchen Einheit des ärztlichen Studiums und Einheit des ärztlichen Standes erzielt werden ſollte: die Aufhebung des ſogenannten niedern chirurgiſchen Studiums. Dieſen Schritt, von welchem auf der einen Seite geſagt wurde: „wenn das Miniſterium nichts gethan hätte, als ihn, ſo hätte es ſich ewig verdient gemacht," — auf der andern Seite: „es habe ihn leider nur halb gemacht," — auf der dritten: „es habe damit eine Ungerechtigkeit gegen einen achtbaren Stand begangen," — dieſer Schritt iſt oft genug öffentlich beſprochen worden, um ihn hier weiter erörtern zu ſollen. Es ſcheint, die Meinungen darüber haben ſich bereits einigermaßen berichtigt und vereinigt. Der Grundſatz ſcheint zur allgemeinen Anerkennung gelangt zu ſein, und über die Art, wie diejenigen, denen aus den Conſequenzen ſeiner Durchführung etwa ein Nachtheil erwüchſe, zu entſchädigen ſeien, ſind vielfache und angemeſſene Vorſchläge gemacht, im Falle ſie da nöthig erachtet werden, wo das Wohl des Ganzen ein Opfer des Einzelnen, bei neuen Geſtaltungen der Verhältniſſe in Anſpruch nimmt. — Im Zuſammenhange mit dieſer Maßregel, obwohl auch durch ſpecielle anderweitig bedingte Rückſichten geboten, war auch die von dieſem Miniſterium ſchon lange betriebene, aber erſt nach vielfachen Hemmniſſen und Verzögerungen, im September 1848 durchgeſetzte Aufhebung der, zu ihrer Zeit einem dringenden Bedürfniſſe höchſt angemeſſenen, zu unſerer Zeit aber, nach allgemeinem Erkenntniſſe, nicht mehr entſprechenden ſogenannten mediziniſch-chirurgiſchen Joſephs-Akademie. Das Inſtitut hatte ſich überlebt, die feldärztliche Bildung läßt ſich auf minder

Digitized by Google

kostspieligem Wege erzielen, die Räume der Akademie sind Bedürfniß geworden. Ein weiterer Schritt, einer der letzten in der Wirksamkeit des betreffenden Ministeriums, welcher, dem Scheine nach, als auf das medizinische Studium berechnet, beurtheilt werden könnte, bleibt uns noch später, bei den Andeutungen über die begonnenen Schritte zu erwähnen.

Wohl aber muß noch ein Verhältniß angeführt werden, an das sich manche angenehme Hoffnung knüpfte. Das Ministerium ergriff nämlich den geeigneten Anlaß, die Akademie der bildenden Künste in den Bereich seines Wirkens zu ziehen, und die dort am 24. August d. J. gesprochenen Worte des Staatssekretärs bezeichnen die Richtung, die man sich zur Förderung der Kunstbildung bereits vorgebahnt hatte, und welche wohl geeignet war, für die so lange gefesselte Kunst bessere Tage zu versprechen.

Hier ergibt sich für unsere übersichtliche Darstellung der geschichtsgetreue Uebergang zu den Andeutungen über jene Einleitungen, die, so viel aus dem Zusammenhange sich ergibt, erst im Angriff waren und eigentlich erst dann zu beurtheilen wären, wenn ihre Vollführung dazu berechtigt hätte. Allein die Geschichte ist nur zu oft in der Lage, bloß Anfänge mittheilen zu können, und da wir in der günstigeren sind, wenigstens ihre Richtung zu verfolgen, so soll sich diese Darstellung durch sie vervollständigen. Das Ministerium, dessen Geschichte wir erzählen, sah sich zwar bereits genöthigt, die Wiedereröffnung der

Digitized by Google

unterbrochenen Studien in Wien über den üblichen Zeitpunkt (Oktober) hinaus zu verschieben; allein es kündigte dieselbe mit Entschlossenheit für den November an (19. August 1848). Vielleicht hat ihm das Bewußtsein: die Universität auf eine, jede billige Forderung befriedigende Weise eröffnen zu können, diese Entschlossenheit eingeflößt. Um aber dies Bewußtsein nähren zu können, war noch eine große, entschiedene und rasche Thätigkeit nöthig. Vor Allem — darüber gab's nur Eine Stimme — mußten die gealterten Elemente, die, wenn auch ehrenhaft und verdienstlich, zum Theile eines wohlerworbenen Ruhmes genießend, jetzt von den Forderungen der Zeit verdrängt wurden, zu ihrem und der Sache Besten, diesen Verhältnissen entrückt, und frische, neue Hoffnung erweckende Kräfte zum neuen Baue berufen werden. In diesem Sinne sind offenbar jene Anträge eingeleitet worden, in Folge deren die Pensionirung mehrerer geachteter Professoren der hohen Schule Wiens bewilligt ward.

Man hat diese Maßregel, wie es scheint, mehrfach einseitig und unverstanden beurtheilt. Sie muß vor Allem nicht auf die betreffenden Professoren bezogen, sondern als eine allgemeinere, nur durch die dazwischen getretenen Ereignisse zerschnittene Verfügung aufgefaßt werden. Warum sie das Ministerium in dieser Art einzuleiten, auf diese Weise durchzuführen für geeignet oder sich dazu genöthigt fand, ist nicht zu beurtheilen möglich, wenn man außer den Verhältnissen steht, in denen es handelte. Das Ministerium scheint, im Vorgefühle ähnlicher Einwendungen, die Erklärung abgefaßt zu haben,

Digitized by Google

die, über seine Handlungsweise, am 3. September in der Wiener Zeitung zu lesen war, und auf die wir also hier, der Kürze halber, verweisen. Das aber ist gewiß, daß die Beschuldigung der Eigenmächtigkeit, für diesen Fall, für ein in diesem Falle verantwortliches Ministerium die größte Unkenntniß des Klägers bewiese. Hier, wenn irgend, galt es — zu handeln und nicht zu fragen; oder hätten die Lehrkörper, um deren integrirende Bestandtheile es sich eben handelte, in ihrer eigenen Sache, oder die wissenschaftlichen Corporationen, deren Stellung zu jenen bekannt ist, gefragt werden sollen? Collegiale oder noch mehr büreaukratische Erörterungen hätten jeden Erfolg unwiderbringlich vereitelt; die Frist, — eine kurze Frist — war gegeben; das Ministerium mußte handeln — und der Erfolg seine Handlung verantworten. Die Ereignisse haben den Faden in dieser Angelegenheit zerschnitten, und die Geschichte muß ihr Urtheil suspendiren.

Dieser Schritt war übrigens auch der letzte derjenigen, welche der Anfang jeder Reform nöthig macht, und welche dem bestmeinenden Bildner meist den schlechtesten Dank bereiten. Was wir noch zu berichten haben, sind erfreuliche Pläne des Aufbaues, die nun an die Reihe kommen sollten — aber vorläufig ihres weiteren Geschickes werden harren müssen. Der wichtigste dieser Pläne scheint uns der zur Gründung eines öfters besprochenen „naturwissenschaftlichen Institutes," der, wie wir wissen, zur Vorlage völlig bereit war. Dieser Plan war im engen Zusammenhange mit dem Bedürfnisse der naturwissenschaftlichen Bildung überhaupt, mit den Anordnungen für

Digitized by Google

den naturwissenschaftlichen Unterricht an allen Mittel- und hohen Schulen, mit der Reform des medizinischen Unterrichtes und mit den Verhältnissen der Professoren. Es wäre, bei der unabweislichen Bedeutung dieser Richtung in der nationalen Kultur, höchst wünschenswerth, den Gedanken mindestens nicht fallen zu lassen.

Ein zweiter, schon weiter geförderter Plan war der zur Durchführung und Verallgemeinung des gymnastischen und eigentlichen Turnunterrichtes, wozu bereits mit einem bewährten hiesigen Fachmanne Verhandlungen angeknüpft waren, welche hoffentlich noch zu weiteren führen werden.

Die nothwendige, zeit- und sachgemäße Organisirung des Ministeriums selbst in seinem inneren Haushalte war eine Arbeit, die man sich wohl nur deßhalb noch vorbehielt, weil es im Anfange nicht an der Zeit war zu organisiren, sondern: mit den gegebenen Organen zu wirken, und man über den Mitteln nicht den Zweck aus den Augen ließ. Die Gründung eines ministeriellen periodischen Organes zur Veröffentlichung der Arbeiten im Unterrichtswesen, so wie spezieller Organe dieser Art, z. B. einer Universitäts-, einer Gymnasial-Zeitung u. s. w. schloß sich diesem Organisirungsplane an.

Mit Wehmuth aber gedenken wir der letzten Arbeit des Ministeriums, welche uns bekannt wurde und welche in Verbindung mit Anträgen über das Verhältniß zwischen Schule und Staat (in finanzieller Beziehung) und zwischen Schule und Kirche, bestimmt war, dem Reichstage vorgelegt zu werden, — als der Oktober mit seiner Interpellation schneidend dazwischen trat. Sie ging mit

Digitized by Google

dem Budget Hand in Hand. Der Nothstand der Volksschullehrer ist anerkannt, Vorschläge, ihm für die Zukunft abzuhelfen, sind da. Allein der unglückselige Irrthum der Landbewohner, daß mit der Aufhebung des Zehnten auch ihre Verpflichtungen an die Lehrer ihrer Kinder aufgehoben seien, hat die ohnehin bedrängten Lehrer in eine Lage versetzt, welche den achtbarsten Stand der Menschheit dem Proletariate einzuverleiben droht. Das Ministerium hat diesen Nothschrei vernommen; es war im Begriff einen Antrag auf augenblickliche Unterstützung durch Eröffnung eines Kredits, dem Reichstage vorzulegen. Dies war seine letzte Bemühung; möge sie, auf irgend eine Weise nicht vergebens gewesen sein.

Dies war die Thätigkeit des Ministeriums von seiner Bildung an bis zur Epoche, die sich jetzt unter, wie es scheint, günstigeren Verhältnissen für eine geregelte Wirksamkeit vorbereitet. Wenn man den Umfang, den geschichtlichen Stand, die Personalverhältnisse der Aufgabe, ihre Verflechtung mit den politischen und Lokalzuständen zu übersehen in der Lage ist; wenn man erwägt, welche Interessen sich hier kreuzen und bekämpfen; wenn man den Begriff der Verantwortlichkeit mit innerem Ernst und sittlicher Strenge festhält, und mit ihm die Ansprüche vergleicht, welche das Bestehende an seine Rechte, das Werdende an seine Verheißungen knüpft, — so wird man Ursache finden, über die flüchtig skizzirte Thätigkeit während des kurzen Zeitraumes ein Urtheil auszusprechen, welches die Geschichte gerne unterschreiben wird. Ein so durchgreifender Anfang unter so stürmischen Wirren ge-

Digitized by Google

währt bei der erfreulichen Gestaltung des neuen Ministeriums die hoffnungsvollste Aussicht auf eine Wort haltende Zukunft unter günstigeren Gestirnen!

Feuchtersleben auf der Aula.

„Meine Freunde! Mit diesem Namen lassen Sie mich Sie begrüßen. Er drückt am besten unser Verhältniß und meine Gesinnung aus. Durch ein Vertrauen, welches mich eben so sehr ehrt als zur bescheidenen Selbstprüfung mahnt und zur aufopfernden Thätigkeit verpflichtet, sehe ich mich in dem großen Zeitpunkte der Umgestaltung unseres Vaterlandes zur Reform der Volksbildung berufen. Ich betrachte das Ministerium des öffentlichen Unterrichts als die Volksvertretung in diesem Kreise des nationalen Lebens. Der Vertreter seinerseits legt Rechenschaft ab vor seinen Kommittenten über den Glauben und die Vorsätze, die er zu seiner Sendung mitbringt; er bedarf dagegen der klaren Einsicht in die Bedürfnisse und Wünsche Jener, deren Wohl er auf seine Seele nimmt. In diesem Sinne lassen Sie mich in wenige schlichte Worte fassen und zu unserer Verständigung aussprechen, was mir zunächst als *meine*, was mir als *Ihre* Aufgabe in diesem entscheidenden Augenblicke erscheint. *Meine* Aufgabe ist zuerst eine allgemeine: die Förderung des großen Baues der Volksbildung im Ganzen. Diese ist keine Aufgabe des Augenblicks. Nur ruhige, ernste und besonnen erwogene Prüfung aller Vorschläge, schrittweise, an einzelnen Versuchen

Digitized by Google

gemachte Erfahrungen, beſtändiges, ſtets wachſendes Zuſammenwirken kann, wenn erſt der Grund zum Baue gelegt iſt, allmälig Stein zum Steine fügen und den ewigen Fortſchritt der Alles reifenden Zeit unterſtützen. Aber der Grund muß gelegt werden. Die noch gar nicht vorhandenen Kräfte zum Bauen müſſen geſchaffen, die vorhandenen geſucht und berufen werden. Und das iſt die beſondere Aufgabe, die Aufgabe des Augenblicks. Ein neues Studienjahr öffnet bald ſeine Pforten, die Formen des alten ſind gelöst — neue können in dieſer Haſt unmöglich vollendet werden. Was iſt zu thun? Fürs Erſte: der Grund zu legen, d. h. die Prinzipien des zeitgemäßen Unterrichts auszuſprechen und zur Sanction zu bringen. Sodann die Anſtalten, auf welchen ein ſolcher Unterricht möglich wird, herſtellen, wenigſtens in der Anzahl, welche die Verhältniſſe geſtatten, Kräfte, welche ſich in oder außer dem Vaterlande erhalten und gebildet haben, zu berufen, bis ſich neue durch neue Einrichtungen entwickeln, Kräfte, welche der Druck der Zeit oder der alten Einrichtungen gelähmt hat, zu entfernen, da ſie den Fortſchritt des Ganzen erſchweren oder hemmen. Das ſind die erſten Schritte, welche das Miniſterium des öffentl. Unterrichtes jetzt thun zu müſſen glaubt. Ein bald zu veröffentlichendes Programm wird ſie näher beleuchten. Die Schwierigkeiten, die der Mangel eines legislativen Reichstages, einer Gemeindeverfaſſung und die finanziellen Rückſichten der Löſung entgegendämmen, wird kein Verſtändiger verkennen, und kein Billiger wird einem Miniſterium ſein Vertrauen entziehen, welches in einer ſolchen

Digitized by Google

Zwischenzeit vielleicht nur seine Gesinnung, seine Erkenntniß und seinen beharrlichen Willen beweisen kann. Um diesen Beweis zu liefern, ist es unabweislich nöthig, daß das Ministerium, so sehr als es nur irgend bei der Wucht der gegenwärtigen Geschäfte möglich ist, öffentlich seine Arbeiten darlege. Diese Oeffentlichkeit erscheint mir als Pflicht, und ich werde, bis geordnetere Verhältnisse meinen Plan, ein eigenes Journal für das Ministerium des Unterrichts herauszugeben, zur Ausführung reifen, die vorhandenen Organe der Publicität nach Kräften benützen, um die Gesammt-Intelligenz an der Mission des Ministeriums theilnehmen zu lassen. Hiemit ist im Kurzen meine Aufgabe ausgesprochen. — Ihre Aufgabe, meine Freunde, ist es, Ihre Vertreter zu unterstützen, mit ihnen in Einem Sinne zu wirken. Wir sollen das Studium wieder möglich, Sie sollen es wirklich und erfolgreich machen. Nicht durch Verordnungen von oben, nicht durch knechtischen Zwang kann Bildung erzielt werden — nur freie, selbstständige Thätigkeit nach aufwärts kann und wird sie erringen. Die großen Tage, die unserem Vaterlande die Freiheit gegeben haben, mit deren Andenken auch das Ihre ewig fortleben wird, haben Sie aus Schülern zu akademischen Bürgern gemacht. Es ist an Ihnen, zu beweisen, daß nicht ein blinder Umschwung der Ereignisse — daß das bewußte Bedürfniß Ihrer Geister Ihnen diese Stellung anwies, zu der anderwärts nur eine breitere Vorbildung berechtigt, die bei uns erst geschaffen werden muß. Die Verhältnisse der akademischen Legion als solche gehören nicht in meinen Bereich. Dieser umfaßt

Digitized by Google

nur die Wiſſenſchaft und wird auch von der unabhängigſten ſelbſtſtändigen Bewegung jener nicht berührt. Beide werden ungeſtört und einig miteinander fortbeſtehen und fortſchreiten. Aber das Studienjahr wird beginnen — die Hallen der Univerſitäten werden eröffnet werden — es wird nun gelten, ſie würdig zu füllen und würdig zu betreten! Durch die veränderte Form des Unterrichts, und wäre ſie die durchgreifendſte, die umfaſſendſte, iſt zwar viel gewonnen für die Sache der Bildung ſelbſt; viel — aber nicht mehr als durch die Form der Konſtitutionen für die Bedeutung der Völker, der Staaten. Der Geiſt muß in die Form gegoſſen werden, dann wird ſie lebendig werden und ihn wieder beleben! Der akademiſche Bürger muß das Selbſtbewußtſein erringen und ſich bewahren, daß er der Jugendhort der werdenden Bildung iſt; er muß die Würde in ſich heilig halten, die ihm dieſe Miſſion verleiht. Ich habe das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie ſich in dieſer Bedeutung fühlen; ich habe den Glauben an Sie, und Niemand wird mich in ihm irre machen. Sie werden mich und ſich ſelbſt nicht täuſchen; Sie werden die Ungläubigen durch die That widerlegen, welche der Jugend keinen Ernſt und keine Beſonnenheit zutrauen! — So ſtehen alſo unſere Aufgaben. Nicht als Vorſtand im bureaukratiſchen Sinne — als Vertreter Ihrer Intereſſen, als Freund und Theilnehmer ſpreche ich in Ihrer Mitte, und bitte Sie, gemeinſchaftlich mit mir, unſere — gemeinſchaftliche Aufgabe zu löſen. Wie ich mich heute an Sie, ſo wenden auch Sie ſich unmittelbar an mich — mit Wünſchen, Fragen und Beſtrebungen. Betrachten Sie

Digitized by Google

das Miniſterium des öffentlichen Unterrichts als das, was es iſt: die Repräſentation der heiligſten Volksangelegenheit, der Bildung, der Wiſſenſchaft. Laſſen Sie uns ſofort in einem ſteten offenen, freien Verkehr mit einander bleiben und wirken; laſſen Sie mich einzeln oder nach geregelten Beſchlüſſen der Majorität beſtändig wiſſen, welches Leben in Ihrer Genoſſenſchaft ſich regt und rührt; thun Sie mir Ihre Wünſche, Ihre Klagen, Ihre Beſorgniſſe, Ihre Hoffnungen kund. Ihr Vertrauen macht erſt meine Wirkſamkeit möglich, Ihr Mitwirken macht ſie erſt erfolgreich; ja ich ſpreche es offen und mit Ueberzeugung aus: von Ihnen eben ſo ſehr wie von den Reformen, die wir betreiben, hängt das Gelingen unſerer Sendung, hängt der Fortſchritt der Cultur, hängt die Ehre unſerer Stellung ab. Es iſt ein ernſter, ein entſcheidender Moment. Ich darf ſagen, ganz Europa richtet ſeine Blicke auf uns und erwartet den Beweis, daß wir der Freiheit, die wir errungen haben, würdig ſind. Laſſen Sie uns denn feſt und einig zuſammenhalten, unſere große Aufgabe nie aus dem Auge verlieren und Hand in Hand die Bahn der Wiſſenſchaft und der Bildung wandeln, die nun, vom Staube der Schule gereinigt, frei und unendlich vor unſern Blicken liegt! — Hoch die Wiſſenſchaft und Alle, die ſie fördern!“

Digitized by Google

Feuchtersleben in der Academie der bildenden Künste.

„Das Ministerium des öffentlichen Unterrichts hat, der Ueberzeugung zu Folge, die es von dem Zwecke und Umfange seiner Mission hegt, auch die Academie der bildenden Künste in den Kreis seiner Wirksamkeit ziehen zu müssen geglaubt, und sie wurde ihm in richtiger Würdigung des Verhältnisses am 7. August d. J. auch wirklich zugewiesen. Es hat dadurch zu den vielen, großen und so mannigfach verwickelten Aufgaben, die ihm in diesen verhängnißvollen Tagen vorliegen, noch eine neue, nicht minder große und schwierige übernommen, über deren Auffassung es sich vorerst wenigstens im Allgemeinsten auszusprechen die Verpflichtung fühlt."

„Die Kunst steht, vom Gesichtspuncte der Bildung aus betrachtet, zum Staate in einem durchgreifenden und beziehungsreichen Verhältnisse, das bei uns wenigstens noch keineswegs die gehörige Würdigung gefunden hat. Der allgemeine Unterricht greift entscheidend in den Kunst-Unterricht, und der Kunstunterricht weit mehr als man gewöhnlich voraussetzt, in den allgemeinen ein."

„Was ist der Künstler und was kann er sein, ohne allgemeine Bildung? Nichts, als im besten Falle ein brauchbares Werkzeug im Getriebe des Gewerbes, der Industrie und des Luxus. Als das hat man ihn durch den Mangel eines höhern Bildungs-Systems und das Verschwinden

Digitized by Google

eines höhern Bedürfniſſes in der Nation ſelbſt, die einander wechſelſeilig bedingen, leider! bisher betrachtet, wenigſtens behandelt. So kann, ſo darf es nicht länger bleiben, wenn die Nationen ſich ihrer ſelbſt bewußt werden. Sie werden jenes höhere Bedürfniß wieder fühlen, und jenes Mangels inne werden. Wollen wir uns auch dem ſchönen Traume einer nationalen Kunſt und Kunſtbildung noch nicht ſanguiniſch hingeben, ſo muß doch der Weg zu ihrer Möglichkeit gebahnt werden, ſo muß doch anerkannt werden, daß der Kunſtjünger auf der höhern Stufe der Bildung zu ſtehen hat, welche ſelbſt der Techniker im gegenwärtigen Augenblicke, neben der Bildung der Univerſitäten anſpricht. Es muß alſo auch für ſeine Vorbildung geſorgt werden, die ihn in ſeiner eigentlichen Sphäre dann zu denſelben Anſprüchen berechtigt, welche der Hörer aller höhern Studien an Lernfreiheit und Lehrfreiheit ſtellen muß. Der Kunſt-Unterricht greift dagegen eben ſo entſcheidend in die allgemeine Bildung ein, und wenn es möglich ſein wird, Künſtler in dem angedeuteten höhern Sinne zu bilden, dann wird man einſehen, daß die Schuld der geſunkenen Anerkennung der Kunſt nicht einzig und allein in der induſtriellen Richtung der Zeit lag, dann wird Kunſt und Volk ſich wechſelſeitig, als in einander lebendig verflochten, erkennen und achten; dann erſt wird es erlaubt ſein, den vorhin als ſanguiniſch bezeichneten Traum einer nationalen Kunſt nicht mehr für unerfüllbar zu halten. Und unter welchen Verhältniſſen wäre das eher zu erwarten, als unter denen, welche das

Digitized by Google

Selbstbewußtsein des Volkes hervorrufen? Verhältnisse, in welche unser Vaterland durch Erlangung einer freien Verfassung in diesem Augenblicke so glücklich eingetreten ist. Daß ich hier nicht von einer politischen Kunstrichtung spreche, oder die Kunst an Nationalitäts-Beschränkungen geknüpft wissen will, bedarf ich wohl kaum hinzuzufügen."

„Es galt hier, wo der Ort nicht ist, auf ähnliche Erörterungen einzugehen, nur eine weite Aussicht zu eröffnen, um einen Begriff von der hohen Aufgabe zu geben, die wir zu lösen haben."

„Ich glaube voraussetzen zu dürfen, daß dieser Begriff unserer Aufgabe den geehrten Mitgliedern der Academie kein fremder ist; daß sie die Hoffnungen und Wünsche so wie das Bestreben für die Verwirklichung einer zeitgemäßen Gestaltung der Academie, zu der uns jetzt die Freiheit und der Augenblick gegeben ist, auf das Lebhafteste mit mir theilen."

„In dieser Ueberzeugung richte ich meine Bitte an Sie Alle, den Augenblick zu ergreifen und zu benützen und mich durch Rath und That in die Lage zu versetzen, die zur Reform in diesem Bereiche des öffentlichen Unterrichts nöthigen Schritte mit den vorhandenen Kräften, energisch, aber auch besonnen und reiflich vorbedacht zu thun. Ich wünsche, daß die Berathung wie die kräftige Wirksamkeit der Academie von ihr selbst, unabhängig von jedem hemmenden Nebeneinfluße, ausgehe, sich frei bewege und nur in der obersten Leitung der gesammten Bildungsanstalten des Staates, dem Ministerium des öffentlichen

Digitized by Google

Unterrichts, sich mit allen übrigen in Einen Mittelpunct vereinige."

„Ueber die gegenwärtigen Personal-Verhältnisse der Academie erwarte ich demnächst die erforderlichen Vorlagen. In diesem Augenblicke freut es mich, die aus der freien Berathung des Künstler- und Mitglieder-Kreises hervorgegangene, vom academischen Rathe unterstützte, vom Minister bestätigte Wahl des Professors R—, als prov. Präsidenten, so wie die des prov. Secretärs Z—, als den Ausdruck Ihrer gemeinsamen Wünsche begrüßen zu können."

„In demselben Sinne gemeinschaftlicher Verbindung ersuche ich, ungesäumt an die Berathung der Sachverhältnisse der Academie zu schreiten, und mir diejenigen Vorschläge baldigst zur Kenntniß zu bringen, welche nach dem eigenen Ermessen der Academie, als obersten Kunstbehörde in Bezug auf ihre Stellung, ihre Statuten, ihre Organisation, ihre Administration, die wesentlichen, die dringendsten scheinen. Die weiteren Erörterungen werden die Academie als Institut für den Kunstunterricht, in ihrer dreifachen Gliederung: als Elementar-, als technische Schule, als höhere eigentliche Kunstanstalt zu betrachten, das Detail des Unterrichtes zu erwägen haben. Der höhere Kunstunterricht wird dabei in seiner selbstständigen Bedeutung aufzufassen sein, da, analog mit den Verhältnissen anderer Lehranstalten, in der Vorbildung eben so viele Strenge, als in der höheren Bildung Freiheit walten muß. Doch ich will den Erörterungen Sachverständiger in diesem Puncte nicht vorgreifen."

Digitized by Google

„Dieſe Erörterungen werden einer allmälich entwickelnden Berathung bedürfen, deren Gedeihen wir von der im Leben des Staates hoffentlich bald wiederkehrenden Ruhe und Einigung erwarten dürfen. Ich müßte mich ſehr irren, oder es werden auch hier, wie in ſo vielen unſerer öffentlichen Anſtalten, vor Allem die Localitäts-Verhältniſſe der dringlichſten Rückſicht bedürfen, weil nirgends ein Bau ohne Grund und Boden ausführbar iſt. So manche Schwierigkeiten auch von finanzieller wie von Seite anderweitiger Anſprüche, nach mehrfachen Erfahrungen, ſich dieſen Bedürfniſſen entgegenzuſtellen pflegen, ſo erkennt es doch das Miniſterium als ſeine unabweisliche Pflicht an, die Anſprüche der Academie in dieſer Beziehung aufs Entſchiedenſte zu unterſtützen. Sie gehen, wie alle Rechte, aus einer Pflicht hervor. Hat nämlich die Academie die Pflicht, zu leiſten, was ſie als ſolche leiſten *ſoll*, ſo fließt daraus das Recht, die Mittel anzuſprechen, ohne die ſie es nicht leiſten *kann*. Uebrigens wird eine wieder aufblühende Kunſt dem Staate beweiſen, daß ſie für ihn keine Verſchwendung, ſondern ein finanzieller Gewinn, ein zinſenreiches Capital iſt.“

„Seien Sie denn verſichert, geehrte Herren, daß ich nichts unterlaſſen werde, was in meinem Wirkungskreiſe möglich ſein wird, um auch *dieſem* Zweige des Baumes der allgemeinen Bildung, der, wenn auch minder reich als die andern an nährenden Früchten, die ſchönſte Blüthe der Cultur — und laſſen Sie mich's immer eingeſtehn! die Lieblingsblüthe meines Herzens — trägt, die Freiheit der Entfaltung zu bewahren, ohne die er wie bisher kümmer-

Digitized by Google

lich verdorren und der Welt den Glauben an die Möglichkeit seines Wiederaufblühens rauben müßte! Nein! wenn irgendwo, so ist in Oesterreich, dem Lande naiver Anschauungsweise, gemüthlicher Wärme, tüchtiger Technik, wo noch der hohle Begriff den gesunden, frischen Naturſinn nicht verdrängt und überwältigt hat, der reine Boden gegeben, auf dem sich die herrliche Pflanze dem Lichte zu bewegen kann, das ihr so lange versagt war. Hier, wenn irgendwo, kann wieder eine Kunst erblühen, die, lebendig, im Volke wurzelt, deren Keime wir sorgsam hüten, und ihrem Entfalten freudig entgegensehen wollen."

„Hoch die Kunst und die Künstler!"

Eine Stimme aus dem Volke.

Zum Verständniß für Viele *).

Licht und Frieden!

Die große Aufgabe der Zeit drängt und findet uns unentschlossen. Die Quelle der höchsten Güter: die Freiheit blitzt schon vor unsern Augen; unsere trockenen Lippen lechzen, endlich ihre Segnung zu genießen, — und wie dem alten Tantalus, verbirgt sie sich immer wieder dem sehnsüchtigen Auge. Die Hemmungen, die sich im

*) Diese Bemerkungen, Resultate eines freundschaftlichen Gespräches, werden auf Verlangen (etwas verspätet) veröffentlicht, und sollen nicht den Kenner belehren, sondern Mißverständnisse minder Unterrichteter aufklären.

Digitized by Google

Großen der gerade fortſchreitenden Entfaltung des conſtitutionellen Lebens in allen Staaten entgegenſtellen, ſind, bei der ungeheuren Erſchütterung, die in demſelben Augenblicke ganz Europa rüttelt und die äußeren Verhältniſſe aller Staaten in's Schwanken bringt, Jedem bekannt und deutlich.

Es möchte aber nicht überflüſſig ſein, auf einzelne Dinge (und ſchienen es Kleinigkeiten!) aufmerkſam zu machen, die einem ruhigen Beobachter der conſtitutionellen Entwicklungen in unſerer nächſten Nähe als Hemmungen des Fortſchrittes ſich aufdringen. Es wird nicht zur unrechten Zeit und am unrechten Orte ſein, die auffallendſten, die uns die tägliche Erfahrung vor's Auge bringt, zu bezeichnen, um vielleicht zu ihrer Beſeitigung durch Mitwirkung intelligenter Kräfte beizutragen.

Die erſte Bedingung zur Löſung einer Aufgabe iſt ohne Zweifel die: daß man die Aufgabe verſtehe. — Daß Oeſterreich für die Aufgabe der freien Verfaſſung gereift ſei, haben die Ereigniſſe bewieſen, hat die Nation und der Kaiſer anerkannt. Hierüber kann im Ganzen weiter keine Rede ſein. Allein nun geht es in's Detail; die Einzelſtimmen für alle Einzelfragen werden in Berathungen und durch die befreite Preſſe laut, — und da kann es dem theilnehmenden Beobachter nicht verborgen bleiben, welche vielfachen und weitgreifenden Mißverſtändniſſe, Nichtverſtändniſſe, Irrthümer, Ungeübtheiten, — von eigentlichen, intentionirten Verwirrungen nicht zu reden, — bei uns leider noch den Fortſchritt hindern. Mit tiefem Bedauern nimmt er wahr, mit welchem Leicht-

Digitized by Google

ſinne, mit welcher Unkenntniß, mit welcher naiven Gläubigkeit, mit welcher bequemen Hingebung an das, was eben Mode ſcheint, ohne alle ſelbſtſtändige Prüfung, auf der Einen Seite, mit welcher, oft unbewußten, oft bewußten (immer frevelhaften) Anmaßung auf der andern Seite, die heiligen Angelegenheiten des Volkes, der Freiheit, der Menſchheit, behandelt werden; wie wenig noch ein großer Theil der Bevölkerung den ungeheuern Ernſt der Sache fühlt, den Zuſammenhang und die Folgen ihrer Erörterung begreift, oder auch nur zu begreifen ſich Mühe gibt! — „Umſtaltung der ſeit Jahrhunderten beſtehenden Staatsform, von ihren erſten Grundlinien bis in die letzten, kleinen und kleinſten Verzweigungen, die alle noch für die in ihren Bezirken betheiligten Bürger von der größten Wichtigkeit ſind, — dieſe Umſtaltung nicht auf dem geduldigen Papiere, ſondern in der ungeduldigen, lebendigen Wirklichkeit; nicht in den freien, ſchönen Regionen der Phantaſie, ſondern auf dem ſchon gegebenen, vielfach begrenzten, nicht immer nachgiebigen Boden des Vorhandenen" — ſo heißt die Aufgabe. Wer, der ihren Umfang und ihre Tiefe ermißt, der ehrlich auf ſein Inneres zu blicken im Stande iſt, — wer wagt es, ſich ihr gewachſen zu erklären? Darum, — weil Keiner — berathen wir ſie gemeinſam, damit Jeder das Wort beitrage, zu dem er befugt und berufen iſt. Darum klopfe aber auch Jeder an ſeine Bruſt und prüfe ſich, ehe er ſein Wort ausſpricht. Wer über ſo große, ſeit Jahrtauſenden vielfach erwogene, noch nie völlig erledigte Fragen noch nicht gedacht, noch nicht geleſen, noch nichts erlebt

Digitized by Google

und erfahren hat; — entſchließe ſich, zu hören und zu lernen, bevor er ein raſches Wort abgibt, das, abgegeben, fort und fort wirken und nie mehr ungeſprochen gemacht werden kann. In einer Kunſtausſtellung hört man wohl noch die Ausdrücke: „ich will mit meiner Anſicht nicht Maß geben, ich ſpreche meine Empfindung, meine unbefangene Meinung aus; von der Malerei verſtehe ich nichts; das mögen Sachverſtändige entſcheiden!“ über Fragen aber, deren Beantwortung in den Folgen nicht ſo unſchuldig ſind, als Lob oder Tadel eines Bildes, — in Fragen, an denen die größten Denker und Geſetzgeber aller Zeiten und Völker, an denen Moſes, Solon, Plato, Ariſtoteles, Montesquieu, Rouſſeau, Leibnitz, Spinoza, Kant, ſich müde gedacht, wähnt der Ununterrichtetſte ſachverſtändig zu ſein? über ſie ſpricht ein jugendlich aufgeregter Sinn, ein pedantiſch an alte Formen gewöhnter Verſtand, in einem Augenblicke ab? Wo jene Männer Berge ſich thürmen ſahen, hüpfen Jünglinge lachend wie über leicht erſtiegene Hügel hin; ſie ſchiffen fröhlich,

„die lieben Heitern,
Und werden, wir gar nichts —
Zuſammen ſcheitern!“

Das Erſte, was Noth thut, iſt: der Ernſt, die Weihe, ohne welche eine dem Fortſchritte genügende Belehrung über die großen Fragen des Staates nimmer möglich iſt. Durchdringt Euch in einſamer Stille zuvörderſt mit dem vollen ganzen Gedanken: Beſtimmung der Menſchheit, als Zweck! Vollendung des innern und äußern Lebens der Staaten, als Mittel! Wer im Stande iſt, dieſen Ge-

Digitized by Google

danken aus- und durchzudenken, kann der noch einen Reſt von Leichtſinn, von Anmaßung, von Leidenſchaft in ſich oder in Andern dulden, die ſich ſeiner Ausführung zu weihen gedenken? Fragt die Geſchichte, welche Früchte den Völkern aus unreifen Schritten, aus Täuſchungen und ſelbſtſüchtigen Kämpfen erwachſen ſind! was der Erfolg war, wo die Mode, die leichtfertige Tochter des Dünkels und der Nachahmung, die Schickſale der Völker lenkte! Ihr habt die Antwort vor den Augen, — und der Fluch Eurer Kinder und Kindeskinder, der Fluch der geſammten nachfolgenden Menſchheit wird Euch treffen, wenn Ihr die Antwort überhört, — wenn Ihr, in verbrecheriſchem Leichtſinne ſelbſt dem Deſpotismus unbegriffener Satzungen Euch überlaßt! Alſo vor Allem: Ernſt, Weihe, Selbſtdenken! ohne ſie wird das große Werk nicht geſchaffen.

Aber mit dem Ernſt des Strebens allein iſt's noch nicht gethan. Die Kenntniß der Sache gehört auch dazu. Und wie iſt es im Allgemeinen bei uns damit beſtellt? Verhehlen wir uns die Blößen nicht, wenn wir wünſchen, daß ſie nicht mit Lumpen, ſondern mit Kleidern bedeckt werden! Forſchen wir unbefangen in den verſchiedenen Klaſſen und Kreiſen der Geſellſchaft herum, um zu erfahren, wie weit die Kenntniſſe der Mehrzahl von den Angelegenheiten des Staates, von Freiheit, Recht, Verfaſſung, Vertretung, gediehen und verbreitet ſind! Leſen wir ſelbſt einen großen Theil der Verhandlungen über ähnliche Fragen in den öffentlichen Blättern, die doch jetzt die Hauptquelle ſind und ſein ſollen, aus welcher die dürſtende Menge für das dringende Bedürfniß des Au-

Digitized by Google

genblicks haſtig die nöthige Belehrung ſchöpft, welche doch von Jenen ausgehen, die ſich, Zeuge ihres Auftretens in dieſem Sinne, dazu befähigt und berufen fühlen, das Volk über ſeine eigenen Leiden, ſeine Zuſtände, ſeine Hoffnungen und Pflichten zu belehren! Welchem Mangel an Kenntniß der allgemeinen Grundſätze, der geſchichtlichen Sachlage, der örtlichen Verhältniſſe, — ſelbſt welchem irrigen und oberflächlichen Gebrauche der jetzt ſo überall wiederholten — und ſo ſelten verſtandenen — politiſchen Ausdrücke, begegnen wir leider an allen Ecken und Enden! wie ſoll da ein Verſtändniß, wie eine gemeinſame Fortbildung zu Stande kommen? Wir hätten uns freilich viel Leſen und Reden und Streiten und Irren, — und was für unſere Zwecke jetzt am koſtbarſten iſt, — viel Zeit erſpart, wenn wir uns früher, vor dem längſt vorausgeſehenen Eintritte der jetzigen europäiſchen Bewegung, ein wenig ernſtlicher über ſo wichtige Fragen belehrt und berathen hätten; wenn wir jetzt wüßten, was für Antworten auf dieſe Fragen, ſchon längſt andern Völkern, andern Zeiten ertheilt worden ſind! es geht auch hier wie in der Literatur; wie viel Schlechtes und — was eigentlich noch ſchlechter iſt, — Mittelmäßiges wäre uns erſpart geblieben, wenn die, welche ſchrieben, früher geleſen hätten was Andere vor ihnen geſchrieben haben! Nun iſt es einmal, wie es iſt — und es gilt, ſich helfen, ſo gut es, mit den vorhandenen Mitteln, gehen will. Es gilt, den Schaden zum Klugwerden zu nützen; auch ſo iſt der Gewinn noch immer nicht zu theuer bezahlt. Es gilt, den geſunden Menſchenverſtand feſt zu bewahren, die Au-

Digitized by Google

gen offen zu erhalten, ſich durch kein Geſchrei und kein Wortgeklingel irren zu laſſen, und jeder neuen Frage ruhig und ernſtlich auf den Grund zu gehen. Wie lange, — wenn dieſes Verfahren von der Mehrzahl geübt wird, — wie lange kann, bei der Gottlob! errungenen Oeffentlichkeit und Verantwortlichkeit für alles, was den Staat betrifft, der unüberlegende, thörichte Schreier, der zweideutig klügelnde Sophiſt hoffen, ſeine Wirkung fortzuüben? Ihre Deklamationen verhallen bald in dem Gedächtniſſe eines prüfenden und vergleichenden Publikums, und der Mann mit dem „wahren Worte" beſteht allein vor dem Gerichte der ruhigen Vernunft; er allein ſpendet aus dem Brunnen des klaren, reinen Waſſers nach dem die bitter getäuſchten Lippen lechzen. Geduld alſo und ſtille Beobachtung, bis dieſes Wort erſchallt und wir es freudig begrüßen! bis dahin aber — wie Viel, wie Großes könnten wir ſchon leiſten und fördern, auch ohne uns in Aufgaben zu miſchen, denen wir nicht gewachſen ſind, wenn wir — Jeder vom Bewußtſein der Geſammtaufgabe des Fortſchrittes durchdrungen, — in ſeinem, von ihm verſtandenen und gewohnten Kreiſe, in dieſem Sinne des Fortſchrittes zu denken, zu reden und wirken bemüht wären! wenn wir alleſammt gerade aus gingen, ſtatt nach der Rechten und Linken umzuſchweifen, — wo wären wir ſchon! wenn Jeder vor ſeiner Thüre kehrte, wie bald wäre die Straße gangbar! wenn aber Jeder überall kehrt, — welcher Staub! welche Beſen-Confuſion! Wenn der, welcher die Organiſation ſeiner Stelle überwachen und verbeſſern ſoll, auf die Wache ziehen muß, während ſein

Digitized by Google

untergeordnetes Perſonale, ſtatt zu arbeiten, Geſetze für andere Stellen beräth, wenn der Advokat den Prozeß des unglücklichen Clienten in der Lade liegen läßt und mit allem Feuer den der nordiſchen Staaten gegen einander plaidirt, — wenn der Knabe, ſtatt zu lernen, mit ſeinen Kameraden die Grundſätze, nach welchen ſie beide erzogen werden ſollen, debattirt, — wenn der Arzt ſich um die Stellung des Geiſtlichen, der Kaufmann, ſtatt um ſein Geſchäft, ſich um die Verhandlung über die Schickſale Deutſchlands bekümmert, — dann müſſen wohl die, welche dazu da ſind, die letzteren wirklich zu beſtimmen, Sicherheitsmaßregeln ergreifen, um beim Berathen der ſo vielfach verwickelten, feinen, von tauſend Fäden gewebten Verhältniſſe, deren Auflöſung die ruhigſte Stille, die ungetheilteſte Sammlung erforderte, wenigſtens ihres Lebens ſicher zu ſein!

Doch, bleiben wir nicht im Allgemeinen; nehmen wir gleich den erſten, oberſten, wichtigſten Begriff, — das große Lebenswort der Zeit, zum Beiſpiele für das Geklagte. — Freiheit! großes, heiliges Wort, in dem das Palladium unſerer Hoffnungen liegt, — wie Viele verſtehen, wie Viele ſprechen dich im wahren Sinne aus? wie Viele gibt es noch, die dich mit der Willkür verwechſeln, die dein entſchiedenes Gegentheil iſt! Wo Willkür herrſcht, da iſt keine Freiheit möglich; das ſollte doch Jeder begreifen, — denn wer iſt da frei, wo ihn die Willkür des Andern bindert? Wo Freiheit waltet, da darf keine Willkür geduldet werden; iſt denn das ſchwerer als das Vorige zu begreifen? oder fließt nicht vielmehr Eines

Digitized by Google

nothwendig aus dem Andern? und doch sieht, hört und liest man täglich, daß mit dem Schilde der Freiheit am Arme, Jeder seine Herrschaft erweitern zu dürfen glaubt! Freiheit Aller ist eben das Prinzip, welches die scheinbare Freiheit des Einzelnen beschränkt; Keiner kann völlig frei sein, wenn es auch der Andere sein soll. Und wer bestimmt nun das Maß dieser wechselseitigen Beschränkung? Das Gesetz — vor welchem alle Menschen, alle Bürger gleich sind. Und wer *gibt* dieses Gesetz? Es muß von Allen, mit Zustimmung eines Jeden, gegeben werden, wenn es für Alle gelten, wenn die Freiheit dabei bestehen soll. Freiheit ist also nichts anderes als ein Zwang, den sich der Einzelne, für das Ganze, selbst auferlegt; Freiheit ist Entsagung, ist selbst beschlossener Gehorsam. Im Gesetze liegt die Freiheit, und nur aus der Freiheit kann ein Gesetz Giltigkeit erhalten. Aber wie soll nun das Gesetz faktisch entstehen, wenn Jeder seine Zustimmung dazu gegeben haben soll? In einem freien Staate dadurch, daß die Bürger zusammentreten und, mit dem Entschlusse, es sich gemeinsam aufzuerlegen, es ausarbeiten, da ihrer aber, um das praktisch auszuführen, zu Viele sind, so wählen sie — wieder mit Freiheit — so Viele aus sich, daß die Ausführung möglich ist. Sie übertragen, durch die Wahl, ihre eigene Freiheit, mit völligem Vertrauen, auf diese ihre Vertreter. Diese beschließen, als ob Jene es beschlossen hätten, das Gesetz. Ist es sodann gegeben, so hat es Jeder mitgegeben, und Jeder muß sich ihm nun, ganz gleich, wie der Andere, unterwerfen. Das Recht, das der Andere, gleich mir, am

Digitized by Google

Geſetze hat, legt mir, gleich ihm, die Pflicht auf, es unangetaſtet zu laſſen. „Was du willſt, daß dir geſchehe, das thue auch Andern, und was du nicht willſt, daß dir geſchehe, erweiſe auch Andern nicht.“ Dies große Wort findet ſich gleich paſſend im Evangelium und in dem Geſetzbuche der franzöſiſchen Republik von 1795 (Dev. 2). Jedes Recht ſetzt eine Pflicht voraus und erzeugt ſie; denn das Recht kann nur aus den Pflichten abgeleitet werden. Nur der Menſch allein von den uns bekannten Geſchöpfen hat ein Recht, weil nur Er eine Pflicht hat; weil nur Er allein ſagen kann: ich habe dieſe oder jene Aufgabe zu erfüllen (Pflicht), — Das kann ich aber nur, wenn mir dieſes oder jenes geſtattet iſt (Recht); legt Ihr mir alſo jene Pflicht auf, ſo fordere ich dazu dieſes Recht. Das Recht alſo, wo es gegeben und ausgeſprochen iſt, weist immer wieder auf eine Pflicht zurück. Die Freiheit, je umfaſſender ſie iſt, deſto mehrere Rechte ſchließt ſie in ſich; ſie legt alſo auch eben deßhalb einen größeren Inbegriff von Pflichten auf. Das iſt, was ſo Vielen ein verſchloſſenes Buch geblieben iſt, — was noch ſo Wenige begreifen! Sie nennen die Freiheit, und meinen dabei im Herzen (oft ohne es zu wiſſen) die Herrſchaft, die ihre nämlich, — nicht die der Andern! Anders meint es die Vorſehung, deren Stimme in der Geſchichte der Gegenwart ſich dem Denkenden unüberhörbar ausſpricht: nicht Erweiterung von Einzel-Intereſſen, ſondern Aufopferung derſelben an das Geſammt-Intereſſe des Ganzen, — das iſt Freiheit, das höchſte der irdiſchen Güter; das iſt die Miſſion der Völker, das unverrückbare Ziel

Digitized by Google

ihrer gemeinsamen Bewegung. Der Einzelne muß sich der Gemeinde, diese dem Staate, dieser der Menschheit allmälig anschließen und aufopfern lernen. Das ist der Weg, auf dem die sichtbare Hand einer höhern Leitung unser Geschlecht zu seiner Vollendung führt: wir werden und müssen ihn gehen, ob wir wollen oder nicht: ist es da nicht klüger — wir wollen? ja wir müssen wollen, wenn wir es recht bedenken, — und das ist die eigentliche und unbesiegbare Freiheit.

Faßt man so den Begriff der Freiheit geläutert auf, — nicht in selbstischem Bezug auf das liebe Ich, sondern auf das Ganze, so lösen sich plötzlich vor dem gereinigten Auge auch andere grobe Mißverständnisse. Es liegt ja schon in diesem Begriff, daß Ansichten jeder Art, auch wenn sie nicht die unsern sind, sich ungehindert äußern dürfen; es liegt sogar im Zwecke einer sich erst gestaltenden Gesetzgebung, daß sie sich äußern mögen, damit wechselseitige Controlle statt finde, damit jedes angesprochene Recht seine Berührung mit dem übrigen finde und erkenne. Dazu ist der große Grundsatz der Oeffentlichkeit ausgesprochen, — die eigentliche Bürgschaft der Freiheit. Darin liegt auch die ursprüngliche Bedeutung des Zweikammersystems, besonders in den Epochen der Uebergänge von der monarchischen auf die repräsentative Verfassung, — wo es sich noch darum handelt, die allseitigen Rechte zu kennen und zu achten, um das Maß der Freiheit festzustellen; wo es Noth thut, den Boden zu kennen, auf welchem nun gebaut werden soll, die vorigen Architekten ihre Bauriße und Ueberschläge vorweisen zu lassen und

Digitized by Google

von ihnen in die verſteckten, nur ihnen bekannten Winkel und Erker geführt zu werden; wo es Noth thut, der Vergangenheit Rechenſchaft abzufragen, um der Zukunft, die an die Thüre klopft, antworten zu können; wo es Noth thut, dem alten Michel das Maß zu nehmen, da dieſelbe neue Jacke nicht auf alle Michel paßt. Es muß alſo vor Allem — Freiheit als Grundſatz aufgeſtellt, Freiheit geſucht, Freiheit gewährt werden. Frei muß Jeder erklären dürfen, auf welchem Wege er die Freiheit ſuche und zu finden hoffe, — welches Geſetz ſie am ſicherſten verbürge; bei welchem Kammerſyſtem, bei welcher Wahlordnung ſie beſſer gewahrt und gefördert ſei. Wer darf ſich anmaßen, über dieſe Frage, vor der freien Berathung, diktatoriſch zu entſcheiden? oder etwa gar den, der eine andere, ſelbſtſtändige Anſicht hat, eines Verbrechens zu beſchuldigen? und doch hat gerade das Mißverſtehen dieſes Verhältniſſes eine Verwirrung erzeugt, die ſchon zu den traurigſten Folgen geführt hat: Reaction iſt das Schreckwort, welches die Freunde der Bewegung, die Freunde der geſetzlichen Ordnung mit jener Unſicherheit erfüllt, die das ſicherſte Hemmungsmittel ihres Wirkens iſt. Reaction iſt Gegenwirkung; in Bezug auf Freiheit: jedes ihrer Entwicklung hemmend entgegentretende Beſtreben. Nichts aber hemmt dieſe Entwicklung entſchiedener und gefährlicher, ja droht ihr ſo nahe den Untergang, als das voreilige Geſetzgeben oder gar Vollziehen, ehe noch der geſetzgebende Körper ſeine Miſſion vollendet hat, ja ehe er ſelbſt gebildet iſt; als das wechſelſeitige Mißtrauen, welches die wechſelſeitige Einigung hemmt, welches die Re-

Digitized by Google

action erzeugt, weil es sie voraussetzt; als die Einmischung der Incompetenz in Fragen, die sie wohl zu verwirren, aber nicht zu beantworten im Stande ist; das sind Reactionen der schlimmsten Art; schlimmer als die gefürchteten, weil sie nicht als solche, weil sie mit der Larve der Freiheit auftreten. Reaction, als solche unabsichtlich, aber desto gefährlicher (verhüte Gott, daß sie manchmal absichtlich sei!) ist jeder Umtrieb, bei Wahlen, bei Petitionen u. s. w., der irgend das Constituiren verhindert oder doch verzögert und erschwert. Er ist an und für sich Reaction, und führt oft obendrein noch zu jener, die man unmittelbar so nennt, — da er das noch anarchisch schwankende, geängstete Volk gleichsam zwingt, zur Regierung zurückzuflüchten, um Ruhe und Sicherheit, sei es um welchen Preis! — zu erkaufen. So wirken Mißverständnisse, die der leichtsinnige Gebrauch eines Wortes erzeugt! Ein gleiches Mißverständniß, durch gleich irrigen Wortgebrauch, hat uns nicht wenig Verwirrung, ja Schreck verursacht. Wie oft mußten wir von „republikanischen Tendenzen" in einem Tone lesen und sprechen hören, als ob sie Künste der Hölle wären! nun haben wir aber seit früher Jugend nie von republikanischen Lastern, wohl aber sehr oft von republikanischen Tugenden gehört; — die Gerechtigkeit eines Aristides, die Strenge eines Cato, die Selbstverläugnung eines Brutus, der heroische Gehorsam eines Regulus, der Heldenmuth eines Sidney, Washington, Bolivar, die Menschenliebe eines Franklin, — wären das die teuflischen Gespenster, vor denen man uns so angstvoll warnt? ist nicht gerade Gemeingeist und feste,

Digitized by Google

unerschütterliche Treue gegen das Gesetz, das Charakteristische dieser republikanischen Tugend? wo steckt also hier der Irrthum? in der Verwechslung der Ausdrücke: Republik und Demokratie.

Republik (res publica) heißt ursprünglich und eigentlich nichts anderes als: ein Gemeinwesen, d. i. die rechte Norm, nach welcher Menschen mit Freiheit unter Einem Gesetze sich verbinden. Es gibt nämlich dreierlei Zustände, in welchen Gesammtheiten existiren können; von irgend einer Gewalt unterjocht: Despotismus; ohne alle bindende Gewalt: Anarchie; gebunden durch die Gewalt eines selbstbeschlossenen Gesetzes: Republik. Nun kann eigentlich nur der letzte dieser Zustände eine Verfassung genannt werden. Allein es gibt auch drei Regierungs-Formen, welche man mit der Verfassung nicht vermischen sollte. Es regiert nämlich entweder Einer: Monarchie; oder Mehrere: Aristokratie; oder Alle: Demokratie. Republik ist das Prinzip, die Sache; die drei Regierungsformen sind eben Formen, sie zu verwirklichen.

Es frägt sich also: welche Form ist zu einer gegebenen Zeit für ein gegebenes Volk die geeignetste, sich dem Prinzipe zu nähern? Man sieht, daß die letztere Form (wie schon Kant bewiesen hat), die Demokratie, zunächst Despotismus ist, da sie die Herrschaft Aller über Einen, (nämlich Jeden) darstellt, während die Monarchie und Aristokratie einen Uebergang zur Republik offen lassen; dieser Uebergang ist: Repräsentation (Constitution). Wo keine Repräsentation ist, ist eigentlich keine Verfassung. In den erwähnten drei Formen des Herrschens an sich

Digitized by Google

iſt keine Repräſentation; wer darin herrſcht, herrſcht in ſeinem Namen; nur bei der Republik wird eine ausübende Gewalt im Namen des Volkes, durch Repräſentation, concentrirt. Dieſe einzige wahrhaft freie, weil zugleich wahrhaft geſetzliche, Form des Staates wird offenbar bei jener Regierungsart am leichteſten zu verwirklichen ſein, wo die Perſonen-Zahl der Herrſchergewalt am geringſten, die der Repräſentation am größten iſt, — alſo in der Monarchie. Die Monarchie alſo, mit Repräſentation, d. i. die conſtitutionelle Monarchie, iſt ohne Zweifel die republikaniſcheſte Regierungsform. Streng genommen iſt ſie die einzige wirkliche Staatsform; — unbedingt nothwendig, damit überhaupt eine Regierung rechtlich beſtehe; denn wenn ſich jeder Bürger ſelbſt betheiligte, ſo gäbe es eben keinen Staat mehr; jeder aber wird durch die Repräſentation vertreten, damit eine Form des Staates möglich werde. Der Staat iſt ja nichts anderes als der Anſchluß einer Menge von Einzelnen zu einem Ganzen, mittelſt freier Unterordnung unter eine bevollmächtigte Concentration und Vertrauen zu einer ausübenden Gewalt. Regierung jedes Einzelnen durch ſich ſelbſt iſt — auf der niedrigſten Stufe — Anarchie; — auf der höchſten — Ideal; ein Ideal, vor welchem ſelbſt der Begriff von Staaten verſchwindet und die reine verklärte Menſchheit ſich ſelbſt wieder gegeben würde. Noch ſind wir wohl — der Anarchie ein wenig näher, als dem Ideale; aber laſſen wir es uns immerhin in glücklichen Augenblicken vorſchweben, wie der Chiliaſt ſein tauſendjähriges Reich; — und arbeiten wir gläubig darauf hin, ſeine Möglichkeit

Digitized by Google

annäherungsweise zu bewahrheiten. Der Uebergang aus der völligen Gebundenheit in die völlige Freiheit ist vielleicht das Problem der ganzen Existenz der Völker und Staaten, wie der Weg zur sittlichen Vollendung das Problem für das ganze Leben des einzelnen Menschen. Keiner, der Staat, wie der Mensch, erreicht wohl das herrliche Ziel, das ihm vorschwebt, — aber in der Annäherung liegt seine Bestimmung, liegt sein Glück. Es kommt dabei nur immer auf die Stufe der Entwicklung an, auf welcher, der Mensch wie der Staat, sich eben befindet: was für sie eben die Aufgabe und das Gesetz ist. Für den Staat, auf der Stufe der jetzigen Entwicklung, haben es alle Völker mit unüberhörbarer Stimme ausgesprochen, ist die Aufgabe: der Uebergang in die constitutionell-monarchische Form, überall wo die absolut-monarchische gewaltet hat und ihre Unzulänglichkeit zum klaren Bewußtsein der Völker gelangt ist. An dieser Uebergangsaufgabe laßt uns festhalten, und keine Schreckgespenster von Worten fürchten, die man nicht versteht!

Eine ähnliche Verwirrung hat uns das Wort „Nationalität" bereitet. Mit welcher Hitze ist es bekämpft und vertheidigt worden, und welche Trophäen haben uns diese traurigen Gefechte gebracht! Sind wir, nach Jahrhunderten der Civilisation, noch nicht so weit, zu wissen, wo Nationalität anfängt, wo sie aufhört? wie weit das Festhalten an ihr Tugend und wann es Bornirtheit ist? hat Herder umsonst gelebt? Als Einzelwesen beginnt der Mensch zu leben; hier schon wird sein natürlicher Egoismus durch den Naturverband mit seiner Familie erweitert;

Digitized by Google

tritt er in's Leben hinaus, so erweitert sich die Familie zur Gemeinde; die Gemeinden finden ihr wechselseitiges Interesse im Anschlusse; es entstehen kleinere, — allmälich, durch Verschmelzung zur Vermehrung ihrer Kraft, größere — Staaten. Der Gesichtskreis des Menschen wird erweitert; was ihm einst das väterliche Haus war, ist ihm nun das Vaterland; ja, er steht nicht an, wenn es dieses verlangt, jenes aufzuopfern. Und ist er nun am Ziele seiner menschlichen Vervollkommnung? soll ihm das Vaterland höher als die Menschheit, die aus allen Vaterländern unserer Brüder zusammengesetzt ist, — soll ihm seine Provinz höher gelten, als selbst das Vaterland, dem sie sich anschloß, durch das sie allein Kraft hat zu bestehen? Soll die Hoffnung, die Zuversicht auf eine vollendete Menschheit ein schaler Traum gutmüthiger Philosophen gewesen sein? soll es nicht die Bestimmung unseres Geschlechtes sein, sich aus Elternliebe zur Genossen-Freundschaft, aus dieser zum Gemeingeist, aus diesem zum Patriotismus, aus diesem zum Weltbürgerthum zu entwickeln, zu erheben? Nein, diese Bestimmung ist kein Traum, — wenn nicht die Menschheit selbst eine Lüge, unser innerstes Gefühl und Bedürfniß ein jammervoller Hohn sein soll! — Man hat auch hier wieder „Eigenthümlichkeit" mit „Geschiedenheit" verwechselt. Eigenthümlichkeit kann recht gut mit Vereinigung bestehen, ja sie findet gerade nur in dieser ihren Hort, um sich neben dem Stärkern, durch Anschluß, als solche zu erhalten, während sie durch Absonderung alle andern Eigenthümlichkeiten gegen sich aufforderu und den mächtigern unterliegen müßte. Ge-

Digitized by Google

ſchiedenheit iſt das traurig verneinende Princip, welches in der Natur, im menſchlichen Körper, in der Geſellſchaft, allem harmoniſchen Fortſchritt widerſtrebt, und, indem es das ihm Fremde nicht gelten läßt, auch auf eigene Geltung kein Recht anſprechen kann. Das Problem iſt hier wieder: Für jede Zeit, für jedes Volk, für jeden Staat das durch geſchichtliche und ethnologiſche Zuſtände gegebene oder wünſchenswerthe Verhältniß zwiſchen Bewahrung der Eigenthümlichkeit und Anſchluß an ein größeres Ganzes zu finden, und ſo wie bei den Verfaſſungs-Formen die Geſammt-Entwicklung durch die geeigneten Uebergänge zu fördern. Da wo die Ungleichheiten der Sprache, Religion, Verfaſſung u. ſ. w. zu groß ſind, werden alle Verſuche einer Verſchmelzung das Gegentheil bewirken; möglichſte Annäherung der Provinzen wie der Staaten durch Handel, Wiſſenſchaft und allgemeine Bildung, wird ſie allmälich ſich einander kennen lehren und in dem gemeinſchaftlichen Intereſſe aller, ſicherer als jeder Zwang, wodurch das Runde viereckig werden ſoll, vereinen und läutern.

Ein Uebelſtand, der auch bereits manche Unzukömmlichkeit zu Folge hatte, und im Grunde auch auf einer irrigen Auffaſſung beruht, kommt nebſt manchen ähnlichen bei den uns noch neuen Wahlen vor. Eine Wahlordnung, — dasjenige, was als die ſchwerſte Aufgabe des conſtitutionellen Lebens mit Recht gilt, — an der eigentlich noch alle bisherigen Verſuche der ſich conſtituirenden Staaten geſcheitert ſind, — läßt ſich nicht improviſiren.

Digitized by Google

Was immer zu vertreten sei — wir haben in der Geschichte unserer Vergangenheit keine Anhaltspuncte zur Beurtheilung von Persönlichkeiten. Wir glauben sie suchen zu müssen und schlagen dazu die verschiedensten Wege ein. Man denke hier immer für den einzelnen Fall, was repräsentirt, was berathen werden soll. Rechtlichkeit des Charakters ist freilich für alle Repräsentation die unerläßliche Grundbedingung. Denn auf Vertrauen beruht ja eben das repräsentative System. Intelligenz und positive Ausbildung wird aber auch nirgends zu entbehren sein, wenn man nicht massenhaft geleitete Abstimmungen, sondern Berathungen und reife Schlüsse haben will. So hätte man z. B. bei der Wahl für die Geschworenen zum Preßgericht wohl überall erwägen sollen, daß man zur Beurtheilung dieser Art von Vergehen geringstens im Lesen geübt sein müsse. Liberale Gesinnung muß in einem Staate, der seinen Befreiungsprozeß eben feiert, eben so gewiß begehrt werden — besonders für die constituirenden Berathungen — wenn das Werk gedeihen soll. Also diese drei Dinge: Rechtlichkeit, Bildung, Freisinnigkeit, — können wir nicht entbehren, und sie machen den Freibrief zum Volksvertreter aus. Das Rednertalent, eine ganz hübsche Zugabe, wie die Muscatblüte zur Suppe, wollen wir schon nicht zu hoch anschlagen, — denn es muß und wird (wie wir hoffen, gerade in Oesterreich, der Heimat des gesunden populären Verstandes, am frühesten) die Zeit erscheinen, wo man, ungetäuscht von Effecten und Affecten, das einfache Wort der Wahrheit im schlichten und knappen Gewande erkennen und den Purpurfalten vorzie-

Digitized by Google

hen wird. Wir bleiben alſo bei unſerem einfachen Programme, und wenn wir Mitbürger finden und kennen, die ihm entſprechen, ſo ſchenken wir ihnen unſer Vertrauen, d. h. wir geben ihnen eine unbedingte Vollmacht, für deren Gebrauch wir ſie vor Gott, Welt und ſich ſelbſt verantwortlich machen. Was hat man aber bei uns alles verſucht, um im Vertrauen — ſicherer zu gehen! man hat candidiren laſſen, den Candidaten Programme mit ſpeciellen Artikeln vorgelegt, zu denen ſie ſich bekennen ſollten, eine Credo von ihnen über beliebige Puncte verlangt, — ja, wie ich es ſelbſt mit anhörte, ſie einer Art katechetiſcher Prüfung unterzogen, wobei man ihnen von mancherlei Seiten her ſchwierige noch unentſchiedene Fragen zur Beantwortung aufwarf, und ſie ſo, — um die Mehrheit der Stimmen für ſich zu erlangen, was ſie nun einmal als Candidaten wünſchten, — zu Antworten nöthigte, welche einer mehrfachen Deutung fähig waren! Iſt das Freiheit der Anſichten? ſo erzieht man Diplomaten, aber nicht Volksvertreter. Inſtructionen gibt man Polizeibeamten, aber nicht Bürgern, die nach freiem Gewiſſen ihr Wort zum Beſten ihres Vaterlandes abgeben ſollen. Man hat ſie gewählt, weil man ihnen vertraut; man wähle ſie nicht, wenn man ihre Geſinnung bezweifelt, wenn man keinen Grund hat, ihnen zu vertrauen. Die Geſchichte wird über ſie richten. Perſönliche Bekanntſchaft oder die öffentliche Meinung ſind die einzig möglichen Anhaltspuncte — Rechtſchaffenheit die einzig ſichere Grundlage. Glaubt man, daß ſie durch eine Verſicherung des Candidaten, die er öffentlich abgibt, verbürgt ſei? Man wird ſich alſo

Digitized by Google

vorläufig — bis ſich die Kräfte und Tendenzen durch die That gezeigt haben — wohl an die allgemein menſchlichen Kennzeichen halten müſſen. Und da gibt es ein paar ſehr brauchbare, am Prüfſtein des Lebens bewährte. Wer überhaupt, ſei es für oder wider was es wolle, mit Leidenſchaft ſpricht, hat ſchon die Vorausſetzung, des Kenners gegen ſich — wer mit Ruhe, hat ſie für ſich; Wärme für die gute Sache iſt nicht Leidenſchaft, — im Gegentheil, ſie wird den, der ſie fühlt, am gewiſſeſten zur Selbſtbeherrſchung bringen, weil ihm die Sache heilig iſt, und er die ganze Größe der Gefahr des Augenblicks empfindet, in welchem er ſich hinreißen laſſen könnte. Wer überhaupt, gelte es dies oder jenes, mit beſtändigem Tadel, ja gerne mit Spott und roher Verachtung ſpricht — hat nicht nur die Vorausſetzung, hat ſchon das Urtheil des Menſchenkenners gegen ſich; anerkennen und achten iſt das nie fehlende Attribut des achtungswerthen, des verſtändigen Mannes; das Verfehlte tadeln fordert nur Mißtrauen, Anmaßung und oberflächlichen Blick, das Gute erkennen verlangt ein gründliches Eingehen und einen gereinigten Willen. Wer ſich überall vordrängt, wer Alles verſpricht, ſich in Alles mengt, — hat die Vorausſetzung gegen ſich; denn wer die Wichtigkeit ſeiner Miſſion erkennt und fühlt, wird beſcheiden ſeine Kräfte wägen, wird nicht mehr zuſagen als er hoffen kann, und nicht mehr hoffen als er vermag, wird ſeinen Kreis ausmeſſen und ſich glücklich preiſen, wenigſtens dieſen, ſei er auch klein, nach Maß auszufüllen. Nach ſolchen Merkmalen forſcht, nach ihren Ergebniſſen wählt, — und noch

Digitized by Google

Eins: verwechselt nicht Gesinnung und Ansicht. Gesinnung ist's, auf die es ankommt, die zum Charakter eines Menschen gehört und bleibend sein muß; Ansicht ist Besitz, der erworben und gewechselt werden kann; sie gehört zur Meinung eines Menschen und kann, nach den Verhältnissen sich ändern, nicht nur unbeschadet dem Charakter, sondern sie muß oft geändert werden, um nicht die Gesinnung preisgeben zu müssen. Folgerichtigkeit in der Gesinnung ist unerläßlich, denn in ihr besteht eben der Charakter; Charakter in den Ansichten zeigen zu wollen, ist der Beweis kleinlicher Beschränktheit; denn wie soll die Wahrheit gefunden werden, wenn der Irrthum nicht anerkannt wird?...

So viel von den zu Wählenden! über das hinaus laßt ihnen Freiheit, Freiheit wie Ihr sie selber wollt. Aber nicht nur sie, auch Ihr müßt frei bleiben bei Eurer Wahl; nicht nur die Wahl, auch das Wahlprincip muß ein freies bleiben. Und warum soll es nicht? entweder hat der Wähler eine Richtung im Auge, in der nun einmal ihm das Heil des Vaterlandes zu liegen scheint, — gut! so wähle er den, der sich — mit oder ohne Programm — auch dazu bekennt; oder er hat keine, und wünscht nur vom Herzen, daß, auf irgend einem Wege, eine gefunden werde, — glaubt, daß es zweckmäßig sei, mehrere Wege einzuschlagen, die Sache von mehreren Seiten zu beleuchten, auch gut! so laßt ihn nach seinem Belieben aus verschiedenen Farben wählen! vielleicht geht eben aus dem Conflicte der Kräfte die Wahrheit am reinsten, am bleibendsten hervor. Also nochmals: Freiheit der Wähler, Freiheit der Gewählten, Freiheit der Wahl!

Digitized by Google

Ein weiteres Haupt-Erforderniß, das wir noch zu häufig vermiſſen, iſt: ein geregeltes parlamentariſches Verfahren. Geht nach England! lernt dort in den Clubbs und Meetings, bis auf die ſpielendſten herab, wie man Beſprechungen organiſirt. Kaum ſind auch nur ihrer zehn Leute beiſammen und wollen debattiren, ſo iſt auch ſchon ein Vorſitzer, ein Ordner und ein Schriftführer gemacht, eine Glocke bei der Hand, ein Protocoll aufgenommen, Seſſel geſtellt, — die Sache geht nach der Schnur, und Niemand zweifelt, daß es ſo ſein muß, — ſo wenig als der Rechner am Einmal Eins. Nenne das Niemand Pedanterie! Dieſe Form iſt ſo wichtig als das Weſen, weil das Weſen in ihr involvirt iſt, und ſich aus ihr entwickelt. Das Rechnen iſt nicht die Aufgabe, aber durch das Rechnen wird die Rechnungsaufgabe gelöst. Und vollends in Epochen des conſtitutionellen Werdens, des Uebergangs in den neuen Zuſtand, wie bei uns, iſt gerade dieſer der wichtigſte Punct: denn er iſt — das Geſetz vor dem Geſetze. Und worin liegt denn das Gefährliche des Uebergangs bei Revolutionen, als eben in dem Mangel eines Geſetzes vor dem Geſetze? in dieſer, wenn noch ſo kurzen, doch kaum zu vermeidenden proviſoriſchen Anarchie, auf deren Gefahr, auf deren Ungeſetzlichkeit der abſolute Conſervativismus, die lauernde Reaction, ſeine ermahnenden Beſorgniſſe, ihre heuchleriſchen Warnungen zu begründen wiſſen?

Belehrung des Volkes über die ihm neuen Zuſtände und Begriffe iſt ein weiterer, vielleicht eben ſo wichtiger Punct. Es geſchieht bei uns viel für ſie; ob aber im

Digitized by Google

rechten Sinne und Tone? wimmelt es nicht in allen zu dieſem Zwecke beſtimmten Schriften von Unklarheit, Irrthümern, falſchen Verlockungen? bediene man ſich doch, zumal in Volksſchriften, ſchlichter deutſcher Ausdrücke, wenn man die fremden entbehren kann, welche ein großer Theil der Leſer nicht verſteht, mißdeutet, mißbraucht, und wodurch dann, mehr als man glaubt, Verwirrung in den Begriffen, Hader und Zweifel in den Meinungen und alle traurigen Folgen derſelben veranlaßt werden. Wozu fremde Worte, wo deutſche vorhanden ſind? wozu vornehm klingende Phraſen, wo der einfache Ausdruck klarer ſpricht? wozu Modeworte und Moderedensarten, welche nur das Selbſtdenken abgewöhnen, Dünkel einflößen, die Nachahmung allgemein machen, und den Wahn erzeugen, man habe etwas geſagt, wo man nichts geſagt hat, — man ſei mit der Zeit im Einklange, wo man nur der Affe von Affen iſt? Die „Proletarier und das Proletariat" haben eine Wichtigkeit erlangt, die für die Regierungen und Gemeinden — weiß Gott! — ernſthaft genug geworden iſt, und welche die „Taglöhner und die Armuth" ſchwerlich je erreicht hätten; der „Cenſus" hat vielleicht die Geſpräche über die Wahlanordnungen mehr verwickelt und verwirrt, als es die einfache „Abſchätzung" gethan hätte; auf eine „breite Baſis," die wir alle Tage zu leſen und zu hören bekamen, läßt ſich freilich viel bauen, Kraut und Rüben, Roſen und Diſteln; beſſer wär's wohl, man ſagte uns lieber gleich, welche Baſis wir brauchen, ich dächte, die der „größtmöglichen geſetzlichen Freiheit;" „Intelligenz und Beſitz" ſind vortreffliche Dinge und ſehr

Digitized by Google

schön klingende Ausdrücke, wenn man nur deutlich wüßte, wo sie anfangen und aufhören: ob die Intelligenz vor oder nach dem Reichthum? „Die pyramidale Form des Staats" wird wohl nichts anders bedeuten, als daß die Grundfläche der Gesammtheit, der Möglichkeit einer Gesetzgebung und Vollstreckung wegen, sich in immer ausgewähltere Kreise und zuletzt in einen Ausgangspunkt des Vollzuges vereinigen müsse, — eine Form, die auch ohne plastische Darstellung sich wohl für alle wahre Verfassung von selbst verstehen dürfte; der ewig und in allen Sphären wiederholte „Zopf" fängt, Gott sei Dank, schon selbst an, zum Zopf zu werden, und wird denn hoffentlich mit andern derlei Modeworten, deren Verkehr so wohlfeil aber auch so Cours herabsetzend ist, als Wort und Sache bald gänzlich verschwinden und wie er es verdient, vergessen sein! Ich habe nur ein paar solcher Wort-Beispiele angeführt, die der tägliche Verkehr gerade aufdrängt; möge man sie vervollständigen, abschaffen und sich eines ehrlichen, schlichten und offenen Deutsch bedienen!

Noch ein Hauptübel, an welchem wir gelitten haben, aber Gottlob, wenn nicht die Zeichen trügen, bereits weniger leiden werden, je mehr wir auf dem Wege der Oeffentlichkeit uns kennen und verstehen lernen, — ein Uebel, welches uns schon so oft zur Last gelegt wurde, daß ich es nur erwähne, um es nicht unterlassen zu haben, mit den Stimmen aller Gutgesinnten die meine zu vereinen; — ich brauche es kaum zu nennen, das von Allen, die es ehrlich meinen, verabscheute, getadelte Miß-

Digitized by Google

trauen, den Mangel an Gemeingeist und Offenheit! Vertrauen ist das kennzeichnende Merkmal der Guten, das einzige Mittel, das Schlechte zu besiegen, es ganz eigentlich durch Verneinung zu vernichten. Mißtrauen ist ein Zeichen der Feigheit oder Beschränktheit. Muth und freies Bewußtsein stellen sich offen dem offenen Gegner ins Antlitz; einen versteckten kennen sie gar nicht, setzen ihn nicht als möglich voraus; wollen nichts von ihm wissen; wozu auch, in einem freien Staate, wo Jeder hintreten und sagen darf: so denke ich! das will ich!? Wie lächerlich, wenn es auf dieser Seite ewig von Ohr zu Ohr lispelt: „Wühlerei! Aufwieglung!" auf jener eben so wichtigthuend: „Reaction!" wem fielen da nicht die beiden Weiber der Fabel ein, die, im Hohlwege nächtlich sich begegnend, sich gegenseitig mit den Laternen für Gespenster hielten, und zitternd die ganze Nacht durch stehen blieben, bis der Tag sie als das, was sie waren, als alte Weiber darstellte? Also offen mit der Sprache heraus! aber auch nicht Jeden, der nicht A oder Z sagt, mit dem beliebten farblosen Ausdruck der „Farblosigkeit" bezeichnet und mit Mißtrauen angesehen! Es gibt auch noch Buchstaben B, C, D, E u. s. w. in hübscher Zahl, und es wurde schon früher in Erinnerung gebracht, daß die liberale Gesinnung Raum genug habe für die verschiedenst nüancirten Ansichten, — daß Freiheit im Staate auch Freiheit der Meinungen in sich fassen, ja achten und beschützen müsse! — Vertrauen schließt — im Vorbeigehen gesagt — zur großen Förderung des „Vorwärts" auch die Bevollmächtigung tüchtiger Männer in sich, denen man

Digitized by Google

als vorzugsweise Berufenen, gewiſſe Miſſionen anvertraut. Wie oft habe ich die beſten Pläne in einzelnen Angelegenheiten ſcheitern, die ſchönſten beſonders ſchriftlichen Entwürfe verderben geſehen, — weil man ſie, vor lauter Sorgfalt, daß nur ja Jeder ſeinen Text dazu gebe, in vollen Verſammlungen berieth und wieder berieth, und entweder verwarf oder ſo zerzauſte und zerwühlte, daß ſie nicht mehr waren, was ſie ſein ſollten, oder die Zeit verſäumte, in der ſie noch wirken konnten! verſammelt man, wenn es einen Schlachtplan gilt, zwanzig Feldherren, um ihn zu entwerfen? läßt man, um ein Trauerſpiel hervorzubringen, zwanzig Dichter zuſammentreten? um ein Gebäude aufzuführen, zwanzig Baumeiſter den Plan machen? kann eine Stimmenmehrheit jemals über ein organiſch gedachtes und gegliedertes Werk entſcheiden? was für Werke würden da das Licht der Welt erblicken! alſo auch hierin Vertrauen und Vollmacht! wer eine Sache verſteht, der ſei nicht gehindert, er ſei gefördert, zum Wohle des Ganzen zu wirken!

Ueberhaupt aber: wirken und nicht reden! das ſei die Schlußmahnung, die wir den Andern — und uns ſelbſt zurufen wollen! getadelt iſt leicht und bald, und entmuthigt und reizt, ſtatt zu fördern; was jetzt zu thun iſt, auf meinem Platze zu thun iſt, — um das handelt es ſich, auf das kommt es an! Schweigen und Handeln — bezeichnet den Mann, Schwatzen und Zweifeln den Schwächling, das Weib. Männer aber bedarf die Zeit. Jeder mahnt den Andern an ſeine Pflicht, — ich eben jetzt gleichfalls; und wer thut die ſeine? Freilich, ſich reden

Digitized by Google

hören, darüber noch das Lob einernten, sich patriotisch betheiligt zu haben, ist behaglicher als ohne Anspruch, im Stillen, das Seine zu thun. Welche Lorbeern habt Ihr für den, der, im entscheidenden Momente, wo die Hauptsache drängt, auf die Lust, seine Nebensache, die ihm vielleicht ans Leben geht, anzubringen, verzichtet, und lieber schweigt, als den gemeinsamen Fortschritt aufhält? der seine Ansicht, auch die schon geäußerte, offen aufgibt, wenn er sich einer bessern belehrt? der auf's Recht haben verzichtet, weil er das Rechte haben will, und mit allen, auch den Gegnern, es ehrlich und ängstlich sucht? der nicht mitspricht, wo er sich nicht bewußt ist, durch sein Wort wirklich etwas aufklären, der Sache nützen zu können, — der aber dort handelt, wo seine Kraft von seinen Mitbürgern gefordert wird? Seine Lorbeern blühen unsichtbar, aber ewig.

Und nun zum Schlusse dieser hastig aus dem nächstliegenden Stoffe aufgegriffenen, zerstreuten Bemerkungen und gutgemeinten Erinnerungen, die freilich noch lange nicht alle Mißverständnisse berühren, die zu berichtigen wären, nur das Eine, wichtigste Wort: ein rechtlicher Charakter und ein besonnenes Denken — das sind die Grundbedingungen, ohne welche das große Werk, an dem unser Vaterland baut, nicht vollendet werden kann, oder, im Innern morsch, wieder zerfallen würde. Auf den Menschen beruht alles Menschliche; wie sie sind, so wird ihr Werk werden, in ihrem Charakter liegt das Loos der Erde.

Möge man diese Wahrheit aus dem Munde des scharfsinnigsten Denkers der Neuzeit hören, — um den

Digitized by Google

Worten dieſes flüchtigen Tages-Aufſatzes eine nachhaltige Kraft zu verleihen: „Iſt eine Verfaſſung gebildet oder verbeſſert, ſo hat ſie ihre Kraft und Stärke nicht in ihrer logiſchen Conſequenz, nicht in der klugen Berechnung der Intereſſen, nicht einmal in der Energie, womit ſie von Einzelnen in Gang geſetzt und gehandhabt wird, — ſondern ſie hat ſie in dem wirklichen Willen der Menſchen: und dieſe müſſen dafür gewonnen ſein, oder ſie werden ihr, trotz aller jener Vorzüge, durch Inconſequenz, Thorheit und Bosheit fortwährend Gefahr drohen. Ruhen kann ſie nur auf zwei Stützen; dieſe ſind: Bildung des Volkes zu einer öffentlichen Meinung, worin ein richtiges Urtheil vorherrſche, und guter Wille der Oberhäupter, befeſtigt durch ein echtes Ehrgefühl gegen Schmeichelei und Ueppigkeit; wer dieſe zwei Stützen für unnöthig hält, der mag über Verfaſſungen mit gleichem Glücke brüten, wie über ein Perpetuum mobile. Die Geiſteskraft und die ſittliche Würde in einer Nation iſt der letzte Grund und die einzige Bürgſchaft aller Möglichkeit ihres geſellſchaftlichen Beſtandes.“

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Rafael als Menſch und Künſtler. Dargeſtellt von Dr. G. R. Nagler 1

Zu Faſel's Bild 13

Rhapſodie über Monumente (Gelegenheitlich) 20

Das jüngſte Gericht, von P. Cornelius. (Didaskalie.). 28

Eberhard Wächter. Ein Beitrag zur neuen Kunſtgeſchichte 38

Leibnitz's „Monodologie." Deutſch, mit einer Abhandlung über Leibnitzen's und Herbart's Theorien des wirklichen Geſchehens, von Dr. Rob. Zimmermann. 50

Rede zum Reſtaurations-Feſte und fünfzigjährigen Aufgebots-Jubiläum der Wiener Hochſchule am 20. April 1847 71

Ueber die Frage vom Humanismus und Realismus als Bildungsprincipe 97

Auch ein Wort für die fremden Worte in unſerer Sprache. 127

Zur Geſchichte des Unterrichts 132

Fünf Vorleſungen über Anthropologie (beſtimmt zu Vorträgen im Thereſiano) 1849 157

Ernſt, Freiherr von Feuchtersleben. Umriſſe zu ſeiner Biographie und Charakteriſtik. Von Friedr. Hebbel. 221

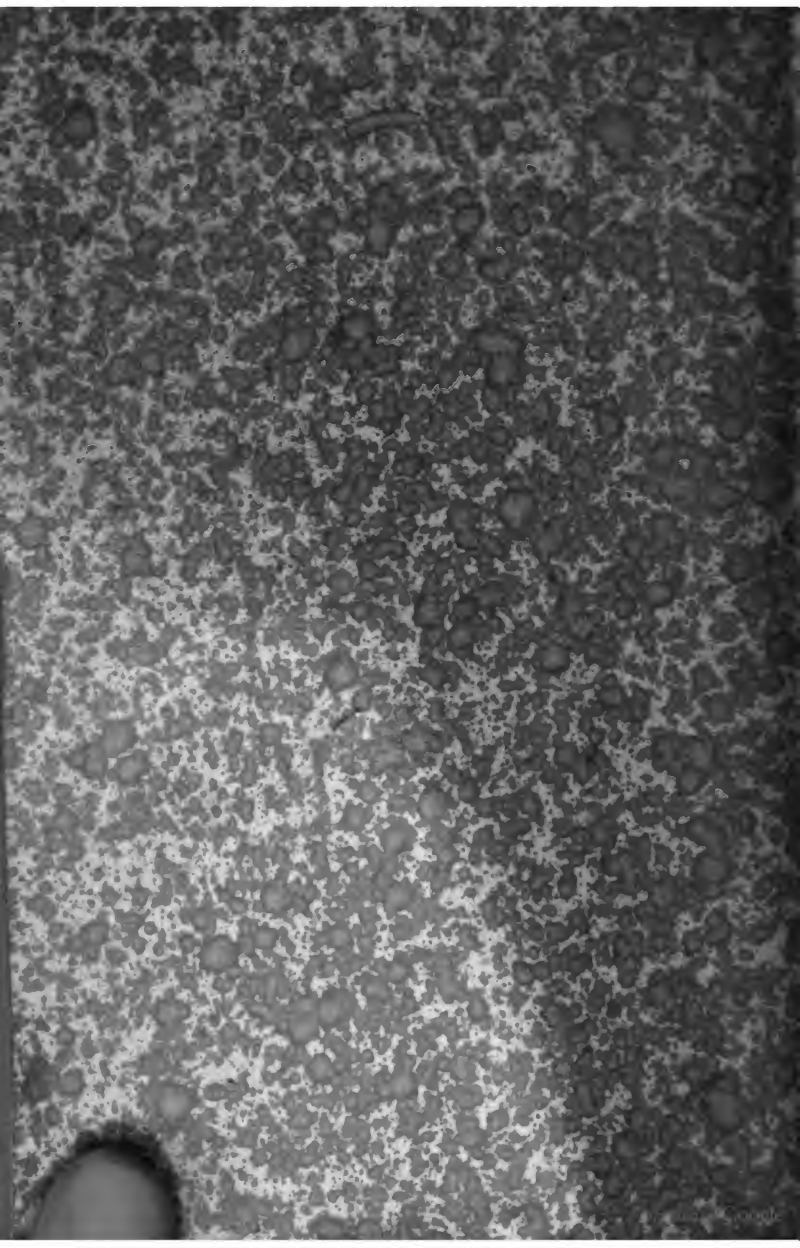
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Stanford University Libraries
3 6105 015 289 866

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIE
STANFORD, CALIFORNIA 94305-600

Digitized by Google